Felix Schnabel's Universitätsj... oder Der deutsche ...

A von S., J. Vollmann

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Google

Bruno Hoegner
Berlin – Jena.

01/2789.

Digitized by Google

Dr. Karl Meitzel
BERLIN-STEGLITZ
Mariendorfer-Strasse 52.

Der deutsche Student.

Digitized by Google

Felix Schnabels

Universitätsjahre

oder

Der deutsche Student.

Ein Beitrag

zur

Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

A. von S.

Neudruck

eingeleitet und mit Bemerkungen aus dem

„Burschicosen Wörterbuch" (Ragaz 1846)

versehen von

Otto Julius Bierbaum.

Berlin · Verlag von Karl Curtius · 1907.

Digitized by Google

Rep. C. M3022259

Von diesem Buche wurden gleichzeitig mit der wohlfeilen Ausgabe 30 numerierte Exemplare als Luxusausgabe, und zwar: Nr. 1—5 auf Japanischem Büttenpapier, Nr. 6—15 auf Holländischem Büttenpapier :: :: :: :: :: :: (van Gelder Zonen), Nr. 16—30 auf Deutschem Büttenpapier gedruckt :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig.

Digitized by Google

PT2368
J4D4
1907

Einleitung.

„Felix Schnabels Universitätsjahre“ ist ein merkwürdiges Buch. Ist es ein Roman?. Ist es eine „Beichte“? Ist es ein kaltblütiger „Beitrag zur Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts“? Hat es der geschrieben, von dem es handelt? Oder hat es jemand zusammengedichtet aus den beobachteten Schicksalen anderer? Oder ist es kombiniert aus eigenen und fremden Erlebnissen? Und, ob der Verfasser nun ein document humain gab von sich selbst oder von anderen: war er ein Künstler des Wortes oder ein Dilettant? Hatte er moralische Absichten? Oder kam es ihm nur auf exakte Schilderung an? Oder wollte er lediglich unterhalten?

Keine dieser Fragen läßt sich ganz präzis beantworten. Das Buch ist Roman, Beichte, sittengeschichtlicher Beitrag gleichzeitig, und es ist alles dies in sehr merkwürdiger Mischung, — zumal, wenn man die Zeit bedenkt, in der es geschrieben worden ist.

Vornehmlich fällt das Fehlen alles eigentlich Romanhaften auf. Der Verfasser vermeidet nicht nur alle Verwicklungen und jede Spannung, er läßt auch alles das beiseite, was die Belletristen von der

Digitized by Google

Mittelſchicht gerade damals eifrig kultivierten: das Überſchwengliche, das Sentimentale, das auf „intereſſant" Friſierte. Im Grunde verfährt er, der Mann aus der Biedermeierzeit, inſtinktiv naturaliſtiſch, und dieſer Umſtand iſt auch dann merkwürdig, wenn wir annehmen, daß er ausgeſprochenermaßen keinen Roman ſchreiben wollte. Denn auch der Stil für Zuſtandsſchilderungen war in jener Zeit ganz anders. Man präſtierte entweder mehr moraliſchen Ernſt oder mehr mondainen Witz, und in jedem Falle vermied man es, das Leben ſo bauernbreughelhaft echt abzumalen, wie es unſer Autor zuweilen zu tun pflegt, deſſen Stärke gerade darin liegt. Der künſtleriſche Durchſchnittsſtil jener Zeit deckt ſich mit dem Stil des Titelkupfers zu „Felix Schnabels Univerſitätsjahren". Im Buche ſelbſt aber iſt von dieſem Stil nichts zu ſpüren. Man merkt ohne weiteres, daß hier kein noch ſo kleines Stück wirklichen Lebens dem Prinzip der Nettigkeit, Säuberlichkeit aufgeopfert iſt. Zwar wagt der Verfaſſer nicht, alles zu ſagen; er drückt ſich zuweilen mit einer Anſtandsphraſe; was er aber ſagt, ſagt er gerade heraus. Er iſt kein Dichter, wie der kraftvolle Schöpfer des abenteuerlichen Simpliziſſimus, aber er iſt doch von der Art des großen Hermann Schleiffheim von Sultzfort. Ein wirkliches Kunſtwerk, das Bild ſeiner Zeit aus der Perſpektive ſeines Helden zu geben, war weder ſeine Abſicht, noch lag es in ſeinem Vermögen, und er hat auch im Umkreiſe ſeines geringfügigeren Planes

Digitized by Google

nur Einzelheiten künſtleriſch zu bewältigen gewußt, aber ſeine entſchiedene Tendenz, eine exakte Schilderung des Studentenlebens auf einer Reihe deutſcher Univerſitäten zu liefern, iſt vielleicht gerade dadurch zu ihrem Ziele gelangt, daß eigentlich dichteriſche Begabung ſie nicht ablenkte.

Trotzdem iſt es, meiner Empfindung nach, ein Irrtum, anzunehmen, daß „Felix Schnabels Univerſitätsjahre" die exakte Wiedergabe der Erlebniſſe einer beſtimmten Perſönlichkeit ſeien, die ſchlechtweg als Modell gedient hätte. Fabricius in ſeinem grundlegenden Werke „Die deutſchen Corps" meint,*) es

*) Wohl auf Grund der Angaben in Guſtav Richters Buch „Aus der Vergangenheit des Korps Franconia in Jena" (1896), wo auch beigebracht wird, daß Auguſt Jäger aus Ringelheim den Kneipnamen „von Schlumb" geführt hat. Darnach nimmt auch Erman-Horns Bibliographie der deutſchen Univerſitäten Jäger als Verfaſſer unſeres Buches an. Der Umſtand, daß die Buchſtaben A. v. S. auf dem Titelblatte mit dem wirklichen Vornamen Jägers ſowohl wie mit ſeinem Spitznamen ſtimmen, ſcheint dieſe Annahme entſchieden zu ſtützen, erſchüttert indeſſen meine Meinung von der Sachlage nicht. Ich bin eher geneigt, das, wenn nicht für einen Zufall, ſo für ein geſchicktes Manöver des wirklichen Verfaſſers zu halten, dem es ganz erwünſcht ſein mußte, wenn Eingeweihte auf die Mutmaßung kamen, Auguſt Jäger ſei der Autor der Geſchichte. Denn es wäre, wegen der verſchiedenen Invektiven in ſeinem Buche ſowohl wie auch wegen einiger Kennzeichnungen gewiſſer Korps, nicht ganz ungefährlich für ihn geweſen, hätte man dem Verfaſſer des Schnabel-

Digitized by Google

ſeien in der Schnabeliade die Schickſale zweier „Haupthähne" jener Zeit zu einem zuſammengeſchweißt, und der eine von ihnen (Jäger von den Hallenſer Märkern und Jenenſer Franken) habe das Buch geſchrieben, „ehe er als griechiſcher Soldat verſcholl". Das zweite Modell ſei jener im fünfundzwanzigſten Kapitel unſeres Buches namhaft gemachte Hektor Bouterweck, der Göttinger Hannoveraner, Jenenſer Franke und Vandale und Heidelberger Saxoboruſſe geweſen war. — Ich kann mich auch dieſer Meinung nicht ganz anſchließen. Wenn jener Jäger das Zeug hatte, ein ſolches Buch zu ſchreiben, und wenn er imſtande war, dafür einen Verleger zu finden, ſo hatte er es kaum nötig, als gemeiner Infanteriſt nach Griechenland zu gehen. Er würde eher unter die Literaten als unter die Soldaten gegangen ſein. Schwer glaublich iſt zumal, daß ein Menſch mitten im völligen Zuſammenbruche ſeiner bürgerlichen Exiſtenz ein derartiges Buch hätte ſchreiben können, das im Rahmen einer offenbar wohlerwogenen Anlage ſo kühl berichtet, — und dies müßte angenommen werden, da im Buche ſelbſt die Einreihung unter die griechiſchen Infanteriſten den Schluß bildet. Der Verfaſſer

buches nachgeforſcht. Und dies wurde am leichteſten durch die halb durchſichtigen Initialen hintangehalten, die auf den griechiſchen Infanteriſten hindeuteten, ohne ihn doch direkt zu nennen. Auch letzteres wäre immerhin gefährlich geweſen, da Jäger ſchließlich zurückkommen und dann proteſtieren konnte.

Digitized by Google

hätte demnach diesen Schluß geschrieben, als er bereits unter die griechischen Freiwilligen aufgenommen war oder wenigstens wußte, daß er nur als gemeiner Infanterist angenommen werden konnte.

Aber der ganze Ton des Buches widerspricht dieser Annahme, zumal der Ton des Schlusses. So gleichmütig und völlig objektiv berichtet keiner sein Sinken und schließliches Untergehen. Zu einer solchen Objektivität gehörte mehr Größe, als sie uns in diesem Buche entgegentritt, oder aber mehr Stumpfsinn. Auch das Konstruktive an dem Buche, das, was offenbar nicht bloß autobiographisch daran ist, steht dieser Annahme entgegen. Jäger hätte sich wohl begnügt, seine Erlebnisse aufzuzeichnen. Zur planmäßigen Komposition eines Werkes, das offenbar mehrere Schicksale zu einer Art Gesamtbild des Studentenlebens verknüpfen will, gehört mehr Freiheit und Ruhe des Geistes, als man bei einem Menschen in so desperatem Zustande füglich voraussetzen kann. Und schließlich ist nicht recht einzusehen, warum Jäger sich hinter Anonymität hätte verbergen sollen. Da er Deutschland verließ, fielen die sonst begreiflichen Gründe einer Anonymität (gewisse Angriffe auf direkt namhaft gemachte Persönlichkeiten) für ihn weg, und für den Erfolg des Buches wäre es eher von Vorteil gewesen, wenn ein in korpsstudentischen Kreisen verschiedener Universitäten wohlbekannter „Hauptmann" als Autor auf dem Titelblatte genannt worden wäre.

Digitized by Google

Es wird wohl so sein, daß der Verfasser ein verbummelter Student ist, der mit dem Buch als Schriftsteller debutierte, nachdem es ihm klar geworden war, daß ein akademischer Grad und eine von einem Examen abhängige Stellung ihm nicht mehr winkten. Er hatte sich in mehreren Universitätsstädten studierenshalber aufgehalten, war aber aus allzu heftigem Interesse für seine verschiedenen Korps beträchtlich weniger zum Studieren als zur Ausbildung aller der Anlagen und Kräfte gekommen, die zu einem Haupt-, Bier- und Rauf-Hahn*) im Sinne jener Zeit machten. Während dieser Laufbahn hatte er auch andere Wahlverwandte kennen gelernt, darunter jene beiden: Hektor Bouterweck und Jäger, deren Schicksale, wie es scheint, durch die Zeitungen dem damaligen Publikum bekannt geworden sind. Indem er ihren Erlebnissen und Erfahrungen auf den Universitäten, die sie (zum Teil vielleicht gleichzeitig mit ihm) frequentiert hatten, die eigenen hinzufügte und schließlich noch mancherlei beigab, was er sonst mit angesehen hatte, konnte er eine Art Querschnitt durch das damalige Studentenleben erhalten, für das er beim Publikum Interesse mit Recht erhoffen durfte. Das Buch ist

*) Im „Burschikosen Wörterbuch" (Ragaz 1846) findet sich ein „Hahn" folgendermaßen definiert: „1) ein forscher Studio; 2) ein fideler Bursch; 3) ein Held; 4) ein Kapitalkerl; 5) eine Koryphäe im Saufen, Schlagen, Raufen, Renommieren und Pousieren; 6) ein Bierhahn; 7) ein Haupthahn; 8) ein Eisenfresser."

Digitized by

zweifellos nicht unbeachtet geblieben. Noch elf Jahre nach seinem Erscheinen wird es von dem Verfasser des „Burschikosen Wörterbuchs" häufiger als irgend ein anderes Werk zitiert.*) Dieser „Dr. rei cneip." J. Vollmann (wohl Pseudonym) hat mit seiner Arbeit auf anderem Wege ähnliches versucht wie unser Anonymus. Man könnte fast auf die Vermutung geraten, A. v. S. und Vollmann seien ein und dieselbe Person gewesen. Doch ist Vollmann derber, roher, kneipzeitunghaft zügelloser, gleichzeitig aber noch viel weiter bewandert in den Verhältnissen des Burschenlebens. Seine „Erklärung aller im Studentenleben vorkommenden Sitten, Ausdrücke, Wörter, Redensarten und des Komments, nebst Angabe der auf allen Universitäten bestehenden Korps, ihrer Farben und Kneipen" ist eine Ergänzung und Weiterführung des Bildes, das wir dem literarischen Vater Schnabels verdanken.**)

Dieses Bild muß allen denen höchst interessant

*) Felix Schnabel scheint darnach noch in den vierziger Jahren unter den Studenten so populär gewesen zu sein, daß die Redensart „à la Schnabel" im Gebrauch war. Das „Burschikose Wörterbuch" führt dieseRedensart ausdrücklich an, in dem es sie wie folgt erläutert: „1) nach Art und Weise des Bruders Felix Schnabel, des flottesten deutschen Studio; 2) famos."

**) Ich habe mich daher entschlossen, einige Passagen aus diesem höchst seltenen und interessanten Studenticum als Anmerkungen zu dem vorliegenden Neudruck von Felix Schnabels Universitätsjahren im Anhang beizufügen.

Digitized by Google

sein, die sich für die Entwicklung des deutschen Studentenwesens überhaupt und des korpsstudentischen Lebens noch besonders interessieren. Daß es nicht geschmeichelt ist, macht es erst recht wertvoll. Überschwenglich ideale Ergüsse über das Studentenleben haben wir genug in schwärmerischen Erinnerungen alter Häuser an die freie Burschenzeit mit ihrer ritterlichen Lust am Fechten, ihrer Freundschaftstreue, ihrer überschäumenden Genußkraft, ihren alten sinnvollen, wenn auch äußerlich manchmal sonderbaren und im Sinne des Philisters unzeitgemäßen Traditionen, die doch schließlich bunt verbrämte Ideale waren. Auch ist dieser Geist als lebendiges Zeugnis eingeschlossen in den schönen alten Studentenliedern. Sein Hauch berührt uns heute noch aus ihnen, und wir begehen kaum einen Fehlschluß, wenn wir annehmen, daß er besonders frisch und lebendig war in den Zeiten, als diese Lieder noch jünger waren: unmittelbarer Ausfluß lebendigen Gefühles. Es blühte damals, was heute Frucht ist, und wir haben um so weniger Anlaß, daran zu zweifeln, daß diese Frühlingszeit des deutschen Korpsstudententums schön und kräftig war, als auch noch andere Früchte daraus hervorgegangen sind, als Lieder: Gesinnungen und Taten von Männern, auf die wir bloß hinzuweisen brauchen, wenn wir der Meinung begegnen, das korpsstudentische Leben sei von Anfang an ein törichter und gefährlicher Mummenschanz gewesen. Gerade „Felix Schnabels Universitätsjahre" haben derartigen Meinungen zur Stütze

Digitized by Google

dienen müſſen. Der unglückſelige Schnabel wurde zum Kronzeugen für die Wüſtheit des Korpslebens geſtempelt und als abſchreckendes Beiſpiel dafür ausgerufen, wohin ein junger Menſch von Begabung inmitten der mancherlei Verführungen der Roheit und Eitelkeit gelangen konnte, die das Leben als Korpsſtudent in ſich barg, und es wurde hinzugefügt, daß das Korpsſtudententum und damit ſeine Gefahr ſich weſentlich nicht verändert habe, weil ja Erhaltung und Pflege der alten Traditionen ſein ausgeſprochenes Ziel ſei.

Das iſt die Logik des Philiſters, dem alles Beſondere, Ausgeprägte, Bunte zuwider iſt, weil ſein eigenes Weſen, das ihm als Norm aller Dinge gilt, während es doch nur die Verkörperung alles Mittelmäßigen iſt, aus lauter Gewöhnlichkeit, Abgeſchliffenheit und Gräue beſteht. Der Philiſter wünſcht Züchtung von Philiſtern, und er iſt nicht zufrieden damit, daß das Leben ſeinem Wunſche ohnehin in, ach, wie weitem Maße Rechnung trägt. Schon die Jugend, die ſich inſtinktiv dagegen auflehnt, bereits in der Vollkraft der Säfte in den großen Malſtrom des übermächtigen Philiſtertums zu geraten, ſoll durchaus gewöhnlich werden. Da unſere Zeit nicht mehr ritterlich, nicht mehr bunt, nicht mehr auf Beſonderheiten zugeſchnitten iſt, ſondern die Tendenz zum Breit- und Gleichwalzen hat, ſollen auch der Jugend ſchon alle Triebe weggeſchoren werden, die über das Planebene hinauswollen mit dem Drange des noch ſchäumenden Saftes.

Digitized by Google

Gefahr! Gefahr! Es kann Waſſerzweige geben! — Freilich kann's das. Unſer Felix Schnabel beweiſt es, und Felix Schnabels gibt es auch heute noch. Überall. Nicht bloß in den Korps. Wer ſich nicht zähmen kann, wem die Gabe der Selbſtzucht fehlt, geht leicht unter. Leben iſt Kampf mit Verführungen. Die Natur ſowohl wie die Kultur ſind voll von Verlockungen. Gifte wachſen auf jeder Wieſe, jeder Fortſchritt erzeugt Gifte. Und Impfmittel gibt es wenige.

Zugegeben, daß Philiſterhaftigkeit vor manchem Gifte ſchützt. Wer ſich auf kein Schiff traut, weil das Waſſer keine Balken hat, wird nicht ertrinken. Wer das lange Meſſer ſcheut, wird einmal eine unverſehrte Quartſeite ins Grab zu legen haben. Wer keinen Weingeiſt zu ſich nimmt, kriegt keinen Katzenjammer. Wer ſich vor Frau Venus hütet, bedarf auch nicht des Herrn Merkur. Kurz: Wer ſich in keine Gefahr begibt, kommt gewiß nicht in der um, die er vermeidet.

Oh, wie weiſe ſind Sie, Herr Philiſter!

Indeſſen: Wer das Waſſer ſcheut, lernt die Majeſtät des Meeres, lernt ein herrliches Stück Erhabenheit der Natur nicht kennen; wer die Klinge fürchtet, bringt ſich um das hohe Gefühl der Mutanſpannung; wer becherängſtlich iſt, beraubt ſich des Rauſches; wer vor Frau Venus unbedingt Reißaus nimmt, iſt auch nur ſehr bedingt zu beneiden. Und: Von allen Gefahren die ſchauderhafteſte iſt die, ſchon als Junger im Philiſterium umzukommen.

Digitized by

Nein! Die Gefahr ist die Würze des Lebens. Kampf ist sein Element. Wer auf nichts acht hat, als darauf, daß ihn keine Bazillen anfliegen, der hat mit seiner Angst mehr zu tun, als daß er Zeit hätte, ein aufrechter, tüchtiger, tätiger, genußfroher Mensch zu werden.

Es gilt nicht, alle Gefahren aus dem Wege zu räumen, es gilt nicht, allen Gefahren aus dem Wege zu gehen, es gilt nicht, unbedingt Vorsicht zu bewähren, sondern Mut. Vor allem für die Jugend gilt dies. Wenn die Jahre kommen, da die Säfte sich langsamer ersetzen, stellt sich Fürsichtigkeit, die unsichtbare Gänglerin, ohnehin ein. Wohl dem, der dann wenigstens an eine mutige, ja übermütige Jugend denken kann. Nur muß er ihrer nicht gedenken müssen als einer Zeit der Vergeudung, als einer Krafträuberin, die sein Alter arm gemacht hat. Eine ausschweifende Jugend, die mehr Kraft verschüttet, als sie ersetzen kann, ist eine Sünde am Alter; das ist gewiß. Aber eine feige Jugend, die ihre Kräfte nicht in Gefahren übt, ist eine Sünde an sich selbst, ohne daß sie dem Alter nützt.

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein." Dieser Rausch hat normalerweise keinen Katzenjammer im Gefolge. Man müßte dann das Alter den Katzenjammer der Jugend nennen wollen. Aber das gilt nur von dem Alter, das auf einen unmäßigen, wüsten Jugendrausch folgt, auf eine Jugend, die ihren Rausch weniger aus eigenem Safte gewann, als aus

Digitized by Google

Berauschungsmitteln, die, als Gifte, nicht gewohnheitsmäßig und nie im Übermaße gewonnen werden sollten.

Die häßliche und zweifellos ebenso unanständige wie unsinnige Saufwut, die uns Deutschen zur Unehre gereicht, wird kein Mensch von Vernunft und Kultur verteidigen wollen, und es scheint mir eine dringende Pflicht zumal aller Alten Herren deutscher Korps zu sein, dahin zu wirken, daß die aktiven Korps gegen sie ankämpfen, nicht aber sie zu den Traditionen rechnen, deren Pflege zu ihren Aufgaben gehört. Sie würden sehr gegen ihr Interesse verstoßen, ja sogar die Fortdauer der Institution der Korps gefährden, wenn sie nicht mit aller Energie der Meinung entgegenarbeiteten: das Wesentliche im Korpsleben sei die Pflege des Bierkomments, die massenhafte Vertilgung von Spirituosen. Sie müssen mehr und mehr beweisen, daß auch hier das Wort Selbstzucht auf ihrer Fahne steht, und daß ihre Art korporativer Geselligkeit keineswegs hinfällig wird, wenn der Bierkonsum auf den Korpskneipen zurückgeht. Sie müssen zeigen, daß Heiterkeit, Übermut, Geist, Gefühlskraft ihnen innewohnt, ohne daß sie es nötig haben, diese guten Gaben einer wohlgeborenen Jugend künstlich mit Weingeist heraufzupumpen. Es wird nicht von ihnen verlangt, daß sie mit einem Schlage einen Limonade- oder Teekomment einführen sollen, weil der Alkoholmißbrauch jetzt als große Gefahr erkannt worden ist, aber sie

Digitized by

ſollten ſich den Umſtand immerhin zu Gemüte führen, daß ſich unter den Vorfechtern der Abſtinenzbewegung eine ganze Reihe alter Korpsſtudenten befindet.

Ein gewiſſer konſervativer Zug liegt im Weſen der Korps, aber dieſer Zug iſt im allgemeinen keineswegs gleichbedeutend mit Rückſtändigkeit. Ein ausſchließlicher Sammelpunkt von Ideologen, wie es die alte Burſchenſchaft war, ſind ſie nie geweſen; ſo wenig ſie in ſich die Etablierung einer deutſchen Republik vorweggenommen haben, ſo wenig haben ſie mit hohen moraliſchen Forderungen nach Art des Keuſchheitsprinzips paradiert; und ſo werden ſie auch das Alkoholabſtinenzprinzip nicht proklamieren. Es widerſpräche das in der Tat ihrer Grundtendenz, die man als realiſtiſch und tolerant bezeichnen kann. Aber dieſer Tendenz widerſpräche es auch, wenn ſie ſich der Mäßigkeitsbewegung unſerer Zeit ſtörriſch entgegenſetzten, die keineswegs bloß eine flache Nüchterlingsbewegung iſt, ſondern gerade auch die friſchen, kräftigen, auf intenſiveren Lebensgenuß ausgehenden Geiſter ergriffen hat, — und nicht zum wenigſten unter der Jugend.

Ich zweifle nicht daran, daß dieſer Umſtand ganz von ſelbſt die Trinkſitten der Korps beeinfluſſen wird. Da ſie ſich aus jungen Leuten zuſammenſetzen, die weder aus Philiſterbangigkeit, noch aus erworbener Weisheit allen Gefahren, alſo auch denen des Alkohols, klüglich entſchloſſen ausweichen, vielmehr kühnlich bereit ſind, auch mit Giften den Kampf aufzunehmen,

Digitized by Google

ſelbſt mit dem Bewußtſein, unweiſe damit zu handeln, ſo werden ſie nur ſchrittweis das Feld räumen. Aber ich glaube, daß dieſer rühmliche Rückzug für jeden einzelnen mehr moraliſchen Nutzen haben wird, als ihn weiſe Vorſicht haben kann, die bloß in verba magistri ſchwört.

Frei iſt der Burſch! Laßt ihn Gefahren Leibes und der Seele beſtehen und ſetzt ihn unter keine Käſeglocke! — Der deutſche Student hat aus ſeinem Weſen heraus Korporationen gebildet, die anderen Nationen fremd ſind. Dieſe Korporationen, in den Korps am echteſten erhalten, weiſen ſowohl die Fehler, wie die Vorzüge deutſchen Weſens auf. Ihr Hauptſinn aber iſt Burſchenfreiheit, und das iſt die Freiheit, ſich ſelbſt zu erziehen.

Akademiſche Freiheit. Was heißt das? Saufen und Schlagen?
Hieß es bloß das, es wär nicht das — Examen wert.
Wohl! Ich lob' mir noch heut den ritterlich fröhlichen Trubel,
Der mich im Korps umfing. Heute noch bin ich ihm treu.
Aber die Ritterlichkeit, der fröhliche Sinn, die Freiheit
Heiße, Burſchen, euch mehr, als nur Mütze und Band.
Schwärmt und ſchlagt euch getroſt! Teibt's immerhin bunt und verwegen,
Aber vergeßt mir nicht: Höheres ſteht auf dem Spiel.
Wart ihr Schüler bis jetzt, nun ſeid ihr Studenten. Was heißt das?
Daß ihr euch ſelbſt in Zucht, ſelbſt euch in Freiheit dreſſiert.
Niemand gängelt euch mehr. Wohlan, ſo ſchreitet nun ſelber
Würdig zum Ziel, das ihr ſelbſt eurer Begabung erwählt.
Nicht bloß Wiſſenſchaft ſei's. Es locke euch mehr, als die Ausſicht,
Warm in Würde und Amt ſpäter verſorgt zu ſein.

Digitized by

Frei iſt der Burſch, — wozu? Sich feſtzumachen zur Freiheit
Adligen Menſchentums, aller Gemeinheit feind.
Bildung ſei euer Ziel, Geſittung, Lauterkeit, Ehrfurcht
Allem, was groß und ſtark gegen das Niedrige kämpft.
Glaubt an Helden und liebt ſie! Verachtet das feige Behagen,
Das keinen Aufſchwung kennt! Heilig ſei euch der Geiſt,
Heilig der Mut und die Kraft und die Liebe zum ewig Bewegten,
Das voran und empor immer zu Höherem treibt!
Dann enthüllt ſich euch wohl der Sinn des Lebens: die Schönheit,
Und euer Leben ſelbſt wird von Schönheit verklärt.

Daß wir in „Felix Schnabels Univerſitätsjahren" ſo wenig Schönheit, aber recht viel Häßliches, Rohes, Gemeines finden, ſei den heutigen Korpsſtudenten ein Memento, und ſie ſollten ſich nicht ohne weiteres mit der Überzeugung zufrieden geben, daß der gegenwärtige S. C. doch eine ganz anders fundierte, ſtrenger zuſammengehaltene, ſolidere Inſtitution ſei. Alle die ſchönen Korpshäuſer, die feineren Formen, exkluſiveren Grundlagen verhindern es nicht, daß auch heute noch Korpsſtudenten à la Schnabel, und das heißt hier nicht „famos", zugrunde gehen können, wenn auch nicht gerade als griechiſche Infanteriſten.*) Ja, dieſe Errungenſchaften bergen auch Gefahren in ſich, die dem alten Korps weniger anhafteten. Das Elitegefühl, der Sinn für Vornehmheit abſorbiert ſich

*) Ich darf hier vielleicht auf das Kapitel Pomerania in meinem Roman Prinz Kuckuck hinweiſen, wo ich verſucht habe, verſchiedene moderne korpsſtudentiſche Typen zu geſtalten.

Digitized by Google

jetzt allzuleicht in bloßen Äußerlichkeiten und wird auch wohl, und nicht bloß nach der Meinung von Korpsgegnern, zu einem plump hochmütigen Kastengeist, der durchaus unvornehm und daher unkorpsstudentisch ist. Das beinahe klubmäßig abgeschlossene Dasein, wozu vielfach Neigung vorhanden scheint, widerspricht gleichfalls dem eigentlichen Wesen des deutschen Korps, das, wenn es den Anspruch erhebt, führend im Studentenleben zu sein, sich auch nicht völlig von ihm abschließen darf. Auch wird dadurch der einzelne viel mehr, als ihm für seine volle Persönlichkeitsausbildung heilsam sein kann, vor Reibungen mit anderen Sphären bewahrt, und der Blick ins Allgemeine wird verkümmert, den schon die Studentenzeit schärfen sollte. Daß dann auch die Gefahr einer Ausschließlichkeit lediglich nach Maßgabe des Monatswechsels besteht, darf gleichfalls nicht als schlechthin erfreulich bezeichnet werden, geschweige denn, daß man es als gut korpsstudentischen Zustand beifällig begrüßen dürfte, wenn Korpsaktivität nur als Mittel zu leichterem Karrieremachen betrachtet wird.

Die Korps können eine lebendige Kraft im deutschen Studentenleben nur bleiben, wenn sie mehr repräsentieren, als eine Summe besserer Monatswechsel. Auch das gute Fechten und anständige Gesinnung allein nebst den dazugehörigen guten Formen tut's nicht. Was nach meiner Meinung noch dazu gehört, spricht der Senior meiner erdichteten Pomerania mit folgenden Worten aus:

Digitized by Google

„Ich habe die Ehre und das Vergnügen, als erſter Chargierter der Pomerania einen jungen Gaſt unter uns willkommen zu heißen, der, wie man mir berichtet hat, beabſichtigt, bei Pomerania zu renoncieren. Möge er ſich wohl unter uns fühlen und den Eindruck gewinnen, daß er bei Pomerania finden wird, was er ſucht. Ich möchte aber noch etwas mehr ausſprechen, als dieſen Wunſch. Ich möchte ihn auf den Sinn des Korpsſtudententums hinweiſen, wie ihn Pomerania auffaßt. Da ſtellen ſich nun leicht große Worte ein, die aber meinem Gefühle nach ſparſamer verwendet werden ſollten, als es jetzt gemeinhin üblich iſt. Ich will ſie daher unterlaſſen und verſuchen, unſerem Gaſte den Sinn des Korps mit einem Vergleiche darzulegen. Wir, die Korps, bilden innerhalb der allgemeinen Studentenſchaft eine Art inneren Rings, und wir halten den Inhalt dieſes Rings, uns, für den Kern der Studentenſchaft. Das wird uns vielfach als Anmaßung ausgelegt, und man ſagt: was berechtigt euch zu dieſer Einbildung? Etwa, weil ihr bunte Mützen aufhabt und an gewiſſen alten Einrichtungen und Formen feſthaltet? Das beweiſt doch nur, daß euer rückſtändiger Sinn auf Äußerlichkeiten gerichtet iſt. Student iſt ein junger Mann, der ſtudiert, und je mehr er ſtudiert, um ſo mehr iſt er Student, ſagt man. Ich aber ſage: ein Student iſt mehr als Studierender! Zum Studenten gehört nicht bloß lernen, ſondern tun. Man kann ſogar eine Weile ſehr aus

Digitized by Google

dem Grunde Student, nämlich Korpsstudent, sein und gar nicht studieren. Ich bitte, nicht zu lachen. Wenn man andauernd Student bleiben will, ohne zu studieren, so hört man schließlich auf, Student zu sein und wird eine unmögliche Karikatur des echten Studenten, ein trauriges und abscheuliches Sumpfhuhn. Wenn Pomerania dem Vorschub leistete, wäre sie eine unstudentische Korporation, wäre sie wert, ausgerottet zu werden. — Aber euer unpassendes Lachen hat mich aus dem Konzept gebracht. — Ich wollte sagen: der Begriff des richtigen, ganzen Studenten, wie er sich in der Gestalt des Korpsstudenten am schönsten und schärfsten verdichtet hat, enthält außer dem Bestandteile des Studierens auch noch andere, gleich wichtige. Der ganze, wirkliche Student, der Korpsstudent, stellt nicht bloß einen Menschen vor, der mit mehr oder weniger Eifer ein Studium betreibt, sondern er stellt überhaupt eine besondere Art Menschen vor, er verkörpert geradezu einen menschlichen Ausnahmezustand: den Zustand jugendlicher Freiheit, Verwegenheit, Heiterkeit im Rahmen alter, nur ihm eigener, einzig aus dem deutschen Wesen entstandener Formen, die eigentlich einen Menschen in dem Idealzustand vorstellen wollen, wenn auch nur im Spiele gewissermaßen. Doch damit gerate ich in die Nähe der großen Worte, und so will ich lieber endlich zu meinem Vergleiche schreiten. Sollte, da der Vergleich in der Tat ungewöhnlich ist, irgend einer der Anwesenden sich be-

Digitized by Google

müßigt ſehen, darüber zu lachen, ſo würde ich nicht umhin können, ein derartiges Nichtverſtehen meiner Abſichten gebührend zu ahnden. Ich vergleiche nämlich, und zwar allen Ernſtes, wie ich nochmals betone, das Korpsſtudententum dem Ordensweſen innerhalb der katholiſchen Kirche. — Donnerwetter nochmal! Sämtliche Füchſe trinken einen Ganzen. Desgleichen Sturm, Kuttler, Winkler, Hanke, Karſten! Weiteres behalte ich mir vor. — Ihr lacht, weil ihr als Nichtkatholiken keine Ahnung vom Ordensweſen habt und genau ſo verkehrt darüber urteilt, wie zahlloſe mangelhaft unterrichtete Leute über den S. C. — Der Vergleich hinkt natürlich, wie jeder, aber im weſentlichen iſt er richtig. Auch bei den Mönchen verbirgt ſich unter ſcheinbar leeren und oberflächlichen Äußerlichkeiten der Tracht und der ganzen Lebensführung etwas ſehr Ernſtes, nicht weniger nämlich als die einzige Möglichkeit, wirkliches Chriſtentum zu leben. Und ſo haben die Mönche mit den altertümlichen Formen auch eine alte große Sache allein ganz in die Gegenwart gerettet, genau ſo wie wir auf anderem Gebiete. Auch ſie ſind exkluſiv und auch ſie begreifen ſich, und mit Recht, als die einzigen ganzen Chriſten. Sie verhalten ſich zur allgemeinen Chriſtenheit genau ſo, wie der Korpsſtudent zur allgemeinen Studentenſchaft. Zum Chriſtentum gehört jeder, der getauft iſt, Chriſtentum leben tut nur der Mönch. Genau ſo, wie jeder Immatrikulierte der Studentenſchaft angehört, aber nur der

Korpsſtudent wirklich Student, ganz Student, Urſtudent iſt. Und der Vergleich gilt auch ziemlich weit ins Einzelne. Gleichwie ſich der Korpsſtudent vor der Maſſe der Studierenden nicht bloß durch Äußerlichkeiten und durch ein höheres Maß echt ſtudentiſcher Genüſſe auszeichnet, ſondern auch höhere Pflichten hat, größere Anſprüche an ſich ſtellt, ſo vice versa auch der Mönch. Auch er genießt alles Chriſtliche intenſiver, aber er muß dafür, von allem anderen abgeſehen, auch recht viel menſchliche Bequemlichkeiten opfern und allerhand Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen. Genau wie wir. Auch ſein Leben ſteht unter der Fuchtel der Selbſtzucht. Dreimal in der Nacht aufſtehen, um zu beten, iſt ebenſowenig ein Vergnügen, wie es ein Vergnügen iſt, in aller Frühe auf Menſur anzutreten und ſich zwanzig Flache auf die Backe hauen zu laſſen. — Aber ich will ſie ja nicht mit uns, ſondern uns mit ihnen vergleichen, denn man vergleicht ziemlicherweiſe nur das Geringere mit dem Höheren. Und da ſage ich nun: haben nicht auch wir Gelübde? Nicht ſo ſchwere freilich. Auf Armut und Keuſchheit binden wir uns nicht, aber, und das ſage ich unſerm jungen Gaſte mit vollſtem Ernſte: das Gelübde des Gehorſams bindet uns wie ſie. Und hinzu kommt das Gelübde unbedingter ritterlicher Ehrenhaftigkeit und abſoluter Treue zu unſeren Farben. Dieſe Treue zu Orange-Blau-Silber heißt aber nur ein Bild der Treue in allen Lebensverhältniſſen überhaupt. — Ich muß wieder den

Digitized by Google

großen Worten ausweichen und komme nun, indem ich zuvörderſt einen Ganzen pro poena meiner allzu langen Rede trinke" (tat's) „zum Schluſſe. Ich rufe unſerem werten Gaſte zu: Wollen Sie ein Student aus dem Grunde werden, ſo kommen Sie zu uns. Aber prüfen Sie ſich vorher genau. Man iſt nicht bloß zum Vergnügen Korpsſtudent. Auch Pomerania kann von ſich ſagen: delectanto juvat. Aber das geht nicht ab ohne Arbeit jedes einzelnen Trägers der Pommernfarben. Geißelung, Faſten und allerhand Enthaltſamkeit verlangen wir nicht, aber in die Kandare muß ſich jeder rechtſchaffene Pommer nehmen, gleichviel ob Renonce oder Korpsburſch. Das hindert nicht, daß auch wir uns zu einer ungeheuren Heiterkeit als zu einer unſerer Lebensregeln bekennen, zu einem Übermut, bunt wie unſere Farben, und zu einem Selbſtgefühl, groß wie dieſe Spritzkanne voll Lichtenhainer Bieres.

Viel eher wankt die Welt, als wir.
Pomerania ſei's Panier!"

Ich hoffe, daß in dieſem Geiſte nicht bloß in meinem erdichteten Korps geredet und gehandelt wird. Dann werden, zumal, wenn die Trinkſitten ſich mehr und mehr mildern und neben das Menſurintereſſe auch lebhaftere Kulturintereſſen treten, die Schnabels in den deutſchen Korps immer ſeltener werden.

Otto Julius Bierbaum.
(Thuringiae Leipzig.)

Digitized by Google

Felix Schnabels

Universitätsjahre.

Motto: Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Sekulum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dies Glas edlen Rheinweins schlürfe; ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer; mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? welche Farben dir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann, der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig, gilt gleich viel. Aber dies ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfaßt, kein Auge schaut. Musik ertönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der mit gefühlt und mit gesungen, gibt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loch in seiner Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht. Alter Großvater! jetzt weiß ich, was Du vornahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte." Auch Du hattest Deine trauten Gesellen seit den Tagen Deiner Jugend, und das Wasser stand Dir in den grauen Wimpern, wenn Du Einen beisezest im Stammbuch. Sie leben! W. Hauff.

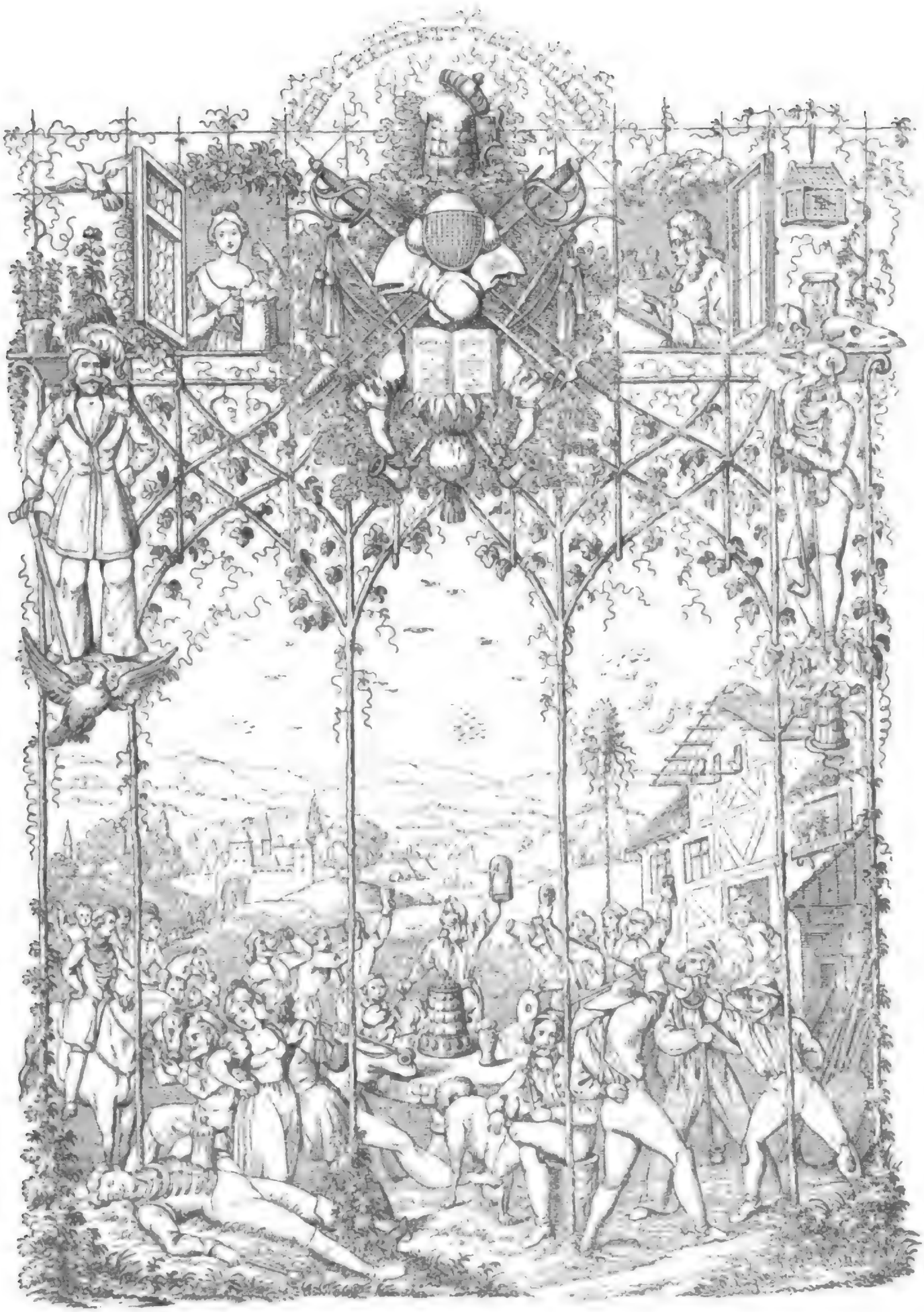
Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Der deutsche Student.

Ein Beitrag

zur

Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

A. von S.

Mit einem Titelkupfer.

Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Hat ſich die Göttin in den Himmel geflüchtet, ſo gräbt der Künſtler die geliebten, die herrlichen Züge in Marmor ein, daß die Dahingeſchiedene wenigſtens im Nachbilde ein Gegenſtand frommer und inniger Verehrung ſein kann: du aber, du gebenedeihete Göttin akademiſcher Freiheit, mit deinen launigen Söhnen und Töchtern, als da ſind jugendliche Regſamkeit, überſprudelnde Lebendigkeit, kecker Übermuth, ſchätzbarer Gemeinſinn und chevalereskes Formenweſen, ſollteſt, nachdem man dich zwar nicht in den Himmel — mit beſchnittenen Schwingen fliegt ſich's ſchlecht — aber gewiß anderswohin verſtoßen hat, „wo kein Tag mehr ſcheinet", den Künſtler nicht finden, der dein teures Bild, wo nicht mit dem Meißel in Marmor oder mit dem Pinſel auf Leinwand, wenigſtens mit der Feder auf dem Papier verewigte? Nein! wer dir ſchon ſo oft zu Füßen oder in den Armen

Digitized by Google

gelegen hat, wer in dem lezten Dezennium auf allen bekannten Universitäten Deutschlands in Freud und Leid herumgerutscht ist, und überall als flotter Bursche zog, ein Solcher kann es nicht übers Herz bringen, auf deinem Altare, du Göttliche, nicht auch das letzte und größte Opfer darzubringen, dich selbst für die Mit- und Nachwelt in dem großen Pantheon der Geschichte aufzustellen.

Ja! Ihr Genossen und Freunde, die Ihr Lied, Liebe und Wein auf dieser oder jener Universität schätzen gelernt, und vielleicht mit dem guten Felix Schnabel selbst ein und das andere Gläschen, oder gar eines über Durst geleert habt — den Vogel werdet Ihr an den Federn erkennen —, die Ihr Euch forsch geschlagen, mehr oder weniger studiert, gewiß aber viel und lange kommersiert habt, was wollt Ihr Euch mit einigen Trümmern der köstlichen Vergangenheit begnügen, nur einzelne Bilder in weinseligen Augenblicken auftauchen lassen? Stoßet des Freundes Hand nicht von Euch, der das gesamte Leben und Treiben auf den Universitäten, unsere Irrthümer und Thorheiten nicht

Digitized by

minder als unſere Tugenden und Liebenswürdigkeiten, in ein Originalſtück zuſammengefaßt, Euch dediciren und überreichen will, und ſtimmet mit ihm ein in den begeiſterten Ausruf:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich war einſt Student!

Euch, Ihr Hochſchüler aber, denen die Federn gerupft ſind, ſo daß Euch nicht einmal der wohlklingende, der ſüße Name „Bruder Studio" übrig blieb, ſetzet Euch mit dem Büchlein hinter das Pult und träumt wenigſtens von „den ſchönen Tagen von Aranjuez", von dem flotten Burſchenthum, deſſen Feierklänge aus Oſſians Harfe zu kommen ſcheinen, wenn er die Geiſter der dahingeſchiedenen Helden beſchwört und die lichte Vergangenheit an die Stelle der farbloſen, düſtern Gegenwart in melancholiſchen Tönen zurückzaubert. Der Verfaſſer hat mehr erlebt als gegenwärtig die Mitbürger einer ganzen Univerſität zuſammen, er war Student im vollſten Sinne des Worts. Und aus eben dieſem Grunde wird ſogar der Gelehrte, der beinahe im Bücherſtaube erſtickt, das Werkchen nicht unbefriedigt aus der Hand legen; hat er ja doch die beſte Ge-

Digitized by Google

legenheit, den Charakter der Zeit, der ſich wenn auch in etwas derben doch ſehr intereſſanten und bedeutſamen Zügen auf den Univerſitäten, jenen hauptſächlichſten Vorſchulen für das praktiſche Leben, ausſpricht, zu prüfen und kennen zu lernen. Ob dieſe Feſtgabe auch den Nachttiſch manches ſchönen Kindes zieren wird? — dieſe Frage wagt der Verfaſſer nicht zu beantworten, jedenfalls aber legt er die Feder aus der Hand mit der beruhigenden Überzeugung, das Seinige gethan zu haben, um den Triumph des ſchönen Geſchlechts vollkommen zu machen.

So gehe denn hin, teures Pfand meiner Liebe, und lehre und predige in aller Welt des Studenten Freuden und Leiden! Dixi!

Digitized by

Inhalt.

Kap.		Seite
1.	Felix Schnabels Geburt und früheſte Jugend .	1
2.	Das Gymnaſium	9
3.	Die Hochſchule	19
4.	Der Fuchs	28
5.	Das Commershaus (die Kneipe). Der Comment. Der Fechtboden	39
6.	Der Renonce. Fuchscommers	50
7.	Schnabels wiſſenſchaftliche Ausbildung und ſein ſonſtiger Wandel	68
8.	Der Prorektoratswechſel. Das Duell	80
9.	Schnabels Pech. Das Carcer. Consilium abeundi	97
10.	Abgang von Halle. Ferienreiſe. Ankunft in Jena	110
11.	Jena: die Stadt, die Univerſität. Akademiſche Lehrer und Zöglinge	123
12.	Die Ferien. Der Franke. Wöllnitz. Lichtenhain	133
13.	Der Jenaer Comment. Collegia. Der Fechtboden. Univerſitätsamt und Pedelle . . .	147
14.	Der Wochencommers. Duell auf Stoß. Reception	161
15.	Weimar. Die Nova. Die Neujahrsnacht . . .	175
16.	Jenaer Burſchenleben und Vergnügungen im Winter	190
17.	Der Stiftungstag. Das Duell auf Pariſer und auf Säbel. Chargiertenwahl	204

Digitized by Google

Kap.		Seite
18.	Die Ferienreiſe	220
19.	Das Sommerſemeſter	237
20.	Das Piſtolenduell. Der Propatria-Skandal	251
21.	Die Revolution. Schnabels Leid und Freud. Das Abenteuer	264
22.	Die Herbſtferien	283
23.	Der Verruf. Die Predigt. Wöllnitzer Burgwechſel und Aufzug	300
24.	Schnabels Zurückgezogenheit. Die Fenſterkanonade	316
25.	Erlangen. Würzburg	330
26.	Göttingen. Halle	348
27.	Das Ehrenmitglied	360
28.	Das Criminal	373
29.	Die Verlobung	388
30.	Die Feſtung	395
31.	Das Philiſterium	406
32.	Das Examen	415
33.	Leipzig	424
34.	Der Lauſitzer	432
35.	Das Durchbrennen	438
36.	Göttingen	446
37.	Marburg. Gießen	460
38.	Heidelberg	466
39.	Der Saxo-Boruſſe	474
40.	Straßburg	490
41.	Der franzöſiſche Student	494
42.	Freiburg. Tübingen	502
43.	München. Der Freiwillige	536

Erſtes Kapitel.

Felix Schnabels Geburt und früheſte Jugend.

Ruhe ſanft, noch an der Mutter Herzen
Kennſt du nicht des Lebens Sorg und Luſt,
Deine Thränen ſind noch frei von Schmerzen,
Deine Welt iſt deiner Mutter Bruſt.

Körner.

In einem Dorfe Norddeutſchlands wurde im erſten Decennium des laufenden Jahrhunderts dem daſigen Gutsbeſitzer ein Knäblein geboren, welches als Erſtling der gegenſeitigen keuſchen Triebe beider Gatten zur größten Freude des Vaters, aber unter großen Schmerzen der Mutter, winſelnd und ſchreiend das Licht dieſer Welt, oder vielmehr das einer Nachtlampe, erblickte; welcher leztere Umſtand nicht ſo ganz unwichtig erſcheinen mag, denn nach eigener Ausſage des herangereiften jungen Weltbürgers entſprang aus jener Geburtsſtunde die ihm ſpäter inwohnende Vorliebe für die Nachtzeit, ſei es, daß er ſie nach den Anſtrengungen des Tages ſchlafend, was jedoch nur ausnahmsweiſe geſchah, oder in Saus und Braus, oder in den Armen einer züchtigen Schönen verbrachte. Ein neuer Beweis, daß oft geringfügige. nicht beachtete Umſtände einen mächtigen, unerklärbaren Einfluß auf das Leben eines Menſchen ausüben können, daß oft die größten Ereigniſſe auf unbedeutend ſcheinende Urſachen zurückzuführen ſind.

Der Neugeborne erhielt, weil nun einmal das Kind einen Namen haben muß — zu ſeinem Familiennamen „Schnabel“ in der Taufe die bedeutungsvollen Vornamen: „Felix, Beatus, Karl, Herrmann“ an welche ſich ſo mannigfache Erinnerungen knüpfen, und die, nach dem Wunſch und Willen der Eltern, der junge Sproß dereinſt auch mit neuen Ehren krönen ſollte. Der erſtere Name „Felix wurde dem jungen Schnabel vorzugsweiſe beigelegt, doch entſprachen ſeine ſpätern Schickſale keineswegs dieſem guten Omen: man hätte ihn vielmehr „Infelix“ taufen ſollen.

Der Vater des Felix war ein biederer Deutſcher nach altem Schlage, treu und ehrlich, wenigſtens in ſpätern Jahren, bequem, ein Freund der Tafel und des Bechers. Das ſo oft gehörte Sprüchwort von dem Stamme und dem Apfel ging bei dem Sohne, was die zulezt angeführte Vorliebe ſeines Erzeugers anbetrifft, pünktlich in Erfüllung; ein Entſchuldigungsgrund für den in reiferen Jahren oft in Baccho ausſchweifenden Schnabel, der dieſe Leidenſchaft als angeboren, und daher ſchwer zu unterdrücken, gegen Tadelſüchtige beſchönigte. Im Uebrigen aber war Felix, um jenes Bild beizubehalten, als kugelrunder Apfel gar weit vom Stamme gerollt, eine Erfahrung, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben, und die deßhalb nicht ſo ſehr in Erſtaunen ſezt.

Die bald wieder von ihrem ſchweren Wochenbette geneſene Mutter, eine junge, lebensfrohe, gebildete

Digitized by Google

Dame, erfreute ſich ſehr ihrer erſten Frucht, die ſie mit allzu zärtlicher Liebe, wie dies bei dem uns am meiſten ähnlichen Thiergeſchlechte der Fall ſein ſoll, anhing. Mit verdoppelter Freundlichkeit und größern Tractementen wurden Diejenigen regalirt, die das geſunde Ausſehen des Knaben, ſeine Größe und Dicke, ſeine ſchönen Augen, ſeine Ähnlichkeit mit der Mutter lobten, kalt dagegen Die entlaſſen, die ſolches unterließen, oder gar ſich erkühnten, das häufige Schreien des Jungen zu bekritteln, denn dies war ja nach der Meinung der Mutter und der beſſer Unterrichteten nur ein vielverſprechendes Zeichen von Lebhaftigkeit und Kraft. Wehe aber den armen Dienſtboten, die das Kind hart antaſteten, oder ungeduldig ob ſeines nie nachlaſſenden Jammerns das gehörige Einſchläfern und Wiegen unterließen, mehr denn zehn mußten in dem erſten Lebensjahre des Felix ſolcher unverzeihlichen Nachläſſigkeit halber den Dienſt quittiren.

Die Erziehung des jungen Felix blieb gänzlich der Mutter überlaſſen, der Vater wollte und konnte ſeiner ſonſtigen Geſchäfte wegen ſich nicht mit ihr befaſſen. Mutterpflege iſt überdies, wie bekannt, die beſte, nur muß ſie nicht übertrieben werden und ausarten. Leider war dies hier der Fall; der junge Felix konnte, als er dazu fähig war, thun und laſſen, was ihm ſein eigenſinniges Köpfchen eingab; nie hatte er Tadel und Widerſpruch, noch weniger die Ruthe zu fürchten, wodurch ſich die zu nachſichtige Mutter ſelbſt eine band, die ſie ſpäter oft und herbe fühlen mußte.

Der junge Schnabel wuchs zuſehends an Geiſt und Körper; erſterer entwickelte ſich in muthwilligen Streichen, dieſer bildete ſich ſehr ſchnell aus, ſo daß Felix für ſein Alter als großes, ſtarkes und hübſches Kind gelten konnte. In der Folge verlor er lezteren Vorzug nach der allgemein angenommenen Regel, daß hübſche Kinder gewöhnlich häßlich, häßliche dagegen, wenn gerade nicht ſchön, doch weniger abſchreckende Formen und Züge annehmen. So oft man Ausnahmen von dieſer Regel finden mag, hielt ſie doch in Bezug auf unſern Helden Stich, mag er nun durch eigenes Verſchulden ſeine gerühmte, frühere Schönheit verloren haben, oder dieſe durch den Gang der Natur ihm entriſſen worden ſein.

Sein erſter Lehrer war der hochbetagte bezopfte Dorf-Schulmeiſter, ein früherer Unteroffizier, der aus ſeinem ehemaligen in ſeinen jetzigen Stand faſt nur die gute Handhabung des Stockes hinübergenommen hatte. Doch durfte er ſich nie unterfangen, dieſe Fertigkeit in den Privatſtunden, die er dem Sohne ſeines Gutsherrn und Patrons ertheilte, auszuüben, er würde ſonſt ſicherlich dieſe, eine annehmbare Zubuße, verloren haben, zugleich ihm auch ſeine ſpärlichen Gefälle an Getreide und Holz verkürzt worden ſein. Der arme Mann mußte, mit ſeiner fruchtbaren Ehehälfte und ſeinen vielen baarfüßigen Sprößlingen, von achtzig Thalern leben; gern und willig unterwies er daher nicht allein den Erbprinzen ſeines hohen Gönners und Patrons, ſondern ließ ſich auch alle ſchelmiſche Streiche

Digitized by

von jenem mit hohem Stoicismus gefallen, ſich geduldig beſpötteln, Dinte in ſeine Tabaksdoſe thun, ſeine abgetragene Mütze verſtecken, Nadeln in ſeinen Seſſel ſtecken u. ſ. w. Bekam er doch, weniger für ſeinen Unterricht, als gerade hierfür, gelegentlich einen Scheffel Getreide, eine Fuhre Kartoffeln und ſonſtige, für ſeine immer hungrige Familie ſehr erfreuliche Gaben.

Unter ſeinen Spielgefährten regierte der junge Felix abſolutiſtiſch, er war der Ariſtokrat, ſie ſeine Sclaven, Niemand von ihnen wagte ſeine Legitimitätsrechte in Zweifel zu ziehen, viel weniger dem unumſchränkten Herrſcher zu widerſprechen und zuwider zu handeln. Doch zur Ehre des kleinen Tyrannen muß beigefügt werden, daß er nicht bösartig war: nur aus Muthwillen, Leichtſinn, oder in der erſten Aufwallung konnte er Acte der Tyrannei und Grauſamkeit ausüben, die er bald wieder bereuete; ſonſt war er umgänglich, aufgeräumt, und theilte gern mit, Züge, die wir immer an ihm bemerken werden.

Die Würde des ehrenfeſten Dorfſchulmeiſterleins litt bald allzu ſehr bei der Fortſetzung des Unterrichts: ſeine verlorne Autorität war auf keinem Wege wieder zu erlangen, er wurde immer mehr der Spott der Dorfjugend, wie er der ſeines erhabenen Zöglings ſchon längſt war; überdies waren ſeine Kenntniſſe auch nur ſehr mangelhaft, wie ſolche von einem ausgedienten Unteroffizier zu erwarten, ſeine Art und Weiſe, dieſelben ſeinem Schüler beizubringen eben ſo ungenügend, weßhalb der mit ihm von Schnabels

Eltern geſchloſſene Contract zu beiderſeitiger Zufriedenheit aufgehoben und dem vielverſprechenden, muthwilligen Felix ein Hauslehrer, wie die damalige Mode und der Brauch in den vornehmern Familien jenes Landes es erheiſchte, beſtellt wurde.

So angenehm und belohnend die Stelle eines ſolchen Lehrers oft ſein mag, ſo bietet ſie doch noch weit öfter ein ſehr ſaures Brod. In vielen, beſonders den höhern Ständen wird ein Informator, oder mag er Hauslehrer oder Gouverneur genannt werden, nicht beſſer als ein Dienſtbote, höchſtens als der erſte unter dieſen gehalten, er dient, wie alle Miethlinge, um Lohn, muß ſich alſo auch jede Laune ſeiner Gebieter gefallen laſſen. Bedächte eine Familie aber, daß ein ſolcher Mann, der Erzieher und Veredler ihrer Kinder, ihres Beſten, was ſie beſizt, mit Anſtrengung und Fleiß Jahre lang, oft unter Entbehrungen, gearbeitet hat, um ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen den ihm Anvertrauten mitzutheilen, in ihre jugendlich empfänglichen Gemüther den erſten Samen alles Guten und Nützlichen, der Wiſſenſchaften, Reilgion und Lebensregeln zu pflanzen, daß von dieſer erſten Anregung und Unterweiſung oft das ganze Lebensglück derſelben, ihre dereinſtige Handlungsweiſe, Charakter und Sitten abhängen, wie ganz anders würde ſie dann den Stand Desjenigen würdigen, in deſſen Hand das Wohl und Wehe ihrer theuerſten Pfänder liegt! — Eine andere Familie mag den erwählten Erzieher, der ſich für jene Entwürdigung an und für ſich zu gut

dünken ſollte, nicht als Bedienten betrachten, ſo macht ſie ihm doch durch Verbeſſerungen ſeiner Methode, durch Tadel, durch Einmiſchung in ſeine Art und Weiſe die er jedenfalls als die beſte erkannt haben muß, durch verderblichen Vorbehalt bei der ihm völlig zu überlaſſenden Erziehung und Aufſicht ihrer Kinder, durch dieſen unverdient geſpendetes Lob und Tadel, und durch eigenmächtiges Einſchreiten in die Strafen und Belohnungen des Lehrers, dieſem das Leben ſchwer und mühevoll. Nur ſelten wird die Stellung und der Nutzen dieſer Männer richtig aufgefaßt und geſchäzt; mögen bisweilen auch Einige unter ihnen dieſelben nicht recht begreifen und, als Unwürdige, nicht beſſer als gedungene Diener ſein, ſo hat doch gewiß die Mehrzahl über Verkennung und Nichtachtung mit Recht zu klagen.

Der junge Felix, der bereits in die ſogenannten „Flegeljahre" getreten war, erhielt alſo einen von einer berühmten Hochſchule verſchriebenen Hauslehrer. Konnte dieſer ſich auch nicht über Vernachläſſigung und Hintanſetzung beklagen, ſo mußte er es doch darüber, daß die zu beſorgte Mutter ſeines Pflegbefohlenen keineswegs gewillt war, ihm die alleinige Erziehung und Aufſicht ihres Lieblings anzuvertrauen. Bald beklagte ſich dieſer, dem es weder an Kopf noch Talent gebrach, über zu anhaltendes, bald über zu ſchwieriges Arbeiten, bald über die Strenge, dann wieder über die Vernachläſſigung oder Unfreundlichkeit ſeines Lehrers; die Mutter hörte alle ſolche kindiſche

Digitized by Google

Beſchwerden an, glaubte ihnen und ſtellte deßhalb den vermeintlichen Urheber derſelben zur Rede. Mit Ruhe und Würde vertheidigte ſich dieſer anfangs, und ſuchte von ſeiner redlichen Abſicht die Verblendete zu überzeugen, aber umſonſt; die Klagen und Vorwürfe wurden, da Felix durch das Gelingen ſeiner frühern Verſuche kühn gemacht war, häufiger und dringender. Der Lehrer gab in Folge derſelben und in der Ueberzeugung, unter ſolchen Umſtänden ſeine Mühe, ſeinen Fleiß und die redlichſten Abſichten verkannt und vereitelt zu ſehen, ſeine Stelle auf, die bald von einem anderen, willfährigerem Subjekte beſezt wurde, welches der Mutter den Hof machte, dem Schüler in Allem willfahrete, maitre de plaisir, luſtiger Tiſchrath, Sekretär des Vaters und chapeau d'honneur der Mutter zugleich war, deßhalb belobt, beſſer ſalarirt und bis zum Abgange des Felix auf ein Gymnaſium beibehalten wurde.

Dieſer Abgang wurde nach eigener Anſicht der Eltern für nöthig erachtet, als der Goldſohn das zwölfte Jahr erreicht hatte, ſich weder länger den Eltern, die er ſchon zu überſehen glaubte, noch ſeinem Informator fügen wollte. Obgleich ſeine Erziehung bis hieher nicht tadelfrei geweſen, ſo hatte ſeine leichte Faſſungskraft und richtiges Urtheil ihn, für ſein Alter, Manches lernen und begreifen laſſen, der Unterricht eines einzigen Lehrers wurde nun, da Felix dereinſt durchaus ein großer Mann werden ſollte, für unzureichend erkannt, und ſo entſchloſſen ſich die Eltern

mit ſchwerem Herzen, den jungen Wildfang auf eine Schule zu ſchicken. Der Rath verſtändiger Freunde, die frühe Entwicklung des Kindes und die bei ihm für genugſam erachteten Vorkenntniſſe beſtärkten ſie eben ſo ſehr in dieſem Entſchluſſe, als der kaum mehr zu bändigende Muthwille und Leichtſinn deſſelben, welche Fehler die Mutter mit Nachſicht, der Vater, der ſich in Sprüchwörtern gefiel, mit dem bekannten „Jugend hat noch keine Tugend" entſchuldigte. Felix hätte im Vorgefühle ſeiner Zukunft hinzufügen können: „Alter ſchüzt vor Thorheit nicht."

Zweites Kapitel.

Das Gymnaſium.

Allhier erziehet man die Jugend
Zur Gottesfurcht und Tugend,
Zerbläuet auch den Hintern
Den widerſpänſt'gen Kindern.
Inſchrift eines Schulhauſes.

Nach vielen Erkundigungen, mündlichen und ſchriftlichen Nachfragen wurde eine Schule für gut befunden, die der hoffnungsvolle Felix als Penſionär beſuchen ſollte. Stand jenes Gymnaſium auch nicht in dem ausgezeichnetſten Rufe, ſo war es doch in der Nähe das beſte und nach dem Grundſatze, daß Der, welcher lernen will, überall lernen kann, konnte der

junge Schnabel auch hier die nöthigen Vorkenntnisse für die Hochschule sammeln.

Jezt ging es im Schnabel'schen Hause an ein Rüsten und Nähen und Flicken und Packen, nicht als wenn der Sohn eine Schule beziehen, sondern als wenn er sich verheirathen und seine Ausstattung hinter der der Erwählten nicht zurückbleiben sollte. Koffer und Kisten wurden von sorgsamer Mutterhand unter häufigen Thränen gepackt, der arme Erstgeborne, seinen nachgefolgten zahlreichen Geschwistern von Seiten der Mutter noch immer vorgezogen — eine Ungerechtigkeit, die sich gewöhnlich später rächt! — mußte ja das väterliche Haus verlassen, unter Fremden ohne Mutterpflege von nun an leben! Tag und Nacht verließen trübe Ahnungen, abschreckende Vorstellungen von Krankheiten und Gefahren aller Art, die dem Liebling drohen möchten, das Mutterherz nicht, welches mit Unwillen durch die völlige Gleichgültigkeit des Vaters erfüllt wurde. Endlich war Alles in Ordnung, Koffer und Kisten aufgepackt, die Kutsche bespannt, von den Eltern, Felix und seinen ältern Geschwistern eingenommen, und nun ging es fort.

Der, dem alles dieses galt, war hoch erfreut und vergnügte sich im Bauen herrlicher Luftschlösser. Wie glänzend dünkte ihm die Zukunft gegen die einförmige Vergangenheit im einsamen, öden Dorfe! Schon früher einmal in X., dem Ziele der Reise, gewesen, hatte er das dortige Theater, das Gewühl der Menge, das bunte Militär mit türkischer Musik, die Menge

Digitized by

der Kaufladen und Buden, das lustige Treiben der Jugend und vieles andere Anziehende gesehen und bewundert; nun sollte er selbst alles Jenes genießen, in ihm leben können! Eltern, Geschwister, Heimath und Bekannte waren über solche Aussichten bald vergessen, der einzige Gedanke war auf X. und seine Herrlichkeiten gerichtet.

Am Orte der Bestimmung angelangt, wurde der angehende Gymnasiast — ein von seiner ursprünglichen Bedeutung sehr abweichender Ausdruck! — in die für ihn ausgemachte Pensionsanstalt, zu einem gutmüthigen, schwachen Hilfslehrer an der in der Stadt befindlichen Töchterschule, gebracht. Nur des pecuniären Vortheils halber hatte dieser alte Graubart nebst seiner etwas unreinlichen Ehehälfte Knaben in Aufsicht und Kost genommen, die in dem städtischen Gymnasium Nahrung für Geist und Herz sammeln konnten.

Mit ernster Sorgfalt sollten die Eltern die ersten Schritte des das väterliche Haus und elterliche Fürsorge verlassenden Kindes leiten: wie häufig betritt ein solches, unfähig den rechten Weg einzuschlagen, einen falschen, der verderbliche Spuren für das ganze Leben zurückläßt. Die ersten Eindrücke pflegen bleibend zu sein, die ersten Lehren sich tief in die jugendliche Brust einzuprägen. Am meisten sollten Eltern oder Vormünder bei der Wahl einer Schule und der mit dieser nothwendig zu verbindenden Aufsicht vorsichtig sein.

Auf den verschiedenen Anstalten solcher Art, mögen

ſie Gymnaſien, Lyceen, Pädagogien, lateiniſche oder Kloſterſchulen genannt werden, herrſchen ſehr verſchiedene Gebräuche, einige wollen nur allein den Geiſt, andere auch den Körper bilden, dieſe quälen die jugendlichen Zöglinge faſt ausſchließlich mit den alten Sprachen und abſtracten Wiſſenſchaften, jene vernachläſſigen dieſe, und geben neueren Sprachen, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten den Vorzug, wieder andere handhaben eine zu ſtrenge, klöſterliche Zucht, noch andere haben zu freie Anſichten, führen die Jünglinge zu früh in die Welt ein, ſind zu nachſichtig und willfährig. Die goldene Mittelſtraße findet man in dieſer Hinſicht, wie in ſo vielen andern, leider nur ſelten. Wiederum iſt die Einrichtung in den Schulen in ſo fern verſchieden, als in manchen die Schüler zuſammen wohnen, dieſelbe Koſt, dieſelben Arbeits- und Erholungsſtunden, oft auch einerlei Kleidung haben, wovon man jedoch mehrentheils abgegangen, von denſelben Lehrern beaufſichtigt werden, mit einem Worte, faſt Alles gemeinſchaftlich haben und gleich geſtellt ſind. So vortheilhaft dieſes Zuſammenleben in mannigfacher Beziehung ſein mag, ſo iſt es gewiß in mancher andern nicht wünſchenswerth, zumal für jüngere Zöglinge, die ſich in manchen Stücken z. B. was Reinlichkeit, Kleidung, Wäſche u. ſ. w. betrifft, ſelbſt überlaſſen ſind, und oft das Nöthige in dieſen Punkten verſäumen und dadurch den Grund zu einer ihnen ſtets anklebenden Unreinlichkeit und Widerlichkeit legen. Erwachſenere dagegen gerathen in ſolchen Anſtalten

leicht in Verirrungen, ſelbſt zu Laſtern, die ihre bleiche Farbe, ihr ſchwächlicher Körper deutlich verrathen.

Für jüngere Schüler, Knaben bis wenigſtens fünfzehn Jahre, wäre gewiß eine Penſionsanſtalt, in welcher ſie noch unter Frauenpflege ſtehen, ſehr räthlich. In der Wahl eines ſolchen Inſtituts muß zwar auch vorſichtig verfahren werden, man muß die Familie, die ſich zu einem ſo ſchwierigen Geſchäfte hergibt, genau prüfen, ob ſie Beruf und Liebe dafür fühlt, oder nur dem Eigennutze nachgeht, ob ſie befähigt iſt, die nöthige Aufſicht über oft wilde Knaben mit Nachdruck und Ernſt führen, dieſelben in ihren Privatübungen unterſtützen und fördern zu können.

Felix Schnabel wurde, wie ſchon angedeutet, in eine Anſtalt lezterer Art, aber ohne daß dieſelbe die verlangten Vorzüge beſaß, gethan. Schon bei dem Eintritte in das dunkle, enge Haus fiel er theilweiſe aus ſeinen geträumten Himmeln, noch mehr aber, als er nach der Abreiſe der Seinigen, die bis dahin leidliche Koſt ſehr verkürzt und ſchmal fand. Mit den gehofften Vergnügungen ging es auch nicht ſo, wie er ſich eingebildet, dazu fehlte es, mit ſeltenen Ausnahmen, an Zeit, Erlaubniß und Geld. Um das Maß ſeiner Leiden und getäuſchten Hoffnungen voll zu machen, behandelten ſeine Commilitonen das Mutterſöhnchen, das ſich nach den vollen Fleiſchtöpfen Aegyptens zurückſehnte, gar ſpöttiſch und verächtlich; die Folge von dieſem Allen war ein erbärmliches Heimweh. Felix weinte, aß wenig von den ihm ohnedies

nicht mundenden Speiſen, wurde trübſinnig, ſchrieb jammernde Briefe nach Hauſe, die beinahe ſein Verlangen erfüllt und ihn in das ſo leicht verlaſſene väterliche Haus zurückgeführt hätten. Dagegen ſtemmte ſich aber mit Macht der Vater, die Mutter mußte diesmal nachgeben, beſchwichtigte den Liebling mit Worten und einigen Ducätchen, und plötzlich wurde dieſer ſtill.

Aber nur im Klagen und Briefſchreiben; er hatte ſich auf einmal in ſein neues Leben gefunden und es liebgewonnen. An das finſtere Haus gewöhnte er ſich bald, brachte er doch nur, auſſer der Nacht, wenige Zeit in ihm zu, nach beendeter oder verſäumter Schule trieb er ſich in den Straßen, vor den Thoren, ja ſogar ſchon in Conditoreien und auf Billards umher; das mitgebrachte und häufig nachgeſchickte Geld entſchädigte ihn für die ſchmale, theuer bezahlte Koſt, ſeinen höhnenden Gefährten ließ er mit Nachdruck ſeine kräftigen, ihm bald Anſehn verſchaffenden Fäuſte fühlen, der Hilfslehrer war leicht zu befriedigen und zu betrügen, und ſo hing Felix Himmel alsbald wieder voller Geigen.

In der Schule hatte er zwar, nachdem er aufgethauet, manche Widerwärtigkeiten, Vorwürfe und Strafen zu beſtehen, die jedoch auf den Leichtſinnigen keinen großen Eindruck machten. Offenen Kopfes und leichter Faſſungsgabe machte er ſpielend Fortſchritte in literis, in moribus kam er aber immer mehr zurück. Er war der Coryphäe bei allen muthwilligen und leichtſinnigen Streichen; galt es einen Obſtgarten

Digitized by

zu plündern, Lehrer zu hintergehen und andern Schabernack auszuführen, ſo war Schnabel immer der Erſte, zu welcher Stelle ſein Muth, ſeine Schlauheit und Frechheit ihn vor allen Uebrigen befähigten. Da er jedoch bei ſolchem Treiben nie Böswilligkeit zeigte, ſondern oft Gutmüthigkeit und Gefühl verrieth, ahndeten die Lehrer dieſe Vergehen nicht mit aller Strenge, ließen aber auch nicht in dem Tone mit ſich ſprechen, den Felix gegen ſeinen willfährigen Hauslehrer geführt und gegen ſeinen dermaligen Erzieher, der in Rückſicht auf das regelmäßig praenumerando bezahlte Koſtgeld und die vielen Lieferungen an Lebensmitteln, die von Schnabels Eltern häufig einliefen, Vielem nachſah, noch führte; endlich wollten ſie auch nicht Alles ungeahndet hingehen laſſen, dies diente aber nur dazu, den Beſtraften zu neuen, tollern Streichen anzufeuern. Keine Vorwürfe von Hauſe befürchtend, da nach dem um dieſe Zeit erfolgten Tode ſeines Vaters die Mutter ihm ganz freien Willen ließ, nie tadelte, höchſtens nur mit ſanften Worten zu rathen wagte, artete er dermaßen aus, daß die Lehrer des Gymnaſiums vereint mit dem alten Pflegevater des Felix, dem würdigen Gehilfen in den untern Klaſſen der Töchterſchule, auf deſſen Magds Keuſchheit der allgemach mannbare Schnabel einige heftige Attentate gemacht hatte, deſſen Mutter und Vormund erſuchten, ihn von dieſer Schule und aus ſeinen dermaligen Verhältniſſen zu entfernen.

Mit dieſem Vorſchlage war Felix, alſo auch die

Digitized by Google

Mutter und durch dieſe der Vormund, lezterer ganz und gar eine Null, zufrieden. Erſterer am meiſten, denn er wußte es dahin zu bringen, daß er auf eine berühmte, meiſt nur von Wohlhabenden beſuchte Anſtalt, die ſich in einer Univerſitätsſtadt befand, zur weitern Fortſetzung ſeiner für eine Hochſchule nöthigen Vorbereitungs-Studien geſchickt wurde.

Mag auch eine Schule, die in einer großen Stadt gelegen, manche Vortheile in Hinſicht auf Lebensbildung, beſſere Lehrer und nützliche Anſtalten darbieten, ſo würde eine, die auf dem Lande, oder in einer kleinern Stadt ſich befindet, doch immer den Vorzug verdienen. Geſundere Luft, beſſere und wohlfeilere Lebensmittel, weniger Zerſtreuung und Störungen, Einfachheit der Sitten und Frohſinn wird man hier häufiger antreffen, als in den engen Mauern einer großen, belebten Stadt, wo Genüſſe aller Art locken und verführen, böſes Beiſpiel verdirbt, Geſellſchaften und Bälle beſucht, Liebeshändel angeſponnen und darüber die Wiſſenſchaften verſäumt werden. Noch unheilbringender iſt es, wenn an demſelben Orte eine Univerſität beſteht; man glaube nicht, daß von dem großen Lichte derſelben erwärmende Strahlen auf die untergeordnete Anſtalt fallen. Dagegen werden die Schüler zu früh in das Studentenleben, ihr höchſtes Ziel und Streben, eingeweiht und mit ihm vertraut, unvermeidliche Bekanntſchaften mit den Studirenden verderben Geiſt und Körper, führen zu Schulden, Widerſetzlichkeit gegen die Lehrer, Arbeitsſcheu, zu

Digitized by

Hochmuth und Intoleranz. Durch die größte Strenge und ſorgfältigſte Aufſicht ſteht es nicht zu verhindern, daß die ältern Zöglinge nicht unbewachte Stunden fänden und ſich überlaſſen wären, ſie wollen dann den Studenten ſpielen, eine gleiche Freiheit mit dieſen genießen, renommiren, trinken, ſpielen und ausſchweifen. Wenn dies eben ſo wenig von allen Schülern als von allen Studenten gilt, ſo kann man es doch faſt als Regel aufſtellen; der beſſere Teil der lezteren vermeidet vielleicht den Umgang der ihn begierig ſuchenden Schüler, oder nimmt ſich ihrer im andern Falle rathend und belehrend an, der größere hingegen ſucht den Umgang mit Schülern zur Beluſtigung und zum Vortheile: entweder amüſirt er ſich über den „Schulfuchs", oder beutelt er ihn aus. Gewöhnlich wünſchen auch nur die leichtſinnigern und lockern Gymnaſiaſten mit gleichgeſinnten Studioſen zu verkehren, und da findet denn alles Geſagte Anwendung. Aber um nur ein räudiges, verlaufenes Schaaf zu ſäubern und zur Heerde zurückzuführen, ſollten die Hirten alles in ihren Kräften Stehende aufwenden, die Krankheit auszuroten oder die Heerde zu verlegen.

Schnabel ſuchte und fand Studenten, die es nicht unter ihrer Würde hielten, mit dem Gymnaſiaſten zu verkehren und auf ſeine mit Mutterpfennigen gefüllten Taſchen Angriffe zu machen. Bald ging der Bethörte und Mißbrauchte in ihre Sitten und Gebräuche ein, kleidete ſich wie ſie, ſprach in burſchikoſen Ausdrücken, dünkte ſich bereits für einen unter der

Digitized by Google

Zucht der Lehrer ſtehenden Schüler zu gut, machte Schulden, verſezte, verkaufte, betrank ſich, ſpielte und lernte nichts Gründliches.

So verfloſſen die wenigen Jahre, die ihm bis zu ſeinem Abgange zur Hochſchule noch übrig blieben, und die er mit weiſer Benutzung hätte anwenden ſollen. Seine vorzüglichen Anlagen brachten ihn zwar ohne Anſtrengung und Fleiß, meiſt per Anciennität, von Klaſſe zu Klaſſe, und ſo ſah er ſich denn auch zu ſeiner größten Wonne ein Mitglied der erſten. Sein höchſtes Streben war nun darauf gerichtet, eine Anſtalt, die ihn anekelte, in der er ſo viel Entbehrungen zu erdulden, ſo viel Tadel und Strafen erlitten hatte, baldmöglichſt zu verlaſſen; er meldete ſich zu dem nächſten Abgangsexamen, da er doch noch längere Zeit hätte warten ſollen, wurde, froh, daß man ſeiner als Verführer der Uebrigen los wurde, angenommen, examinirt, beſtand ſo leidlich, erhielt wenigſtens ein Zeugniß der Reife, mit dem er hochvergnügt Schule und Stadt verließ.

Drittes Kapitel.

Die Hochschule.

Von der Wiege bis zur Bahre
Sind die schönsten — die Studentenjahre!
Burschenwahlspruch.

Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hier außen lernen.
Göthe.

Mit Stolz und Freude wurde der abgegangene Schüler, nun angehender Student — in der Burschensprache: „Maulesel" — von der liebenden Mutter empfangen, die in ihrem Felix schon den großen, berühmten Mann erblickte. Es fragte sich nur noch, in welchem Fache er sich dereinst auszeichnen, ob er als Staatsmann, Rechtsgelehrter, Mediziner, Philosoph oder Gottesgelahrter sich Ruhm und Ehre erwerben und der Seinigen Freude und Stolz werden sollte. Zur Jurisprudenz hatte Freund Schnabel nicht übel Lust, er glaubte in diesem Stande Freiheit und Ungebundenheit genießen und sich in ihm am leichtesten zu hohen Aemtern und Würden aufschwingen zu können. Doch wurde es im großen Familienrathe anders beschlossen: die juristische Carriere war überfüllt, die Aspectanten mußten zu lange bis zu einer geringen Anstellung warten, während dieser Zeit aus ihren Mitteln leben und das hinterlassene Vermögen des verstorbenen Schnabel war nicht bedeutend. Gegen die Medizin — in unsern Tagen jedenfalls das

Digitized by Google

ſicherſte, belohnendſte Studium, da der Mediziner in allen Ländern gleich hoch geſtellt und geachtet, gleichſam ein Weltbürger iſt — hatten Mutter und Sohn eine gleiche Antipathie: die häßliche Anatomie, das unruhige, unſtäte Leben des Arztes verleidete dieſe Wiſſenſchaft. Es blieb alſo nur noch Philoſophie und Theologie übrig, die gewöhnlich in Verbindung betrieben und gemeinſam ſtudirt, unſerm Helden zum Studium beſtimmt und, beſonders von dem zum Familienrath gezogenen Dorfprediger, geprieſen wurden. Standen dieſer Beſtimmung auch Felix Lebhaftigkeit und Leichtſinn — Fehler, die ſich mit dem reifern Alter legen ſollen — entgegen, ſo war es doch dieſe Wiſſenſchaft, die am früheſten und ſicherſten zu einer Verſorgung verhilft; man kann nach vollendeten Studien Anſprüche auf eine Haus- oder Schullehrerſtelle, auf das Amt eines Subſtituten oder Vikars machen. Der junge Schnabel wollte ſich zwar, als angehender Theologe, als welcher er Vielem entſagen, ein ehrbares Leben führen, oder doch wenigſtens den äußern Schein behaupten mußte, nicht recht gefallen, doch hatte er auch viele Theologen gekannt, die es in dieſen Stücken nicht ſo genau genommen, hingegen ein recht wildes Leben geführt hatten, um ſich für ſpätere Entbehrungen zu entſchädigen. Im Grunde galt es ihm auch gleich, zu welcher Fakultät er gezählt werden mochte, wenn er nur Student wurde.

Gleichen Berathungen, wie die Wahl des Studiums, unterlag auch die einer Univerſität. Viele

kamen in Vorſchlag, eben ſo viele wurden verworfen: die eine war zu theuer, die andere zu roh; dieſer ſollte es an guten Docenten mangeln, jene war zu entfernt; hier wurde zu viel, dort gar mit leidigen Stoßwaffen duellirt; wieder auf einer andern fanden ſich zu viel Verführungen zu einem unſittlichen, unmoraliſchen Lebenswandel, und wieder auf einer gab es zu wenig Gelegenheit zu geſellſchaftlicher Bildung, Anſtand und feiner Sitte. Nach langen Schwanken, Verwerfen und endlicher Billigung wurde Halle[1] erwählt, wo beſonders Theologen zu jener Zeit — kurz nach dem Ende des erſten Viertels unſeres Jahrhunderts — reiche Ausbeute für Geiſt und Herz, berühmte Lehrer und treffliche Anſtalten fanden, dort auch wahre Gottesfurcht nach allen Syſtemen herrſchte. Da gab es hochgefeierte Namen, wie die eines Niemeyer und Knapp, ſtrenge Orthodoxen, deren Verfechter der alte Weber, Nationaliſten mit den Coryphäen Wegſcheider und Geſenius, fromme Myſtiker, Tholuk und Guerike, und noch viele andere, die noch nicht recht im Reinen waren, zu welcher Fahne ſie ſchwören ſollten, und ſich daher weislich zum juste milieu bekannten. Berühmte Philoſophen, die viele Zweifel noch ungewiſſer, vieles Dunkele noch dunkler machten, große Philologen, die über das Alterthum und alte Sprachen die Gegenwart und neueſten Fortſchritte nicht kannten, waren in Menge da, um Weisheit und Unſinn, Wahrheit und Irrthümer zu verkünden, junge Männer zu bilden und zu verbilden.

Digitized by Google

Als nun glücklich Universität und Fakultät ausersehen, die Ferien zu Ende und die Abschiedsvisiten von dem jungen Gelehrten gemacht waren, ging es auf und nach Halle. Neue Vorkehrungen und Zurüstungen mußten zu diesem Umzuge gemacht, Vieles, was das Söhnchen auf Schulen verbraucht, oder verwachsen, oder auch schon verkauft und versezt hatte, mußte wieder angeschafft, anderes wieder hergestellt werden. Die für nöthig erachteten Gegenstände, ein Bett, unendlich viel Wäsche und Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Seife für drei, Kaffee[2] und Thee für zwei und Zucker für ein Jahr, Lampe, Messer, Gabeln, Servietten, Tassen und sonstige Porzellan- und Glaswaaren, viele unnöthige Bücher, selbst Spielsachen wurden nochmals von sorgsamer Mutterhand mit ganzen Ballen Papier und Werg kunstgerecht gepackt und per Fuhre, da sie auf der Post zu theuer gekommen wären, indem sie fast den Postwagen allein ausgefüllt hätten, nach dem zukünftigen Aufenthaltsorte des Lieblings spedirt.

Bedauernswürdige Mutter! hättest du ahnen können, welchen Weg alsbald das von selbst gepflückten und gesammelten Federn, und aus eigener, guter Leinwand bereitete Bett, die trefflichen Linnenhemden, die werthvollen silbernen Gegenstände und die andern Sachen ohne Zahl genommen, wie sie so bald ohne Hehl die schmuzigen, von gestohlnen, um halben Preis erhandelten und von betrogenen Waaren vollgestopften Trödelbuden schamloser, verschmizter Juden und Chri-

sten angefüllt hätten, wie groß würde dein Jammer und Elend gewesen sein! Zu den vielen Sorgen um das künftige Wohl deines Theuersten, zu der Furcht, ihn in schlechter Gesellschaft, verderbt und liederlich zu sehen, hätte sich noch der Kummer um diese schöne, kostbare Ausstattung, die so leichtsinnig und unter halben Preis verschleudert wurde, gesellt! Mußtest du aber auch selbst deinem Sohne Gelegenheit hiezu geben, hätte er nicht an der Hälfte des Nöthigen genug gehabt und das Unnötige entbehren können? Du wußtest das freilich nicht, arme Frau; deine andern Kinder werden aber nun gewiß nicht so ausgestattet werden, sie müssen nothwendig unter der Schuld des ältern leiden.

Mit guten Lehren und Segnungen reichlich ausgestattet und mit den besten Vorsätzen, so viel als möglich und so weit dies mit seinen schon ziemlich ausgebildeten Begriffen von dem ihn erwartenden Jubelleben verträglich, dem mütterlichen Rathe und den Vorschriften elterlicher Freunde nachzukommen, verließ Felix seine Angehörigen und trat per Post, in Begleitung eines den Postgesetzen gemäß nicht über sechzig Pfund wiegenden Koffers, der das Nöthigste an Wäsche, von jeder Gattung einige Dutzend, an Kleidungsstücken, Toilettegegenständen, Pfeifen[3], Tabak und Kernbüchern enthielt, die Reise nach Halle an. Unterwegs verkürzten ihm die Langeweile rosenfarbige Pläne für die nahe Zukunft, Rückerinnerungen an die Vergangenheit, die nicht so freudig waren, da

er von der Schulzeit her noch bedeutende Schulden zu bezahlen, die er ſeiner Mutter, welche ohnehin über das viele Geld, das er gekoſtet und verbraucht, geklagt hatte, nicht zu entdecken wagte, und die ſeinen erſten vierteljährigen Wechſel überſtiegen; — zugleich trugen zu ſeiner Unterhaltung einige mitreiſende Schauſpielerinnen, die ſich in Leipzig in dieſer oder einer andern Kunſt zu verſuchen wünſchten, und mit denen ſich der gar nicht blöde S ch n a b e l bald befreundete, bei. Durchaus den Studenten ſpielend, trat er barſch und gebieteriſch auf, hätte dadurch faſt Händel bekommen, und mußte Alles um die Hälfte theurer bezahlen, da die Wirthe bald wittern, wie leicht gewonnenes Geld von jungen unerfahrnen Leuten leicht ausgegeben wird, und es endlich einerlei iſt, ob ſie, oder Andere ſich in den Beſitz deſſelben ſetzen.

Bisweilen wurde aber auch, zur Ehre unſeres Reiſenden ſei es geſagt, deſſen frohe Laune, Heiterkeit und goldene Pläne durch ernſte und reuige Gedanken geſtört. Wie oft hatte er ſchon die allzu zärtliche und leichtgläubige Mutter, wie oft die es mit ihm gut meinenden Lehrer und rathenden Freunde hintergangen, ihrer gar geſpottet! Wie drückend und allen ſeinen Vorhaben hinderlich waren die auf dem Gymnaſium hinterlaſſenen Schulden, die, wenn ſie nicht zu Ohren der Mutter und des Vormunds kommen ſollten, bald getilgt werden mußten, dann blieb ihm aber weiter nichts übrig, als in Halle Habe und Gut zu verkaufen, oder neue Anlehen zu machen. Doch

bald schwanden solche trübe Vorstellungen, die sein besseres Selbst ihm aufdrängte, die alte Laune, der nur momentan besiegte Leichtsinn kamen wieder zum Vorschein, durch hundert gute Gründe wußte er die innere Stimme zu betäuben. „Was nun auch weiter, so reflectirte Schnabel, haben nicht tausend andere Studenten auch Schulden gemacht und sind doch gut versorgt; machen nicht die meisten, endlich wohl Alle mit sehr geringen Ausnahmen, noch welche und leben doch, sind vergnügt, geehrt und von ihren Commilitonen geachtet! Gerade die forschesten und tüchtigsten haben am meisten, und beim Lichte betrachtet, Schulden sind ja keine Hasen, sie laufen nicht davon, und müssen doch einmal bezahlt werden. In Halle kann man überdies — dies wußte der Schlaukopf schon — in meliorum fortunam stunden lassen, eine herrliche Sache! nun wenn es mir einmal fehl gehen sollte, thue ich dies auch*)!"

Daß der neue Hochschüler dereinst ein tüchtiger, flotter Bursch[4] werden wollte, stand schon längst bei ihm fest; an Verstand und Muth fehlte es ihm nicht, wie er sich selbst bewußt war und diese Eigenschaften

*) Eine Einrichtung, die zu Gunsten der Aermeren getroffen ist; diese verpflichten sich die Collegiengelder und sonstige Forderungen nach Erlangung einer Anstellung nach und nach abzutragen. Die Schuld wird in dem Zeugnisse des Abgehenden bemerkt und ist rechtsgültig; Viele treiben, wie zu erwarten steht, mit dieser sonst löblichen Einrichtung schnöden Mißbrauch.

Digitized by Google

oft ſchon erprobt hatte; Geldmittel ſtanden ihm, wenn auch ſein Wechſel nicht zu den beſten gehörte, nach ſeinem Dafürhalten zur Genüge zu Gebote, die Mutter war auch wohl zu einem Zuſchuſſe zu bewegen; etwas Schlagen hatte er ſchon auf der Schule gelernt; auf Miethgäulen ſich auch ſchon ordentlich umhergetummelt und armſelige Einſpänner tüchtig geſchunden; burſchikoſe Ausdrücke waren ihm geläufig wie Waſſer; vom Comment hatte er auch ſchon ſo ziemliche Kenntniß, was ſollte ihm nun in aller Welt noch zu einem flotten, geachteten und gefürchteten Studio[5] fehlen!

Einen ſolchen zu ſpielen war es aber, wie Schnabel ſchon wußte, unumgänglich nothwendig in eine Studentenverbindung zu treten, und daß es deren in Halle gab, war ihm ebenfalls bekannt. Der Burſchenſchaft war er abgeneigt, da er für ihre Tendenzen, wie für Politik überhaupt wenig Neigung fühlte, der einfache deutſche Rock, der bloſe Hals und die langen Haare ſagten ihm wenig zu, noch weniger aber das von dieſer Verbindung gebieteriſch verlangte Keuſchheitsgeſetz, die von den Beſſern gebotene Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Vermeidung des Duells. Die Landsmannſchafter[6] fanden dagegen ſeine völlige Beiſtimmung; die ſchönen, bunten Mützen, Koller und Kanonen, gänzliche Freiheit und Ungebundenheit, häufiges Duelliren und Commerſiren waren ganz nach ſeinem Geſchmack; er ſchwankte nur noch, zu welcher Verbindung dieſer Art er ſich begeben ſollte.

Unter dieſen Zweifeln und Hoffnungen fuhr der

Eilwagen in das alte, räucherige und schmutzige Halle ein; lange, krumme Straßen, ein häßlicher Torfgeruch, schlechte Beleuchtung und eben so schlechtes Pflaster — was sich Alles mehr oder weniger seit jener Zeit verändert und verbessert haben mag — machten ihm den Weg bis zur Post unendlich lang und ließen ihn die ohnehin große, weitläufige Stadt noch um vieles größer erscheinen.

Mit Hast verließ er den langweiligen Postwagen und mit Gleichgültigkeit seine schönen Gefährtinnen, kaum nahm er sich die Zeit seine Effekten zu erwarten, durch einen dienstfertigen Geist tragen und sich den Weg in ein „anständiges" Gasthaus zeigen zu lassen, denn nicht früh genug konnte er sich in dem gehofften glücklichen Leben, in seinem Eldorado sehen. Seine Ungeduld nahm ab, als er im goldenen Löwen, dem nächsten ihm anempfohlenen anständigen Gasthause, eine leere Stube fand und auf seine eifrige Nachfrage nach Studenten die Antwort erhielt, daß diese hie und da zerstreut, vielleicht auch auf ihren Stuben, und Viele noch nicht aus den Ferien zurück wären. Mehrere Bekannte, frühere Schulkameraden und Landsleute konnte ihm Niemand angeben und so mußte der arme, enttäuschte Schnabel einen langweiligen Abend allein verleben.

Viertes Kapitel.

Der Fuchs.[7]

Ich war Füchslein noch an Jahren,
Ein Semester zählt ich nur,
Doch mir träumten nicht Gefahren,
Folgte flotter Burschenspur.
Auf dem Commershaus tönten Lieder
Aus des Präses voller Brust,
Und da soff ich Alles nieder
In bachantisch-wilder Lust!

Studentenlied.

Nach einer unruhigen, meist schlaflos zugebrachten Nacht, in welcher Zweifel, Täuschung, Aerger, dann wieder Hoffnung, Trost und Zuversicht die Brust des neuen Bürgers der halleschen Hochschule durchkreuzten, zog sich dieser des andern Tags, durch das Alles erwärmende, belebende und kräftigende Licht beruhigt und zufrieden gestellt, gar säuberlich an, legte, da der Rock überall den Mann macht, seinen neuen, feinen, schwarzen Frack und dito Beinkleider, Vatermörder und eine hohe, stolze Cravate an, dehnte und bürstete die eingepackt gewesene neue Mütze, und trat seine erste Wanderung kühn und selbstzufrieden an.

Auf dem Marktplatze sah er mehrere Gruppen junger Männer, die er an ihren buntfarbigen Mützen, meist fantastischen, oder vernachlässigten Anzügen, an den langen, mit bunten Quasten gezierten Pfeifen, den vielen, sie umgebenden Hunden, gleich als Studenten erkannte. Eine heilige Scheu hielt den eben noch so Unverzagten ab, sich diesen Leutchen, seinen

präſumtiven Kollegen zu nähern, er ſezte ſeine Recognoscirung langſam fort, mit großen Augen dieſen und jenen aus den Haufen verſtohlen betrachtend. Neue Brüder Studios kamen, andere gingen; manche ſchon mit Mappen verſehen, und dieſe meiſt in einfarbigen Mützen, nahmen, als Kameele oder Wilde, wie Diejenigen von ihren flottern Commilitonen genannt werden, die ſich zu keiner Verbindung halten, die Aufmerkſamkeit des neugierigen Schnabel nicht ſehr in Anſpruch, mehr beſchäftigten ihn die Enträthſelung und Deutung der von Verſchiedenen verſchieden getragenen Farben[8], die unſer Freund theilweiſe wohl ſchon kannte, aber ſeiner Sache doch nicht recht gewiß war.

Zu jener Zeit theilten ſich die in Halle Studirenden in drei verſchiedene große, ſich gegenſeitig befeindende, oder verachtende Hauptklaſſen, in Burſchenſchafter, Landsmannſchafter und in Diejenigen, die ſich zu keiner von jenen beiden Verbindungen bekannten, nur für ſich oder im Umgange weniger Freunde lebten und Genuß ſuchten. Dieſe leztere bei weitem die zahlreichſte, und von den beiden andern mit Verachtung, behandelte Klaſſe, zählte unter ihren Mitgliedern die ärmeren, ſolidern und fleißigern Subjekte. Wie jedoch keine Regel ohne Ausnahme, ſo auch hier; man fand unter dieſen Leutchen, die von ihren ſich beſſer dünkenden Commilitionen mit den Beinamen: Kameele[9], Wilde[10], Finken[11] belegt wurden, ſehr liederliche, faule, ungebildete und rohe

Gesellen, die aus Feigheit, oder im Gefühle ihrer Unwürdigkeit sich jenen beiden Korporationen nicht anzuschließen wagten, dessen ungeachtet aber ihre Zeit im Nichtsthun, Trinken und Spielen verbrachten und in so fern noch hinter jenen Verbindungsmitgliedern zurückblieben, als sie weniger, denn jene, in das Leben eingeweiht wurden, weniger Selbstvertrauen und savoir vivre erlangten.

Mit wenigen Worten, die beiden andern Hauptheile, die sich, mit geringen Abweichungen, wie in Halle, so fast auf allen deutschen Universitäten jener Zeit vorfanden, und über die schon unendlich viel Wahres und Irriges gesagt und geschrieben, vor peinlichen Gerichten und in den geheimsten Kabinetten verhandelt worden, ihrem Wesentlichsten nach zu beschreiben, erlaube man dem Verfasser, der sich auf verschiedenen Hochschulen viele Jahre lang unter ihnen umhergetrieben, seine Ansichten, die er jedoch durchaus nicht für die allein richtigen gehalten wissen will, in der Kürze vorzutragen; im Laufe der Erzählung wird man noch oft auf diesen Punkt zurückkommen.

Zuerst Einiges über die Burschenschaft, wobei wir uns für diesmal auf die Hallesche beschränken, die jedoch im Ganzen mit jeder andern im Wesentlichen übereinstimmte. Im Aeußern zeichnete sich diese damals ziemlich zahlreiche Verbindung — sie zählte mehr Mitglieder, als alle Landsmannschaften zusammen und mochte, Alles eingerechnet, dreihundert Köpfe betragen — durch Vernachlässigung des Anzugs aus, welcher

Digitized by

mehrenteils in altdeutſcher Tracht, Barett, ſchwarzem, kurzem Rock, in Turnhoſen, offener Bruſt, bloſem Hals, langen Haaren und einem Bart beſtand — wenn nämlich ein ſolcher wuchs. Ihre Farben waren die alten deutſchen: ſchwarz, roth und gold, der Wahlſpruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die Aufſicht und wichtigern Angelegenheiten wurden durch einen Vorſtand oder Ausſchuß geleitet, aus dem der jedesmalige, auf einen Monat erwählte Sprecher, wie andere Vorſteher für Fechtboden, Commershaus u. ſ. w. genommen wurden. Die Mitglieder beſtanden in einer engern und weitern Verbindung, zu welchen ſich als Appendix die Schaaren der Renoncen[12], oder Commentburſchen, Mitkneipanten, geſellten, die mehrentheils nur des von ihnen zu zahlenden Beitrags wegen geduldet wurden. Vorfallende Streitigkeiten ſchlichtete ein Ehrengericht, ein Duell durfte nur nach deſſen Billigung vollzogen werden.

Die Geſammtheit theilte ſich in Kränzchen (Zungen), deren jedes einen Vorſteher hatte, ſich gemeinſchaftlich berieth und berathſchlagte und das Reſultat an den Ausſchuß, oder Vorſtand gelangen ließ. Die Burſchenſchaften Deutſchlands, obwohl ſie ſchon viele herbe Erfahrungen gemacht, unterdrückt und verfolgt waren, hatten ſich wieder mit den frühern Gebräuchen und Einrichtungen konſtituirt und ſtanden in einem gemeinſchaftlichen, engen Verbande, den zwar öftere Meinungsverſchiedenheiten Zeitweiſe lockerten, wohl ganz lösten, der aber immer wieder durch vereinte Be-

Digitized by Google

mühungen der vermittelnden Verbindungen auf's Neue geschlossen wurde.

Die Burschenschaft hielt, so viel es die bessern Mitglieder vermochten, auf Zucht, Ehre, Ordnung und Mäßigkeit; Keuschheit war strenge geboten, der dawider Handelnde wurde ausgestoßen und mit der entehrenden Strafe des Verrufs — Jam[13], Verschiß[14] — belegt. Fechtkunst und gymnastische Uebungen wurden anempfohlen und von der Mehrzahl eifrig getrieben. Das Duelliren[15] wurde, zumal von den entferntern Mitgliedern — dem Schwanze, — als thöricht und unklug verworfen, doch gab es auch Viele, die anderer Meinung waren und diese bethätigten. Eben so gab es auch Säufer und liederliche Genossen unter ihnen, die, obgleich Zwang und Tyrannei groß waren, sich von dieser loszumachen und ihren Neigungen nachzugehen wußten. Passendorf, die Breihahnschenke und zu verschiedenen Zeiten andere Oerter in und außerhalb der Stadt waren ihre Vereinigungspunkte.

Daß eine jede Burschenschaft politische Tendenzen gehabt, und daß dies ihr Hauptzweck gewesen, ist hinlänglich konstatirt und bekannt. Daß über diesen Punkt unter ihr verschiedene Ansichten gewaltet, in manchem ungebildeten, unreifen Jüngling die verkehrtesten, verrücktesten Hirngespinnste sich erzeugt und eingenistet haben, ist kaum anders zu erwarten und eben so bekannt. Welche politische Bildung konnte man auch von jungen, unerfahrenen, von der Schule erst in die Welt tretenden Jünglingen erwarten! Exaltirte, überspannte,

Digitized by

nur im Ideale lebende Demagogen traten auf, riſſen den Haufen mit ſich fort, oft in's Verderben, und ſchadeten ihrem beabſichtigten Vorhaben mehr, als daß ſie ihm reellen Vorſchub leiſteten. Verräther ſchlichen ſich unter ihm ein, ſtahlen das Vertrauen leichtgläubiger, leicht zu bethörender Mitglieder, wußten ſich unter ihnen zu Anſehen zu bringen und Ehrenſtellen zu erhalten, um nachher den Judas zu ſpielen. Schwache, bald eingeſchüchterte Jünglinge traten, als es galt, zurück, oder beichteten mehr, als ſie gewußt und gewollt. Das ganze Gebäude trug in ſeiner Grundlage, in ſeinen Einrichtungen den Keim zu ſeinem Sturze; es iſt gefallen und hat viele unſchuldige, edle Jünglinge und Männer, die eines beſſern Looſes würdig waren, unter ſeinen Ruinen begraben.

Wollte man die verſchiedenen Anſichten einzelner Mitglieder und Parteiungen dieſes Ganzen aufzählen, ſo müßte man faſt die individuelle Meinung eines Jeden, auf der er beharrlich beſtand und dadurch Uneinigkeit und Zwietracht vermehrte, angeben. Da gab es: Revolutionärs, die den Umſturz alles Beſtehenden bezweckten, die die „alte gute Zeit" wieder einführen, Luxus und wälſche Sitte, alle Vorrechte und menſchlichen Satzungen vertilgen und als Halbwilde eine Wildniß bewohnen wollten, gleich den „Aaren in den deutſchen Forſten wie die Ahnen horſten"; Republikaner, die mit etwas mehr Mäßigung, als jene Unholde, zu Werke gehen, aber doch ohne Gnade Fürſten und Ariſtokraten erdolchen wollten, ſich

Digitized by Google

ſonſt aber durch ſtrenge Sitten und Zucht vortheilhaft auszeichneten: Konſtitutionelle, von denen die Einen eine Einheit Deutſchlands unter einem Herrſcher, — ob derſelbe aus den dermaligen Fürſten oder aus ihrer eigenen Mitte gewählt werden ſollte, veranlaßte viele und heftige Debatten — die Andern eine bedeutende Verringerung der Zahl der gegenwärtigen Fürſten bezweckten; und viele Andere, die von den angeführten ganz abweichende aber noch unſinnigere Anſichten hegten, oder gar keine hatten, und mit dem Haufen liefen und mit den Wölfen heulten. Nothwendig mußte aus dieſem Treiben, dieſen verſchiedenen Beſtrebungen, Anſichten und Meinungen Uneinigkeit, Zwietracht und Feindſchaft erwachſen. Dies beſtätigen die erfolgten Abſonderungen in größere und kleinere Haufen, welche ſofort eigene Verbindungen, mitunter mit Beibehaltung der politiſchen Tendenz, oder Landsmannſchaften ſtifteten. Der urſprüngliche Zweck der leztgenannten Verbindungen, die auch Corps hießen, war ein geſelliges, erheiterndes Zuſammenleben gleichgeſtimmter und geſinnter Univerſitätsfreunde; da beſonders dies unter denen Statt fand, die aus demſelben Lande, von denſelben Schulen und vielleicht ſchon früher einander bekannt waren, ſo gab man dieſen Vereinen den Namen: Landsmannſchaften. So viel uns bekannt, hatte keine dieſer Verbindungen politiſche Zwecke, bei manchen waren dergleichen ſogar verpönt, wenigſtens nicht erlaubt darüber öffentlich zu verhandeln, daher neben ſo vielen

andern von der Burſchenſchaft ertheilten, Bei- und Schimpfnamen die Benennung: „Ariſtokraten.“ Hatten wir bei den Wilden und den Burſchenſchaftern Vieles zu tadeln, ſo hat man auch hinlänglichen Grund daſſelbe bei dieſen Geſellſchaften zu thun, wie ſich überhaupt in dieſer ſublunariſchen Welt leider immer mehr zu tadeln, als zu loben findet, und alles Irdiſche nicht frei von Fehlern und Irthümern ſein kann.

Es iſt nicht zu leugnen, daß viele Landsmannſchaften ſich von ihrem urſprünglichen, gewiß nicht verwerflichen Zwecke: ſich gegenſeitig das Leben nach gethaner Arbeit zu erheitern, in Freude und Noth einander beizuſtehen, Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, dawider Handelnde zu verweiſen, wenn nicht anders mit dem Schläger wirkliche Beleidigungen blutig zu rächen, unter einander aber Friede und Eintracht zu bewahren — gar weit entfernten. Manche Verbindungen verloren jene Beſtimmungen, die zwar in ihren Konſtitutionen ſchriftlich niedergelegt und von Allen als bindend unterzeichnet waren, gänzlich aus den Augen, nur der lärmenden Freude, des Trinkens und Duellirens halber löſ'ten ſich die lockern Bande nicht gänzlich, Freundſchaft und Brudertreue lebte nur noch in den Worten, die Unſittlichkeit nahm, wenn auch nicht in dem Grade, wie es die Burſchenſchafter wähnten und vorwarfen, überhand, die Wiſſenſchaften wurden vernachläſſigt und mit dem Geiſte der Körper verderbt.

Wenn dies nicht von allen Corps gilt, manche eine

ehrenvolle Ausnahme machten und feſt an ihrer urſprünglichen Tendenz hielten, ſo muß es doch leider eben ſo vielen nachgeſagt werden. Beſonders ruinirte ſie das unmäßige Saufen, worin ſo viele eine gewiſſe Ehre ſezten und ſich nicht allein mit dem weniger ſchädlichen Bier begnügten, ſondern ſogar den Branntwein nicht verſchmäheten, der die ſchädlichſten Folgen an ihrem geſchwächten Geiſt und untergrabenen Körperkräften verſpüren ließ. Beſonders waren die Hallenſer dem Schnapstrinken ergeben; die Güte des dort fabrizirten Branntweins und die Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Biers mögen dieſem Laſter Vorſchub gethan haben.

Bei andern Verbindungen galt das Duell als das Höchſte, die Tüchtigkeit eines Mitgliedes wurde gewöhnlich nach dem ſo und ſo vielmaligen Duelliren — P a u k e n — beſtimmt. Dieſe Rauf- und Paukwuth ſtieg bis in's Unerhörte, das Duell wurde dadurch entweiht und die Ehrenhaftigkeit verlor.

Auch die gegenſeitige Feindſeligkeit zwiſchen den verſchiedenen Corps war höchlich zu tadeln. Gewöhnlich hielten deren mehrere zuſammen und kämpften gegen eine ähnliche Coalition, oder ſuchten eine ſchwächere Partei, ein weniger zahlreiches, oder mit weniger guten Fechtern verſehenes Corps zu unterdrücken — „n i e d e r z u p a u k e n." Hiezu gab die meiſte Veranlaſſung die ewige Feindſchaft zwiſchen Burſchen- und Landsmannſchaften, die gewöhnlich in dem Grade Statt fand, daß die Glieder der einen Partei es unter

ihrer Würde hielten, denen der andern Satisfaktion zu geben. Aenderte ſich dagegen zu Zeiten dieſes nichtswürdige Verhältniß, ſo waren alsbald alle Corpsburſchen verſöhnt und zogen gegen den gemeinſchaftlichen Feind, die Burſchen.

In Halle beſtanden bei Schnabels Ankunft fünf Corps: Pommern, meiſtens aus dieſem Lande, mit zwei Farben, himmelblau und weiß, die ſich aber oft von ihrem Wahlſpruche: „blau und rein wie der Aether iſt unſer Panier, feſt wie die Eichen im Sturme ſtehen wir" entfernten, als die roheſten allgemein galten und oft nicht wie Eichen ſtanden, ſondern wie Kegel umfielen; Markern, aus und nach der Mark ſo benannt, jedoch, wie alle übrigen Verbindungen auch Jünglinge aus andern Provinzen und Ländern unter ſich aufnehmend, mit den Farben: orange, weiß und Gold; damals ſehr zahlreich; Weſtphalen, aus allen Weltenden zuſammengelaufen, mit ſchwarz, grün und Silber, oder weiß, wie überhaupt ſtatt Gold gelb, und ſtatt Silber weiß getragen wurde; Sachſen, feinen, patenten Männerchen, mit dunkelblau, hellblau, und Silber beſezt; und aus Thüringern, die grün, roth, weiß trugen und nicht in der größten Achtung ſtanden. —

Wir ſuchen nun den faſt verloren gegangenen Ehrenſchnabel wieder auf und finden ihn noch auf dem Markte unter den verſchiedenen Gruppen der Muſenſöhne. Endlich nahm er ſich Muth, trat zu einem Haufen und frug einen ſich gerade umdrehenden

Digitized by Google

Haupthahn in Koller[16] und Kanonen[17] und mit einem gewiß vier Zoll langen Knebelbarte[18]: „ob er den Student Leibrock nicht kenne?" — „Ich kenne das Kameel nicht" erwiederte dieſer im tiefſten Bierbaß „Du — in Halle nennen ſich die Studenten ohne Unterſchied mit dem vertraulichen Du[19] — biſt wohl ein Fuchs?" Faſt hätte Schnabel vor dem Gewaltigen zu ewigem Schimpf und Schande die Mütze abgezogen, doch ſein guter Genius ſchüzte ihn noch vor ſolchem argen Mißgriffe; kleinlaut beantwortete er die Frage und wurde von andern Umſtehenden, die ſämmtlich zu den Pommern gehörten, nach Paſſendorf eingeladen. Da es aber noch früh war, wollte der neue Muſenſohn erſt ſeine Bekannten aufſuchen; ein willfähriger Burſchenſchafter führte ihn und ſagte ihm ſo viel Schönes über Freiheit, Gleichheit und Vaterland, und viel Böſes über die nichtswürdigen Landsmannſchafter. Von Manchen wurde der Fuchs, als ſolcher an ſeiner Kleidung und Manieren bald erkannt, beäugelt und angeredet, Dieſe ladeten ihn ein dorthin zu kommen, Jene wollten ihn, eine volle Börſe vermuthend, gleich mit ſich nehmen: Alle hatten aber die gleiche Abſicht ihn zu ihrer Partei zu ziehn, in der Burſchenſprache: zu keilen[20], welches Geſchäft, in keinem Stande und für keine Abſicht ehrenvoll, eine Partei der anderen vorwarf.

Schnabel blieb diesmal ſtandhaft, verfolgte den weiten Weg bis zu dem Hauſe ſeines Bekannten, traf dieſen zu ſeiner Freude und miethete ſich daſelbſt ein. Der Freund, ein Brandfuchs d. h. Student im

zweiten Halbjahre, oder Semeſter, war im Vergleich zu dem, was er auf der Schule unter Schnabels Augen geweſen, ſehr vorgeſchritten, hatte einen ganz burſchikoſen Schnitt und dergleichen Manieren, — das machte aber Alles nur ſein dem Schnabel ſogleich vertrautes Geheimniß: er ſei Renonce d. h. entfernteres Mitglied, bei den Märkern und gelte ſchon etwas. „Zu denen mußt Du auch, Brüderchen, das ſind Capital-Kerls, ſchlagen famos[21] und pauken ſich hier am allermeiſten. Du findeſt auch ſchon Bekannte unter ihnen, lauter fidele[22] Häuſer[23].“

Hiermit war Schnabel's Urtheil geſprochen und ſeine Wahl entſchieden.

Fünftes Kapitel.

Das Commershaus (die Kneipe[24]). Der Comment[25]. Der Fechtboden.

Ihr Geſetzbuch, welches Comment hieß, verdiente wirklich in den legibus barbarorum ein Stelle. Heine.

Der Burſch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth!
Am ſteifen Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder ſchwankt vom Hut. Commerslied.

Nachdem ſich Schnabel mit ſeinem aufgefundenen Freunde an der ſchlechten Halleſchen Koſt, in einer Speiſeanſtalt — in der, wie männiglich bekannt, viele junge Krähen in Tauben, und Katzen in Haſen verwandelt wurden — leiblich geſtärkt hatte, wurde

der ſchöne Nachmittag zu einem Spazirgange über Trotha nach Giebichenſtein und Kröllwitz beſtimmt.

Einige Gefährten, mit denen Felix im Speiſehauſe ſchnell Bekanntſchaft geſchloſſen, waren von der Partie und weihten unterwegs den Neuling in viele Myſterien ein, der über ſolche Sachen und über den im Kreiſe ſeiner neu erwählten Schaar, der Märker, zu verlebenden Abend den ſchönen Maitag, die berühmten Trothaer Eierkuchen, die Giebichenſteiner Felſen, die Stelle, von der ſich die mannstolle Luiſe Brachmann in die Saale geſtürzt, den kühnen, faſt unglaublichen Sprung, den Ludwig der Springer aus dem Giebichenſteiner Schloſſe unternommen — ohne Intereſſe und Bewunderung betrachtete; was die auf ihre ſchönſte Gegend ſtolzen Hallenſer ihm gewiß nicht verziehen hätten — und nur auf Kröllwitz, oder vielmehr auf die in dieſem Dorfe gelegene Bergſchenke, der Sommerkneipe der Märker, ſeine Gedanken richtete. Auf der Fähre, die den ungeduldig Sehnſüchtigen an das andere Ufer der Saale und in den Kreis ſeiner Erwählten bringen ſollte, vernahm er ſchon das Lärmen, Schreien und Singen der luſtigen Kameraden, ſah auf dem vorſpringenden Felſen und auf dem vor der Bergſchenke befindlichen freien Platze orangefarbige und weiße Mützen, ſich umhertummelnde Burſchen in Hemdärmeln, beißende, bellende Hunde, den geſchäftigen Wirth und Kellermädchen, die ſich kaum den Umarmungen und gewaltſamen Berührungen lockerer Zeiſige — es war noch am Tage! — zu entwinden vermochten.

Digitized by

Die Ankommenden wurden auch alsbald erkannt und mit lautem Halloh und Zurufen begrüßt. Mit Haſt eilte Schnabel, kaum von ſeinen Begleitern gefolgt, den ſteilen Pfad hinan und wurde, oben angekommen, freundlich und herzlich empfangen und von allen Seiten mit „Fuchs" und wieder „Fuchs" angeredet. Auf den Tiſchen in den Lauben und im Freien ſah er hoch aufgethürmte leere und viele volle Flaſchen des edlen Breihahns*), volle, leere und zerbrochene, in der Mitte eingebogene Gläſer — krumme Säbel in der Kunſtſprache — hölzerne Trinkgefäße — Lanzen[26], ein von Jena aus eingeführtes Trinkgeſchirr — Schnapsgläſer, kalten und warmen Grog u. ſ. w., welche Flüſſigkeiten im edlen Vereine ſchon Manchen luſtig und alle Sorgen vergeſſen gemacht hatten, wie man an den rothen Köpfen und dem fröhlich ungebundenen Treiben erkennen konnte.

Auf der Bergſchenke in Kröllwitz hatten die Märker einen Bierſtaat — ein Großherzogthum — geſtiftet, der Großherzog mit dem jedesmaligen Namen „Aar"[27] wurde unter den Befähigtſten und Tüchtigſten im Ge-

*) Die Orthographie von Breihahn, eines aus Weizen bereiteten, hellgelblichen und zu Zeiten in's Grünliche ſpielenden Gebräus, iſt ſehr verſchieden, die Ableitung ſchwer zu ermitteln. Man ſchreibt Breihahn auch wohl mit einem Ypſilon, als wenn dieſer miſerable Trank von den Griechen herſtammen ſollte; Breihahn, welcher Schreibart wir folgen, und ſpricht es noch verſchiedener aus: Breihahn, Brühhahn, Broihahn, Bräuhahn u. ſ. w.

Digitized by Google

biete — des Trinkens erwählt und herrſchte monarchiſch-conſtitutionell, indem die Großen des Reichs, die eine Kammer bildeten, nicht ſelten in Oppoſition traten, den betrunkenen Fürſten ſogar Zeitweiſe ſuſpendirten, den tyranniſchen zur Abdankung, oder Aenderung ſeines Regierungsſyſtems zwangen. Sonſt war der Großherzog angeſehn und hochgeehrt, prangte bei feſtlichen Gelagen in Purpurmantel mit Krone und Scepter und hatte einen ſehr großen Hofſtaat: Erztruchſeß, Erzkämmerer, Erzmundſchenk, Ceremonienmeiſter, Herolde, Pagen, Knappen und Hofgeſinde. Jeder, der in dieſem Staate das Bürgerrecht erlangen wollte, mußte — nicht wie in Frankreich, zehn Jahre warten, oder ſich mit vielem Gelde einkaufen, wie es in andern Staaten gebräuchlich, oder Militärdienſte nehmen, wie es noch andere fordern — eine gewiſſe Quantität Breihahn in fünf Minuten einſchütten, Füchſe und junge Burſchen nicht unter acht Gläſer, ältere Häuſer nach Belieben. Höhere Chargen, Orden, Belobungen in der Hofzeitung und andere Auszeichnungen erwarb die vermehrte Gläſerzahl in eben jener Zeit, es haben ſehr befähigte Leute — kaum ſollte man es glauben! vierzig Gläſer, alſo über fünf Steinkrüge, in fünf Minuten hinein und alsbald auch wieder herausgeſchüttet!

Jeder Neuling erhielt eine Charge, Füchſe und ſchlechte Trinker zählten zum Geſinde, höchſtens zu den Knappen und Pagen, beſſere Bacchusdiener nahmen höhere Stellen ein. An Hoftagen, bei einer neuen Wahl und Krönung des Großherzogs, am Stif-

tungstage und andern Festen ging es hoch und prächtig her: Jeder verschaffte sich, oder wählte unter der eigenen Garderobe, einen seinem Stande angemessenen Anzug, Gesandte in Staatsgewändern erschienen von andern, dem Krőllwitzer ähnlichen Staaten, Musik und Lieder erschollen, ein würdiger Umzug wurde gehalten und sehr viel des edlen Stoffes aller Art getrunken und verschüttet. Eine der angesehensten, aber mühseligsten Stellen bekleidete der Hofpoet, der wöchentlich eine Hofzeitung bei gänzlicher Preßfreiheit schreiben, passende Gesänge und Lieder dichten und die Thaten seines Gebieters preisen mußte, dafür hatte er zwar, wie auch der Großherzog, freie Zeche, konnte jedoch, wenn er sein Amt gut versehen wollte, wenig den Studien obliegen. Noch mühsamer und Nichts einbringend war das Geschäft des Todten-Fuhrmanns, dem es oblag mit seinen noch nüchternen Gehilfen die des „süßen Getränks Vollen" in die Todtenkammer, ein mit Stroh bedecktes finsteres Gemach, zu bringen.

Aehnliche Reiche hatten die Pommern in Passendorf, und die Sachsen auf der schwarzen Schürze gebildet, alle nach dem Vorbilde der in Jena bestehenden und dort mehr und weiter ausgebildeten Reiche. Am meisten kam jedoch das in Krőllwitz den Urstaaten Jena's nahe, von wo es die den Märkern befreundeten und mit ihnen in Cartell*) stehenden Franken hinüber-

*) Wenn eine Verbindung mit einer andern, wie es häufig vorkam, in Cartell stand, so bezeichnete dies ein

gebracht und die mangelhaften Institutionen nach und nach verbessert hatten.

Schnabel wurde noch selbigen Tages, da man bei ihm Talente und guten Willen wahrnahm, eingeladen, sich das Bürgerrecht in Kröllwitz zu erwerben — sich einzupauken, anzutrinken. Dies kam ihm sehr erwünscht und schmeichelte seiner Eigenliebe, mit Glanz überstand er das Examen und die Probe, die ihm, zwar einen ziemlichen Rang, aber auch heftiges Leibweh und erbärmliches Erbrechen zuzogen. Mit Lob überhäuft, zum Wiederkehren eingeladen, von seinen neuen Genossen, wie von dem vielen Bier und Branntwein ganz toll, trat Schnabel spät seinen Rückweg an, häufige Meditationen in seinem verwirrten Geiste über Sein und Nichtsein — jedoch über lezteres mehr — anstellend.

Andern Tags besuchte er vor der gewöhnlichen Zeit der Märker Commershaus oder Kneipe, wie es die besser Unterrichteten benennen, in der Stadt. Kröllwitz wurde meist nur im Sommer und wöchentlich einige Male, die Kneipe in der Stadt sonst und im

---

inniges Verhältniß, Auswechselung der Constitutionen, fortlaufende Correspondenz, gegenseitige, häufig in Anspruch genommene Gastfreundschaft, welche die Mitglieder der einen Verbindung denen der andern gewährten, mit denen sie gleiche Rechte hatten und im Falle sie die andere Universität besuchten unter jene Verbindung ohne Weitläufigkeiten und Förmlichkeiten aufgenommen wurden. Selten fand man es, daß zwei Verbindungen derselben Universität in Cartell standen.

Digitized by Google

Winter täglich beſucht. Immer mehr befreundete ſich Schnabel mit den ihm vor wenigen Tagen noch gänzlich Unbekannten, ſein Muth und Selbſtgefühl wuchſen als er ſah, daß die Meiſten unter dieſen ihn weder an Geiſt und kräftigem Körper, noch im Trinken und Lärmen übertrafen, nur mußte er ſich häufig „Fuchs, das kennſt du noch nicht, haſt noch keinen Comment los" vorwerfen laſſen, dieſem Mangel abzuhelfen war nun ſein eifrigſtes Bemühen, das auch bald mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt wurde.

Der Comment, oder Burſchenbrauch, nach nicht ganz richtiger Verdeutſchung, iſt der Inbegriff der unter den Studirenden beſtimmten und gültigen Geſetze, Gebräuche und Regeln; er zerfällt in einen allgemeinen, den alle Univerſitäten, die als ſolche gelten und anerkennt ſind, im Weſentlichen befolgen und den auch die Burſchenſchafter mit den Landsmannſchaftern gemein haben, und in einen ſpeciellen, oder Corpscomment bei den Landsmannſchaftern, den eine jede Hochſchule unabhängig, aber nichts deſto weniger auch in den meiſten Stücken mit denen anderer übereinſtimmend hat, welche beide Codices die Grundlage der Ausſprüche und Verhandlungen des Seniorenconvents, des oberſten Gerichtshofes der Corpsburſchen, bilden, welcher von jedem Corps durch zwei Repräſentanten, gewöhnlich die beiden erſten Chargirten, beſchickt wird, und deſſen Beſchlüſſe rechtsgültig ſind. Jede landsmannſchaftliche Verbindung hat überdies noch eine eigene, ſie allein

Digitized by Google

bindende Geſetzesſammlung und Inſtitutionen, die Conſtitutionen, welche aber in keinem Falle den allgemeinen Regeln und Geſetzen, dem Comment, zuwieder laufen darf.

Das Zweckmäßige und Nützliche eines geordneten, vernünftigen Comment iſt nicht zu verkennen, jede Geſellſchaft hat und bedarf der Geſetze, die Ordnung, Eintracht und Anſtand aufrecht erhalten. Um wie viel mehr iſt dies nicht bei dem jungen, ſanguiniſchen Völkchen der Studenten nöthig, die ohne Geſetze, die als ſelbſt geſtellt leichter befolgt werden, ohne angeſehene und geachtete Vorgeſezte aus ihrer Mitte, welche Aufſicht führen und Recht ſprechen, ſo bald ausarten, Zucht und Anſtand bei Seiten ſetzen, jungen Leuten niederer Stände gleichen, dieſe wohl gar noch an Ausſchweifungen und Rohheiten übertreffen würden! Dieſem ſteuert der Comment, der ſtrenge gehandhabt und ſelbſt von den Wilden, da ſie ſich dem moraliſchen Übergewichte fügen müſſen, mehr oder weniger anerkannt wird.

Der Comment handelt über das Verhältniß der Studirenden zu einander, über das zwiſchen ihnen und den Bürgern aller Klaſſen und Stände — Philiſter —, ertheilt Vorſchriften wie und ob ein Duell geſtattet werden ſoll, beſtraft die Raufbolde und die gegen Sitte und Ordnung Fehlenden, noch härter aber unverbeſſerliche, gemeine, unredliche Subjekte, die mit temporärem oder perpetuellen Verruf belegt werden, und dann aller Studentenrechte verluſtig den Um-

Digitized by

gang ihrer Commilitonen meiden müſſen. Ferner beſtimmt der Comment, wann und wie öffentliche Aufzüge, Leichenbegängniſſe, Fackelzüge zu halten und zu ordnen ſind; er beſchüzt die Rechte der Studirenden und wahrt ſie gegen die Anmaßungen der Philiſter, empfiehlt aber gegen dieſe ein würdiges, angemeſſenes Betragen u. ſ. w.

Jeder, der ſich zu irgend einer Verbindung halten will, muß ſich auf den Comment verpflichten d. h. er gelobt den Vorſchriften und Anordnungen deſſelben nachzukommen, und nach beſten Kräften deſſen Anſehen aufrecht zu erhalten und zu fördern. Dies iſt die erſte conditio sine qua non der Aufnahme der entfernteſten Mitglieder, — bei den Burſchen Commentburſchen, oder auch, wie bei den Landsmannſchaftern, Renoncen, — denen es dann frei ſteht nach und nach ſich näher der Verbindung anzuſchließen und wenn es von der Einſtimmigkeit, oder Mehrheit deren Mitglieder genehmigt wird, in ſie einzutreten — recipirt zu werden.

Mit dieſer Verpflichtung auf den Comment iſt, wenigſtens für Diejenigen, die nicht phyſiſch daran verhindert ſind, der Beſuch des Fechtbodens[28] und der der Kneipe, dieſer wöchentlich wenigſtens zwei Mal, verbunden. Durch dieſe Verordnung ſollen die Füchſe zu Fechtern — guten Schlägern — und durch den Umgang mit „älteren Häuſern" zu tüchtigen Burſchen gebildet werden.

Ehe man jedoch einen Fuchs als Renoncen annahm,

Digitized by Google

prüfte man in der Regel ſeinen Charakter und ſeine Anlagen, zog auch ſo viel als möglich Erkundigungen über ſein früheres Verhalten ein, um ſich durch eine zu vorſchnelle Aufnahme und ſpäter vielleicht nothwendige Fortweiſung — Excluſion — nicht zu proſtituiren. Da Schnabel in keiner Beziehung verdächtigt werden konnte, den beſten Willen und großes Verlangen zeigte, bald möglichſt zu dem märkiſchen Panier zu ſchwören, wurde durch die Gefälligkeit des Subſeniors, des zweiten Chargirten der Verbindung, der die Waffen und das ſonſtige Eigenthum derſelben zu verwahren hatte, der allgemeine Comment bei einem von jenem veranſtalteten dejeuner à la fourchette vorgeleſen, denn unter keiner Bedingung ward das heilige Buch profanen Händen anvertraut. Hiedurch war Felix Aufnahme noch nicht entſchieden; er mußte feierlich unter dem Vorſitze der drei erſten Chargirten recipirt werden; daß auch dies über kurz oder lang geſchehen würde, bezweifelte der bereits Halbeingeweihte keineswegs, befolgte daher auch den Rath des zuvorkommenden Subſeniors, alsbald den Fechtboden zu belegen, dort zu beweiſen, daß er keine Furcht habe, — klingenſcheu[29] ſei — die Geſellſchaft ſeiner neuen Bekannten zu frequentiren und jeder andern vorzuziehen, die Kneipe fleißig zu beſuchen und ſo nach und nach den Comment und Burſchenton ex usu ſich anzueignen.

Bei Eröffnung des Fechtbodens war Schnabel der Erſte, der ſich unterſchrieb und vier Thaler preußiſch

praenumerando erlegte. Die Füchſe mußten dieſes Quantum, ältere Häuſer weniger, — was nicht mehr als billig — Candidaten, Studenten die im ſechsten, oder noch weitern Semeſter waren, gar Nichts bezahlen. Tapfer ſchlug der Fuchs darauf los, auf ſeine ſchon durchgemachte Fechtſchule und erlangte Fertigkeit vertrauend, mußte aber zu ſeinem oft verbiſſenen Ingrimme ſeine Ungeſchicklichkeit mit Schrammen und blauen Flecken büßen; hierdurch nicht abgeſchreckt, vielmehr ermuthigt und feſten Willens ein tüchtiger Schläger zu werden, nahm er außer den öffentlichen Fechtübungen noch Privatſtunden bei dem derzeitigen Fechtmeiſter, dem Profeſſor Baaria ritem[30], wie er unter den Studenten benamst wurde, einem geizigen, eingebildeten Tropf, der von einem däniſchen Unteroffizier halleſcher Fechtmeiſter geworden, und durch das enorme Geld, das er für Privatunterricht und die Benutzung des Fechtbodens, für neue Rappiere, oder eingeſezte Klingen und andere Nebenſporteln ſich widerrechtlich zahlen ließ, ſeine Einnahme ſo hoch gebracht hatte, daß er mit der Mehrzahl der wirklichen Profeſſoren in dieſer Beziehung nicht tauſchte. Sein ewiges Geldfordern und Mahnen mit dem Wahlſpruche: baaria ritem, verſchafften ihm jenen Beinamen; trotz ſeines Mangels an Erziehung und Bildung ſtand er doch auf ſehr vertraulichem Fuße mit ſeinen Schülern, oder ſeiner Oberaufſicht anvertrauten Muſenſöhnen, die den öffentlichen, aber ihm überlaſſenen Fechtboden beſuchten.

Digitized by Google

Da das Fechten an und für ſich eine ſehr empfehlenswerthe Uebung, für einen, der den Studenten zu ſpielen beabſichtigt, aber unumgänglich nöthig iſt, ſo war der halleſche Fechtboden zu allen Zeiten, vorzüglich aber zu der, von welcher wir handeln, ſehr beſezt, ſo daß kaum noch freie Stunden für die öffentlichen Uebungen wie für Privatunterricht zu erhalten waren. Der Fechtboden war der einzig geſtattete Ort zum Schlagen, daher mußten Alle, die dies üben wollten, ſich bequemen, die Forderungen des habſüchtigen Fechtmeiſters zu befriedigen.

Sechstes Kapitel.

Der Renonce. — Fuchscommers.

Von Orange, Weiß, Gold umſchlungen,
Den Schläger in der Hand,
Sei dir ein Lied geſungen,
Dir Marchia, Vaterland!

Commerslied.

Allen Anforderungen entſprechend, fleißig und unermüdet auf dem Fechtboden, eben ſo regelmäßig ſich auf der Kneipe einfindend, nicht karg gegen Beſuchende, die auf Frühſtück, Kaffe oder Abendbrod Anſpruch machten, wurde Fuchs Schnabel — vorzugsweiſe ſo benannt — bald für würdig befunden unter die Zahl der Renoncen der Marchia, deren Anſehen er

dereinſt als näheres Mitglied, als Corpsburſch, zu erhöhen verſprach, aufgenommen zu werden. Der Subſenior, mit dergleichen Aufträgen verſehen, zeigte ihm feierlich an, daß ihm Nichts im Wege ſtände zu renonciren; mit kaum verhehlter Freude ging der Erkorne hierauf ein. Bei manchen Verbindungen wurde den zu erwählenden, und ſich dazu qualifizirenden Jünglingen angezeigt, daß ſie, wenn es ihr Wunſch ſei, eintreten könnten, bei andern mußten diejenigen, die ſich geneigt fühlten, ſich melden.

An einem der nächſten Tage wurde unſer Aſpirant mit noch mehreren Andern, die die bunte Mütze der Märker zu tragen und ſich unter den Schutz dieſer Geſellſchaft zu begeben beabſichtigten, auf eine Stube beſchieden, auf welcher das feierliche Geſchäft der Aufnahme, Reception, Statt finden ſollte. Die Verpflichtung der Renoncen war bei weitem nicht ſo feierlich, als wenn ein neues Mitglied in den engern Bruderbund, in das Corps ſelbſt, eintrat. Bei jener Gelegenheit waren nur die drei erſten Chargirten, oder die Stellvertreter derſelben zugegen; der Sekretär, der dritte Würdenträger, verlas den allgemeinen Comment, der Senior nahm dann, nachdem er den Recipienten noch einige Beſtimmungen angegeben und ſie befragt hatte, ob ſie dieſen nachkommen wollten und könnten, im Bejahungsfalle das Ehrenwort ab, nach beſtem Willen ſich allen, an ſie geſtellten Forderungen, dem Comment und andern ſpeciellern Verordnungen zu fügen, und dann war das bisherige

Digitized by Google

Kameel — Renonce, durfte eine weiße mit orange und gold beſezte, oder geſtickte Mütze tragen, hatte Anſprüche auf die Vertretung und den Schutz der Verbindung, durfte alle Gelage, Feſte und Commerſe mitfeiern, mußte hierfür aber, wie auch für ſonſtige Ausgaben, gewiſſe Beiträge in die verſchiedenen Kaſſen zahlen. Für Fremdenrechnung, neue Schutz- und Trutzwaffen, Uniformen, Commerſe, Aufzüge u. ſ. w. hatten die Renoncen, zwar nicht ganz ſo viel, als die engern Verbindungsmitglieder, aber nichts deſto weniger ziemlich beträchtliche Beiträge zu liefern, die ſich, je nach dem Wechſel und häufigern An- oder Ausſchließen bei Gelegenheit vieler koſtſpieligen Gelage, auf zwanzig bis fünfzig Thalern jährlich belaufen konnten. Dieſe Abgaben, wie die der Corpsburſchen, wurden von dem Sekretär[31] eingetrieben, der oft Strenge und den Beiſtand der beiden andern Vorgeſezten anwenden mußte, um das Geld beizubringen, weßhalb ſeine Stelle die mühſeligſte und undankbarſte war.

Die innere Einrichtung der Marchia — ſomit geben wir im Allgemeinen die jeder andern Verbindung an — war folgende: Der Senior nahm die oberſte Stelle ein, vertrat ſein Corps auf den Seniorenconventen und vor Amt, handhabte Ordnung und Geſetze, weßhalb man für dieſe Charge gern einen geſezten, geachteten und im Leben gewandten Corpsburſchen wählte. Am Schluſſe jedes Semeſters war die Wahl für das nächſte Halbjahr, Stimmenmehrheit entſchied; der Gewählte konnte durch abermalige Wahl ſeine

Stelle auf's Neue erhalten und bekleiden. Dem Senior ſtand der Conſenior oder Subſenior am nächſten, hiezu nahm man gewöhnlich einen tüchtigen, renomirten Schläger, der mit den Waffen, über welche er, wie auch über den Fechtboden die Aufſicht führte, mit Duelliren und Secundiren vertraut war. In einem alten halleſchen Comment vom vorigen Säculo wird von dieſem Chargirten gefordert: „daß er viel renommire und in Koller und Kanonen einhergehe.“ Die dritte, ſchon oben angedeutete Stelle nimmt der Sekretär, oder Subſenior in den Verbindungen, die den zweiten Vorſteher Conſenior nennen, ein; dieſer iſt mit Führung der Protokolle, der Correſpondenz, der Rechnungen, mit der Verwahrung des Archivs und der Kaſſe — kein großes Anſinnen, da dieſe gewöhnlich leer iſt — und dem Eintreiben der Gelder beauftragt. Wenn man den Senior mit einem römiſchen Dictator vergleichen wollte, ſo würden noch paſſender der Subſenior den Conſul des Kriegs und der Sekretär den des Friedens, oder der Verwaltung repräſentiren.

Bei manchen, beſonders den zahlreichern landsmannſchaftlichen Verbindungen befanden ſich noch zwei Chargen, die der Repräſentanten oder Bierräthe oder Kneipwarte, wie ſie ironice genannt wurden. Sie mußten die drei obern Stellen, im Falle der Verhinderung deren Inhaber, vertreten, den Seniorenconvent bisweilen beſuchen, um ſich zu einer höhern Würde vorzubereiten; beſonders lag ihnen aber ob,

Digitized by Google

die Anordnung bei Commerſen und die Ordnung zu leiten auf der Kneipe, daher ihr Beiname. Im gewöhnlichen Leben hatten alle dieſe Bevorzugten vor den übrigen Mitgliedern keine Auszeichnung, ſie trugen dieſelben Abzeichen, orangefarbene Mützen mit weiß und gold, zum Unterſchiede von den Renoncen, die weiß zur Grundfarbe hatten, und dreifarbige Bänder mit denſelben Couleuren.

Die Corpsburſchen ſtanden ſich ganz gleich; moraliſche Ueberlegenheit, längeres Leben unter den Studirenden und genauere Bekanntſchaft mit deren Treiben, wie auch größere Uebung in den Waffen verſchafften freilich größeres Anſehen.

Eine Stufe zu der Höhe der geträumten Studentenehre hatte unſer Held nun glücklich erſtiegen, er ſah und fühlte ſich als Renonce der Märker ſchon etwas gelten und hatte die erfreuliche Hoffnung gradatim immer höher zu ſteigen. Hätte man ihm das Prognoſticon geſtellt einſt Generalſuperintendent oder Senior einer Verbindung zu werden — es ſtand zu bezweifeln, über welches Glück er ſich mehr gefreuet haben möchte. Als würdiger Renonce der Marchia wähnte er ſich ſchon unendlich über die Schaaren der Kameele und auch über die Mitkneipanten, die auf der Kneipe und dem Fechtboden, ſo lange ſie ſich nicht dieſer Gnade unwürdig bewieſen, geduldet wurden, erhaben, noch einige Zeit und er durfte auch das dreifarbige Band tragen, dann ſtanden ihm Würden und Stellen offen! Es war zwar ungewöhnlich, daß Füchſe

Digitized by

ſchon in das Corps aufgenommen wurden, dies widerfuhr in der Regel nur den Brandfüchſen oder Brandern, d. h. Studenten im zweiten Semeſter, doch war es auch ſchon geſchehen und Schnabel hoffte ſich dieſer beſondern Ehre würdig zu machen. — Meiſtentheils fanden die Aufnahmen neuer Corpsburſchen und Renoncen beim Anfang eines Semeſters Statt, jede Verbindung fühlte das Bedürfniß, für die die Hochſchule verlaſſenen Mitglieder neue aufzunehmen, durch Recrutirung ihre Zahl wachſen und ihre Grundſätze fortpflanzen zu ſehen.

Ein anderer Grund, nicht zu bald die Füchſe zu recipiren, beſtand darin, daß man ſo lange, als möglich von ihnen profitiren wollte. Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als: „ein Stück Fleiſch ohne Sinn, Witz und Verſtand," ein Halleſcher von eben jener Zeit ſupplirt noch: „Füchſe ſind ſchlau, ſie denken aber nicht." Faſt noch ganz ſo wurden die Füchſe zu Schnabels Zeit betrachtet, ſie mußten Alles thun und Alles geben, waren Bediente und Zahlmeiſter. Für einen Fuchs war Alles gut, ihn anzuführen und auszubeuteln galt als Witz. Alte Häuſer, deren Quellen von Hauſe verſiegt ſein mochten, quartierten ſich öfters bei Füchſen ein, zehrten mit ihnen und trugen deren Kleidungsſtücke ein; abgetragene, verkaufte, oder zerſchlagene Hemden wurden aus den vollen Koffern Neuangekommener erſezt, ſchlechte Stiefeln, deren Nähte nicht mehr zuſammen halten wollten, wurden mit beſſern vertauſcht u. ſ. w.

Digitized by Google

Auf Schnabels Garderobe und Wäschvorrath wurden häufige Attentate gemacht, die durch des Besitzers Gutmüthigkeit und Leichtsinn fast immer gelangen. Seine Kommoden und Koffer leerten sich täglich mehr oder wurden, aus besonderer Gnade, mit abgelegten, gänzlich unbrauchbaren Lumpen gefüllt, die bei dem Wechseln zurückgelassen waren; endlich kam auch die Reihe an das schöne Bett, welches auch ganz unnütz da stand, indem Felix von seinen Wirthsleuten eines erhalten hatte. Zwar entschloß er sich nicht gern zu einer Veräußerung, hätte es lieber versezt, aber auf den Rath Wohlverständiger, daß er in diesem Falle nur blutwenig lösen würde, wurde ein Jude zum Kauf beschieden. Verdenken wir dies unserm Fuchs nicht so sehr, er mußte nothwendig Koller und Kanonen haben, jener Jude besaß deren und so konnte er vielleicht recht wohlfeil in den Besitz dieses nothwendigen Attributs eines forschen Burschen kommen. Eine Polonaise[32] war bei einem leichtsinnigen Schneidermeister schon bestellt, aber die andern erforderlichen Sachen wollte Niemand creditiren und Schnabels Kasse war leer. Zwar hatte er nur ein Viertel der auf der Schule zurückgelassenen Schulden gedeckt, man konnte dort warten und hier waren so viele dringende Ausgaben: das Bett mußte also fort, der Verkäufer erhielt Koller, Kanonen und Pfundsporen und noch einige preußische Monarchen als Aequivalent.

Der nahe Fuchscommers, der gegen das Ende des

erſten Vierteljahrs des jedesmaligen Semeſters gehalten zu werden pflegte, nahm Schnabels Thätigkeit und Neugierde in Anſpruch und beſtimmte ihn mittelbar zum Bettverkauf und andern Vorbereitungen. Er wollte an jenem herrlichen Tage zu Roß in Polonaiſe mit Koller, Kanonen und im weißen Käppchen mit orangenen Streifen, reich mit Gold geſtickt — Cereviskappe[33] — paradiren, als deſignirter Adjutant mußte er ſich einen Schleppſäbel, vor Allem aber einen guten Klepper verſchaffen. Dies hielt ſchwer; obwohl die Halleſchen Miethsgäule[34] zu den beſſern gehören, waren doch die vorzüglichern und erprobteſten ſchon lange vorher beſtellt, Schnabel ſchlug deßhalb den von vielen Andern betretenen Weg ein, ſich eine Roſinante von Leipzig, woher auch mehrere Staatswagen mit vier und ſechs Pferden beſpannt beſtellt waren, kommen zu laſſen. Es koſtete freilich viel Geld, doch ein Fuchs darf hierauf nicht ſehen, wenn er nur den Glanz ſeiner Verbindung, von denen jede die andere überſtralen will, erhöht.

Der feierliche Tag erſchien, Alles war in Bewegung, Jeder hatte noch Dies oder Jenes zu beſorgen, Manches paßte nicht, und mußte noch verändert oder umgetauſcht werden. Um ein Uhr verſammelten ſich Wagen und Reiter auf einem dazu geeigneten Platze; über ſechszig Wagen und faſt eben ſo viel Reiter bildeten den anſehnlichen Zug, der von zwei Gensdarmen und einem Muſikchor eröffnet wurde und die Hauptſtraßen des alten Halle unter einer unendlichen Zuſchauerzahl,

Digitized by Google

die durch das öftere Sehen ihre Schauluſt und Neugierde noch nicht befriedigt hatten, durchzog. In den erſten Sechsſpännern ſaßen in bunter Uniform, von chapeaux d'honneur[35] auf dem beſcheidenen Rückſitze, von mehreren Reitern in Uniform und Adjutanten umgeben, mit würdiger Haltung, ſtolz-nachläſſiger Miene, die den ſchuldigen Ehrfurchtstribut der Menge, das Staunen und Gaffen als Anerkenntniß ihrer Verdienſte huldvoll aufnahmen, die Senioren und anderen Chargirten der verſchiedenen Verbindungen; Diejenigen, die unter ihnen des Reitens kundig, hatten ſich auch wohl herabgelaſſen einen magern Philiſtergaul zu beſteigen, und als Zugführer oder Zugſchließer einherzuſtolziren.

Hinter den ſtolzen Wagen der Hochwürdeträger erſchienen Vier-, dann Zwei- und endlich auch viele überladene Einſpänner, die mit kannibaliſcher Grauſamkeit, Hieben und Schreien zu gleichem Schritt mit den beſſer beſpannten vordern Karoſſen angetrieben wurden. In dieſer „guten alten Zeit" hielt es der Muſenſohn noch nicht unter ſeiner Würde auf einem ehrbaren Einſpänner ſich der Mühe des Gehens zu überheben, ſpäter jedoch hielt man es für ſchimpflich, zumal vier Mann hoch, ſich zu einem ſolchen Fuhrwerk zu bequemen.

Am meiſten wähnte der in ſeiner neuen blauen Pikeſche[36], glänzender Mütze, mit hoch beſtiefelten, beſpornten Potentaten auf ſtolzem Roß daherſprengende Fuchs S c h n a b e l die Augen der Menge, der lieb-

lichen Schönen und verachteten Kameele auf ſich zu ziehen. Kühn ſchwang er ſeinen Säbel, galoppirte auf ſeinem braunen, durch den Zahn der Zeit ſchon etwas heruntergekommenen Engländer ſtolz und ſelbſtgefällig den Zug hinauf und herunter, nicht als wenn er Etwas zu ordnen oder zu befehlen hätte, denn wer würde auf ihn gehört haben? ſondern um ſich ſo öfter bewundern zu laſſen und ſein müdes Thier in neuen gefährlichen Sprüngen und Lançaden, die zwar nicht ganz ſchulgerecht trotz Sporen und flachen Säbelhieben herauskamen, abzuquälen.

Glücklicher, Beneidenswerther! welche Wonne wurde dir an jenem, dem ſchönſten deiner Tage zu Theil! Wie ſtolz blickteſt du in deinem hohen Selbſtgefühle auf die tief unter dir ſtehende Menſchheit, was waren die Großen und Weiſen dieſer Erde im Vergleich zu dir, wie würdeſt du jeglichen, von einer gütigen Fee dir angebotenen Tauſch mit ihnen unwillig zurückgewieſen haben, denn was ſind ihre Freuden, ihr Loos und ihr Stand gegen die eines Adjutanten bei einem Fuchscommers?

Nach langem Umzuge ſezten ſich Wagen und Reiter endlich gen Reideburg, einem Dorf, eine Stunde von Halle entfernt, in Bewegung. Nach öfterm Stocken, weil hier die gänzlich unbekannten Pferde, die geſtern den Torfwagen, oder eine Karre gezogen hatten, heute vierſpännig paradiren mußten, Unfug anſtellten und Widerſpänſtigkeit zeigten; dort etwas am alten, zuſammengeflickten Wagen zerbrach; wohl gar ein be-

Digitized by Google

trunkener Kutſcher, oder des Fahrens unkundiger Studio beim Vorfahren umwarf — gelangte die luſtige Karavane am nahen Ziele ihrer Reiſe an, fand im feſtlich geſchmückten, geräumigen Wirthshauſe an ſymmetriſch geordneten Tafeln Platz und volle Flaſchen und ließ ſich bunt durcheinander, jubelnd und tobend nieder.

Oben an ſaßen die Senioren und Subſenioren als Präſides, ſie ſtimmten die von der Muſik begleiteten Lieder an, klopften, wenn ein Vers oder der Geſang aufhören oder Ruhe herrſchen ſollte, laut mit ihren blanken Schlägern auf die Tafeln, daß Gläſer und Flaſchen klirrten, geboten herrſchend silentium und diktirten das von den Anweſenden, nach Verſchiedenheit ihres Burſchenalters zu trinkende Quantum, welches die Füchſe ſtehend und mit entblöſ'tem Haupte, die Brandfüchſe ſitzend mit abgenommener Mütze, oder ſtehend jene auf dem Kopfe behaltend, junge, alte und bemooste Burſchen ohne Ceremoniel leerten, die Candidaten hingegen an ihren eigenen Tiſchen nach Wohlgefallen, — ad libitum, — auf das gegenſeitige und allgemeine Studentenwohl trinken konnten.

Die Chargirten waren in Uniform, die übrigen in beliebiger, aber gewöhnlich ſehr bunter und auffallender Tracht. Früher waren die Uniformen von der Hauptfarbe einer Verbindung, mit den andern Farben beſezt und beſtickt; man ſah da grüne, weiße und blaue Röcke; ſpäter wurde dies unterſagt und nur die weiße Farbe mit hellblauem Ausſchlag und Silber geſtickt,

Digitized by Google

geſtattet. Dies datirte ſich von dem feierlichen Einzuge der Kronprinzeſſin von Preußen in Halle, anno 1822. Die Studenten wollten hinter den Zünften, Behörden und jungen Hallenſerinnen, die alle der hohen Neuvermählten Glück und Segen wünſchten und Weihrauch ſtreuten, nicht zurückbleiben, erbaten ſich die Erlaubniß, die dereinſtige Landesmutter bewillkommnen zu dürfen, erhielten unter der Bedingung, dies nicht in den bis dahin üblichen Uniformen zu thun, ſondern an dieſen nur die baieriſche Landesfarbe tragen zu wollen, die hohe Vergünſtigung, ließen, außer den Märkern und Pommern, die bereits weiß zur Grundfarbe ihrer Uniformen hatten, Tag und Nacht an den neu zu fertigenden arbeiten und erſchienen am hohen Tage feſtlich geſchmückt auf ſtattlichen Roſſen — wenn ich nicht irre, zehn an der Zahl mit natürlich eben ſo viel Reitern in baieriſcher Uniform, in Unſchuld und Treue, welche von jener Zeit an beibehalten und allein noch geſtattet wurde. Um jedoch auch die alten Farben vorleuchten zu laſſen traf man die Vorkehrung, daß unter den blauen Aufſchägen, die nur angehäkelt, oder angeheftet waren, die jedesmalige Verbindungsfarbe permanent blieb, die unter dem baieriſchen Ueberwurf in ihrer Reinheit erhalten wurde. Die Märker hatten jene Aufſchläge und Kragen von orange mit Gold beſtickt, die Farben der Pommern waren den baieriſchen gleich, blieben daher, die Sachſen hatten am Kragen dunkelblau mit Silber, die Aufſchläge blieben, die andern Verbindungen hatten auf eben dieſe Art

Digitized by Google

ſich vorgeſehen. Sobald man ſich ſicher dünkte, wie auch damals in Reideburg, fielen alsbald die Verhüllungen des Heiligthums, die Baiern wurden plötzlich Sachſen, Märker, Weſtphalen u. ſ. w. und prangten in der Generalsuniform ihres Banners. Die Röcke ſchmückten nämlich ächte und unächte, eigene und geborgte Generalsepauletten; der Stürmer[37], mit hohem weißen Federbuſch und goldenen Quäſten, thronte majeſtätiſch auf dem Haupte, die gewöhnlich ſtark und ungeſchickt wattirten Schenkel und resp. Waden deckten weiße, gewöhnlich lederne inexpressibles, unförmliche Kanonen mit rieſigen Sporen beſchloſſen und trugen das Ganze, dem, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, der blanke Paradeſchläger nicht fehlen durfte.

Nachdem Alle Platz genommen und bedient waren, wurde von den Präſides Ruhe geboten und das Lied „Brüder lagert euch im Kreiſe, trinkt nach alter Väter Weiſe" nach einem Präludium des Muſikchors angeſtimmt. Nach Beendigung des Geſanges rief einer der Vorſitzenden ſeinen Collegen zu: „Schmollis[38] Brüder Präſides!" dieſe antworteten mit „Fiducit!"[39] jener wandte ſich darauf an die Menge mit „Schmollis ihr Herren!" welches mit hundertſtimmigen, überlauten „Fiducit!" erwiedert wurde. Nachher mußten die Füchſe, auf ſchon angegebene Art, Verſchiß, und alle Anweſende gewiſſe Quanta trinken, dann wurde Dieſer und Jener noch extra mit einigen Gläſern beglückt — recommandirt[40] — und endlich mit „ex est, colloquium!", dieſer erſte Act geſchloſſen. Noch

einige Lieder, meist aus der guten alten Zeit, wie: „Vom hohen Olymp herab" und „Wo zur frohen Feierstunde" u. s. w., wurden mit denselben, oder ähnlichen Ceremonien gesungen, dazwischen viel gesprochen und noch mehr getrunken. Hiedurch, wie durch den erschrecklichen Tabaksqualm, der aus dem niedern Saale keinen Ausgang finden konnte, wurden nach und nach schon Viele lustig und selig, ein Zeichen, daß man mit den noch übrigen Gebräuchen und Ceremonien eilen müsse. Ein altes, fideles Haus ergriff einen Stuhl, nahm die Lehne vorne, sezte sich gestiefelt und gespornt, bemalt und mit einem Schläger bewaffnet, auf sein hölzernes Pferd und eröffnete den „Fuchsritt". Krasse und Brandfüchse mußten auf gleichen Rossen dem Vorreiter folgen, der bald langsam, bald galoppirend unter lautem Gelächter, tollen Streichen und nach dem Takte des Liedes „Was kommt dort von der Höh'" um Tisch und Bänke in verschiedenen Touren herumsprengte. Nach Beendigung dieses ermüdenden, tollen Rittes wurden die Füchse, besonders die Brandfüchse, oder Brenner, daher auch ihr Name, g e b r a n n t. Die ältern Häuser bildeten ein Spalier, bewaffneten sich mit ellenlangen, mit Talg und Oel beschmierten Fidibus — man hätte glauben können, daß die armen Füchse Spießruthen laufen sollten! — zündeten sie an und suchten den jezt aus einer Nebenstube durch ihre Reihe getriebenen Füchsen die Haare zu sengen. Welches Jagen und Rennen, Toben und Lachen, Balgen und Entrinnen

Digitized by Google

erhob ſich jezt, man glaubte ſich in ein Tollhaus verſezt. Die „ſchlauen Füchſe“ hatten Gläſer und Krüge voll Bier über ihre Häupter gegoſſen um das leicht zündbare Haar zu retten, aber gut mit Talg verſehene papierene und hölzerne Fidibus machten jene Vorkehrungen doch zu Schanden.

Als genug getobt, gelärmt und getrunken, wurde bei einbrechendem Abend zum Landesvater geſchritten. Der Form nach wird dieſe feierliche Handlung bei Burſchen und Landsmannſchaftern ganz gleich begangen, jene laſſen jedoch in dem Liede manche Stellen aus oder verändern dieſelben, ſie laſſen weder ihre Fürſten leben noch nennen ſie deren Namen, ſubſtituiren dagegen drohende und ſchmähende Einſchiebſel.

Mit Ruhe und Würde wie der Anfang: „Alles ſchweige, jeder neige, ernſten Tönen jezt ſein Ohr“, befiehlt, wird der Landesvater begangen: die Präſides, jezt mehrentheils nur die erſten Chargirten, außer in dem Falle, daß dieſe zu ſchlecht ſingen, theilen die Anweſenden in gleiche Theile, und ordnen die Plätze ſo, daß jeder ſeinem vis à vis gerade gegenüber ſizt und ſo verbleibt, ſtellen ſich dann, je zwei, an die obern und untern Enden der Tafeln, daß jeder ein Viertel ſeines Tiſches überkommt. Nach der Zahl der Anweſenden werden zwei bis ſechs und mehr Tafeln geordnet und beſezt. Mit ſpitz geſchliffenen Schlägern Ruhe gebietend und den Takt auf den Tiſchen andeutend ſingen die Präſides allein die erſte Strophe,

ſchreiten dann links und rechts zu ihren Nachbarn, ſtoßen mit dieſen die Gläſer an und ſingen, zu ihnen gekehrt: „Nimm den Becher, wackerer Zecher, vaterländſchen Weines voll; nimm den Schläger in die Linke, bohr ihn durch den Hut*) und trinke auf des Vaterlandes Wohl!“ Der ſo ſingend Angeredete thut das Begehrte, legt, nachdem die Mütze durchlöchert und bis auf die Glocke**) geſchoben, die beiden erſten Finger ſeiner Rechten auf die Klinge, und ſingt Solo: „Ich durchbohr' den Hut und ſchwöre, halten will ich ſtets auf Ehre, ſtets ein flotter Burſche ſein“. Dieſe Procedur wird bei allen Anweſenden von den verſchiedenen Präſides wiederholt, die mit einem Jeden, wenn auch nach Belieben wenig oder mehr trinken und dadurch oft ſo hinfällig werden, daß ſie ihr Amt nicht verrichten, oder vollenden können. Nachdem die Mützen der Menge durchlöchert und an dem Schläger befindlich ſind, treten an jedem Tiſchende die Präſides auf Stühle und durchbohren gegenſeitig ihre Kopfbedeckungen, wechſeln dann die Schläger und Mützen und theilen ſie, dem Gegenüberſitzenden die oberſte Mütze hinreichend und den Schläger auf deſſen Haupt

*) Zu jetziger Zeit ſollte man „durch die Mütze“ ſagen.

**) In Halle hat man Glockenſchläger, dagegen auf den meiſten andern Univerſitäten, wo Hiebcomment iſt, Korbſchläger. Dieſe haben zur Deckung und zum Pariren einen mit Blech gefütterten eiſernen Korb, jene nur eine nach der Hand zu gebogene Platte, Glocke, eine Parirſtange und nur einen Bügel.

Digitized by Google

legend, wieder aus. Bei dieſem Act ſingen ſie: „So nimm ihn hin, dein Haupt will ich bedecken, und darauf den Schläger ſtrecken, es leb' auch dieſer Bruder hoch, ein Hundsfott, der ihn ſchimpfen ſoll"; dann fällt der Chor ein: „So lange wir ihn kennen, woll'n wir ihn Bruder nennen, es leb' auch u. ſ. w." So der Reihe nach bei Jedem, und hiemit iſt der Landesvater und gewöhnlich auch der Commers beſchloſſen, da es nun Jedem freiſteht, noch zu bleiben, oder aufzubrechen. Viele die des Lärmens überdrüſſig ſind, oder bei immer häufigern Räuſchen[41] Händel befürchten, machen ſich fort, Rauf- und Trunkenbolde bleiben; Schnabel blieb. Die Sachſen und Märker ſtanden zu jener Zeit in einem feindſeligen Verhältniß und hatten wohl gegenſeitig ſich vorgenommen auf dem Fuchscommers, — wie alle öffentlichen Gelage und Feierlichkeiten eine Gelegenheit darbieten ſich zu reiben, und Duelle zu contrahiren, — hart an einander zu kommen.

Held Schnabel hatte dies gemerkt oder gehört und ſogleich beſchloſſen ſich auch einen zu „fangen." Der Kühne forſcht nicht lange: ein unglücklicher, harmloſer Sachſenfuchs wurde auf's Korn genommen und bezüchtigt ſeinen blutdürſtigen Gegner, der ihm, das konnte der Sachſe beſchwören, doch gar nicht vorgetrunken hatte, nicht nachgetrunken zu haben. Nach einigen Hin- und Widerreden, und den höchſten, eindringlichſten Verſicherungen von Seiten des unentſchloſſenen, friedfertigen Sachſen brummte der tiefgekränkte Schnabel einen dummen Jungen[42]

auf, welches Wort das Duell und die Ehrenreinigung bedingt[43].

Bald war unſer junger Held durch Grog und Punſch fertig und fiel ab. Die ſchöne Pikeſche, die ſaubere Mütze! Die Flecken, die des Eigenthümers revoltirender Magen nicht gemacht, entſtanden jezt auf dem Boden durch verſchüttetes Bier, Punſch und Wein, oder durch andere Unholde, denen der Fuchs in ſeiner unglücklichen Lage zum Spucknapf diente. Wie troſtlos war nicht des andern Morgens Felix, als er ſeine entſtellte, beſchmutzte Polonaiſe — die beiläufig 48 Thlr. 20 Silbergroſchen koſtete — und die kaum kenntliche, geſtern noch ſo glänzende Mütze betrachtete, aber nun viel wilder und ſchimpfender trat der würdige Stiefelwichſer Kraus — Krus, Sichens, Kalnisky benamst, der größte Spitzbube des neunzehnten Jahrhunderts, aber, obwohl dies bekannt, den Füchſen dennoch unentbehrlich — auf, der ſich unterfing in derben Ausdrücken „ſeinen Herrn" zu rüffeln und über die lange ſchwierige Arbeit, die jedenfalls extra zu honoriren ſei, zu klagen.

Vom Commers konnte Schnabel nicht heimreiten, ſein Pferd mochte auch von einem andern, weniger Trunkenen ſchon fortgetrabt ſein. Darum konnte ſich der ſtolze Reiter vom Nachmittag nicht kümmern, willenlos wurde er in einen armſeligen Einſpänner gepackt und nach Halle ſpedirt. Durch das Rütteln des Korbwagens und durch die friſche Nachtluft war er bei ſeiner Ankunft in der Muſenſtadt in

Digitized by Google

ſo weit wieder zu ſich gekommen, und ſeiner freiwilligen Bewegung mächtig, daß es ein Bekannter unternahm ihn zu Fuß nach Hauſe zu befördern. Taumelnd und um ſein politiſches Gleichgewicht zu erhalten oder zu gewinnen an den Häuſern ſich haltend, weßhalb er von Witzlingen andern Tags ein guter Haushalter genannt wurde, kam er ohne Unfall in ſeine Wohnung, entkleidete ſich mit Hilfe ſeines Begleiters und der züchtigen Hausmagd, die der Schäker ſein Hausbillard titulierte, und ſchlief, von ſeinem früheren Glanze und ſpätern Falle dunkle Erinnerungen in ſein zerriſſenes Innere, in dem eine förmliche Prügelei herrſchte und ein verworrner Gedanke den andern jagte, zurückrufend, ſanft ein, um mit einem fürchterlichen Katzenjammer[44] zu erwachen.

Siebentes Kapitel.

Schnabels wiſſenſchaftliche Ausbildung und ſein ſonſtiger Wandel.

Der Burſch muß in's Collegium,
Daß er allda die Wiſſenſchaft erſchnappe,
Und ſei der Pfad zur Weisheit noch ſo krumm,
Er trägt ſie fort in ſeiner — Mappe.
Commerslied.

Wie ſtand es aber, ſo wird man fragen, um unſeres Helden Studium, um ſeinen Privatfleiß und den Collegienbeſuch? Hierüber iſt nicht viel zu berichten, weil davon nur wenig, mit Bedauern müſſen wir hin-

Digitized by Google

zufügen, faſt gar nichts da war. Nach einer unter Studenten häufig gehörten Behauptung, die endlich als Wahrheit angenommen iſt, hat der Studirende im erſten Jahre ſeines Univerſitätslebens nicht gar nöthig, ſich mit den Wiſſenſchaften abzugeben, dazu hat er noch ſpäter hinlängliche Zeit, vorerſt ſoll er das Leben kennen lernen und genießen, ſich höchſtens einen Ueberblick von ſeiner Wiſſenſchaft verſchaffen, ſpäter — der junge Burſch vindicirt wohl auch noch ſolche Nachſicht — kann er dann mit Ernſt und Fleiß ſein Studium betreiben.

Dieſe Anſicht mag auch wirklich etwas für ſich haben, denn wie oft ſehen wir angehende, ſich ſelbſt überlaſſene Studirende in der Wahl der Collegia, in der Anordnung ihres Privatfleißes falſche Wege einſchlagen, wie linkiſch bewegen ſich Andere im Leben und ſind nur hinter dem Büchertiſche zu Hauſe, mögen gelehrt ſein und heißen, haben aber kein praktiſches Talent und nützen ſomit nur wenig. Es wäre jedem angehenden Hochſchüler ein wahrer Freund, der aus Erfahrung rathen könnte, oder ein leitender akademiſcher Lehrer, der ſich ſeiner annähme, oder endlich nur eine kleine, ausführliche Schrift, die ihm als Wegweiſer dienen könnte, zu wünſchen, dann würden wir nicht ſo häufig Gelegenheit haben junge Männer aus dieſem Stande zu ſehen, die ſo ganz ihren Zweck verfehlt haben.

Jene erwähnte Regel wurde pünktlich von Schnabel befolgt: er wollte erſt das Leben, nach ſeinem

Dafürhalten das Burſchenleben, kennen lernen und genießen und dann ſpäter einmal der Theologie obliegen. Von Privatfleiß war gar nicht die Rede, er hatte nicht einmal Zeit ein Buch zu leſen; ſeine Nachläſſigkeit und ſein Leichtſinn gingen ſo weit, daß er verſäumte ein Collegium zu belegen, deren man den akademiſchen Geſetzen zufolge doch zwei belegen mußte, — von hören konnte keine Rede ſein, da die theologiſchen Auditorien ſo überfüllt waren, daß man Fehlende nicht vermißte. — Die Folge davon war, daß der Saumſelige vor Amt citirt wurde und einen Verweis erhielt, er machte zwar Ausflüchte und Entſchuldigungen: durch Nothwendigkeit bedingtes ſpätes Kommen, Krankheit, Privatfleiß u. ſ. w., erhielt aber deſſen ungeachtet die Weiſung binnen zwei Tagen zwei Collegia zu belegen. Da half nun kein Säumen, er entſchloß ſich die wohlfeilſten ſeiner Facultät zu erfragen und anzunehmen, da es ihm gleich galt, Was und bei Wem er hören mochte. Ein exegetiſches und theologiſch-encyclopädiſches wurden, als ſeinen Anforderungen genügend, erwählt und belegt. Aber Schnabel hatte kein Geld und der Johanniwechſel war noch nicht da! In meliorem fortunam, oder bis Michaelis ſtunden laſſen, rieth ein Freund und der Rath war gut und wurde befolgt. Mit ſchwerem Herzen und einem gewiſſen Schaamgefühle brachte Felix vor ſeinen Lehrern, einem würdigen und einem minder würdigen Profeſſor, ſein Anſuchen vor; denn was ſollten dieſe Männer von ihm, dem Fuchſe, der ſchon

ſtunden ließ, für eine Meinung faſſen? Doch die Leute gingen auf des Supplikanten Vorſtellungen und Betheuerungen ein, und dieſer war nun „gedocken“[45]. In das exegetiſche Collegium ging er in der That einige Male, ſchaffte ſich eine neue Mappe[46] und mehrere Lagen ſchön gefaltetes Pandectenpapier an: aber die Hitze war zu groß, das Collegium überfüllt und wirklich bisweilen auch langweilig. In der Encyclopädie war der liederliche Tropf aber nie, er geſtand ſpäter ehrlich ein, daß er nie gewußt hätte wo und wann ſie geleſen wäre. Ob dies wohl ein triftiger Entſchuldigungsgrund ſein ſollte?

Doch ſtatt in dem Collegium
Trieb er in Kneipen ſich herum,
O Jerum! Jerum, Jerum!
O quae mutatio rerum!

Der Poet dieſes Liedes hat es entweder auf Schnabel, oder doch ſeines Gleichen gedichtet, befolgt wurde es von Erſterem wenigſtens pünktlich. Da war keine nur halb anſtändige Kneipe in und um Halle, kein größeres Gaſthaus, kein Billard, die Fuchs Schnabel nicht aus Erfahrung kennen ſollte; alle Adler und Löwen, alle Wirthshäuſer von der Lucke bis zum Kronprinzen wußte er ihrer geographiſchen Lage und der Güte und Wohlfeilheit der Getränke nach anzugeben: auf allen Vergnügungsörtern und Tanzplätzen wußte er Beſcheid, in Diemitz, Paſſendorf, Giebichenſtein u. ſ. w. konnte er nicht nur die verſchiedenen Schenken, ſondern auch die „patentſten Beſen“[47]

Digitized by Google

— dem Tanz und andern Vergnügungen nachgehende Frauenzimmer, Jungfern! — angeben, er war einer ihrer beliebteſten und flotteſten Tänzer und dabei ſo galant, daß er, wenn er nicht etwa zu betrunken, gewiß eine Dame nach Hauſe begleitete. Wie oft hat der keuſche Mond — der nur zu Schnabel's Verdruß ſchien und leuchtete — das zärtlichſte Geflüſter, Geſtändniſſe edler Seelen, Liebe-athmende Küſſe und Drücke von unſerm Felix und dieſer und jener Donna belauſchen müſſen, darob er gern ſein helles Antlitz hätte verbergen mögen.

„O daß ſie ewig grünend bliebe, die ſchöne Zeit der jungen Liebe!" rief mit Pathos Schnabel. „Machen Sie mich nur nicht unglücklich" erwiederte mit Schüchternheit der umſchlungene Engel. „Ich bitt Ihnen, ein ſo armes Mädchen, wie unſer eins!" „Du biſt ein Engel[48], Kind, Dich oder Keine!" —Dies waren die Lichtſeiten der zarten Liebe unſeres Helden; wie viel Schattenſeiten wären dagegen zu berühren? Verrathene, übel belohnte Zärtlichkeit, vergebliches Warten bei ſchlechtem und kaltem Wetter, Anführungen, manche Tracht Prügel, Vaterfreuden — doch wir verlieren uns zu weit und berichten wohl gar Geheimniſſe, die Schnabel nie bekannt wiſſen möchte, und die er nur genauen Bekannten, dieſe freilich dann wieder den ihrigen, vertrauete.

Schnabels Lebensweiſe, ganz dieſelbe, wie ſie ſo viele Studenten vor ihm und mit ihm führten und nach ihm führen werden, war kurz folgende.

Digitized by

Spät aufgeſtanden, denn da er erſt ſpät und meiſt berauſcht nach Hauſe kam, mußte er doch die vor Mitternacht, wo der Schlaf am ſtärkendſten ſein ſoll, verlornen Stunden Morgens einholen und den Rauſch verſchlafen! dann im Katzenjammer einige Taſſen Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht, die in dieſem Zuſtande nicht immer munden wollte; friſche Luft war dagegen zuträglicher, alſo ausgegangen. Bald war es ein Frühſtück, welches beſucht und das Geſchäft vom verfloſſenen Abend wieder begonnen wurde, bald erheiſchte ein Duell die Gegenwart und ſpornte die Neugierde, bald wurden auf dem Markte Verkäufer und Käuferinnen begafft, oder nur zum Zeitvertreibe Poſto gefaßt und „gedämmert“[49]. Die meiſt ſchlechte Koſt feſſelte nicht lange an der Tafel; nach ihr wurde der Fechtboden beſucht und nun nach dieſer phyſiſchen Anſtrengung, oder der geiſtigen beim Frühſtücke, während der Hitze ein Schläfchen gemacht, das zugleich die bei der Nachtruhe nicht gewonnenen Kräfte erſezte und neue für den Abend erzeugte. Nachdem der Geſtärkte ſich vom Sopha erhoben, wurde vielleicht gebadet, oder ein Bekannter beſucht und dann ging es zur Kneipe, bisweilen nach Kröllwitz, öfter jedoch ſcheute man dieſen Weg und blieb in der Stadt. Nicht immer wurde die eigene Kneipe beſucht, oft beglückte man andere Verbindungs-, Vergnügungs-Oerter — Corpskneipen — mit ſeiner Gegenwart, was den Vortheil gewährte, den ganzen Abend hindurch nicht aus ſeinem Beutel, ſondern auf

die Fremdenrechnung des beſuchten Corps kneipen zu dürfen. Es galt als Ehrenpunkt, die Gäſte gut aufzunehmen, tüchtig mit Eſſen uyd Getränken zu regaliren, und nach Kräften ihnen zuzutrinken, eine Folge davon war faſt jedesmalige Trunkenheit auf beiden Seiten: Wirthe, wie Gäſte erlagen dem Geiſte der methodiſch eingegoſſenen Getränke. Man trank ſich gegenſeitig nicht nur ein halbes oder ganzes Glas vor, was binnen fünf Minuten nachgetrunken werden mußte, ſondern contrahirte auch Bierſcandale[50], d. h. man ſteigerte von einem halben Glaſe bis auf vier und acht ganze, die von beiden Contrahenten unter Zuziehung von Sekundanten, welche das Quantum gleichmäßig vertheilen, zum Leeren deſſelben kommandiren und das Reſultat des beſſern oder ſchlechtern Trinkens proklamiren mußten, getrunken wurden. Der Beſiegte war angeſchiſſen; dies duldete ſein Sekundant nicht, und es entſtand eine neue Bierfehde. Die verſchiedenen Steigerungen hatten gar ſonderbare Namen; der Trinkluſtige nannte den Gegner den er à faire nehmen wollte „gelehrt!", verſpürte dieſer mit dem Herausforderer gleiche Luſt und Anlagen, ſo antwortete er: „Doktor!", dies bezeichnete ein ganzes, jenes ein halbes Glas, doch konnte er durch die Erklärung „gefordert!" einem größern Quantum und der Fortſetzung der Fehde vorbeugen. Weitere Stürze, die von durſtigen Leuten oft gebraucht wurden, waren „Pabſt", zwei Gläſer, „Chriſtenheit oder Amtmann" vier, „Gottesacker" acht

Gläſer. Siehe den Halleſchen und Jenaiſchen Biercomment[51]. Ueber das in Bierſachen zu beobachtende Verfahren exiſtirten nämlich auch gewiſſe Formalitäten und Regeln: die in dem Biercomment niedergelegt waren: da gab es Bierconvente, die Strafen — Bierverſchiß, pro poena trinken, Bierſetzen, d. i. bezahlen — und Verweiſe — Rüffel — ertheilten. „Er hat den Biercomment los" galt ſehr viel, und konnte, da dieſer Codex ſehr complicirt war, faſt nur von alten, auf Bierbänken ergrauten Häuſern gerühmt werden.

Wie die Füchſe überhaupt von den ältern Studenten in jeder Hinſicht benuzt, ausgezogen und wohl gar noch aufgezogen wurden, ſo geſchah dies beſonders auch auf den Kneipen und in Hinſicht des Biercomments. Dieſer, obwohl er geſchrieben, auf einigen Univerſitäten ſogar gedruckt war, ſollte doch ex usu erlernt werden, wurde den Neulingen per Semeſter ein Mal, oder gar nicht vorgeleſen, deßhalb auch ſehr oft gegen ihn verſtoßen. Die Füchſe thaten und mußten dies am öfteſten thun, Bierſtrafen und Bierſetzen war daher ihr häufiges Loos, konnte man ihnen dies nicht auf rechtlichem Wege bereiten, ſo traten wohl Einige zuſammen, beſtachen falſche Zeugen, disputirten dem Fuchſe ſein gutes Recht ab, und dieſer war „r e i f" zum Bierverſchiß, zu drei Flaſchen oder zu einem Viertel; welches Bier ſich die Bierrichter in Geſellſchaft des Verurtheilten, der aus hoher Gnade von ſeinem bezahlten Bier mittrinken durfte, wohl ſchmecken ließen.

Digitized by Google

Außerdem hatten die Füchſe noch viele andere onera aller Art: ſie mußten mit Tabak wohl verſehen auf der Kneipe erſcheinen, alten Burſchen von dieſem mittheilen, wohl gar noch deren Pfeifen ſtopfen, ſonſt drohte ihnen ein oder zwei volle Glas Bier, die ſie zur Strafe ihres Ungehorſams auf Geheiß des alten Burſchen trinken mußten. Außer vielen andern Dienſtleiſtungen mußten ſie die zu einem Duell nöthigen Schutz- und Trutzwaffen — eine ziemliche Bürde — an den bezeichneten Ort des Duells ſchaffen — ſchleppen — die ſtumpfen Klingen zum Schleifen beſorgen, den Doktor beſtellen und Wege aller Art gehen; es fehlte noch, daß man ſie zu wirklichen Botenläufern benuzte. Zahlen und immer zahlen wurde, wie ſchon früher geſagt, als per se klar von ihnen ſtets gefordert, beſonders nahm man dies bei Ausfahrten und Luſtpartien in Anſpruch.

In Halle ſind mehr, als auf den meiſten deutſchen Univerſitäten Ausfahrten und Ausritte an der Tagesordnung, ziemlich gute Miethspferde und leidliche Wagen begünſtigen dieſe Luſtbarkeit eben ſo ſehr, als die trefflichen Wege und viele entlegenere Vergnügungsörter. Die Umgegend von Halle iſt eben ſo fruchtbar, lezterer Vorzug macht Futter und Pferde wohlfeil, und die Bereitwilligkeit der Vermiether — κατ' ἐξοχην Philiſter, oder Pferdephiliſter — Bekannten zu borgen, erleichtert das häufige Ausfahren und Reiten. Gewöhnlich ſind es wieder die Füchſe, welche entweder noch bei Kaſſe ſind, oder Credit —

Pump[52] — haben, die den Wagen bezahlen — ſetzen — müſſen. Nach einem fidelen Frühſtück, oder bei ſonſtigen Vorkommenheiten und ſchönem Wetter wird häufig eine Ausfahrt veranſtaltet, und da heißt es: „Wer ſezt einen Wagen?“ oder, was eben ſo viel beſagt: „Wer hat bei Alicke, bei Beyer, oder bei Pabſt Pump?“ Meldet ſich Niemand, ſo wird ein Fuchs deſignirt und muß unter dem Verſprechen zehrfrei gehalten zu werden, oder fahren zu dürfen, einen Wagen holen und gleich oder ſpäter bezahlen.

Der Petersberg, die einzige beträchtliche Höhe in der halleſchen Gegend, Merſeburg, die Breihahnſchenke, das Gaſthaus zum Sattel, woſelbſt die Märker ihre Privatcommerſe zu halten pflegten, Lauchſtädt, ſelbſt Leipzig ſind die gewöhnlichſten Oerter, wohin der halleſche Muſenſohn zu Roß und Wagen ſich begibt, um ſeine Sorgen zu vergeſſen, ſeinen Fleiß zu belohnen und fern von dem Gewühle der ſtinkenden Stadt ſeines jugendlichen Lebens ſich zu freuen.

Schnabel war bei dieſen Gelegenheiten, deren er nicht gern eine verſäumte, immer der Erſte. Zu Roß, was er vorzog, da er ſo des Wagenſetzens ſich überhob, und doch unmöglich ein alter Burſch das Mitreiten auf demſelben Gaule in Anſpruch nehmen konnte, und zu Wagen, dann gewöhnlich Kutſcher, Miether und Bezahler, beſuchte der „gute, der prächtige Fuchs Schnabel“ häufig die Umgegend des Muſenſitzes und die dieſem näher und entfernter gelegenen Dörfer und Städte. Auch Lauchſtädt, ein

Bad drei Stunden von Halle, kam an die Reihe; hätte doch unſer junger Freund dieſen Ort nie kennen lernen! Es erging ihm, wie ſo vielen Andern, die an der dortigen Bank zu gewinnen hofften; Ausſicht auf Gewinn und dadurch auf Genuß und Freuden zog eben ſo ſehr an, als das Drängen böswilliger Gläubiger dazu trieb. Hatte Schnabel auch noch nicht enorme Schulden, ſo drückten ihn doch die ſchon in Halle contrahirten, noch mehr aber die auf dem Gymnaſium noch zu bezahlenden. Der Johanniwechſel kam, reichte aber zur Tilgung jener Schulden nicht hin, und was blieb dann bis Micheali? Alſo nach Lauchſtädt, da blinkt und winkt das Gold, das Glück wird doch ein Mal günſtig ſein! Mit einem alten, bemoosten Hauſe, das als ſchlauer und erfahrner Spieler galt, bis Dato aber noch immer verloren hatte, machte Schnabel Moitié; der Aeltere, der nach ſeiner Verſicherung eine ganz neue Berechnung gemacht und zum Schrecken des Bankhalters dies Mal unfehlbar bedeutend ziehen würde, bekam von dem bethörten Felix ſo und ſo viele blanke Preußen, vereinigte mit dieſen ſeine vielleicht nicht ſo zahlreichen Hilfstruppen, ſezte ſich an den grünen Tiſch, erhielt ein Buch, ſpielte, bog, verlor, gewann, verlor, doublirte, wiederholte dies, und in weniger als einer Stunde war ſeine Berechnung und die gemeinſchaftliche Kaſſe zu Schanden! Der hinter ihm ſtehende Moitier knirſchte vor Wuth, denn laut durfte er ſeine Bosheit in dem Spielſaale doch nicht auslaſſen; der unglückliche Spieler tröſtete ihn jedoch,

Digitized by

verſichernd, daß es ein ander Mal gewiß beſſer gehen ſollte. Darauf wurden die getäuſchten Hoffnungen, der Aerger, alle gemachten Berechnungen, was mit dem gewonnenen Gelde zu beginnen? und alle Luftſchlöſſer in einigen von Schnabel theuer bezahlten Flaſchen geſchmierter Liebfrauenmilch erſäuft und ſpäter in der dunkeln Allee, in welcher weiße Geſtalten aus Halle, Merſeburg und Leipzig herumhüpften und ſchlüpften, gänzlich vergeſſen.

Noch verderblicher, als Lauchſtädt, war für die halleſchen Muſenſöhne das acht Stunden entfernte Leipzig, ein wahres Sodom und Gomorrha. In jenem L. verlor man doch nur Geld, in dieſem nebſt Geld noch Geſundheit; konnte man im nähern L. auch leztere einbüßen, ſo war es doch ſeltener und man mußte dann ſehr tief herunterſteigen, ſeine Sphäre gar nicht berückſichtigen, den Kutſchern und noch geringern Standesleuten in's Handwerk fallen; im entfernten L. dagegen wurde man ſinnlich angezogen, methodiſch verführt und — wenigſtens ſehr oft — ſo angeführt, daß eine methodiſche Kur, ſei es nach Dzondi[53] oder nach Zittmann, nöthig wurde. — Nach einer Leipziger Reiſe ließ ſich unſer Freund einſt drei Wochen lang nicht ſehen; ob er wohl verreiſ't geweſen, oder in ſich gegangen ſein mag, das Verſäumte nachzuholen und fleißig theologica ſtudiren?

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Der Prorektoratswechsel. Das Duell.

Wer sah ihn, daß er jemals wich,
Wer sah ihn jemals feig?
Die Schande nähm' er nicht auf sich,
Nicht um ein Königreich!

Commerslied.

In Mitte des Monats Juli wurde der neue Prorektor für das nächste Jahr erwählt; bei dieser Gelegenheit versäumten die Studirenden nie, ihr neues Oberhaupt zu beglückwünschen, einen solennen Fackelzug mit Musik zu veranstalten, einige Lieder vor dem Hause der neuerwählten, wie vor dem der Exmagnificenz abzusingen, und beiden durch eine Deputation aus ihrer Mitte ihre Hochachtung und ihren Gehorsam, dem abgesezten Prorektor zugleich Dank für sein mildes Regiment zu zollen, den neuen um ein ähnliches oder besseres unterthänigst zu ersuchen und Glückwünsche für ein friedliches, ungetrübtes abzustatten. Alle solche Feierlichkeiten, Fackelzüge, öffentliche Aufzüge, Leichenbegängnisse, Deputationen an hohe und höchste Personen wurden von den Landsmannschaftern und Burschen in Verbindung, oder von jeder dieser größern Gesellschaften einzeln veranstaltet, bezahlt und die Anordnung bei denselben geleitet. Wie würden auch die Wilden ohne Anführer, ohne Gehorsam, ohne Mittel dergleichen zu Wege bringen und wie durchführen? Schon aus diesem Grunde mögen die Corps, mehr als die wegen politischer Ten-

Digitized by Google

denzen unterdrückte Burschenschaft, wenn nicht erlaubt, doch geduldet werden, dies geschah wenigstens zu den Zeiten, von denen wir als Augenzeuge sprechen, durchgehends; jezt ist es freilich anders.

Dem neu erwählten Prorektor, der nach der Reihenfolge aus den vier Fakultäten genommen wurde, brachte man also auch dies Mal einen Fackelzug, diese Ehre widerfuhr ihm wie seinen Vorgängern, so viel uns bekannt, nur von Seiten der Landsmannschafter. Das zu dieser Zeit präsidirende Corps — dasjenige, welches den Vorsitz in den Seniorenconventen und die Protokolle führte, diese wie andere Schriften zu bewahren und die entscheidende Stimme hatte, welcher Vorsitz monatlich wechselte — war mit der Anordnung und Oberaufsicht des zu haltenden Fackelzugs[54] speciell beauftragt, hatte Zuganführer und Beschließer zu stellen, und Musikchöre, die Fackeln und deren Träger — gewöhnlich Stiefelwichser, da sich die Studenten mit diesem langweiligen, schmuzigen Geschäfte nicht gern befaßten — zu bestellen. Von den übrigen Corps erschienen die Chargirten ebenfalls in Uniform, die nach dieser Festlichkeit durch Pech und Rauch besudelt, einer großen Reparatur und neuen Färbens bedurften. Ueberdies wurden noch Adjutanten in Pikeschen, Koller, Kanonen, und mit Säbeln bewaffnet, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Abwehrung der muthwilligen Straßenjugend und sonstigen Gesindels gestellt und meist aus den Füchsen, die sich zu dieser Ehre drängten, genommen. Unsern Schnabel traf wie-

derum dieſes Loos, er war ein beliebter, tüchtiger Fuchs und mehr als das, er beſaß Pikeſche, Koller und Kanonen! Die arme, auf dem Fuchscommers ſo arg entweihte Pikeſche mußte alſo wieder herhalten; noch ſchlimmer als damals drohten ihr jezt Pech und Brandflecke. Doch was war der Anzug gegen die Ehre!

Auf dem Paradeplatz war die Verſammlung. Als der Zug geordnet, die Fackeln vertheilt und angezündet waren, ſezte ſich die Maſſe unter voller Muſik und lautem Geſang, von unzähligen Straßenjungen, Eckenſtehern, heruntergekommenen Schönen, Schülern, Kameelen und Gensdarmen umringt und begleitet, in Bewegung. Hundert und aber hundert Fackeln warfen ihr dunkelrothes Licht auf die Häuſermaſſen, verbreiteten unten Tageshelle, oben einen entſetzlichen ſchwarzen Qualm; von den an den Ecken abgeſtoßenen Fackeln ſtoben helle Funken auf Kleider und Antlitz, von den hochgetragenen träufelten eben dahin nie zu tilgende Flecken. Durch mehrere Straßen ging der Zug zum neuen Prorektor, hier wurde das Lied „Heil dir im Sieger Kranz!" angeſtimmt, dann unter klirrendem Schläger- und Säbelklang, die mit Enthuſiasmus an einander geſchlagen wurden, ein dreimaliges Vivat ausgebracht — im Gegenſatz zu dem öfter gehörten Liede: pereat Magnificus, denn er macht uns viel Verdruß, läßt uns oft citiren! — Darauf erſchien der Beglückwünſchte, hielt eine deutſche, wohl gar auch eine lateiniſche Standrede; neues Vivat! ein abermaliger Geſang, und nun ging es zur alten abgeſezten Magni-

Digitized by Google

ficenz. Hier erfolgte daſſelbe Manoeuvre, von da zog man auf den Markt, ſchloß einen Kreis, warf die Fackeln auf einen helllodernden Haufen zuſammen, ſtimmte „gaudeamus igitur“ an und vertheilte ſich dann unter lautem Halloh und ſchlechten Witzen in die Unzahl der Kneipen, in welchen für dieſe Nacht „freie Nacht“[55] herrſchte, d. h. man durfte bis zum anbrechenden Tage zuſammen bleiben, trinken, toben und ſingen.

Zu jener Zeit nämlich, ungefähr vor neun Jahren, herrſchte in Halle, wie auf allen deutſchen Hochſchulen, bei weitem mehr Freiheit, als jezt; die Studenten mögen durch eigene Schuld viele ihrer frühern Privilegien verwirkt haben, viele derſelben mögen ihnen aber auch durch unnöthige Furcht und Angſt entzogen worden ſein. Damals gab es noch goldene Tage für den deutſchen Muſenſohn! Inniges Zuſammenhalten und vereintes Zuſammenwirken verlieh den damaligen Burſchen ein Anſehen, was ihnen immer mehr geſchmälert wird, ſie ſinken allmälig, und dies ſcheint auch das Streben von oben zu ſein, zu Schülern herab. Wollte man eine Vergleichung zwiſchen einem Burſchen aus der alten, guten Zeit und einem jetzigen anſtellen — ich wüßte in der That nicht zu weſſen Gunſten die Wagſchale ſinken würde. Mag der Burſch von „altem Schrot und Korn“ roher und renommirender[56] erſchienen ſein — wir wollen nicht ſagen, geweſen, denn Rohheit findet man jezt noch gewiß eben ſo häufig unter dieſem Stande als damals, das Renommiren fällt freilich jezt weg — ſo hatte er auch mehr

Digitized by Google

Selbſtgefühl und Thatkraft, äuſſere Anerkennung verlieh ihm inneren Werth. Er faßte das Leben in den meiſten Fällen richtiger auf und wurde mit ihm und in ihm vertrauter — der Muſenſohn hatte überall Zutritt, war geehrt und gern geſehen. Wie ganz anders jezt! es gilt beinahe als Schimpf dieſem Stande, der verfolgt, unterdrückt und lächerlich gemacht wird, anzugehören; man glaube aber ja nicht, daß der Stand ſich gehoben habe, betrachten wir nur das Leben der Studirenden in größern Städten und wir werden uns überzeugen, daß das frühere, oft rohe, aber kräftige Burſchenleben ſich zur Zeit in ein feineres, aber verunſittlichtes, Körper und Geiſt zumal verderbendes, umgeſtaltet hat. So darf man freilich von dem verweichlichten Völkchen nichts mehr befürchten, denn man hat ſeinen Zweck erreicht und die Furcht verloren.

Ob die Burſchen der ſilbernen Aera — die goldene war ſchon längſt vorbei — mehr Progreſſen in den Wiſſenſchaften machten, als die jetzigen, die in der bleiernen oder queckſilbernen leben, mag dahingeſtellt bleiben, daß jedoch jene Zeit ihre tüchtigen Männer gebildet, wird Niemand beſtreiten; erwarten wir, daß unſere Zeit ein Gleiches erzeuge, und dann wollen wir urtheilen und richten.

Die höchſte Gewalt über die Studirenden in Halle und über Alles was die Univerſität betraf, lag zu jener Zeit in den Händen des Prorektors und des Prokurators, erſterer wurde jährlich gewählt, dieſer begleitete ſeine Stelle längere Zeit, bis zu ſeiner Ab-

Digitized by Google

berufung, Versetzung oder bis zu seinem Tode, und hatte unumschränkte Vollmachten, selbst über das Leben der Hochschüler, da auf sein Geheiß das Hallesche Militär scharf feuern mußte. Diese Truppen waren jedoch nicht ganz zuverlässig, sie bestanden aus einigen Compagnien Jäger, jungen, meist gebildeten Leuten, unter denen viele Studenten freiwillig dienten — in Preußen muß bekanntlich jedes männliche Landeskind, wenn es seine Constitution nur irgend gestattet, Soldat werden, diejenigen aus niederen Ständen dienen drei, die Gebildeteren nur ein Jahr — welche mit ihren Kameraden in guten Verhältnissen standen und sie auf ihre Seite gebracht hatten. Später wurden auch diese Jäger von Halle verlegt und dafür eine bedeutend größere Anzahl polnischer Infanterie und Husaren hinein gelegt.

Jenen beiden Machthabern stand der Senat zunächst, welchen alle ordentlichen Professoren bildeten. (Die frühere Würde eines Kanzlers war schon längere Zeit abgeschafft und mit ihr alle Institutionen verändert.) Die Untersuchung und polizeiliche Aufsicht führte das Universitätsamt, unter dem Vorsitze eines Amtmanns, dem mehrere Aktuare und Sekretäre, und als Polizeidiener und Spione Pedelle[57] — Pudel[58], sehr gefürchtete Leute! — untergeordnet waren. Das Verfahren dieses Gerichtshofes war rein summarisch, oft übereilt und ungerecht. Die bürgerliche Polizei hatte den Studenten Nichts zu gebieten, sie standen durchaus unter ihrem speciellen Gerichte, bei Criminal-

Digitized by Google

fällen wurden sie von diesem dem Criminalamte überantwortet.

Die Vortheile und Nachtheile dieses eximirten Gerichtsstandes überlassen wir der Begutachtung Sachverständiger, daß man denselben früher für zweckmäßig befunden haben muß, beweis't die Thatsache, daß er, so viel uns bekannt, auf allen deutschen Universitäten — die östreichischen zählen hierzu nicht — eingeführt war. Jezt wird er dagegen immer mehr eingeschränkt oder ganz aufgehoben, die Studenten, wie alle andern Stände, sind unter die bürgerlichen Gerichte gestellt. Und wozu auch bevorrechtete und eximirte Gerichtsbarkeit! Nun das mag die Studirenden kränken, daß man ihnen das alte, verjährte Recht so plötzlich entrissen: unbillig können sie es doch nicht finden. Warum sollten denn auch sie gerade einen eigenen, bevorzugten Stand bilden? In Frankreich, in der Schweiz und gewiß noch in vielen andern Ländern, stehen sie unter der Ortspolizei, den gewöhnlichen Gerichten, theilen mit andern Strafbaren dieselben Gefängnisse, haben dieselben Schulden- und Duellgesetze u. s. w. Sie verlieren hiebei freilich: das Carcer ist doch weniger abschreckend, als ein Gefängniß; das Duell, wo es verboten, wird strenger, gewöhnlich kriminell bestraft; den Gläubigern stehen mehr Rechte zu — aber mit welchem Rechte vindiciren die Studirenden von den bestehenden abweichende Gesetze, warum sollen sie Schulden kontrahiren können und sich auf Verjährung berufen oder die Vorschrift überschreitende

Digitized by Google

Forderungen als ungültig verweigern dürfen? Dies Gesetz war gewiß nur gegen die vielen auf Universitäten befindlichen betrügerischen Juden und — Christen gerichtet, die in der That oft zu unverschämt und betrügerisch gegen arme, im Pech sitzende Musensöhne verfuhren und verfahren.

Ueber das Duell[59] ist schon so viel gesagt und geschrieben, die gänzliche Unterdrückung desselben gefordert, die bedingte Zulassung wiederum gebilligt worden, daß ich kaum wage den alten Brei wieder aufzuwärmen. Wenn jedoch die Erfahrungen und Ansichten des Verfassers, der sich so viele Jahre auf verschiedenen Universitäten umhergetrieben, und das Leben auf denselben kennen gelernt zu haben glaubt, nicht ganz verwerflich sein sollten, so mögen sie in wenigen Worten hier folgen.

Das Duell, wie es auf den meisten Universitäten angesehen und vollzogen wurde, ist gewiß nicht zu billigen. Wegen der geringfügigsten Ursachen wurde es entweiht, die „Paukwuth" war auf's Höchste gestiegen. Wenn wir versichern, daß es Studenten gab, die sich in einigen Jahren, vielleicht nie wegen wirklicher Beleidigungen, fünfzig bis achtzig Male, oft mit gefährlichen Waffen, geschlagen hatten, so mag dies unglaublich und lächerlich erscheinen. Bedenkt man jedoch, daß die gewöhnlichen Duelle, zumal auf Hieb, nur sehr wenig gefährlich, die Duellanten so verbunden und verpanzert sind, daß nur sehr wenig Raum, wohin der Gegner erfolgreich schlagen kann,

Digitized by Google

übrig bleibt, und die meiſten Duelle unblutig ablaufen, ſo mag man jener Angabe eher Glauben ſchenken. Oft wurde wegen eines unſchuldigen Wortes, wegen eines Blickes, ſogar wegen eines halben Glaſes Bier angebunden, und wie viele „Scandale" wurden wegen Anderer — Reſturz oder zur Ehre der Verbindung — pro patria — „abgeklopft." Der Freund kontrahirte mit dem Gegner ſeines Freundes — ſtürzte nach — Diejenigen, die in einem Mitgliede der ganzen Verbindung eine vermeintliche Beleidigung zugefügt hatten, wurden, außer jenem Individuum, von drei Mitgliedern pro patria gefordert, oft auch zog jene Kränkung eine Viritim-Forderung — Corpshetze — oft einen allgemeinen pro patria-Scandal nach ſich, ſo daß Chargirte gegen Chargirte und aus jedem Semeſter ein Mitglied gegen ein anderes von demſelben Alter ſtand.

Dieſes übertriebene Duelliren wird und kann Niemand vertheidigen; das Duell dieſes Mißbrauchs wegen gänzlich abzuſchaffen, wolle aber auch Niemand vorſchlagen. Denn was bliebe dem jugendlich kräftigen Studenten im Falle einer wirklichen Ehrenkränkung, die in dieſem Stande häufiger, als in jedem andern vorkommt, übrig? Soll er die Hife der Gerichte in Anſpruch nehmen? Abgeſehen von dem Schimpflichen dieſes Schrittes würde er durch ihn die Rache des Verklagten und deſſen Freunde auf ſich laden, die durch Nichts gebunden in tollem Jugendübermuthe eine ſolche ſuchen und finden würden. Das Gefühl

der eigenen Schwäche, das Brandmal, welches dadurch aufgedrückt wird, die Verachtung des beſſern Theils der Richter, die ſelbſt früher Studenten waren, halten die Mehrzahl, die dieſer Genugthuung gerade nicht abgeneigt ſein möchten, bis jezt noch glücklicher Weiſe davon ab. Schämt ſich doch der ehrliebende, geachtete Mann, und ſei er Familienvater, die von einem ſeines Gleichen erfahrene Beleidigung vor die Richter zu bringen, würden nicht Blößen von beiden Seiten aufgedeckt werden müſſen, und was erhielte im glücklichſten Falle der Beleidigte für Satisfaktion? Abbitte — dem Gegner auferlegte Geld- oder Gefängnißſtrafe! Hält es, oder ſollte es der in's öffentliche Leben Getretene unter ſeiner Würde halten, bei Ehrenkränkungen zur Angeberei ſeine Zuflucht zu nehmen, um wie viel mehr dann der Student, der im jugendlichen Alter ſich über ſo Vieles, was jenen bindet, hinwegſezt, ſich in der Führung der Waffen geübt hat — die Fechtboden und Fechtübungen ſind überall erlaubt — weder Familie noch ein Amt beſizt!

Verwerfen wir aber jenen Weg, ſo bleibt nur gänzliches Ignoriren des angethanen Schimpfes, oder Selbſthilfe übrig. Zu erſterem mag nicht Jeder hinlängliche Langmuth und chriſtliche Geduld haben, er greift alſo zu lezterer. Hier ſtehen ihm manche Mittel offen, er kann verbaliter und realiter, durch Schimpfen und Schmähungen, durch Prügel oder — wie wir leider erfahren — durch hinterliſtig meuchelmörderiſches Aufpaſſen und Ueberfallen ſich Genugthuung ver-

Digitized by Google

ſchaffen wollen. Handgreifliche Demonſtrationen wird Jeder erwiedern, es entſtünden ſonach förmliche Schlägereien, da die Anweſenden und Dazukommenden eine Partei pro oder contra ergreifen würden. Verabſcheuet doch der beſſere Teil unter den Arbeitern und Handwerkern dieſe Selbſthilfe, ſollten die gebildetern Studenten ihnen nachſtehen? Und thaten ſie dieſes — wie es leider auch geſchehen — was waren die Folgen; Dolchſtiche, Lähmungen, ja Todtſchlag!

Vertheidigen wir daher in ſo fern das Duell, als es nicht übertrieben, nicht wegen jeder lächerlichen Kleinigkeit vollzogen wird. Zu dem Ende wären die bei vielen Landsmannſchaftern — die ſich von einer Verbindung nie, oder höchſt ſelten unter einander duellirten — und bei den Burſchenſchaften durchgehends eingeführte Ehrengerichte ſehr zweckmäßig: es durfte kein Duell vor ſich gehen, bevor es vor jenem, aus geachteten Studenten gebildeten Gerichte verhandelt und von ihm genehmigt war. Viele ſonſt Statt gefundene Duelle wurden, weil die Contrahenten ſich lächerlich zu machen, oder für unverbeſſerliche Raufbolde gehalten zu werden befürchteten, gar nicht vorgebracht und alſo nicht vollzogen, andere wurden durch Vernunftgründe und Vermittelungen rückgängig gemacht. Die Burſchenſchafter gingen hierin oft zu weit, ſtatt den gegenſeitigen Haß zu beſänftigen, fachten ſie ihn durch Verweigerung der begehrten Satisfaktion noch mehr an und bewirkten dadurch öfter, daß die Unverſöhnlichen Waffen von Corps, oder Piſtolen wählten.

Digitized by Google

Auf die verschiedenen Arten der Duelle werden wir später noch kommen, suchen wir selbst unsern Fuchs Schnabel wieder auf, dessen Ansichten über jene streitigen Punkte wir nicht genau zu kennen behaupten, doch Das versichern können, daß er nicht geradezu ein Feind, später sogar ein Freund vom Duelliren wurde und dies oft bethätigte. Folgen wir ihm jezt zu seinem ersten Duelle, das er mit dem harmlosen Sachsenfuchse in Reideburg kontrahirte und nun ausfocht.

Selten fand man es, daß ein älterer Student mit einem Fuchse anband — in diesem Falle hatte der leztere eine gesetzliche Frist von vier Wochen um sich noch in den Waffen zu üben — öfterer rieben sich Füchse untereinander und versuchten sich mit ihres Gleichen. Derjenige Fuchs, welcher zuerst bei seiner Verbindung sich paukte, bekam den ehrenden Beinamen „Fuchsmajor“[60]. Diesen wollte Schnabel sich gar zu gern erwerben; mit Schrecken hatte er in Erfahrung gebracht, daß auch andere Märkerfüchse kontrahirt und im Sinne hatten „loszugehen“, deßhalb ließ er ein über das andere Mal seinen Gegner, den Sachsen, „bestimmen“[61] d. h. seinen Willen, das Duell abzumachen, Zeit und Ort angeben, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen; aber der Sachse war saumselig; schon glaubte Fuchs Schnabel um die Ehre des Fuchsmajortitels zu kommen. Zum Glück waren aber seine Mitbewerber, wie deren Gegner, nicht sehr blutgierig; der Sachsenfuchs erklärte sich endlich bereitwillig, nachdem er tüchtig eingeschlagen

und zerſchlagen war, was auch unſer Held nicht verſäumte, und die Paukerei wurde auf den folgenden Tag beſtimmt.

Obwohl Freund Felix durchaus nicht furchtſam war, ſo regte ſich doch während der Nacht, die er meiſt ſchlaflos zubrachte, noch mehr aber am andern Morgen ein gewiſſes Etwas in ihm, das faſt wie Beklemmung, wie eine heimliche Angſt ſich andeutete. Ermuthigt wurde der beinahe Eingeſchüchterte durch das Erſcheinen ſeines Sekundanten, der die Sache ganz leicht nahm, noch einige Gläschen Schnaps mit dem Abzuholenden leerte und durch ſeine Gleichgültigkeit und Ruhe dieſem ſo imponirte, daß er jene Eigenſchaften ſelbſt wieder gewann. Der Weg führte ſie nach der Blutkammer, einem finſtern Gemache, nach hinten, wo gewöhnlich der Sicherheit wegen gepaukt wurde und ſchon viel Blut vergoſſen war: daher der Name. Der Gegner war ſchon am Platze, jedoch in einer Nebenſtube, der Arzt erſchien auch, verbarg ſich aber in einem Nachbarhauſe und nun wurde zum Anziehen geſchritten. Dieſe Vorbereitung iſt abſchreckend, langweilig und entmuthigend. Lederne, ſtark wattierte Hoſen — Paukhoſen — die hinten zugeſchnallt werden, decken Unterleib und Schenkel; um den Hals wird eine faſt Fuß-hohe Binde — Paukbinde — gelegt, die die freie Bewegung des Kopfes und Halſes hemmt, aber — undurchſchlagbar iſt. Der Kopf wird je nach der geſchärften Forderung auf zwölf oder vierundzwanzig Gänge mit einer wattirten, mit großem, feſtem Schild verſehenen

Mütze, an welcher die Farben der Verbindung, oder mit einem breitrandigen Hut — Paukhute — bedeckt. Der linke Arm wird gewöhnlich hinten an die Paukhose gebunden, der rechte dagegen verlangt die mühseligsten Vorkehrungen. Die Gelenke an der Hand und an dem Ellenbogen werden mit geflochtenen und fest gedrehten seidenen Tüchern — Würstchen — kunstgerecht umwickelt, dann noch mit seidenen Tüchern umwunden. Hierüber wird — wenigstens in Halle — der lederne, bis über den Ellenbogen reichende Fechthandschuh — Stulp — gezogen und nochmals an den gefährdeten Gelenken mit seidenen Tüchern überbunden.

Jezt ist der Paukant angezogen und zur Ehrenreinigung bereit. Ritterlich und lächerlich, einem Popanz oder einer Vogelscheuche ähnlich tritt er von seinem Zeugen geführt, der den rechten Arm unterstüzt und nach jedem Gange hält, auf den Kampfplatz Sein Zeuge steht als tröstender, ermuthigender, rathender Genius auf seiner Rechten, hält den blinkenden, scharfen Schläger, den er nach jedem Gange, während dessen er sich aus der Schußweite entfernt, wieder abnimmt, und im nöthigen Falle den in Unordnung gerathenen Anzug seines Paukanten wieder ordnet. Die Sekundanten nehmen die Mensur[62] — die zwischen beiden Duellanten nöthige Entfernung — welche der Unparteiische, ein aus einer unbetheiligten Verbindung gewählter Schiedsrichter, mit Kreide bezeichnet, später die gemachten Gänge aufzeichnet und in streitigen

Fällen entſcheidet. Der Sekundant ſtellt ſich dem Duellanten zur Linken, ihn mit ſeinem Rappiere — was zwar unterſagt — ſo viel als möglich deckend. Nachdem dies Alles in Ordnung, commandirt der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Menſur!“ — „Ergreift die Waffen!“ — Nach dieſem Commando ergreifen die Blutgierigen die Schläger und bekommen dadurch neuen Muth und neuen Haß. — „Legt euch aus!“ — „N. N. haut aus!“ Dies iſt das halleſche Commando, dem zu Folge ein Beſtimmter den Aushieb thun muß. Glaubt einer der Sekundanten, daß ein Hieb „geſeſſen“, ſo ruft er „Halt!“ ſpringt ein und bringt die Kämpfenden auseinander. Hiedurch iſt ein Gang beendigt, deren zwölf und vierundzwanzig gemacht werden, oft mehr, indem ein Gang, in welchem Nichts geſeſſen, nicht „zieht.“ Bei einer Forderung auf zwölf Gänge werden die Paukanten von den Sekundanten unterſucht, ob ein ſcharfer Hieb geſeſſen hat — neun Zehntel fallen in der Regel flach — und ob er in dieſem Falle „Anſchiß“ iſt. Ein Hieb nach dem Haltrufen — Nachhieb — gilt nicht mehr hierfür, eben ſo wenig wie der, welcher vor dem geſetzlichen Aushiebe fällt. Iſt die Wunde wenigſtens einen Zoll lang, durch drei Häute gedrungen und blutet ſie, ſo iſt es „Anſchiß“, erhält dieſen der Beleidiger, ſo iſt das Duell vorbei — die Suite ex, — der Beleidigte kann noch einen zweiten verlangen, doch ſteht es ihm auch frei, nach dem erſten, oder, ſelbſt wenn durchaus Nichts herausge-

Digitized by Google

kommen, nach jedem Gange von dem sechsten an, Satisfaktion zu nehmen. Dies geschieht eben so häufig, als daß in allen zwölf Gängen nichts Blutiges fällt.

Eine andere Forderung ist auf vierundzwanzig Gänge mit Mützen. Man kann hier auch Satisfaktion nehmen, oder alle Gänge abmachen — ein mühseliges Geschäft — wobei jedoch nicht untersucht und kein Anschiß erklärt wird. Will ein Paukant nach einer erhaltenen Wunde — es kommen deren bisweilen recht anständige vor, da die Schläger scharf geschliffen und ein nur etwas abgestumpfter, oder beschädigter gegen einen neuen vertauscht wird — noch „weiter gehen", so wird der Rath des Doktors eingeholt, dieselbe müßte denn zu unbedeutend sein.

Eine dritte Forderung ist die auf Säbel[63]; wenn diese scharf fassen, was jedoch nur sehr selten der Fall ist, so sezt es ordentliche Wahrzeichen, gewöhnlich fallen aber nur „Flächlinge" die zwar brennen, und auflaufen, doch bald ohne Spuren verschwinden. — Diese Forderungen waren in Halle commentmäßig; nach gegenseitiger Convention konnte man auch andere stellen, wie: ohne Binden und Bandagen, die bedeutend gefährlicher waren; auf einen Gang, in welchem Fall die Gegner so lange, ohne Dazwischentreten der Sekundanten, fortschlugen, bis der Eine durch Wunden, oder durch Ermattung am Weitergehen verhindert, selbst Halt rief. Die Sekundanten sprangen nur ein, wenn die Mützen abfielen, eine Klinge sprang, oder einer der Beiden unfähig zum Haltrufen niederfiel.

Digitized by Google

Duelle auf Piſtolen[64], Stoßwaffen[65] und Korbſchläger kamen nur äußerſt ſelten vor, und dann gewöhnlich mit Studenten anderer Univerſitäten. Von einem phyſiſch zum Schlagen Untüchtigen mußte der Beleidiger Piſtolen annehmen; mit fremden Studenten wurde halb nach Halleſchem, halb nach dem Comment jener gepaukt. —

Schnabel ging auf zwölf Gänge los; er war der Beleidiger, — hatte geſtürzt, oder aufgebrummt — der Sachſe gefordert und daher Satisfaktion zu nehmen. Zu unſeres Paukanten größtem Verdruß nahm der vielleicht plötzlich vom Heimweh Befallene nach dem ſechsten Gange Satisfaktion; Schnabel ſchlug auch, obwohl leider nur flach, unbarmherzig auf ihn los und war an Körperkraft ihm weit überlegen. Mit Lob überhäuft und des Namens „Fuchsmajor" würdig erklärt, zog Schnabel ab und ruhte auf ſeinen Lorbern; wie mag es aber ſeinem Gegner ergangen ſein? Andern Tags trug er wenigſtens ſtatt der blauen Mütze mit Silber eine einfache grüne.

Digitized by

Neuntes Kapitel.

Schnabels Pech[66]. Das Carcer. Consilium abeundi[67].

Zweiunddreißig Demagogen
Haben das Relegat gezogen,
Hundert zwanzig das Conſil,
Sage an, war das nicht viel?
Halleſches Studentenlied.

Der „Fuchsmajor" war von nun an au carrousel, denn nicht allein, daß er dieſen Titel und die damit verbundene Achtung genoß, ſo war er noch erſter Leibpage des Großherzogs von Kröllwitz, Aar XIII., zu welcher Stelle er durch ſeine gute, weite Kehle ſich emporgeſchwungen, und außerdem ohne Zweifel einer der erſten Märkerrenoncen, beliebt bei ſeinen Freunden und gewiſſer Maßen reſpektirt von den Gemäßigtern und Zahmeren ſeiner Feinde. Sein Stolz und Selbſtgefühl nahm noch zu als ihm bald nach ſeiner erſten Waffentat der Eintritt in die Marchia, als einſtimmiger Wunſch der Verbindungsmitglieder, Corpsbrüder, angetragen wurde, eine Ehre, die wie geſagt, nur ſelten Füchſen und eben ſo ſelten Denen, die ſich noch nicht auf der „Menſur" verſucht hatten, widerfuhr. Der hocherfreute Felix ſah ſich nun auf dem Gipfel ſeines Glücks, er ſah ſich im Geiſte ſchon Senior, in glänzender Uniform, in einem Sechsſpänner, die Augen Aller nur auf ſich gerichtet, er ſah ſich „Hahn" und weiß Gott als was noch ſonſt.

Aber nicht genug, daß er im Studentenleben ſo ſchnell Stufe nach Stufe erſtiegen, ihm lächelte das

Digitized by Google

Glück auch noch von andern Seiten. Der immer fidele, burschikose, in Pikesche, Koller, Kanonen und Pfundsporen einherstolzirende S ch n a b e l, der unermüdete, leichte Tänzer — versteht sich wenn er seine Potentaten anders ajüstirt hatte — der kühne Reiter, und wie es schien, reiche Erbe hatte vor den Augen eines schönen vis à vis Gnade gefunden. Sein ewiges Hinüberblinzeln, seine schmachtenden Lieder — er war zwar kein sonderlicher Sänger, kann jedoch die Liebe Berge versetzen, warum sollte sie nicht auch einen heisern Bierbaß in einen schmelzenden Tenor, oder Alt verwandeln können! — sein unverdrossenes Vorüberwandeln, die häufigen Fensterparaden zu Wagen und zu Roß, die liebevolle Aufmerksamkeit, welche er seiner Angebeteten auf Tänzen, wo er sie jedes Mal aufsuchte und ihr nachging, noch mehr aber auf dem Heimwege bewies, wenn er sie zärtlich und aufmerksam am Arme führend — was ihm nach langem Bemühen und Bitten endlich gewährt wurde — die zärtlichsten, Stein und Bein erweichende Sachen, die treuesten Schwüre ihr zuflüsterte — Wer, frage ich, hätte da widerstehen können, welches Wesen von Fleisch und Bein wirft den ersten Stein auf die Nachgebende!

Die Schönen in einer Universitätsstadt sind zwar ganz absonderlich schlau, mögen sie dies durch den häufigen Umgang mit abgefeimten Musensöhnen, oder durch die vielen warnenden Beispiele, die sie von Studentenliebe und Treue an sich oder an ihren Mitschwestern erfahren haben, geworden sein; allein trotz

des Sprüchworts: „Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer" wird die Liebende immer wieder für ihren beſonderen Fall einen triftigen Entſchuldigungsgrund finden und das Sprüchwort widerlegen. Und ſind die Studenten auch wirklich ein etwas leichtes Völkchen, ihre Liebe nicht ſo recht zuverläſſig, ihre Ausſichten auf Verſorgung noch im weiten Felde — hat man dennoch nicht viele ſchöne Beiſpiele von alter Treue, von endlicher Krönung langen Wartens, ſtillen Duldens? So dachte und hoffte die ſüße, ſchöne Liſette, Schnabels erſte Liebe; ob er auch ihre erſte war, wiſſen wir nicht genau, ſie verſicherte es dem Geliebten wenigſtens hoch und teuer. Unſer Held war, wie wir immer geſehen, gut, brav, nur etwas leicht, ob er, der Fuchs, wirklich ernſtliche Abſichten auf die gefallene Liſette hatte, iſt ſchwer zu beſtimmen; bei ihr, in ihren Armen ermaß er ſich zwar eidlich, nur ſolide, eheliche Gedanken zu haben, auf der Kneipe haben wir ihn dagegen öfter das Lied mit beſonderer Begeiſterung mitſingen hören:

Heut' lieb ich die Suſanne
Und morgen die Johanne,
Die Lieb iſt immer neu,
Das heißt Studententreu'.
Halli, halloh, bei uns geht's immer ſo!

So verfloſſen Felix Tage herrlich und in Freuden. Des Königs Geburtstag, im Anfange Auguſt, war ein neues Feſt, verbreitete neuen Glanz um und über unſern Helden. Es wurde an dieſem Tage von ſämtlichen Landsmannſchaften ein glänzender Aufzug zu

Digitized by Google

Roß und Wagen, nachher ein feierlicher Commers gehalten. Wer mußte nun wieder Adjutant sein? Wer hätte sich auch besser dazu gepaßt als der mit dieser Würde und diesem Range schon vertraute Schnabel?

Die Burschenschafter schlossen sich jener Feier natürlich nicht an, sie verlebten den Tag vielmehr in Trauer darob, daß es überhaupt noch Könige gab. Dagegen hatten sie vor Kurzem einen sehr imponirenden Commers gehalten, der den Fuchskommers der „Landsknoten," wie die Corpsburschen von ihnen betitelt wurden, in mancher Hinsicht übertraf. Sie hatten zwar keine glänzende Uniformen, nur einfache altdeutsche Röcke, oder schwarze Pikeschen, Barette mit Straußenfedern, Schärpen, altdeutsche Kragen, trugen bloße Hälse und blanke Schläger — aber trotz Dem machte sich ihr Zug, selbst nach dem Eingeständnisse mancher eingefleischten Landsmannschafter, ganz passabel. Die Burschenschaft war sehr zahlreich und Alle ohne Ausnahme mußten mitmachen; die obersten Würdeträger, Sprecher, der Vorstand u. s. w. begnügten sich nicht mit Sechs-, sondern fuhren in Achtspännern, mußten aber zu diesem Ende Postpferde nehmen, da es sonst nicht gestattet worden wäre.

Den Tag nach des Königs Geburtstag, der nicht blos mit einem Festtage, sondern auch noch mit einem blauen Montag gefeiert wurde, besuchte Fuchs Schnabel mit mehreren Studio's einen Tanzort, wohl wissend, daß sein Lisettchen sich dort ebenfalls einfinden würde. Sie erschien und erhöhte ihres Lieblings Froh-

Digitized by

ſinn; es war überhaupt ein ungewöhnlich luſtiger Tag, alle Anweſenden waren wie ausgelaſſen und ergaben ſich ſehr dem Bacchus. Dieſer naſſe Gott machte bald ſeine Rechte geltend, viele ſeiner Diener wurden trunken, ſtörten dadurch die Tanzluſtigen und Nüchternen: es gab Wortwechſel, vom Reden kam es zum Handeln und plötzlich war Alles in eine förmliche Prügelei verwickelt, der Tanzſaal in einen Kampfplatz verwandelt. Der fröhliche, etwas erheiterte Felix und ſeine liebenswürdige Tänzerin, die tugendſame Liſette waren die unſchuldigen Urheber dieſes Tumultes. In traulichem Geſpräch und Koſen die Reihen der wilden Tänzer füllend, ruhten ſie eben vom ſchnellen Galopp aus, nicht achtend das Drängen und Stoßen der bacchantiſch wilden Paare und mit ſtoiſchem Gleichmut den durch ſtark beſchlagene Stiefeln ihren Hühneraugen verurſachten Schmerz unterdrückend, als ein kühner Knote[68] — ein Handwerksburſche — den Hut ſchief auf dem Kopfe, die brennende Pfeife im geifernden Munde von der ermattenden Liſette eine Extratour begehrte. Der Engel mit hochklopfendem Buſen dankte für die Ehre von ſeiner Seite, der wilde Fleiſcher wurde dringender, gar grob — da mußte ſich doch nun natürlich der Galan in's Mittel legen, wurde aber noch ſchnöder behandelt, ſogar mit entehrenden Schimpfworten belegt. Der rohe Metzger im Vertrauen auf ſeine Fäuſte und die „Freunde unter den Schaaren" wagte ſolche Ungebühr; der ſtark beſchimpfte Studio, einige Brüder neben ſich erblickend und auf deren Unterſtützung rechnend, wollte

Digitized by Google

die ihm widerfahrene Schmach rächen und applicirte dem Aufdringlichen und Tobenden eine wohlgezielte Ohrfeige. Dies war die Losung zum Angriff, der Kampf begann. Hätte der zu rasche S ch n a b e l seine Streitkräfte und die der Feinde besser berechnet, so würde jener verhängnißvolle Schlag nicht gefallen sein; auf seiner Seite standen nur fünfzehn bis sechzehn Kämpfer, die der andern waren unzählbar, wie Sand am Meere, mochten wohl das Zehnfache betragen. Dennoch hielten sich die wüthend angegriffenen, aber vereint zusammenhaltenden Musensöhne tapfer, mit den Fäusten, den langen Pfeifen, mit Stöcken und Flaschen schlugen und warfen sie wild und Todes-verachtend um sich, aber lange konnte dies nicht währen, ihre Munition wurde verbraucht, die Kräfte ließen nach, sie wurden vereinzelt und jezt war der Kampf entschieden. In wildem Jubel triumphirten die entfesselten, menschenfeindlichen Knoten!

Traurig war das Loos der Ballschönen, die ihre Anbeter hier unterliegen und erbärmlich mißhandeln sahen, heulend und schimpfend versuchten sie die Lieben durch Worte anzufeuern, selbst durch ihre kampfungeübten Hände zu vertheidigen: dort machten sie im Gefühl ihrer Schwäche sich auf den Rückzug, ließen in der Angst Tücher, Strickbeutel und Handschuhe zurück, drängten sich durch die Wüthenden, nicht ohne empfindliche Stöße und Schläge, die ihnen nicht zugedacht sein mochten, aber im argen Gedränge und Getümmel reichlich auf sie einhagelten, nach der rettenden Pforte

— neues Ungemach, die Thüre war geſperrt — ſie ſuchen einen andern Ausweg; Kleider werden zerriſſen, Tücher verloren, der Kopfputz verdorben — ſie finden endlich einen Ausgang durch das Büffet, aber die Treppe iſt dicht beſezt, hier wüthet der ärgſte Kampf. Das milde Tageslicht beſcheint nicht mehr das Blutfeld, der Mond verbirgt ſich ob der argen Gräuel, die Lichter ſind umgeworfen oder ausgelöſcht, dichte Finſterniß herrſcht ringsum, der Freund ſchlägt auf den Freund; die Damen verdanken einzig ihren weißen Kleidern einige Schonung und finden endlich einen Zufluchtsort auf dem Boden, oder durch die glücklich eröffnete Paſſage der Treppe in den Hof.

Dem Urheber des Kampfes, unſerm armen Schnabel, ging es ſehr trübe. Auf ihn hatte man es beſonders abgeſehen, die wüthendſten und erprobteſten Kampfhähne ſtürzten auf ihn los, ergriffen den der Übermacht Unterliegenden an den dicken Schnüren ſeiner Pikeſche, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen — er zählte vierzehn völlig abgedrückte Hufeiſen auf ſeinem geſchundenen Leichnam — zerriſſen die ſchon ſo oft gefährdete, theure Pikeſche, zerzauſ'ten ſein Haar und entſtellten durch Fauſtſchläge, Flaſchen und Stuhlbeine ſeine lebensfrohe Phyſiognomie, ſeinen breiten Rücken und ſonſtige Partien ſeines wohlgenährten Körpers. Liſettchen war untröſtlich, ſchluchzend und jammernd wollte ſie den Freund mit ihrem zarten Körper und kleinen, weichen Händchen decken; rohe, fühlloſe Barbaren riſſen ſie fort, warfen ſie in den

Digitized by Google

dickſten Haufen, ſie verlor ſich oder dachte weislich auf den Rückzug — Schnabel ſah ſie nicht wieder!

Des Wüthens und Schlagens müde, beſchloſſen die abgekühlten Knoten den Waffenſtillſtand; wie dieſer nur einſeitig geſchloſſen, da der Kampf mit der gänzlichen Niederlage der Feinde beendet war, ſo konnten die bedauernswürdigen Beſiegten, geiſtig und körperlich zerſchmettert, weder Bedingungen ſtellen noch den geſtellten opponiren. Mehrere unter ihnen lagen völlig ohne Lebensgeiſter da, Andere bluteten, Andere hatten ſich verkrochen oder ſtellten ſich todt. Eine Stunde lang hatten ſie nicht — gefochten, ſondern wurden rückſichtslos geklopft, getreten, gemißhandelt. Einige Knoten thaten wirklich den Vorſchlag, die entſeelt Daliegenden in Brunnen, oder eine benachbarte Pfütze zu werfen, um die corpora delicti zu entfernen; wer weiß, was geſchehen, wenn nicht die Scene ſich plötzlich verändert hätte.

Es iſt nie recht klar geworden, ob beim Beginne dieſes Streites ein Student das Weite ſuchte und wenn nicht mit ſeinem Körper, ſo doch durch die Schnelligkeit ſeiner Füße ſeinen bedrohten Gefährten Hilfe und Rettung bringen wollte, oder ein menſchenfreundlicher, den Studenten zugethaner Philiſter oder Stiefelwichſer dieſen Plan gefaßt und verwirklicht habe; Das ſteht jedoch feſt, daß die in Halle ruhig auf den verſchiedenen Kneipen befindlichen Muſenſöhne ſehr bald von der Noth ihrer hart bedrängten Commilitonen benachrichtigt wurden. Jezt ſchwand jedes Mißverhältniß, jede Feind-

schaft: Burschenschafter, Landsmannschafter, selbst Kameele, Stiefelwichser und alles was aufzutreiben, verband sich, bewaffnete sich — es war schon dunkel — so gut es in der Eile gehen wollte, mit Ziegenhainern, Rappieren, Schlägern, Dolchen, abgerissenen Zaunpfählen u. s. w. und rückte im Sturmschritte dem Kampfplatz zu. Die erste Colonne, vielleicht die Kühnsten oder doch gewiß Schnellfüßigsten, bestand wohl aus fünfzig bis sechzig Racheschnaubenden, unter denen einige riesige Burschenschafter, zu ihrem spätern Mißgeschicke, hervorragten und sich bei dem Thore und Haussturme vortheilhaft auszeichneten. Denn nicht sobald hatten die Sieger durch einen athemlos hereinstürzenden Genossen: die Studenten kommen! vernommen, als Jeder ob dieser neuen Verstärkung an einen eiligen Rückzug an Rettung vor der gerechten Wuth der Nahenden dachte. Ein Theil entfernte sich durch den Garten, ein anderer versteckte sich in die Nebengebäude, der Tapferste beschloß sich im Hause zu verpallisadiren und verbarricadirte zunächst das feste Hofthor. Die unglücklichen, für todt gehaltenen Schlachtopfer bekamen durch jene tröstliche Aussicht neue Lebensgeister, doch wagten sie noch nicht sich zu erheben, vortheilhafter konnten sie später aus ihrem Hinterhalte mit den wenigen, ihnen noch inwohnenden Kräften hervorbrechen.

Der erste Trupp der Herbeieilenden erreichte das Thor und begehrte Einlaß. Haus und Hof schienen ausgestorben, Niemand regte sich. Durch nacheilende Haufen verstärkt schritten die Belagerer zum Sturme:

Digitized by Google

das Thor widerſtand, man wandte ſich durch den Garten in die Nebengebäude, den Hof und kam vor das verpalliſadirte Haus, in welchem man Leben und Regen bemerkte. Immer neu Zuſtrömende — es kamen über dreihundert halleſche Muſenſöhne, die ihren Commilitonen beiſtehen, oder ſie rächen wollten — verſtärkten und ermuthigten die Occupationsarmee, ſchon drang man durch abgeriſſene Fenſterladen und eingetretene Fächer in das Haus, das Hofthor war ebenfalls geſprengt, alle Gebäude und Ausgänge beſezt und umringt. Die Belagerten ſahen ihrem unvermeidlichen Falle und der ſchonungsloſen Rache der Belagerer entgegen, in ihrer Herzensnoth wandten ſie ſich an die nach und nach wieder aufgeſtandenen und Muth ſchöpfenden Gefangenen und erſuchten ſie bei den Ihrigen ein gutes Wort einzulegen. Der Wirth, welcher, noch mehr aber ſein Sohn, am ſchonungsloſeſten gegen die Studenten verfahren war, kniete im Hofe vor den Andringenden, heilig ſeine Unſchuld verſichernd und um ſein Leben, um Schonung für ſeine Habe und Gut flehend. Dem Heuchler wurde geglaubt, ihm widerfuhr kein Leides, ſein Sohn wurde nicht gefunden; auch den Belagerten, die an ihren Gefangenen Grauſamkeiten hätten ausüben und noch lange das Gebäude, beſonders die enge Treppe vertheidigen können, wurde Gnade für Recht verſprochen und ſie mit wenigen Hieben entlaſſen. Nun ging es in wilder Freude zu den Geretteten, dann zur Zerſtörung der Mordhöhle. Fenſter, Thüren, Oefen, Tiſche, Bänke,

Digitized

die Treppen wurden in solcher Hast zertrümmert und zerstört, daß einige Wuthentbrannte, die auf dem Dache und dem Boden dasselbe Geschäft betrieben, auf Leitern heruntersteigen, diejenigen aber die deren Herbeischaffung nicht abwarten wollten, aus dem ersten Stocke springen mußten. Einige Burschenschafter deckten in wildem Zerstörungseifer das Dach ab, zerbrachen die Latten und zertrümmerten die Ziegel, ohne durch das Hinunterfallen derselben, wodurch einige Untenstehende getroffen wurden, von diesem Beginnen abgehalten zu werden.

Endlich war Alles zerstört, die zerschlagenen Gefährten, die nicht gehen konnten, wurden aufgepackt, unter Jubel und Freiheitsliedern zog man ab. Die anwesenden Polizeidiener wagten nicht Einhalt zu thun, merkten sich aber die Uebelthäter auf. — Bei dem vorhabenden Abzuge fiel es Diesem und Jenem noch ein, den vielen geflüchteten Knoten und Bauern, die ohne Denkzettel entkommen waren, nachzusetzen; dies leuchtete ein, man kehrte um und zog in Abtheilungen in die Häuser. Nur wenig Schuldige mögen gefunden und bestraft worden sein, dagegen viele Unschuldige für die Sünden ihrer Freunde und Verwandten schwer gebüßt haben. Dieser Akt verschlimmerte die Sache später sehr.

Unter gaudeamus igitur zog man in Halle ein; Diejenigen, welche die Polizeidiener am Zerstörungsorte nicht erkannt hatten, faßten jezt die klugen im Hinterhalte lauernden Pudel ins Auge und denuncirten

Digitized by Google

ſie andern Tags gewiſſenhaft. Am zweiten Tage, nachdem die Sache eingeleitet, wurden die Erkannten — alle waren eigenmächtiger Selbſthilfe und des Aufſtandes mit bewaffneter Hand ſchuldig! — citirt. Schnabel, im Bette liegend und kalte Umſchläge auf ſo manche Beule, Wunde und ſo manchen blauen Fleck machend, war als Urheber einer der Erſten; erſt des andern Tags konnte er vor dem akademiſchen Gerichte erſcheinen, mit Mühe trug er ſich hin, wurde verhört, ging aber den Weg nach ſeiner ſtillen, heimiſchen Klauſe nicht wieder zurück, man überhob ihn dieſer Anſtrengung, ihn einſtweilen auf dem Carcer verwahrend.

Das oder der Carcer iſt das Gefängniß für die Studirenden; ſei es, daß ſie für leichtere von ihrem Gerichte beſtrafte Vergehen, oder während der Unterſuchungszeit für noch zu ermittelnde hier in Haft ſitzen. Es gibt gelinden und geſchärften Carcerarreſt; bei erſterem ſteht es dem Incarcerirten frei, Beſuch anzunehmen und nach den erſten drei Tagen der abzuſitzenden Strafe die Collegia zu beſuchen und ohne Begleitung bewaffneter oder bewachender Macht auszugehen. Der geſchärfte Carcerarreſt erlaubt dieſe Vergünſtigungen nicht; der Inhaftirte ſizt gewöhnlich allein, darf keinen Beſuch annehmen und nicht, oder höchſtens unter Aufſicht ausgehen. Das Carcer iſt ſonſt ein recht annehmliches Gefängniß; unbeſchränkte Freiheit innerhalb der vier Wände, zu eſſen und zu trinken vollauf, was von den Kameraden geſtellt zu werden pflegt,

Digitized by Google

und Nichts zu thun. Beſuch, wenn dieſes geſtattet, verkürzt die Langeweile, außerdem ein Buch oder die Flaſche. Sitzen zumal mehrere zuſammen, ſo gewährt das Carcer auf einige Zeit, nur nicht auf zu lange, ein prächtiges, tolles Leben.

Schnabel fand bei ſeinem Eintritte in das unfreiwillig ihm ausgemachte Logis mehrere Bekannte, die ſich ſchon häuslich niedergelaſſen, einen erſchrecklichen Tabaksqualm gemacht und hinter vollen Flaſchen Poſto gefaßt hatten. Jubelnd wurde der neue Zuwachs begrüßt, der Eintretende vergaß über der luſtigen Geſellſchaft bald ſeine lahmen Glieder, ſeinen Aerger und ſeinen Aufenthalt. Immer Neue wurden eingebracht, Andere entlaſſen, aber dennoch waren die verſchiedenen Carcer überfüllt. In Schnabels vergittertem Gemache ſaßen zulezt neun Inkulpirte, natürlich alle unſchuldig!

Das Gericht beſchleunigte ſeinen Gang, nach acht Tagen war die Unterſuchung geſchloſſen und Recht geſprochen. Mehrere der Inhaftirten wurden relegirt, d. h. durften ohne ſpecielle Erlaubniß der Landesbehörde auf keiner Univerſität aufgenommen werden, gegen dreißig conſilirt, d. h. mußten ſich auf längere oder kürzere Zeit von der jetzigen Hochſchule entfernen, konnten aber auf andern gegen Angelobung einer beſſern Aufführung aufgenommen werden; Viele erhielten Carcerſtrafe, noch Mehrere Verweiſe.

Der arme, zerbläuete Felix wurde ſtatt eines

Digitized by Google

flotten Märkerrenoncen und baldigen Corpsburſchen ein consilirter Student, mußte Freuden und Freunde, eine Braut und Schulden zurücklaſſen!.

Zehntes Kapitel.

Abgang von Halle. Ferienreiſe. Ankunft in Jena.

Lebt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mit Sporenklang,
Mit Hurraſchrei'n und Hochgeſang.
Commerslied.

Das Consilium abeundi auf zwei Jahre — ſo lange durfte der Conſilirte nicht nach Halle zurückkehren — erſchreckte Felix lange nicht ſo ſehr, als die vielen Schulden, die er zurückließ, und daß er aus dem herrlichen Leben ſo ſchnöde geriſſen wurde. Nach den Geſetzen hatte er ſich alsbald nach Ankündigung der Strafe aus der Stadt zu entfernen, aber wie war das möglich, die Gläubiger ließen ihn nicht ziehen, und er hatte auch kein Reiſegeld. Doch ſeine „Manichäer[69]“ wurden theils durch ausgeſtellte Ehrenſcheine[70], theils durch Bürgſchaftsleiſtungen ſeiner Freunde befriedigt; um das Conſilium, was nicht unentgeldlich verhängt wurde, und den Schaden, der bei jener Schlägerei und den nachfolgenden Zerſtörungen angerichtet und auf achthundert Thaler geſchäzt war, wovon jeder Beſtrafte ſeinen Theil tragen mußte, zu bezahlen, wurden Klei-

Digitized by Google

dungsſtücke, unnütze Gold- und Silberwaren verſezt oder verkauft.

Nun war nur noch die Frage: wie war die Mutter und der Vormund zu täuſchen, wie Reiſegeld anzuſchaffen? Auch hierfür wurde Rath. Mitte Auguſt fiel das Unglück vor, bis zum Anfange der Ferien waren nur noch vierzehn Tage. Schnabel ſchrieb daher ganz getroſt an ſeine Mutter, von welchem Briefe wir einige Bruchſtücke beifügen können, woraus des Schreibers Schlauheit und Betrügerei recht klar wird.

„Du magſt dich wundern, liebe Mutter, daß ich ſchon jezt, nach einem halben Jahre, Halle wieder verlaſſen will; höre jedoch meine triftigen Gründe. Weder die Profeſſoren an dieſer Univerſität ſind ſo trefflich, als ſie gerühmt werden, noch der Umgang mit ſeines Gleichen befriedigend. Dies ſind meiſtens rohe Geſellen; durch Leichtſinn und Mangel an Lebensklugheit wurde ich in Geſellſchaften gezogen, die mich vom Arbeiten abgehalten und viel Geld gekoſtet haben. Ueberhaupt iſt das Leben hier ſehr theuer und man hat doch Nichts für ſein ſchönes Geld. Dagegen iſt dies Alles in Jena, wohin ich gehen werde, viel beſſer; dort ſind gute Profeſſoren, es herrſcht dort mehr Fleiß unter den Studenten und Alles iſt beſſer und wohlfeiler. Du wirſt daher gewiß meinen Entſchluß billigen nach jener Univerſität zu gehen, wo ich ſehr fleißig und ordentlich ſein will.

Habe aber die Güte mir den nächſten Wechſel noch

Digitized by Google

hieher zu ſchicken, es iſt gewiß ſo ſicherer, da ich in Jena Niemanden kenne. Auch habe ich noch Einiges hier zu bezahlen. Wenn du mir eine kleine Zubuße zu einer beabſichtigten Ferienfußreiſe, über Leipzig nach Dresden in die ſächſiſche Schweiz, ſchicken wollteſt, ſo würdeſt du mich außerordentlich erfreuen und ich ewig dankbar dafür ſein u. ſ. w."

N. S. „Adreſſire nicht an mich, ſondern an A. B., einmal iſt dieſer mein Freund hier viel bekannter als ich, und dann bin ich nicht dem Anſinnen vieler Bekannted ausgeſezt ihnen Geld zu leihen, wie es mir vorigen Johanni erging." —

Der Schlaukopf ließ das Geld nicht an ſich, ſondern an einen ſoliden, nicht mit Schulden behafteten Bekannten ſchicken, damit ſeine Gläubiger nicht etwa Arreſt darauf legten. Nach Jena wollte er gehen, weil er dort ſchon mehrere der Marchia befreundete Franken kannte, das Leben auf jener Hochſchule auch ſehr frei und nicht theuer ſein ſollte. So ſchien er Alles gut eingeleitet zu haben und verbarg ſich bis zur erwarteten Ankunft des Geldes der Reihe nach bei ſeinen Bekannten, um nicht erkannt und von Neuem beſtraft, oder polizeilich ausgewieſen zu werden. Der Koffer — Kiſten und Kaſten waren nicht mehr nöthig, da der beſcheidene Koffer von dem Ueberreſt ſeiner Effekten kaum voll war — wurde gepackt und mit Poſtvorſchuß poste restante nach Jena[71] ſpedirt.

Die Zeit bis zu ſeinem Abgange verfloß Schnabel ſehr langweilig, heute blieb er bei Dieſem, morgen

bei Jenem und mußte ſich des Nachts mit dem Sopha begnügen. Am Tage wagte er nicht auszugehen, ennuyirte ſich daher ſchrecklich und nahm wirklich bisweilen Zuflucht zu einem Buche, ſogar in der Bibel haben wir ihn einſtmals blättern ſehen.

Am Abend aber ging er aus, mit Sehnſucht erwartete er die Dämmerung, machte ſich ſo viel als möglich unkenntlich und flog aus. Vor Mitternacht kam er nie zurück und gewöhnlich ganz berauſcht, war es ihm auch zu verargen, daß er die lezte ihm ſo karg zugemeſſene Zeit in Halle noch recht genießen wollte?

Endlich kam Brief und Geld von Hauſe. So unerfreulich jener, ſo erwünſcht war dieſes. Die Mutter ſchrieb ihm, wie ſie ſo manches Unvortheilhafte über ihn vernommen, ihr auch die auf der Schule zurückgelaſſenen und bereits bezahlten anſehnlichen Schulden zu Ohren gekommen ſeien, ſie wußte auch vom Bettverkauf, warnte vor ähnlichen Verirrungen, drohte, wenn nicht Beſſerung einträte, von dem ungerathenen Sohn nichts mehr wiſſen zu wollen. Dies waren nur Redensarten, meinte Felix, beängſtigender war die Nachricht, daß der frühere Vormund Altersſchwäche halber die Tutel niedergelegt habe und dieſe einem jüngern, ſehr ſtrengen, unſerm Schnabel nie recht günſtigen Verwandten übertragen ſei. Die Mutter fügte hinzu, daß ſie den Sohn gegen dieſen, der ihn abſolut unter die Zahlungskommiſſion*) hätte ſtellen

*) Auf mehreren Univerſitäten beſtehen eigene Commiſſionen, welche für die ihnen empfohlenen und unter

Digitized by Google

wollen, bis jezt noch vertreten und vertheidigt hätte, ſpäter würde dies aber, wenn der einer ſolchen Fürſprache Unwürdige ſich nicht ändere, nicht wieder geſchehen. Schnabel fühlte wohl wie ſehr er alle Vorwürfe verdient hatte, ging auch einige Zeit lang in ſich, doch Vorwürfe aus ſo weiter Ferne thun nicht weh und wurden über dem feſten Entſchluß, von nun an ſolider zu werden, bald vergeſſen. Angenehmer überraſchte ihn der volle Wechſel und ein nicht unanſehnlicher Mehrbetrag zur Ferienreiſe, der zwar hinter der Erwartung zurückgeblieben war, aber die Mutter hatte ja auch die Sünden auf der Schule gedeckt!

Die nöthigſten Ehrenſchulden wurden in Halle bezahlt; ein Ränzchen gekauft, mit nöthiger Wäſche und ſonſtigen Kleinigkeiten gefüllt, von einem Bekannten ein aufgeſchwazter Pudel — zu einer Fußreiſe ein nothwendiges Aggregat — erhandelt, Stock und Pfeife reiſegemäß angeſchafft und nun zog Schnabel wehmüthig aber hoffnungsvoll von Halle gen Leipzig[72]. Bekannte gaben ihm das Geleit, im nächſten Orte wurde eingekehrt, gezecht, der lezte Kuß und lezte Händedruck dem Scheidenden gereicht, der ſo gern wieder mit umgekehrt wäre, nochmals die Kneipe, Kröllwitz, die Straßen eng und krumm, und ſein treues Liſettchen, die er, ſei es Schaam von ihrer oder ſeiner

ſie geſtellten Studirenden, alle Bedürfniſſe, Rechnungen ꝛc. bezahlen und das ihnen aufgeſezte Taſchengeld einhändigen. Man will durch dieſe Einrichtung wahrſcheinlich das Schuldenmachen verhindern, kommt aber nicht immer zum Zweck.

Digitized by Google

Seite nicht wieder geſehen hatte, zu beſuchen! Aber die Pudel und kluge Polizei hinderten ihn an dieſem lockenden Vorſatz, er ging fürbaß die Chauſſee nach der „Lindenſtadt", dem „deutſchen Athen."

So verachtet in der Regel die Handwerksburſchen — Knoten — von den weiſen Hochſchülern ſind, und ſo trübe Erfahrungen der rüſtig Schreitende jüngſt in ihrer Geſellſchaft und durch ihre Fäuſte gemacht hatte, ſo ſehnte ſich ſein einſames Herz doch nach Mittheilung und er hielt es dies Mal nicht unter ſeiner Würde ſich einigen wandernden Zunftgenoſſen, die auch nach Leipzig ſteuerten, anzuſchließen. Er ſtaunte von dieſen fröhlichen Leutchen viele treffende Bemerkungen, Erzählungen von fremden Ländern, richtige Begriffe vom Leben, über Kunſt und Gewerbe zu hören, und fing an dieſen früher ſo geringgeſchäzten Stand beſſer zu würdigen. Bei guter Unterhaltung wurde ihm der lange Weg — fünf preußiſche Poſtmeilen, oder ſieben Stunden — verkürzt, er gewann ſeine Begleiter ſo lieb, daß er verſchmähete eine in Skeuditz ſich darbietende Retourchaiſe zu beſteigen, er blieb in der zufällig gefundenen Geſellſchaft, aß und trank mit ihr — wenn ihn nur keine Halleſche oder Leipziger Studenten treffen! — und zog des Abend in ihrer Begleitung in die durch die nahe Meſſe ſehr belebte Stadt ein. Die Brüder Straubinger mußten ihre Wanderbücher vorzeigen und abgeben, der an der bunten Mütze, an Pfeife und Hund als Studio erkannte S ch n a b e l paſſirte ungehindert, denn in jener guten

Digitized by Google

Zeit reis'te der wandernde Musensohn mit weniger Beschwerde als jezt, er wurde gar nicht von Demagogen-witternden Gensdarmen, Douaniers und Polizeidienern angehalten, oder die Vorzeigung seiner Matrikel*) genügte.

Obwohl Felix schon in Leipzig gewesen, wie wir früher ersahen, so war er doch in der großen, gut erleuchteten, besser als Halle gepflasterten und weniger als jene stinkenden Stadt ganz unbekannt, er erfrug daher einige ihm bekannte Lausitzer und Neoborussen — zwei in Leipzig befindliche Corps — erhielt aber keinen Bescheid. Dieser war auch schwierig, da die Leipziger Studenten nur selten ihre Zimmer während der Messe bewohnen; wird diese abgehalten, so müssen sie ihre Logis räumen und Meßfremden, die theurer, mehr als der Student für das frühere Halbjahr, für fünf bis sechs Wochen zahlen müssen, einräumen. „Meßfreie" Studentenwohnungen sind selten, daher konnte dem fragenden Fremdling auch Niemand berichten. Da fiel es ihm ein die Kneipen — Commershäuser — jener Corps zu erfragen, aber er scheiterte wieder, denn da in Leipzig zu jener Zeit die Verbin-

*) Der Student erhält bei seiner Aufnahme auf der Universität ein großes lateinisch gedrucktes und besiegeltes Folioblatt — die Matrikel — und der Akt wodurch er unter die Zahl der Hochschüler aufgenommen und als solcher anerkannt wird heißt Immatrikuliren. — Diese Matrikel dient als Legitimation und früher auch als Paß — passe partout!

Digitized by Google

dungen durchaus verboten, überhaupt die Studenten nur wenig Freiheiten genoſſen, ſo wußte kein Uneingeweihter ihre Zuſammenkunftsörter. Nach langem Suchen traf er, ſchon Willens in ein theures Gaſthaus zu gehen, einige buntbemüzte Studio's, die den Hallenſer — eo ipso ihren Dutzbruder — zu den Lauſitzern — Mitgliedern der Luſatia — brachten. Aber wie ganz anders fand er die hieſige Kneiperei im Vergleich zu der Halleſchen! Drei blaſſe Jünglinge ſaßen hinter eben ſo vielen Biergläſern in einem kleinen, dunklen Gemache. Keine Flaſchen, kein Lärmen und Singen — eine Todtenſtille herrſchte. Doch mußte der Ueberraſchte auch bedenken, daß es Ferien waren.

Der Eintretende, als Märkerrenonce erkannt, wurde bewillkommt, erhielt ein Glas Bier und die Zuſicherung bei einem der Anweſenden, der ſich bald als der jovialſte auswieß, herbergen — „kneipen" — zu können. „Du mußt zwar fürlieb nehmen, Brüderchen, denn ich wohne während der Meſſe ſchlecht, aber wir ſind ja auch nicht viel zu Hauſe."

S ch n a b e l conſentirte, trank mit den bald Befreundeten noch einige Glas baieriſches Bier, das aber wohl aus der Elſter oder Pleiße gebrauet ſein mochte, erzählte viel von Halle und ſeinem „Pech", und erfuhr dagegen manches Intereſſante von Leipzig. Mädchen, Geld, Schulden, Bälle, und hin und wieder ein ganz im Geheimen und fern von der Stadt vollzogenes Duell waren die Gegenſtände, um welche ſich das Geſpräch ſeiner neuen Freunde drehte, S ch n a b e l wußte und

Digitized by Google

kannte dagegen ganz andere Dinge: Duelle und wieder Duelle, Aufzüge und Kommerse, Kneipereien, Kröllwitz, Corpshetzen[73] u. s. w. Von Lisettchen schwieg er.

Bald brach das vierblättrige Kleeblatt auf, um sich an Orte zu begeben, die der Leipziger Musensohn, vielleicht nur der dort zu erwerbenden Menschenkenntniß wegen, sehr oft besucht, wohin wir aber nicht folgen wollen. Kurz vor Mitternacht treffen wir Schnabel mit seinem Wirth, der mit seinem Beinamen „Mordmann" hieß und in Leipzig sehr bekannt war, vor dem Petersthore wieder; die beiden andern Gefährten mochten sich schon früher entfernt haben, oder zurückgeblieben sein. „Nun höre, Füchslein, gehen wir wieder zum kleinen Kaltenborn, wo wir früher gewesen und wo dein Ränzel und Hund noch sind, oder auf Glacis Kaffeehaus, da gibt es guten Grog und ein Jeu?" — „Wie du denkst, erwiederte dem alten, elfsemestrigen Mordmann das Füchslein, aber zum Spielen habe ich keine Lust." — „Du bist ein Narr! sieh' ich bin schon fünf Jahre hier, und habe schon manche Spieße[74] den Bankhaltern abgejagt und immer noch mein Kneipgeld verdient: man muß nur kaltblütig, vorsichtig und nicht zu hoch spielen, die Karten hübsch abpassen, war eine ein oder zwei Mal „pechens", dann setze ich acht bis zwölf Groschen drauf und warte dann wieder. Ich kenne mein Spiel, das schlägt nie fehl; mit drei bis vier Preußen bin ich aber auch zufrieden." — Man ging auf Glacis Kaffee, fand unten einen Aufpasser — einen von der Bank besoldeten

Burſchen, der die etwa nachſpähende Polizei anmeldete, da das Haſardſpiel in Leipzig öffentlich nicht geduldet wurde, — wodurch erhellte, daß der grüne Tiſch mit der ſtummen Geſellſchaft noch figurire. Den Eintretenden wurde ein Seitenblick von den Crouppiers und Spielern zugeworfen, dann ruhig weiter abgeſchlagen und pointiert. Der Mordmann ſezte nach einiger Ueberlegung, Schnabel auf dieſelbe Karte; dann pauſierte man einige Taillen, dann wurde wieder pointirt, der berechnende Elfſemeſtrige mit 8 gr., Schnabel mit einem Härtling[75] — einem harten preußiſchen Thaler; als das Spiel gegen zwei Uhr aufgehoben wurde, hatte, ſeiner Prophezeihung gemäß, der Mordmann richtig fünf Thaler, ſein hocherfreuter Gaſt ungefähr das Dreifache erbeutet.

Dieſem tönte während der wenigen Stunden Schlafs bis zum Aufſtehen immerwährend das gagné und perdu in den Ohren, er pointirte, bog, gewann und hatte Goldhaufen vor ſich. Wenn man vom Geld träumt, ſo ſoll dies, wie meine Kindermuhme mir ſagte, das Gegentheil, alſo wohl Schulden, bedeuten — ſo wenig man ſonſt auf Träume und Sprüchwörter gehen mag, ſo gehen ſie doch ſehr oft in Erfüllung; Schnabel liefert einen neuen Beweis. Nicht zufrieden mit einem mäßigen Gewinn wollte er Alles — es lagen wohl an die dreitauſend Thaler auf — haben, machte ſeine Operationsplane und theilte dieſe ſeinem ſich erhebenden Freunde und Anleiter mit. Der einfache Satz konnte nach der Meinung des Fuchſes zu

Digitized by Google

keinem großen Glück führen, man müsse biegen, nicht Pasch, sondern Paroli, Six-le-va u. s. w. Der ungläubige, besser belehrte, durch Erfahrungen klug gewordene Mordmann schüttelte sein würdiges Haupt, überließ es jedoch dem die Regeln des Faro und sichern Gewinn auskalkulirt habenden Fuchs nach Gutdünken zu handeln.

Tag und Abend wurden mit dem Besehen der Merkwürdigkeiten, der Messe, der Menagerien u. s. w. zugebracht, dabei viel getrunken und die Nacht dem Farotisch geweiht. Schnabel operirte nach seinen unfehlbaren Berechnungen, der Mordmann nach gewohnter Weise; jener verlor den Gewinn vom vorigen Abend, dieser verschaffte sich wieder einige Rekruten. Durch diesen Versuch noch nicht abgeschreckt, spielte Schnabel auch die folgenden Tage nach seiner berechneten Methode, gewann mitunter, verlor aber im Ganzen bedeutend mehr; mit Schrecken überzählte er einst seinen Kassenbestand, aus dem sich ergab, daß er mit möglichster Sparsamkeit kaum noch die Reise nach Dresden und in die sächsische Schweiz würde bestreiten können, wovon sollte er aber dann in Jena seinen Koffer auslösen? Was war nun zu thun? Die Reise nach der sächsischen Schweiz wurde aufgegeben, die nach Jena direkt beschlossen. Zu Ostern sollte dann jene nachgeholt, der Mutter aber jezt schon eine Reisebeschreibung, irgend einem Buche entnommen, mitgetheilt werden.

Das widerwärtige, die schönsten Plane zerstörende

Digitized by Google

Leipzig wurde par retour nach Naumburg mit Verwünſchungen verlaſſen. Luſtig ſprang der Pudel Mouton, der in Leipzig Nichts eingebüßt, dagegen Vernachläſſigungen aller Art erfahren hatte, neben der ſchwerbepackten, mit Koffern und Menſchen überladenen Chaiſe her, in welcher der mit Gott und Menſchen hadernde Spieler mißmuthig in einer Ecke lehnte. Doch auf jeder Station heiterten ſich die Wolken ſeiner Stirne mehr auf, die Jugend vergißt und entbehrt ja leicht. In Naumburg zum goldenen Stern, wo die Muſenſöhne der drei nahen Univerſitäten Halle, Jena und Leipzig gewöhnlich einkehren, war unſer Schnabel ſchon wieder der Alte, mit Freude las er das meiſt von luſtigen Studio's beſchriebene Fremdenbuch, in welches er auch ſeinen Namen nebſt mehreren Faten ſezte, ließ ſich Eſſen und den edlen Naumburger Dreimännerwein trefflich ſchmecken, pouſſirte das anmuthige Wirthstöchterlein und ſchlief, von Halle, Faro, dem Carcer und Jena bunt durcheinander träumend, ruhig und ſanft trotz des Naumburger Gewächſes.

Am andern Tage ſezte er per pedes apostolorum — ſehr begreiflich, daß jene heiligen Männer dieſe Art des Fortkommens wählten, da in jener Zeit nur ſehr wenig Kutſchen, und dieſe nicht für ſo arme Schlucker, exiſtiren mochten — ſeinen Weg nach Jena fort. Die Entfernung von Naumburg bis zu dieſem Muſenſitze Saal-Athen iſt nicht groß, nur ſieben Stunden, der Weg zum Fahren nicht der beſte, für den Fußreiſenden

Digitized by Google

dagegen sehr angenehm: schöne Aussichten, Thäler und Höhen mit alten Burgen, Wald und Wiesen, durch welche die silberne, zu Zeiten aber auch sehr mißfarbige Saale sich schlängelt, die drei Schlösser auf dem Dornburger Felsen, die Kunitz-, die Lobedaburg, der Fuchsthurm und endlich das aus frischem Grün hervorblickende Jena, von nackten und bewaldeten Höhen umgeben, bieten dem Wanderer Auge und Herz fesselnde, gemüthliche und wild romantische Bilder. In Camburg, einer früher zu Altenburg jezt dem Herzoge von Meiningen gehörigen Stadt, restaurirte unser Reisende seine durch die drei Stunden seit Naumburg erschöpften Kräfte, in Dornburg wurde ein dito Halt gemacht, zur sächsischen Schweiz in Borstendorf ein dritter, in Zwäzen hätten ihn schon von fern an den gesungenen Liedern erkannte Studenten zu einem vierten verleitet, wenn jene Studenten, wie Schnabel in der Nähe inne ward, nicht Burschenschafter gewesen wären; raschen Schrittes ging er fürbaß, das nahe Jena, oder Jäne wie die Einwohner sprechen, zog ihn gleich einem großen, unwiderstehbaren Magnet an; Löbstädt konnte für dies Mal ihn nicht fesseln, Hunger und Müdigkeit verachtete er gleich dem fidelen Mouton und hielt sonach noch bei Tageszeit seinen Einzug in das berühmte und berüchtigte Jena.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Jena: die Stadt, die Univerſität. Akademiſche Lehrer und Zöglinge.

Und in Jene
Da iſt es bene!
Jenaiſcher Ausſpruch.

So freundlich die Stadt Jena trotz ihrer meiſt engen, krummen Straßen dem Beſchauer erſcheinen mag, ſo kleinſtädtiſch, geldgierig und roh ſind die Bewohner. Die reizenden, aber bald dem Auge durch die vielen kahlen Bergrücken weniger gefallenden Umgebungen tragen zu dem gerühmten Vorzug wohl das Meiſte bei; die Stadt liegt in einem durch zwei Bergreihen gebildeten Thale, hart an der Saale. Sie iſt mittlerer Größe, zählt ungefähr ſechstauſend Seelen, wenn man vielen ihrer Bewohner ſolche zuſchreiben darf. Auch Wunder gibt es in Jena, und zwar eben ſo viele als Weltwunder.

Mons, pons, ara, caput, draco, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Wenn die ſieben berühmten Wunder des Alterthums die modernen Jena's nicht übertroffen, ſo hätte man ihnen gewiß nicht ſo viel nachgerühmt und nachgeſchrieben. Das erſte iſt ein gewöhnlicher kahler Berg, der ſich in mittlerer Höhe vis à vis von der Stadt, jenſeits der Saale erhebt und „Hausberg" genannt wird. Die Brücke iſt eben ſo wenig wunderbar; ob der Umſtand, daß die Hälfte ihrer Länge hinreichen würde,

Digitized by Google

die Paſſage über die hier ſchmale Saale zu bewirken, oder der merkwürdige Sprung, den ein völlig in Wöllnitzer Bier berauſchter und von dieſem Dorfe hergerittener Bruder Studio mit ſeinem Roß in die Saale wagte, welcher Begebenheit zum Denkmal die Hufen des rieſigen Pferdes in eine das niedrige Geländer deckende Platte gehauen ſind, mag dahin geſtellt bleiben. Der Altar hat an ſich nichts Ausgezeichnetes, vielleicht liegt das Wunderbare in ſeiner Bauart auf Schwibbogen, unter welchen ein Durchgang ſich befindet. Der Drache iſt ein in einer nahen Höhle bei Jena aufgefundenes Gerippe, was Niemand erkannt und enträthſelt hat, daher mußte es natürlich ein Drache ſein. Das caput befindet ſich an einer Uhr am Markte, durch einen einfachen Mechanismus ſperrt es bei jedem Glockenſchlage den Mund auf, in den eine ungeſchlachte Figur einen Apfel, oder ſonſt ein rundes Ding zu ſtecken beabſichtigt; iſt der Apfel dem geöffneten Munde ganz nahe, ſo ſchnappt dieſer wieder zu indem die Figur den Köder zurückzieht. Vulpecula turris, der Fuchsthurm, iſt die Ruine eines alten Wartthurmes auf einem der Stadt nahen Berge; jener Thurm iſt in neuerer Zeit wieder hergeſtellt, mit einer Treppe und oben mit einem hölzernen Gerüſte verſehen. Das Weigelſche Haus iſt eine alte Spelunke von dem berühmten Weigel erbaut, in dem Keller befindet ſich das Obſervatorium, von welchem aus man die Sterne am hellen Tage ſoll beobachten können.

Schon von dieſen ſieben Wundern kann man auf

Digitized by Google

die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt schließen. Mehr Stoff zu Betrachtungen und Vergnügungen bietet die Umgegend. Viele Dörfer und kleinere Städte, meist von armen, trägen, der Cerevisia ergebenen Landleuten bewohnt, liegen lustig um Jena. Wenigen-Jena — ja wohl ein weniges, d. i. kleines Nest — jenseits der Saalbrücke, gleichsam eine Vorstadt der großen Gesammtstadt; Kunitz mit den Burgruinen der Kunitzburg und durch gute Eierkuchen berühmt; Zwätzen, eine Kneipe der Burschenschaft; Löbstädt, in der Nähe das Rauhthal, durch welches die Franzosen 1806 den Preußen in und auf den Rücken kamen, hier war später ein berüchtigter Paukplatz; Klusewitz, wo ein hellgrünes Dünnbier gebraut wird, dem man den Beinamen „Menschenfett" gibt, weil das Wasser zu dem Brauhause über den Gottesacker fließt; Kospeda, ebenfalls ein Paukplatz, aber nicht wie im Rauhthale unter freiem Himmel, sondern unter Dach und Fach in dem Saale des Gasthauses; Lichtenhayn, du göttliches! mit deinem köstlichen wildberauschenden Bierstoff, der so trübe war, daß „man keinen Frosch darein hüpfen sah," aber doch so wonniglich durch längere Uebung und häufigen Genuß mundete; Ammerbach, ein Großherzogthum der Burschenschaft, auch ein Paukort; Winzerla mit der freundlichen Triesnitz; Burgau, berühmt durch den Traktat, den die Lichtenhayner und Wöllnitzer Bierburschen, oder resp. Ritter hier schlossen; Lobeda ein feines, kleines Städtchen, das nicht weit von Jena

Digitized by Google

liegt, drinnen hat's viel ſchöne Mädchen, aber keine Jungfer nicht; Wöllnitz, die Perle in dem Kranze, wenigſtens für Schnabel und jedem braven Wöllnitzer, der dem dortigen Biergott diente, welcher ſeine treuen Verehrer mit hellem, grüngelblichem Nektar ſo reichlich begabte, daß ſie oft ihrem Gotte nicht mehr zu dienen und ihn zu ehren vermochten; Ziegenhayn, wie faſt alle eine große Bierfabrik, daneben aber auch Strumpfwein, oder eine noch ſchlechtere Gattung und die aller Welt kundigen Ziegenhayner-Stöcke erzeugend. Außerdem gibt es noch manche entferntere Ortſchaften, die durch ihre Biere und ſonſtige Studenten anziehende Produkte einen Namen erworben haben. Die Straße nach Weimar, nach Kahla — auf dieſer zählt man: Cahla, Schoeps, Rothenſtein, Man, Koeſchwitz, Winzerle, Jena — nach Gera — Köſtritz! — ſind mit dergleichen bedeckt. Nähere Vergnügungsörter locken Bürger und Studenten, die ſich hier oft feindlich begegnen, vor die Stadtthore, wie die Raſen und Oelmühle, die Tonne, das Geleitshaus.

Die größte Wichtigkeit hat jedoch Jena durch die 1558 — wenn wir nicht irren — hier errichtete Univerſität, die durch die Menge ihrer Erhalter recht gut erhalten ſein könnte, Der Großherzog von Weimar, in deſſen Gebiet der Muſenſitz liegt, die Herzoge von Gotha-Coburg, Meiningen-Hildburghauſen und Altenburg nennen ſich „Erhalter der Geſammtuniverſität Jena," der Großherzog von Weimar iſt permanenter

Digitized by

Rector magnificentissimus. Als die sächsischen Herzogslinien vor ihrem allmäligen Aussterben zahlreicher waren, waren es auch die hohen Erhalter, die ihr Geschäft aber gerade nicht zu sorgsam betrieben, haben. Dessen ungeachtet hat Jena als Universität immer seinen Ruf behauptet, früher noch mehr, als jezt; vor Zeiten gab es fast keinen berühmten Professor, der nicht dort gewesen wäre. Die Zahl der Studierenden hat zwar abgenommen, von zwölfhundert, die zu ihrer Blütezeit dort studirten, findet man zur Zeit nur noch die Hälfte. Aber wie unter den akademischen Lehrern, so gibt es auch unter den Zöglingen sehr brave, achtbare Subjekte; der gefürchtete Stoßcomment und die wohl nur mit Unrecht den dortigen Musensöhnen zur Last gelegte Rohheit mögen Ursachen zu deren Verringerung sein. Hiezu könnte man auch ihre vermeintliche Hinneigung zum Demagogenwesen rechnen, weßhalb, früher wenigstens, die Universität, was Lehrer und Schüler anbelangte, verdächtigt und zu Zeiten von einigen Staaten deren Landeskindern verboten wurde.

Fast alle Fakultäten sind und waren, so viel uns bekannt, mit guten Docenten besezt. Und was Wunder, sollen akademische Lehrer nicht gern nach Jena gehen und den Aufenthalt daselbst den auf andern Hochschulen vorziehen! und die einmal eingebürgerten dort bleiben! Denn jeder Professor, und kam er arm wie Hiob hin, wurde bald ein kleiner Krösus: das wohlfeile, höchst eingezogene Leben, was die meisten akademischen Lehrer, verbunden mit einiger Knickerei,

Digitized by Google

führen, gänzliches Verbanntſein alles Aufwandes, höchſt ſeltene Geſellſchaften, leidliche Beſoldungen, mit Strenge und ohne Rückſicht eingetriebenes Honorar für die Collegien und die vielen Nebenſporteln und Nebenämter verſchaffen den Jenaer Profeſſoren[76] — die Philoſophen möchten wir, in dem Falle ſie nicht durch Schriftſtellerei Nebenverdienſte hätten, ausnehmen — Mittel ſorgenfrei zu leben und für die Zukunft und ihre Erben zu ſparen und zu ſammeln. Die Juriſten haben außer ihrer nicht unbedeutenden Beſoldung und den anſehnlichen Honorarien Stellen im Oberappellationsgerichte für die ſächſiſchen Herzogthümer, die ordentlichen Profeſſoren waren außerdem, daß ſie im Schöppenſtuhle ſaßen, auch meiſt Oberappellationsgerichtsräthe. Die Theologen ſind Kirchen- und Conſiſtorialräthe, verſehen dabei auch wohl noch eine Pfarrei.

Die Mediziner beſitzen neben ausgedehnter Praxis verſchiedene Aemter als Medicinalräthe, Leibärzte, Geheimräthe u. ſ. w. die meiſtens mit dem Titel auch Mittel verleihen. Auch Philoſophen und Philologen haben ihr Schäflein geſchoren, wie man in Jena erfahren kann.

Die Stellung zwiſchen den akademiſchen Lehrern und Zöglingen war, wenn es nicht Geldſachen betraf, ſehr ungezwungen und freiſinnig. Die den Studenten eingeräumten Freiheiten gingen rückwirkend auch auf die Docenten über. Mochte der Ton von beiden Seiten wirklich etwas der höhern Politeſſe und Etiquette er-

Digitized by Google

mangeln, so war er doch offen und bieder. — Die Studenten hielten mit vereinten Kräften auf ihre alten Freiheiten und Privilegien, die meisten Professoren traten ihnen hierin bei. Manche Sitte mochte gegen den Anstand laufen, war aber in nichts Gefahr bringend. Der Student konnte überall, selbst in einigen Hörsälen — wir sprechen von Schnabels Zeit — rauchen, an jedem Orte das leidenschaftlich betriebene Stoßen — eine sehr anempfehlenswerthe, kräftigende Bewegung! — üben, durfte in Pantoffeln und Schlafrock über die Straße — ohne, wie in Göttingen, befürchten zu müssen, zwei Thaler Strafe zu erlegen — und in die Auditoria gehen, und hatte durchaus nicht nöthig sich in Kleidungsstücken zu geniren und den Ansprüchen der wechselnden Mode nachzukommen. In Jena machte der Rock nicht den Mann; höchstens litten unter dieser vernünftigen Ansicht nur die Schneider.

Das Leben in Jena ist, wie Schnabel seiner Mutter in Wahrheit angegeben hatte, wohlfeil, wir wüßten keine Universität, mit Ausnahme von Erlangen, welche sich in dieser Hinsicht mit Jena messen könnte. Man lebt zwar nicht glänzend, wie in Göttingen und in Heidelberg, aber wozu dies auch? denn in den meisten Fällen hat der Hochschüler früher nicht so gut gewohnt und gespeis't, und wird es auch später, wenn er in's öffentliche Leben tritt, anfänglich nicht können. In Jena kann der Student bei einiger Einrichtung mit zwei- bis dreihundert Thalern preußisch, mit vier- bis fünfhundert Gulden rheinisch, anständig

leben und Alles mitmachen. Er kann mit jenem Wechsel den Studenten spielen und das Erforderliche auf sein Studium, auf Bücher, Instrumente u. s. w. verwenden. Das Essen ist zwar anerkannt schlecht, der Gourmand wird sich daher in Jena nicht gefallen, aber der Mäßige kann doch satt werden. Die Wohnungen sind gefällig und den Hörsälen — es existirt kein Universitätsgebäude für die zu hörenden Collegia — sehr nahe, indem die Studenten nur in der kleinen Stadt selbst, ohne besondere Erlaubniß nicht in den Vorstädten, oder in Gartenhäusern wohnen dürfen.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Jenaer, Alle ohne Unterschied, also Studenten mit einbegriffen, die verschiedenartigen Biere sehr lieben und oft darin zu viel thun; die meisten Biere sind jedoch sehr leicht und unschädlich, und soll der „B u r s ch" denn gar keine Entschädigung für die schlechte Kost, gar kein Vergnügen haben? Dagegen wird in Jena fast kein Branntwein und nur selten Wein, der in der Nähe erzeugte ist auch zu miserabel, getrunken, und in sittlicher Hinsicht steht der Jenaische Studio, vielleicht aus Mangel an Gelegenheit, gewiß mit am höchsten. Man vergleiche nur die kräftigen, gesunden Jünglinge in Jena mit den Hochschülern vieler andern Universitäten, und man wird dem Gesagten Glauben beimessen. Was den Fleiß, den Collegienbesuch wie das Privatstudium, betrifft, so ist er im Ganzen gewiß auch genügend, die Collegia werden regelmäßig besucht, über den Privatfleiß können wir nicht im Allgemeinen urtheilen, doch

Digitized by Google

steht fest, daß Jena seine Leute bildet und schon gebildet hat. Uebersehe man daher manche andere Mängel, einige nicht abzuleugnende Rohheiten, oft nur Ergüsse unverdorbenen, kräftigen Geistes und Körpers, Mangel an feiner gesellschaftlicher Bildung und eine gewisse Renommisterei. Der Jenaische Bursch ist nämlich stolz auf seine so gefährlich verschrieenen Stoßwaffen, er dünkt sich mehr und „f o r s ch e r“[77] als die Studenten anderer Universitäten und will dies auch öfter bethätigen. Sonst findet man in Jena gewiß eine freundliche, herzliche Aufnahme unter fidelen, biedern Leutchen.

In der Studentenwelt hat Jena immer den Ruf gehabt und bewahrt, daß auf der dasigen Hochschule das Burschenleben sehr ausgebildet sei und der Comment mit Nachdruck aufrecht erhalten werde. Mögen patente Göttinger[78], renommirende und rohe Gießener[79] und Marburger[80] und überstolze Heidelberger[81] auch noch so viel gehöhnt und gespöttelt haben, sie wurden in Jena selbst doch ganz anderer Meinung, oder wagten die frühere nicht zu äußern. Der Stamm der gesammten deutschen Burschenschaften war in Jena, von hier aus verbreiteten sich die Ideen und die Organisation über Deutschland. Im Jahre 1817, zur Zeit des Wartburg-Festes, oder vor demselben, hatte sich die Burschenschaft in Jena konstituirt, alle Landsmannschafter hatten sich mit ihr vereinigt, es gab nur eine Verbindung, die Burschenschaft, die gegen vierhundert Mitglieder zählte, und im Innern trefflich organisirt und geleitet und von

Digitized by Google

Außen anerkannt und geachtet war. Turnen, Fechten, militäriſche Uebungen füllten die Mußeſtunden, einigten und kräftigten die frohe Jugend. Doch bald entſtanden Spaltungen, von Oben drohten Eingriffe, das gemeinſchaftliche Band löſ'te ſich nach heftigen Stürmen. 1820 traten drei große Parteiungen aus und bildeten die Corps der Thuringia, Saxonia und etwas ſpäter das der Franconia. Dennoch blieb die Burſchenſchaft die numeriſch überlegene; neue Uneinigkeiten ließen die Amicitia, die ſich ſpäter Teutonia nannte, aus dem burſchenſchaftlichen Verbande austreten. Aus der Saxonia und einigen Mitgliedern anderer Verbindungen bildete ſich die Rhenania. Dieſe fünf Corps beſtanden bei Schnabels Ankunft, ſie zählten Alles in Allem hundertundfünfzig, die Burſchenſchaft mit dem Schwanze noch dreihundert Mitglieder. Eine gleiche Anzahl wie die geſammten Landsmannſchaften mochten die Kameele — in Jena „Finken" — ausmachen, die aber ſehr wenig in Betracht kamen und ſo unterdrückt waren, daß man ihnen gar keine Satisfaktion gab, ja ſie beinahe für ehrlos erklärte, um ſie zu zwingen unter eine Verbindung zu treten. Außerhalb einer ſolchen führte der Jenaiſche Burſch auch in Wahrheit ein trauriges, von ſeines Gleichen, ſelbſt von den Philiſtern und vielen der Profeſſoren bemitleidetes Leben.

Bald nach Felix Ankunft löſ'te ſich ein Corps, die Rhenania, auf, da es zu wenig Mitglieder und Zuwachs hatte. Dagegen trennte ſich eine neue Partei

Digitized by Google

von der Burſchenſchaft, die Conſtantia mit burſchenſchaftlichen Ideen, doch bald nahm ſie den Namen einer Landsmannſchaft, Vandalia, und mit ihm auch landsmannſchaftliche Anſichten und Inſtitutionen an.

Zwiſchen der Burſchenſchaft auf der einen und den verſchiedenen Corps auf der andern Seite herrſchte Uneinigkeit und kein Satisfaktionsverhältnis, bei allgemeinen Burſchenangelegenheiten hielten jedoch Alle kräftig zuſammen.

Zwölftes Kapitel.

Die Ferien. Der Franke. Wöllnitz. Lichtenhayn.

Das Jahr iſt gut, das Bier iſt gerathen,
Drum wünſch' ich mir nichts, als dreitauſend Dukaten,
Damit ich kann ſchütten viel Bier in mein Loch,
Und je mehr ich 'nein ſchütte, deſto beſſer ſchmeckt's doch!
Trinklied.

Bei Schnabels Ankunft in Jena waren die Ferien noch nicht zu Ende, die meiſt durch die Studenten belebte, kleine Stadt wie ausgeſtorben, nur wenige Muſenſöhne, die zu weit in die Heimat hatten, oder die Ferienzeit zum Arbeiten und Nachholen anwenden wollten, waren geblieben. Dieſe Zeit war den ſonſt unterdrückten „Knoten" eine Zeit der Wonne und des Anſehens, jezt ſtellten ſie ſich an's Ruder, dominirten bei Feſten und auf Tanzſälen, rächten ſich für früher von Seiten der Studio's erduldete Unbilde, griffen mit großer Macht Einzelne derſelben an und zeigten dieſen

ihren Muth und ihre Kräfte. Sobald aber das Semeſter begann, die verreiſ'ten „Burſchen" — allgemeine Bezeichnung der Studenten in Jena — wieder erſchienen, ſanken dieſe Helden in ihr voriges Nichts zurück; mit den Burſchen war auch nicht zu ſpaßen, auf den Ruf „Burſche heraus"[82]! waren ſie in der kleinen Stadt augenblicklich auf den Beinen, verſammelt, gut bewaffnet und ſtanden Alle für Einen und Einer für Alle. Dies hatten die trotzigen Knoten ſchon oft erfahren, durch Erfahrung aber wird man klug, und daher vermieden die Klugen jede Berührung mit den Burſchen, ausgenommen eben während der Ferien.

Dieſe verfloſſen in Jena gewöhnlich ſtill und ruhig, bisweilen brachten fremde Studenten, die gaſtfrei aufgenommen wurden, einige Abwechſelung in die Einförmigkeit derſelben, bald gab eine Prügelei der hochherzigen Knoten, zehn gegen einen Studio, Anlaß zu Geſprächen und Rachegelübden, dann wurden auch wohl kleinere Reiſen in die Nachbarſchaft — ſogenannte „Bierreiſen"[83] — unternommen, außerdem ging Alles ſeinen ruhigen, gewöhnlichen Gang. Die Burſchenſchafter blieben, wie immer, für ſich, die verſchiedenen Corps „kneipten" gewöhnlich zuſammen, da es ſich oft traf, daß von einer Landsmannſchaft ſehr wenige, oft nur ein Mitglied zugegen war, beſonders bei den Thüringern, die faſt alle in die nahe Heimat gingen, wie es alle „Kümmeltürken"[84] — diejenigen, die in der Nähe der Univerſität wohnhaft ſind — zu halten pflegen.

Digitized by Google

Dies Mal bedurfte es bei Felix keiner großen Ueberlegung, zu welcher Verbindung er sich halten würde. Die Märker und Franken standen im Cartel, daher war der Ankommende fast gezwungen zu der Franconia zu gehen, von welcher er schon einige Mitglieder, die auf Besuch nach Halle gekommen waren, kennen gelernt hatte. Ueberdies hätte ihm auch keine andere Verbindung besser gefallen, obwohl ihm von vielen Seiten unverkennbare Zuvorkommenheiten zu Theil wurden, um ihn zu dieser oder jener Verbindung zu locken — „keilen". — Das „Keilsystem" war überhaupt in Jena an der Tagesordnung, jede Verbindung, auch die Burschenschaft, hatte gewisse „Pflanzschulen," aus denen Diejenigen, die nach Jena Studirens, „Ochsens"[85] — wegen — bovis causa! — kamen, zu einer gewissen Partei sich hielten. Damit nicht zufrieden, bemühte man sich, Andere, die gerade nicht von diesen Schulen, oft aus fernen Ländern kamen, auf seine Seite zu bringen. Landsmannschafter und Burschenschafter — auch die „Finken" mochten dergleichen Attentate vornehmen — wetteiferten in diesem Geschäfte, die Burschenschafter trieben die Sache wohl noch weiter, als die Landsmannschafter, man beschuldigte jene zur Zeit der Ankunft neuer Akademiker, daß sie an den Chausseen und in den nächsten Wirthshäusern um Jena stehende Angestellte halten, welche die Ankommenden in Beschlag nehmen und ihnen zuführen mußten. Sie sollen in der That pfiffige Leute aus ihrer Mitte mit Geldmitteln aus der allgemeinen

Digitized by Google

Kaſſe, die immer ſehr im Flor war, auf Werbung ausgeſandt haben, welche auf Schulen und Akademien Jünglinge zu ihrer Fahne ſchwören ließen.

Von den Franken traf Felix einige Leute an, die verſchiedener Gründe wegen die Ferien in Jena zubrachten. Bald erfrug er dieſe in dem Städtchen, Jeder berichtete ihm ohne Hehl, wo die Franken gewöhnlich ſich aufzuhalten und zu kneipen pflegten: Bei „Halens" in der Stadt und ſonſt in „Wöllnitz." Dies wußte der Fragende ſchon längſt, aber nicht wo jene Oerter zu finden. Bald aufgefundene Studenten nahmen ſich ſeiner freundlichſt an, riethen ihm mit nach Lichtenhayn zu gehen, indem er dort die Erfragten antreffen würde. Der Ermüdete bekam durch die verlockende Ausſicht heute noch das gerühmte Lichtenhayn — ſo nennen es die Jänenſer — und ſeine neuen Collegen zu ſehen, friſche Kräfte, er legte ſeinen Ranzen in der Sonne, dem erſten Hôtel, ab, ſtärkte ſich durch einige Glas „Knotenwuchs"[86] — Wöllnitzer Bier — und trat mit ſeiner Begleitung den Weg nach dem nahen Lichtenhayn an.

Es iſt bekannt, daß in Jena, wenn auch mitunter ein roher doch im Ganzen ein ſehr freundſchaftlicher, herzlicher Ton herrſcht, den beſonders Fremde, die gaſtfrei aufgenommen werden, zu rühmen wiſſen. Wie in Halle und Leipzig — ſo viel uns bekannt nur auf dieſen drei Univerſitäten — redet man Jeden, auch den fremden Studenten, der anfangs darob höchlich erſtaunt, mit dem brüderlichen „Du" an, es wäre

Beleidigung — touche — den Commilitonen „Sie“ zu tituliren, der „Ducomment“ ist, wenn nicht geboten, doch durch Gewohnheit so sanktionirt, daß der dagegen Verstoßende, wenn man es absichtlich geschehen glaubt, sich leicht in Händel verwickeln könnte.

Unter vielen Erkundigungen nach dem Leben in Jena einer- und dem in Halle andern Seits waren die zwanzig Minuten, auf dem kürzesten Wege, nach Lichtenhayn bald zurückgelegt. Eine freundliche Aussicht eröffnete sich den rüstig Schreitenden, die wohl mehr an das Lichtenhayner Bier als an die schöne Natur dachten, als sie auf der Spitze der zwischen Jena und Lichtenhayn liegenden Anhöhe gekommen: links die zwischen grünen, dicht mit Bäumen bepflanzten Wiesen sich schlängelnde Saale, hinter diesem Thale die Wöllnitzer Berge mit dem Dorfe gleichen Namens, die Ruinen der Lobedaburg, am Fuße des kahlen Berges das Städtchen Lobeda, vor sich Burgau, Winzerla und die Fernsicht bis zur Leuchtenburg bei Kahla, links und rechts Berge, theils bewachsen, theils mit kahlen Häuptern und das Anziehendste — Lichtenhayn gerade vor sich mit den umgebenden Höhen, auf welchen Ceres die goldene Gerste — fast das einzig dort gebauete Produkt — wachsen läßt. Die Aussicht gegen Norden ist noch reizender: man verfolgt den sich zwischen üppigen Wiesen und fruchtbaren Feldern krümmenden Lauf der Saale, überblickt Jena in seiner ganzen Ausdehnung, das herrliche Saalthal mit den begränzenden Höhen, mehrere freundliche Dörfer, den

Digitized by Google

Fuchsthurm, die Kunitzburg u. ſ. w. Dies Alles zu betrachten hatte der raſtloſe Schnabel ſpäter Zeit, jezt eilte er mit ſeinen Gefährten dem nahen Lichtenhayn zu und kehrte mit ihnen bei „Herzer's" — nur ſo darf man dort ſprechen — ein. Er fand richtig hinter vollen „Stübchen"[87] — hölzerne, innen verpichte Kannen, aus denen man in Lichtenhayn, wie in einigen andern nahen „Bierdörfern" einzig trinkt — die aufgeſuchten Franken, befreundete ſich durch Kuß und Druck, noch mehr im Laufe des Geſprächs und durch häufiges Vor- und Nachtrinken mit ihnen, war außerordentlich heiter, bald berauſcht und wußte endlich gar nichts mehr von ſeinen fünf Sinnen. — „Ja, wer das Lichtenhahner nicht gewohnt iſt!" — ſagt man mit Recht im Orte ſelbſt und in der Muſenſtadt, deren Einwohner es doch ſo ſehr lieben. Die Handwerker ſchließen ſchon um zwei, ſpäteſtens um vier Uhr ihre Boutiquen und ziehen tagtäglich und ſollte es „Kieſelſteine hageln und Karbatſchenſtiele regnen" gen Lichtenhayn, oft folgt die ehrſame Hausfrau, bisweilen die ganze Familie. Da trinkt Alles Bier und Alles — berauſcht ſich! Vom Profeſſor bis zum Eckenſteher herab ziehen die Jenenſer nach Lichtenhayn, ihrem Eldorado, und entſchlagen ſich dort der Sorgen. Das Bier hat aber auch, weniger im Anfange, als wenn man ſich daran gewöhnt hat, einen unwiderſtehlichen Reiz, ſo trübe es auch iſt, ſo köſtlich mundet es und immer beſſer — je mehr man trinkt. Daß ein in Lichtenhayn geholter Rauſch nahe an gänz-

Digitized by Google

liche Verrücktheit gränzt, wird wohl mit Unrecht dem in das Bier gethanen Tollkraute, oder Tollkörnern, und was man ſonſt noch nennen mag, zugeſchrieben. Der berühmte Döbereiner, der Erfinder ſo verſchiedenartiger Schnellfeuerzeuge und anderer wichtigen Dinge, hat es ja chemiſch unterſucht und das erſte Mal — der böſe Leumund ſagt, er ſei von den ſchlauen Lichtenhaynern beſtochen — nichts darin entdeckt; das zweite Mal ſoll ſich wirklich etwas Gift darin gefunden haben, aber es wird doch getrunken und ſchmeckt noch eben ſo gut, als vor dem. Iſt doch der Kaffee auch ein Gift — aber ein ſehr langſames, erwiederte Voltaire: ſo mag es auch mit dem Lichtenhayner Nektar der Fall ſein.

Faktiſch iſt, daß Schnabel, als er des andern Tags auf einem Sopha in einer ihm ganz fremden Stube erwachte, nicht wußte, wie er hieher gekommen, noch was geſtern mit ihm vorgegangen ſei; ſein Kopf war wüſt, ſein Geſchmack unausſtehlich. Nach einigem Sinnen, während deſſen der treue Mouton den trübſeligen Gebieter freundlich leckte, — und Schnabel bedurfte der Reinigung — glaubte er heraus zu finden, daß er von Lichtenhayn aus mit den Franken gegangen ſein werde und ſich jezt auf dem Sopha eines von ihnen befinde. Dieſe Vermuthung wurde zur Gewißheit, als eine Wachsfigur, in Geſtalt eines Bekannten von geſtern, aus der Kammer in die Stube trat.

Nach eingenommenem Frühſtück, wobei der Häring als Mittel gegen den Katzenjammer die Hauptrolle

Digitized by Google

ſpielte, wurde für den neuen akademiſchen Bürger ein Quartier ausfindig gemacht. Hauptbedingniß war dabei ein guter langwährender Kredit; — „Haus=pump,“[88] oder „Haus=Duhmen“[89] in der Burſchen ſprache — es wurde ein paſſendes dieſer Art gefunden, und Schnabel bezog alsbald ſeine neue Reſidenz, die ſich, wie faſt jedes Haus in Jena, worin Studenten wohnen, auf ei endigte, da gibt es eine Wucherei, Netzei, Karlei u. ſ. w. Der Koffer wurde alsbald auch bei dem Spediteur ausgelöſt und dadurch die Kaſſe unſeres Felix faſt gänzlich erſchöpft. Doch was Schade! In Jena hat man überall Kredit, im Hauſe, am Tiſche, bei Schuſter, Schneider, Wirthen und Pferdeverleihern; ſelbſt bei den armen Bauern in den nahen Dörfern, die man des Bieres wegen häufig beſucht, wird ein Vierteljahr, und hat man einige Male pünktlich bezahlt, auch wohl ein Halbjahr geborgt. Ueberdies gilt der preußiſche Thaler in Jena fünfundzwanzig Groſchen, in Kahla und im Reußiſchen ſogar ſechsundzwanzig! Wie der dortige Münzwerth beſchaffen ſein muß, kann man hieraus abnehmen, denn wo ſonſt gilt preußiſches Geld mehr, als der darauf bezeichnete Werth? In der That iſt Alles in jener Gegend, um und in Jena wohlfeil, doch wird der Student auch hier, wie überall, wo es nur angeht, übertheuert, wir wollen nicht ſagen: geprellt!

Schnabel gefiel ſich in ſeiner neuen Umgebung ganz herrlich, Halle und alle dort freudig und traurig verlebten Stunden waren bald vergeſſen. Nicht minder

Digitized by Google

gefiel ihm die Gesellschaft der wenigen, jezt in Jena befindlichen Franken, glichen alle Uebrigen diesen, so mußten es „ganz prächtige Kerle“ [90] sein. Aus Allem ging dies hervor, die Achtung, die den Repräsentanten der Frankonia von den andern anwesenden Landsmannschaftern und, wie er später auch bemerkte, von der Mehrzahl der Burschenschaft gezollt wurde, ließ erkennen, daß die gesammte Verbindung sich derselben werth und würdig gezeigt haben mußte. Unser scharfsichtiger Beobachter täuschte sich nicht: die Franken waren in Jena zu allen Zeiten als ehrenwerthe Studenten und brave Jünglinge geachtet; wurde ihnen allzugroße Liebe zum Bier und zum Kneipen und eine gewisse „Paukwuth“ nicht ganz mit Unrecht zur Last gelegt, so war dies eine allen Verbindungen mehr oder minder beiwohnende Schwäche, ein wahres Erbtheil von Jena, was durch Alles begünstigt wurde. Schnabel war daher fest entschlossen, zu der Frankonia zu gehen und sobald als möglich in sie einzutreten. Dem zufolge schloß er sich eng an die anwesenden Franken an und widerstand allen ihm von andern Seiten hingeworfenen Lockungen. Eine Frankenmütze mit den Farben grün, roth, gold — Hoffnung, Liebe, Reinheit und Gediegenheit! — wurde bei Pfaff in Weimar, dem berühmten Mützenkünstler und deßhalb großherzoglich-sächsisch-weimarischer Oberhofmützenfabrikanten, bestellt, denn in Jena trugen Corpsburschen dieselben Farben, wie die Renoncen, und unterschieden sich von diesen nur durch

das dreifarbige, öffentlich getragene Band. Die Verbindungen, selbst die sonst überall verpönte Burschenschaft, waren so gut als erlaubt, und alle Mitglieder, samt den Vorgesezten, Kneipen und Versammlungsörter bekannt und geduldet.

In den ersten Tagen führten die neuen Bekannten unsern nunmehrigen Jenenser nach Wöllnitz. Hier war, wie in Halle die Sommerkneipe der Märker in Kröllwitz, der Sommer- aber auch Winterſitz der Franken, welche jeden Sonnabend regelmäßig, sonst auch wohl noch ein, oder das andere Mal sich wöchentlich im sorgenfreien, gemüthlichen Wöllnitz einfanden. Einige von andern Verbindungen, die zu jener Zeit mit den Franken in freundschaftlichem Verhältniß standen, begleiteten unsern Helden, um sich gemeinschaftlich des schönen Herbsttages und des Bieres in Wöllnitz zu erfreuen. Der Weg war zwar nicht so kurz, als nach Lichtenhayn, aber noch anmuthiger; unsere Gesellschaft schlug den oberen ein. Es führen nämlich gar viele Wege und Straßen nach diesem Bacchussitze: man konnte die Saalbrücke bei Jena passiren und dann stand die Wahl frei, zwischen dem obern Weg, der an den Höhen entlang führte, zwischen dem mittlern, dem Fahrwege, und dem untern über prächtige, schattige Wiesen, oder man konnte sich über die Saale setzen lassen, und den untern etwas näheren einschlagen. Noch ein anderer, jedoch weiterer Weg, als jene, war die Chaussee, die bei der Rasenmühle vorbei, über Burgau, über die dasige Brücke und einen Wiesenweg

Digitized by Google

links ab nach dem ersehnten Dorfe führte. Auf dem eingeschlagenen oberen Weg war die Aussicht reizend und belohnend für das öftere Auf- und Absteigen. Spätlinge der Obstbäume wurden geplündert und mit den saftigen, von den nahen Besitzern nicht mißgönnten Früchten der Durst gestillt.

In dem an dem Abhange eines Berges erbauten, nicht allzureinlichen Dorfe Wöllnitz wurde nach einigen schwierigen Passagen über Pfützen und im Wege liegende Misthaufen am Ende einer nicht gerade einladenden Häuserreihe in ein Bauernhaus eingekehrt. Der vormalige Hallenser wollte seinen Augen nicht trauen: In diesem elenden Häuschen der berühmte Wöllnitzer Grafensitz? Freundlicher dünkte ihm die reinliche, einfache Bauernstube: kleine Fenster, ein großer Kachelofen, lange schneeweiße Tische und Bänke, am obern Ende ein gemaltes, bekränztes Wappen, vor dem Tische eine Tonne, oben ausgesägt zu einem Sitze geformt und mit rothem Zeuge überzogen, auf der Tafel eine Art Pult, darauf ein altes Ritterschwert, das Archiv im verschlossenen Kasten an der Seite dieses Thrones; — noch freundlicher und einladender blinkten auf den Tischen die reinlichen, weiß gescheuerten Lanzen — hölzerne innen verpichte Trinkgefäße von der Größe eines Schoppens — und die großen Humpen! — große hölzerne Kannen, wie die Lichtenhayner Stübchen, nur etwas größer.

Einer der anwesenden Franken, der älteste Ritter unter der Gesellschaft, nahm den Grafensitz, das war

nämlich jene ſignifikante Tonne, in Abweſenheit des gefürſteten Grafen von Henneberg-Wöllnitz Popp IX. ein. Die Uebrigen ſezten ſich, nachdem die läſtigen Röcke abgeworfen — nur in dieſem Coſtüm, oder vielmehr Negligé, kann ſich der jenaiſche Burſch ſeines Lebens und des Bieres erfreuen! — in bunter Reihe um ihn. Bier wurde in blechernen Gießkannen von dem derzeitigen Brauer — die Braugerechtigkeit geht der Reihe nach um, jeder Bauer iſt auch Brauer, dann zugleich Wirth und natürlich auch Gaſt — geholt und in die Humpen gegoſſen, daß der weiße Schaum, zum Vortheil des Wirths, der nur dieſen und den Spieß pro loco, ſechs Pfennige für den Platz, Heizung und Licht von dem Gaſte zieht, Handbreit auf dem grünlich gelben Biere ſtand. Im Anfange will dieſer Stoff nicht munden, doch der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier und Gewohnheit die andere Natur! Bald, oft nur zu bald, gewöhnen ſich Fremde an den Wöllnitzer Nektar und gewinnen ihn lieb.

Obwohl Schnabel ſchon Manches vom Biercomment capirt hatte, ſo reichte das hier doch nicht aus. Auf den Dörfern um Jena, in den Herzogthümern und Grafſchaften, gilt ein ganz anderer Biercomment, als in der Stadt, den unſer Held ſchon ziemlich begriff, da er, wie der allgemeine Comment, im Weſentlichen mit dem halleſchen und auch denen anderer Univerſitäten übereinſtimmte. Aber in Wöllnitz galt nur der „Bierbrauch“ in einem eigenen Geſetzbuche niedergeſchrieben, mit Strenge befolgt und ohne Nachſicht

Digitized by Google

gehandhabt. Alles in Wöllnitz hatte gewisse, aus den alten Ritterzeiten entlehnte Namen, das Bauernhaus, die Kneipe, hieß „Burg“[91], „Burgvoigt“ der Wirth, „Burgfrau“ „Burgfräulein“ u. s. w., die Mistpfütze vor der Thüre „Burgteich“, die Trinkgeräthe „Humpen“ und „Lanzen“, eine Biersuite „Fehde“, dazu ausserdem: „den Handschuh werfen“, „in den Sand gestreckt“ war der Besiegte u. s. w Jeder Anwesende hatte einen gewissen Namen und ein Patent mit hochgräflichem Insiegel, bei Hoftagen durfte Niemand, bei Strafe eines Humpens Bier, einen andern als den Ritter-, oder Knappennamen nennen. Der Graf, bei solchen Gelegenheiten im rothen Merinomantel mit Kaninchenfell besezt, die Krone auf dem Haupte, das Burgschwert in der Hand, mit dem er „Burgfrieden“ gebot, hieß Popp, die ältern Mitglieder waren „Ritter“, als solche begleiteten sie die verschiedenen Aemter eines Kanzlers, Erzbischofs u. s. w. und hatten sich Rittern amen beigelegt, wie Trunklieb von Salek, Götz von Berlichingen u. s. w. Füchse waren „Knappen“ und hatten die niedern Chargen und Verrichtungen als Büttel, Klappenbach, derjenige der die Spieße pro loco einsammelte, nach einem alten Jenenser Polizeidiener und Armenvoigt so benannt, u. a. m. Der Hofpoet durfte natürlich nicht fehlen, doch genoß weder er, noch der Graf, wie es in Halle der Fall war, für das mühselige Amt eine angemessene Entschädigung, in Wöllnitz mußte, wenn nicht ein Fuchs, oder sonst

Digitized by Google

eine mildthätige Seele eine Tonne ſezte — „auf=wichste" — Jeder ſein Bier ſelbſt bezahlen, oder — anſchreiben laſſen, mehr als höchſtens einige Thaler creditirte der mißtrauiſche Burgvoigt jedoch nicht. Dafür konnte man auch ſchon viel Bier trinken: der Humpen, zwei Maß, oder vier Schoppen, koſtete acht bis zehn Pfennige, ungefähr drei Kreuzer! Mit einem Köpfchen, oder Kopfſtück, vierundzwanzig Kreuzer, konnte man nach Wöllnitz gehen, eſſen — es gab Käſe, Brod und Häringe — trinken, daß man genug hatte und auch den Spieß pro loco bezahlen, im glücklichen Falle ſogar noch eine Fackel à ſechs Pfennige für den weiten, dunkeln Heimweg kaufen. Glückliche, harmloſe Zeit im traulichen Stübchen zu Wöllnitz! Keine Sorgen um Gegenwart und Zukunft drückten da den fröhlichen Burſchen, der im Kreiſe ſeiner Freunde und Brüder unter heitern Geſprächen, Scherzen und bei dem vollen Humpen aller irdiſchen Sorgen vergaß!

Wie das Treiben in Wöllnitz, ſo war es ungefähr auch in Lichtenhayn, dort hauſ'ten nur die Franken, hier die vier andern Verbindungen, die, ſtolzer als jene, „Herzogthümer" errichtet hatten. Die Einrichtungen in dieſen waren faſt die nämlichen, wie in der Grafſchaft zu Wöllnitz, doch hatte man ſie hier weiter ausgedehnt und wachte ſtrenger über deren Beobachtung. Die Herzoge in Lichtenhayn hießen durchgängig Thus[92], die Gefäße waren, des ſtärkern Biers halber, etwas kleiner. Früher kneipten auch die Fran=

ken in Lichtenhayn; die drei zuerſt aus der Burſchenſchaft ausgetretenen Corps errichteten hieſelbſt ein gemeinſames Herzogthum, aus dem die Franken in der Folge austraten und nach Wöllnitz zogen.

„Nach Wöllnitz hin, ihr Franken,
Am kühlen Saaleſtrand,
Da weilen die Gedanken,
Wo Frohſinn uns verband.“

Bis zu dem Anfange der Vorleſungen und der allmäligen Ankunft der verreiſ'ten Hochſchüler brachte Schnabel ſeine Zeit abwechſelnd in Wöllnitz, Lichtenhayn und andern nahen Dörfern zu. Die Weinleſe in Jena beluſtigte ihn eben ſo ſehr, als das ihm neue Leben und Treiben der Bewohner. Bald fühlte er ſich heimiſch und ohne Geld glücklich!

Dreizehntes Kapitel.

Der Jenenſer Comment. Collegia. Der Fechtboden. Univerſitätsamt und Pedelle.

Gassatim[93] laufunt Schnurri, Studentes Pedellque.

Reger und geräuſchvoller geſtaltete ſich das Leben in Jena durch die allmälige Ankunft der verreiſ'ten und neuen Muſenſöhne: die Straßen, beſonders der freundliche Marktplatz waren mit bunten Mützen bedeckt; in den kürzlich noch öden Wirthshäuſern wurde es lebendig, hell waren am Abend, wenn der Burſch

Digitized by Google

auf die Kneipe zog, die Säle erleuchtet, aus denen frohes Gelächter und vielstimmiger Gesang erschallte. Am meisten galt dies von der mitten in der Stadt liegenden Burschenschafterkneipe, dem Burgkeller, vor und in welchem, gleich wie in einem Universitätsgebäude anderer Hochschulen, kommende, gehende und „ansäßige" Burschen immer zu finden. Der größte Versammlungsort aller Studenten von jeder Farbe war der Markt — das Forum — hier traf man zu jeder Tageszeit, wie es bei den alten Griechen und Römern der Fall gewesen, bei jeder Witterung zahlreiche Gruppen diskurirender und disputirender Studio's, jede Verbindung hatte, wie an einer großen Börse, hier den gewissen Platz, nur bisweilen entdeckte man eine andersfarbige Mütze unter den sonst gleichfarbigen, diese gehörte dann einer befreundeten Verbindung an, oder verhandelte mit den Andersdenkenden über wichtige Gegenstände, über Krieg und Frieden, Leben und Tod. Auf dem Markt geschahen gewöhnlich die Bestimmungen zu den vorhabenden Duellen, hier wurde fast Alles verhandelt. Andere Partieen belustigten sich mit Stoßen, Andere rauchten und saßen auf den Treppen der Häuser, mitunter waren von den am Markte Wohnenden Tische und Stühle herabgetragen, um an schönen Tagen Kaffee oder Bier in Gottes freier Luft zu trinken. Selbst Ballspiele und Schneeballkanonaden fanden auf dem Markte Statt, kindlich unschuldige Vergnügungen, die, wie jene ernstern, nicht gestört wurden.

Digitized by

Wie der Markt der Hauptplatz in Jena, ſo war er es in jeder Beziehung doppelt für den Studio. Man ſpazirte und ſtand, ſtattete Viſiten ab und nahm deren an — es war der allgemeine Einigungspunkt. Jeder ordentliche Student brachte bei gutem Wetter gewiß drei Stunden täglich hier zu, bei ſchlechtem ſah man indeſſen auch in Mäntel gehüllte, oder unter den Hallen des Rathhauſes und unter andern gegen Wind und Regen ſchützenden Oertern unverbrüchlich der Mode und dem Brauche folgende Burſchen. Bisweilen ſuchten die durch Unwetter vom freien Markte Vertriebenen Schutz und Sitz in den vor der Sonne, aus Mangel an Remiſen, ſtationirten Kutſchen, Wagen und Schlitten, oft wurde in erſtern bei heißer Sommerzeit ein Nachmittagsſchläfchen abgehalten. Viele lächerliche Scenen fielen hierbei vor: ſchlafende oder berauſchte Muſenſöhne wurden abſichtslos fortgefahren, ließen dies auch wohl mit Abſicht geſchehen; bisweilen mögen auch die mit Reiſeproviant gefüllten Taſchen geplündert und anderer Unfug getrieben worden ſein, wodurch dieſer Brauch unterſagt, aber doch nie ganz abgeſchafft wurde.

Die Wege nach den nahen Dörfern und dieſe ſelbſt wurden belebter, die Burgen, zumal im Anfange, fleißig beſucht. Die Landsmannſchafter zogen, wie ſchon erwähnt, nach Lichtenhayn und Wöllnitz, Burſchenſchafter und Finken eben dahin, oder nach andern Oertern. Die Burſchenſchafter hatten ein Kaiſerthum in Zwätzen, eine Republik in Ziegenhayn, Herzog-

Digitized by Google

thümer in Ammerbach, Cospeda und Wöllnitz. Jeder folgte seiner Fahne und seinen Freunden, Jeder suchte sich so fidel als möglich zu unterhalten.

Der Jenaische Comment — der allgemeine unter Burschenschaftern und Landsmannschaftern, wie auch mit denen anderer Universitäten in den Hauptpunkten übereinstimmend — war strenge und wurde mit Strenge befolgt. Jeder Fehler gegen ihn wurde gerügt und bestraft, leichtere Vergehen mit Verweis und Abbitte — Rüffel, Deprekation — schwerere mit Verruf, oder dadurch, daß drei Mitglieder des präsidirenden Corps den Frevler forderten. Der Verruf — Jam, Verschiß — war eine heillose Strafe, der damit Belegte war aus jedem Umgange mit seines Gleichen ausgeschlossen, wenn auch nicht vogelfrei, so doch auf die Dauer der Strafe, die nicht unter einem halben Jahr verhängt wurde, ehrlos. Die Burschenschafter hatten mildere Grade dieser Strafe — des temporären Verrufs — steigerten von vierzehn Tagen bis zu perpetueller Ehrlosigkeit — bei infamirenden Vergehen — gestatteten aber außer im leztern Falle, dem Verrufenen — Schisser[94] — zwei seiner Freunde zum Umgang. Dies geschah nicht bei den Landsmannschaftern, die hierin strenger verfuhren und ebenfalls bei vorkommenden Fällen den perpetuellen Verschiß verhängten. Dem hiermit Belegten wäre es besser gewesen mit einem Mühlsteine am Halse in die Saale, da wo sie am tiefsten, zu springen; er war bei Studenten, Philistern, bei den Pro-

Digitized by Google

feſſoren und dem Amte verachtet, hatte keinen Credit und fand höchſtens unter den Finken oder Knoten gleichgeſtimmte Seelen, die des Umganges mit ihm ſich nicht ſchämten.

In vielen Fällen ſtrafte der Comment zu hart und wurde von Vielen zu pedantiſch befolgt — Commentreiterei. Dies ging oft bis in's Lächerliche und wurde von andern Univerſitäten mit Recht gerügt und belacht. Aber feſtes Halten an dieſem heiligen Geſetzbuch war in Jena von jeher gebräuchlich und durch Gewohnheit nicht ſo drückend, Ordnung und gegenſeitige Achtung war, beſonders bei dem vielen Biertrinken, unumgänglich nöthig, Achtung vor den herkömmlichen, als zweckmäßig erkannten Verordnungen und Folgſamkeit gegen deren Vollſtrecker dadurch bedingt und durchaus gefordert.

Eine Verordnung des Comment war für unſern Schnabel ſehr günſtig. Nach dieſer rückte jeder conſilirte Student ein, jeder religirte zwei Semeſter im Burſchenalter vorwärts. Sollte dies vielleicht eine Entſchädigung für die erlittene Strafe, ein ſüßer Troſt ſein? Schnabel wurde dem zu Folge männiglich als „junger Burſch" anerkannt, da er doch nach Recht erſt Brander — Brenner oder Brandfuchs — war. Das Burſchenalter war in Jena, wie auf allen übrigen Univerſitäten ſo beſtimmt: erſtes Semeſter: Fuchs, zweites: Brandfuchs, drittes: junger Burſch — nun durfte man Sekundiren, Chargen begleiten, den Seniorenconvent beſuchen u. ſ. w. —

Digitized by Google

viertes: alter Burſch; in den folgenden wurde man verſchiedentlich titulirt: altes Haus, bemoos'ter Burſch, Candidat, Goldfuchs u. ſ. w.

Pünktlicher, als in Halle wurde in Jena das Belegen und Beſuchen der Collegia verlangt. In den erſten vier Wochen nach dem Beginne derſelben mußte belegt und bezahlt ſein, ſonſt drohten Citationen und Executionen! Hierbei verfuhr man wirklich ſtrenge; wenn es auf „Geld" und „Zahlen" ankam, war es immer der Fall. Ueberwieſen Unfleißige wurden, wenn Ermahnungen nichts fruchteten, pigritiae causa weggewieſen; um ſich dieſem nicht auszuſetzen mochten Viele die Collegia beſuchen, der beſſere und fleißigere Theil bedurfte natürlich ſolcher Zwangsmittel nicht. In der kleinen Stadt war der Faule und Liederliche bald erkannt, wurde dies nicht im excentriſchen Maße wahrgenommen, ſo wurde gewarnt und wohl gar ein Auge zugedrückt — dem ſchielenden Amtmann ſtand dieſes Manoeuvre ſehr drollig — aber Unverbeſſerlichkeit, immerwährende Rückfälle des alten Adam, zumal wenn der Rückfällige nicht ſonderlich vermögend war, — leider eine Hauptrückſicht — hatten das Conſilium oder „Maßregeln," eine gelindere Art jener Strafe, zur Folge und dafür mußte der Weggewieſene noch bedeutende Koſten entrichten. — Im Allgemeinen herrſchte jedoch in Jena Fleiß, verbunden mit regelmäßigem Collegienbeſuch. Was ſollte in aller Welt der Burſch auch den ganzen Tag, hauptſächlich am

Digitized by Google

Vormittage, treiben? Seine Gefährten und Freunde waren um dieſe Zeit in den Hörſälen, aus Langeweile, Inſtinkt und im Winter aus dem Bedürfniß der Wärme — die Auditoria waren in der Regel ſehr gut geheizt — ging er auch hin, hörte zu, ſchrieb nach, oder ſchlief nach einer durchſchwärmten Nacht wohl auch ein. Gegen Mittag wurde es auf dem Markt lebendig, nun hatte man nicht mehr nöthig in den Collegien auszudauern; nach Tiſche war dies noch mehr der Fall, und ſpäter zog man dann wohl nach Lichtenhayn und war zur Kneipzeit, um ſieben Uhr, wieder in der Stadt, oder nach Wöllnitz und brachte dort den Abend zu.

Gleich wie dies von einer gewiſſen Zahl Studenten, die ſich nur des Studirens halber auf einer Hochſchule aufhalten, gilt, eben ſo wollen wir auch dem Privatfleiße der Mehrzahl nicht zu nahe treten. So häufig man dieſen in Jena, wie auf andern Hochſchulen findet, ſo häufig vermißt man ihn auch. Der Eine will Nichts lernen aus angebornem Widerwillen gegen geiſtige Anſtrengungen, oder aus dem Grundſatze: daß er es nicht nöthig, auch ohne dies zu leben habe; der Andere kann Nichts lernen aus Mangel an Faſſungskraft und Talenten — dieſe Klaſſe ſollte man nie ſtudiren laſſen — der Dritte hat nicht Zeit zum Lernen, da ihn weit dringendere Geſchäfte: Pauken, Saufen, Fechten, Ausfahrten, Pouſſiren, Geſellſchaften, Mädchen und Katzenjammer davon abhalten; der Vierte verſchiebt es auf ſpätere Zeiten und will die Gegenwart und ſeine Jugend noch genießen. Jeder hat und findet ſeine

Entschuldigungen. Deren fand auch Schnabel, der, außer in zwei Collegien, die er nothdürftig besuchte, gar nichts that. Bei den berühmten Theologen — Jena hatte in jeder Fakultät seine Männer! — Danz und Schott hatte er Kirchengeschichte, den ersten Theil und die Einleitung in das neue Testament belegt, später wollte er Dogmengeschichte und Dogmatik bei dem mit Recht gefeierten Baumgarten-Crusius hören. Ihm blieb ja noch viel Zeit, er durfte noch sieben Semester — im Ganzen waren ihm zu einer tüchtigen Ausbildung vier Jahre bestimmt — studiren, im zweiten schon so heftig anzufangen, war nicht nöthig; die Zeit, höchstens ein Jahr, vor dem Examen sich ordentlich hingesezt, so ging es auch noch, die „durchochsten" Materien waren dann im frischen Gedächtniß!

Eifriger als die Collegia besuchte der immatrikulirte Felix den Fechtboden. Seine Immatrikulation, um dies nachträglich noch anzudeuten, unterlag keinem Anstande, er mußte aber doch nach Unterschreibung des Consilii — eigenhändige Einzeichnung seines Namens in das schwarze Buch — und nach praenumerando bei dem Depositor erlegten fünf Thalern sächsisch, dem Prorektor die Hand darauf geben, daß er sich doppelt gesetzmäßig betragen wolle, (da ihm bei einem jeden Vergehen, das gewöhnlich mit mehr als acht Tagen Carcerarrest bestraft wird, das Consilium bevorstand) — doch mit dem jesuitischen Vorbehalt: nur das Mögliche und Thunliche des Verlangten zu

erfüllen. Hierauf erhielt er die Matrikel und war ein — gemachter Mann. Nun wurden gleich der Fechtboden und Collegia belegt, für Beides, wie für die Immatrikulationsgebühren, für einen Fechtapparat, Mütze und Frankenquaſten mußte Geld aufgepumpt, von den Reſten ſeines dermaligen glänzenden Wäſch- und Kleidervorrathes, der Bücher u. ſ. w. verkauft und bei dem alten Wucherer Kötſchau verſezt werden.

Der Fechtboden, ein ſchöner eigends zu Fechtübungen erbauter Saal, der aber noch zu Schnabel's Zeit verkauft und niedergeriſſen ward, ſah den eifrigen Schnabel täglich; außer den öffentlichen Uebungen, bei welcher ein ſtoßkundiger Franke ihn bearbeitete, nahm er noch Privatunterricht bei dem krummbeinigen, baaſigen Univerſitätsfechtmeiſter und übte ſich überdies noch auf dem Markte und in den Hausfluren — auf Stuben war das Stoßen verboten — da er mit Gewalt und bald ein guter Fechter zu werden wünſchte.

In Jena wird „geſtoßen", dieſe Fechtart iſt unter den deutſchen Univerſitäten nur noch in Erlangen und theilweiſe in Würzburg, wo ſie immer mehr verdrängt wird, üblich, auf den übrigen Hochſchulen Deutſchlands wird geſchlagen, ſei es mit Korb, oder Glockenſchlägern. Das Stoßen hat Manches für, Manches gegen ſich. Als Uebung betrachtet geben wir ihm vor dem Schlagen unbedenklich den Vorzug, es macht kräftiger und gewandter, will feiner und

Digitized by Google

kunſtgerechter erlernt ſein und verurſacht dem Lernenden nicht ſo viel Beulen und Wunden. An jedem Orte kann man mit dem leicht und ohne Unbequemlichkeit mitgenommenen Rappier — Fechtel, Floret — ſich üben, bedarf dazu keiner großen Vorkehrungen, keiner Hüte und Handſchuhe und befürchtet weniger, oder gar nichts für die Kleidung, die nicht von ſelbſt wieder heilt. Mit Masken gegen Deckung des Geſichts und der Augen haben wir in Jena nie ſtoßen ſehen, man verſchmähte dieſe hinderliche Deckung, nahm ſich dagegen in Acht beim Stoßen und Pariren. Nur höchſt ſelten traf ein ungeſchickter oder ſchlecht parirter Stoß das Auge; der Zielpunkt für alle Stöße war die Bruſt. — Gegen das Duelliren auf Stoßwaffen — Stoßſchläger — wäre dagegen einzuwenden, daß es zu gefährlich, leicht tödtlich werden kann und die meiſten, faſt alle Beleidigungen unter Studenten, ſolcher Sühne nicht bedürfen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ein Duell auf Stoß gefährlicher werden k a n n, als das auf Hieb, bei den meiſten kommt jedoch nichts Erhebliches heraus. Die Sekundanten hindern das zu wüthende Eindringen, rufen bei einem ihrem Paukanten Gefahr drohenden Stoße das hemmende „H a l t." Wer ſich m Stoßen übt, hat endlich nicht mehr zu riskiren, als der Schläger, dieſer hat dagegen auffallende, für den Theologen beſonders ſehr anſtößige Wahrzeichen zu befürchten. Im Vergleich zu der Unzahl der in Jena vorgefallenen Duelle ſind nur ſehr wenige wirklich gefährlich geworden, oft lag dann nur die Schuld an

Digitized by Google

der nachfolgenden ſchlechten ärztlichen Behandlung, oft an der des unachtſamen Sekundanten, und gewöhnlich an der eigenen Schuld oder Ungeſchicklichkeit des Verwundeten. Doch wollen wir hiemit dem Stoßen nicht unbedingt das Wort reden, es iſt und bleibt gefährlicher als das Schlagen und paßt vielleicht nicht zu den geringfügigen, kleinlichen Beleidigungen und Reibungen, die unter den Studenten das Duell in der Regel nach ſich ziehen.

Beſchuldigt man das Stoßen als unmännlich und zieht das ritterliche Schlagen nur aus dieſem Grunde vor, ſo wird dieſer Grund lächerlich. Stößt man nicht allgemein in Frankreich und anderen Ländern? ſind deren Bewohner deßhalb unmännlich? Mögen die Italiäner, die auch häufig auf Stoß duelliren, unmännlich und meuchleriſch ſein, ſo waren es doch gewiß nicht Jenaer, Erlanger und Würzburger Burſchen.

Einen beſondern Vortheil gewährt das Stoßen noch deßhalb, daß man nicht ſo unendlich viel Schleppereien mit Schutz- und Trutzwaffen hat, wie bei einem Hiebduelle; ein Stulphandſchuh, ein Schläger und noch einige andere Klingen iſt Alles, was zu einem Duelle nöthig iſt. Auch das fatale langweilige An- und Ausziehen fällt weg, man ſchlägt ſich, wie man ſteht und geht, wirft den Rock ab und bindet eine lederne Binde um den Unterleib. Tritt eine Störung ein, kommt ein Pedell, oder muß man ſonſt aufhören und fliehen, ſo iſt der Duellant im Stande, den Andern zu folgen und fällt nicht in die Hände der ſtrengen Gerechtigkeit;

Digitized by Google

wie elend iſt dagegen der im vollſtändigen Paukanzuge daſtehende Paukant auf Hiebwaffen daran!

So oft man in Jena beabſichtigte den Stoß zu verbannen und den Hieb einzuführen, eben ſo oft ſcheiterten die desfallſigen Maßnahmen der Behörden, wie die Vorſchläge einzelner Parteien unter den Studirenden, die gewöhnlich von andern Univerſitäten, auf denen „Hiebcomment" war, kommend, hiezu aufreizten. Der Jenenſer Burſch hängt treu und feſt an ſeinem „Stoßcomment", dieſer verſchafft ihm Anſehen bei den Studenten anderer Univerſitäten, und nur dabei findet er ſeine gewohnte, heilige Waffe, die ſelbſt durch den niedrigen Bau der Stuben in und um Jena, welche ſich zu Hiebpaukereien ſchlecht qualifiziren, geboten wird.

Es kam jedoch in Jena auch vor, daß man ſich auf andere Waffen, als den gewöhnlichen Stoß — „Stich" und „ſtechen" wurde höchſt ungern gehört — duellirte. Piſtolen, wenn kein anderer Ausweg mit fremden Studenten zu treffen, oder mit einheimiſchen, wenn die Beleidigung übergroß war, oder wenn aus phyſiſcher Schwäche Jemand dieſe Waffen wählte, endlich auch, wenn aus Feigheit, Ungeſchicklichkeit in Führung des Stoßſchlägers, Furcht vor der Klinge des Gegners irgend ein Hans Haſenfuß auf Schuß forderte — kamen im Ganzen nur ſelten vor, häufiger dagegen Säbel und Hiebſchläger. Aus Mangel an gehörigem Hiebapparat — Binden, Mütze, Hut, Paukhoſen, ſelbſt Handſchuhen, — gingen Jenenſer, wenn es in Jena

Digitized by Google

geſchah, wie ſie waren auf Hieb los, ohne jene zahlloſen „Schutzwaffen"; gewöhnlich aber paukte man ſich auf Hieb in dem nahen Halle und Leipzig, wornach Jenenſer oft begierig ſtrebten um zu beweiſen, daß ſie, obwohl des Schlagens nicht ſchulgerecht kundig, doch vor den berühmten Hiebern und Schlägern keine Furcht — „Mohren", peurs — hegten. Ging ein Duell auf Hieb in Jena oder in der Umgebung vor ſich, ſo kam es faſt immer heraus — wurde „abgefaßt". — So ſehr man dort auch im Ganzen der barbariſchen Sitte des Paukens, dieſem „nothwendigen Uebel" nachſah, oder den abgefeimten, gute Plätze und gute Vorſichtsmaßregeln wählenden Burſchen nicht ankommen konnte, ſo war dies viel leichter wenn ein Hiebduell Statt hatte: die ungewöhnlichen Vorkehrungen zu einem ſolchen, die Menge der nachzuſchleppenden Sachen verriethen gewöhnlich dergleichen Vorhaben, denen überhaupt das akademiſche Amt und die Pedelle — Pudel, Schnurren — ob cautionem pro expensis und anderer Gebühren eifrig nachſpürten. Im Winter gelang ihnen dies öfter, als im Sommer, denn zu jener Zeit wurde meiſt auf Stuben in und um Jena, zu dieſer meiſt nur im Freien— im Rauhthale, Wöllnitz u. ſ. w. — gepaukt. Da liefen denn die armen Pudelchen bei drückender Sommerhitze oft ſehr weit, waren den Davoneilenden, die ſich nicht wie die Verfolger mit ungerechtem Gut gemäſtet hatten, — alle Pedelle in Jena wurden oder waren wohlgenährt — oft auf den Ferſen und doch entrannen

Digitized by Google

ihnen die vier ſächſiſchen Thaler per Mann, alſo acht Thaler Anzeigelohn!

Ueberhaupt waren die Pedelle und das akademiſche Amt in Jena übel d'ran. Jene ehrenfeſte Spionircohorte beſtand aus vier Subjecten, von denen aber aus Altersſchwäche und übermäßiger Trunkſucht, zwei Objecte geworden: dennoch hatte man die beiden noch Dienſt- und Spionirfähigen nächſt ihren Unter- und Viceunter- und Viceunterſubſtitutenſpionirgehülfen ſehr zu fürchten, — denn es brachte ja ein abgefaßtes Duell acht Thaler, und jede andere Anzeige von Geſetzeswidrigkeiten einige Sporteln ein. Beſonders hatte man ſich vor dem an und für ſich dummen, eingebildeten, gern ſein Lob hörenden Dorſchel ſeiner Schlechtigkeit wegen in Acht zu nehmen; obwohl der Tropf gewöhnlich mit ſeiner Weisheit zu ſpät kam, wurde er doch durch ſeine pfiffigern Clienten und Helfershelfer gefährlich. Aber wie erging dir's, dir Erbärmlichen, im Herbſt 1829, als du im Stern bei ausgelöſchten Lichtern ſo unbarmherzig geprügelt wurdeſt, als du flüchtig an dem Geländer, worüber dein Wanſt ſich nicht ſchwingen konnte, bis gegen Morgen als warnendes Exempel äußerlich zerriſſen und im Innern Beſſerung gelobend hängen bliebeſt? Wäre doch noch dein Freund Schnabel, dem du ſo viel Kummer bereiteteſt, da geweſen, Dorſchel, dir wäre es noch übler ergangen!

Auch das akademiſche Amt war nicht lobenswert; Geld ging dort über Alles, mit Geld konnte man Alles

vergüten, Strafen abkaufen, beſtechen u. ſ. w. Der grob-dumm-bäueriſche Aktuar war zwar nicht gefährlich, obwohl er gern geſchadet hätte, dagegen der bald gutmüthig und gefällig, bald inquiſitoriſch ſtrenge, nach Laune und Gunſt entſcheidende Amtmann ein ſchlimmes Männlein. Alle jene Stellen müſſen jedoch nicht viele Sorgen machen und hübſch abwerfen: die Diener der akademiſchen Gerechtigkeit ſind von oben bis unten wohl genährt, pausbäckig und lebensfroh, ſie bauen, wenn ſie nur erſt im Neſte warm geworden, Häuſer, zeugen Kinder und der geckenhafte Aktuar pouſſirt noch außerdem alle Mädchen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wochencommers. Duell auf Stoß. Reception.

Rundgeſang und Gerſtenſaft
Lieben wir ja Alle,
Darum (zieht) trinkt mit Jugendkraft
Schäumende Pokale. Rundgeſang.

Fröhlich und ſorgenfrei verlebte Schnabel ſeine Tage im alten, lieben Jena, bald hatte er ſich an das dortige Leben gewöhnt und ſich mit ihm befreundet. Er war ein fleißiger Fechter, ein eifriger Wöllnitzer, verſäumte ſehr ſelten die Kneipe in der Stadt, die geſetzlich zwei Mal wöchentlich beſucht werden mußte, aber alle Abende voll war, renoncirte bei den geachteten, „forſchen" Franken und hatte Hoffnung bald in's

Digitized by Google

Corps aufgenommen zu werden. Obwohl er ſeinen Muth und ſeine Kraft ſchon in dem Duelle in Halle gezeigt und entwickelt hatte, ſo ſahen es die Franken, wie alle Jenaiſche Landsmannſchaften doch gern, wenn jeder Recipient ſich auf Stoß verſuchte; dies war nun auch Felixens feſter Wille, an Anlaß zu Reibungen konnte es nicht fehlen.

Große Aufzüge und Commerſe[95] fielen in Jena aus Mangel an Wagen, Pferden, Uniformen und Geld weg; Fackelzüge, Leichenbegängniſſe, Fuchscommerſe und die Feier der Stiftungstage wurden dagegen gehalten, Die Burſchenſchafter „biſſen" ſich bei dieſen Gelegenheiten immer glänzender, als die Landsmannſchafter heraus, ſie konnten dies ſchon ihrer numeriſchen Ueberlegenheit und ihrer Einigkeit wegen, die bei den verſchiedenen Corps oft geſtört ward. Kleinere Aufzüge von einer oder mehreren Verbindungen fielen öfter vor, dann paradirte gewöhnlich der mit vier Pferden beſpannte Poſtwagen oder Poſtſchlitten, auf dem gegen ſechzehn Studio's auf beſcheidenen hölzernen Sitzen Platz hatten. Nach Weimar in's Theater, nach Kahla, nach der neuen Schenke — Nova — berühmt durch gutes Köſtritzer Bier und hübſche aber ſehr ſittſame Wirthstöchter, nach Dornburg u. ſ. w. gingen ſolche Suiten, die manche auf elenden Miethsklepperm und in kleinen Gefährten, armſeligen Einſpännern mitmachten.

Man fand in Jena und auf den nahen Dörfern ſo viel Unterhaltung und Luſt, daß man lieber blieb, als

die Freude an entlegenern Orten ſuchte. Lichtenhayn und Wöllnitz waren das irdiſche Paradies, die Kneipe in der Stadt der Vorhimmel zu jenem. Wie gemüthlich, traulich und luſtig ging es da zu! Wonnige Tage in Jena, beſonders für Füchſe, junge Burſchen und Fremde!

Alle vierzehn Tage war W o ch e n c o m m e r s, den jedes Corps nach der Reihe auf ſeinem Commershauſe — Kneipe — wenn hier der nöthige Platz war, gab. Zu dieſem Wochencommerſe fanden ſich alle Landsmannſchafter ein, lauſchten der von dem gaſtirenden Corps zu bezahlenden Muſik, tranken viel Bier, dies auf eigene Koſten, ſangen und ſchrieen, berauſchten ſich und dann wurde — kontrahirt. Faſt nur zu dieſem lezten Zwecke ſchienen jene Commerſe veranſtaltet, die in ſpäterer Zeit eingeſtellt wurden. Geſellige Freude und Luſt herrſchte ſelten, man glaubte immer nur auf etwaigen „T u ſ ch“ und ſpitze Reden horchen zu müſſen. Oft ging es wild, bisweilen gar roh her, beſonders zulezt, wenn die Furchtſamen und Friedfertigen ſich entfernt hatten und nur noch Rauf- und Saufbolde die leeren Tiſche und Bänke beſezt hielten. Und dennoch war man faſt gezwungen dieſe Commerſe zu beſuchen, man hätte ſonſt für furchtſam und ſcheu gehalten werden können!

Sich Dieſem nicht auszuſetzen erſchien S ch n a b e l gewiſſenhaft regelmäßig bei jedem Wochencommers, dies um ſo mehr jezt, da er beabſichtigte vor ſeiner Meldung zum Eintritte in die Franconia — in Jena mußte man ſich zu dieſem Ende melden, auf einigen

Digitized by Google

andern Universitäten wurde es angetragen — sich zu pauken, dazu bedurfte es eines Gegners und den wollte er, gleich viel wen, wenn es nur kein „Haupthahn" war, jezt suchen. Die Gelegenheit zeigte sich auf dem nächsten Wochencommers; Held Schnabel hatte sich so weit eingestoßen, daß er ein gewöhnliches Duell, d. i. auf Stoßschläger mit großen Stichblättern und großer Mensur schon wagen durfte. Mit den Sachsen und Rhenanen war von Seiten der Franken eine Feindschaft „in Bänken", jezt sollte Einer von jenen Verbindungen die erworbene Kunstfertigkeit und die Rache des ohne alle Ursache schwerbeleidigten Schnabel fühlen.

Beim Beginn des Commerses ging Alles ruhig und in Ordnung zu, die verschiedenen Corps sezten sich zusammen, rauchten, sprachen, sangen die von der präsidirenden Verbindung — diejenige, die den Commers gab — vorgeschlagenen und mit Begleitung der Musik angestimmten Lieder, tranken verschiedenartige Bierstoffe, andere Getränke wurden bei dieser Gelegenheit nicht gezecht, und waren vergnügt. Doch bald änderte sich die Scene; das Meer wurde unruhig, auf die Stille und Ruhe folgte Sturm. An verschiedenen Tischen wurden verschiedene Lieder gebrüllt, eine Partie wollte die andere besiegen, d. h. überschreien, darüber kam es zu Spottreden, zum Wortwechsel, der sich gewöhnlich mit dem Refrain: „Du bist ein dummer Junge!" wohl gar, „ihr seid dumme Jungen!" schloß. Eine andere Beleidigungsart —

Touche — war nach dem Jenaiſchen Comment nicht geſtattet, Hundsfott und andere entehrende Schimpfnamen mußten revocirt und deprecirt werden. Die höchſte Beleidigung in Worten war daher: dummer Junge, war dieſe erfolgt, ſo durfte von beiden Seiten kein Wort mehr gewechſelt — „nachtuſchirt" — werden, der Beleidigte konnte nur noch „fordern". Weitere Beleidigungen, ſelbſt Geſpräche und Verſtändigungen wurden von dem Seniorenconvent beſtraft. Zu jenem Geſchäfte mußte man ſich eines „Cartellträgers" bedienen. Füchſe durften nicht einmal ſelbſt fordern, noch weniger Cartell tragen. — Mit dieſem gegenſeitigen Ueberſchreien war es aber noch nicht gethan, die Plätze wurden verlaſſen, wild im Saale herumgerannt — das Rennen, Stoßen, ſogenannte: Rempeln[96] war zwar unterſagt — und unſchuldige Blicke, zufällige Berührungen, gleichgültige Geſpräche als ſchwere Beleidigungen aufgenommen. Andere ſuchten bei Veranlaſſung von Bierſcandalen Händel: da war bald nicht oder ſchlecht aufgetrunken, bald auf einen Bierſturz nicht weiter geſtürzt, dann hieß es: du haſt Biermanſchetten, oder die Forderung zu weit getrieben, bald weigerte man ſich ex pleno nachzutrinken. Dies Expleno-Trinken war eine nur Jena eigene, ſonderbare Mode. Glaubte der ältere Burſch ſich von einem jüngern, und war der Unterſchied zwiſchen dem Burſchenalter beider nur ein Semeſter, bei Bierſachen oder ſonſt geringfügigern Veranlaſſungen beleidigt, oder glaubte er, daß der

Digitized by Google

Jüngere „üppig" gewesen, so bot er diesem Expleno, d. h. der Ueppige mußte ein bis zwei Gläser — Doktor oder Pabst — zur Strafe leeren, der Expleno-Bietende stieß mit ihm an und leerte sein Glas, dessen Boden mit Bier nur bedeckt sein mußte. Es stand ihm später frei die Strafe ganz, oder theilweise zu erlassen, gewöhnlich aber mußte sie, zumal von den Füchsen, ganz gebüßt werden. Glaubte jedoch der mit dem Expleno-Bieten Bedrohte, daß sein Gegner dies ohne Ursache thäte, so trank er nicht, wurde nun zum „Bierschisser" verdammt und konnte dann einen Bierconvent berufen, der aus drei bierehrlichen Burschen, die wenigstens im dritten Semester sein mußten, bestand und der über den Fall entschied. Der, welcher Unrecht gehabt, wurde in den „Bierverschiß" gesteckt, hatte drei Flaschen zu zahlen, die den Bierrichtern zufielen, und um wieder bierehrlich zu werden drei Doktoren, d. h. drei Schoppen binnen fünf Minuten zu trinken. Der Bierverschiß konnte durch Ungebühr des einfachen Bierschissers in den „geschärften," dann mußten sechs Doktoren in zehn Minuten getrunken werden, und in den „perpetuellen," zwölf in zwanzig, verwandelt werden. Ueber diese Formeln, Rechtssprüche, über das Expleno-Bieten, Vor- und Nachtrinken, über das Trinken nach Commando — „auf Anschiß" — entstanden sehr viele Streitigkeiten: die meisten Duelle mögen über jene Punkte ausgefochten worden sein. Später fanden in jenen Bestimmungen viele Veränderungen

Statt, ein neuer „Biercomment" wurde entworfen und eingeführt, der Vieles von der alten barbariſchen Sitte milderte.

Unſer Schnabel, der wegen ſeiner großen Liebe zum Bier und ſeiner guten weitern Eigenſchaften in Betreff des Trinkens deſſelben den Beinamen „Bierhahn" erhalten hatte, drängte ſich auch in das Wogen der lärmenden, händelſüchtigen Kampfhähne, nicht lange und er hatte ſtatt eines — fünf Scandale[97]. Zu dieſem Mehrbetrag war er unſchuldig gekommen, er renommirte etwas an einem Sachſen — dieſe hatte er doch immer auf dem Korn! — und da fanden ſich rechts und links Freunde des Beleidigten, Sachſen und Rhenanen, und banden mit Bierhahn an, deſſen Freunde ein Gleiches mit jenen Vorlauten thaten. So hatt nun Held Schnabel fünf Scandale und fünf Duelle und wofür, und weßwegen? Dies wußte weder er, noch ſeine Gegner: beide Parteien waren tief gekränkt und mußten die Ehre mit Blut reinigen! Aber unſer Held war noch mäßig und friedliebend im Vergleich zu andern Renommiſten; da gab es Leutchen, die zehn und mehr Scandale kontrahirt hatten, die ſogar Brieftafeln hervorholten um ſich die Gegner aufzuzeichnen, gleich wie man an einigen Orten — ich will Heidelberg nicht nennen — dies von den Ballſchönen bemerkt, die ihre Tänzer aufſchreiben, da ſie doch wohl für die wenigen Tänze ihre Galans in dem jugendlich friſchen, nur hiefür aufmerkſamen Gedächtniſſe bewahren könnten!

Digitized by Google

Alle jene leichtſinnig geſuchten Händel werden und können nicht ausgefochten werden, mit Einigen, den erſten, beſten wird losgegangen, bei Andern revocirt, oder die Sache geräth in Vergeſſenheit. Das heißt doch methodiſch kontrahiren! wie von dieſer argen Sucht Jena nicht frei iſt, eben ſo wenig ſind es andere Univerſitäten: in Halle zeiht ſich dieſer Wahnſinn etwas gelinder, mehr noch in Leipzig; in Göttingen, Marburg, Gießen und Heidelberg herrſcht er dagegen noch ärger als in Jena. Was wird dadurch gewonnen? Wunden, Conſil, Relegat — keine Anſtellung und keine wahre Ehre!

In den erſten Tagen nach jenem geräuſchvollen Wochencommers ließ Schnabel, der Bierhahn, einen der „gefangenen“ oder „gefaßten“ Sachſen beſtimmen; dieſer ließ ſich entſchuldigen, ein Anderer bot ſich an. Das war dem Kampfbegierigen nicht ganz recht, der ſich Angebotene war ein Matador, der Beſtimmte dagegen nur ein gewöhnlicher, nicht renommirter „Pauker.“ Doch was half's, Schnabel nahm das Anerbieten an und erſchien zur feſtgeſezten Stunde an Ort und Stelle. Es war Winter, daher ging man in der Stadt los und wählte gewöhnlich hohe Häuſer und geräumige, helle Stuben; dieſe fanden ſich meiſt am Markte; man wartete nun einen Markttag ab, um durch das unten tobende Lärmen und Gewühl das in der obern Etage klirrende Gefecht und donnernde Haltrufen der Sekundanten weniger hörbar und auffallend zu machen. Zu ſo gelegener

Digitized by Google

Zeit wurden dann immer mehrere Duelle abgethan, das Anziehen hielt nicht auf, die Gänge waren kurz, oft saß bald etwas und dann war die Paukerei ex: so konnte in einer Stunde bisweilen vier Mal losgegangen werden.

Vor Felix erster Waffentat auf Stoß waren schon einige andere beendet: dadurch erhielt der überdies ganz kaltblütig Erscheinende neuen Muth und neue Zuversicht. Er duellirte sich auch nur auf Schläger mit großen Stichblättern — „Teller" — und ganzer Mensur, sein Sekundant war erprobt und dann hatte er auch schon einige Uebung im Stoßen. Mit gut gehaltener Ruhe ließ er den Stulp sich anziehen und das schützende, seidene Tuch um das Handgelenk und die Pulsadern binden, die Binde um den Unterleib schnallen und trat keck, die Mütze etwas in die Augen gedrückt, auf seine Mensur. Doch die Ueberlegenheit des ihm gegenüberstehenden Sachsen war offenbar, mit einer Seelenruhe und im Selbstgefühl seiner „Paukpraxis" stellte er sich wie auf einen Gang mit Rappieren hin, warf vernichtende Blicke auf Felix, der diese kaum ertragen konnte, und ergriff dann mit Hast und gewohnter Kunstfertigkeit den ihm von seinem Zeugen hingereichten Schläger.

Bei einem Duelle auf Stoß sind dieselben Betheiligten, wie bei Hieb: ein Unparteiischer, Sekundanten und Zeugen. Ersterer entscheidet bei streitigen Fällen und notirt die Gänge — jeder Gang zieht, wenn ausgestoßen ist, da man nie mit Gewißheit be-

Digitized by Google

haupten kann, ob ein Stoß geſeſſen — die Zeugen halten die Schläger, feilen die abgeſtoßenen, oder beſchädigten Spitzen — widerliche Töne! — und disputiren über Nachſtoß, Uncommentmäßigkeiten u. ſ. w. Die Sekundanten nehmen mit den Schlägern die Menſur, welche der Unparteiiſche, der unverletzlich iſt, bezeichnet, und ſtellen ſich mit Stöcken, gewöhnlich Ziegenhaynern, zur Seite des Gegners ihres Paukanten, den Stock vor deſſen Leib haltend und nach dem „Halt" die Klinge mit ihm auffangend. Bisweilen drücken ſie den zu raſch Eindringenden wohl auch mit dem Stocke zurück — „g e n i r e n" — was verpönt iſt, oder rufen, wenn ihr Paukant dem Gegner nicht gewachſen iſt, und dieſer zu einem gefährlichen Stoße ausfallen will, bevor nur etwas geſeſſen „Halt!" Dann wird geſtritten und geſchrieen, der Unparteiiſche befragt und die Sache iſt abgethan.

Als die Menſur für unſere Paukerei bezeichnet war und die Sekundanten ihre Plätze eingenommen, kommandirte der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Menſur!" — „Legt euch aus!" — „Stoß aus!" hiemit iſt der Beleidigte gemeint, es ſteht jedoch auch dem Beleidiger zu, jenem zuvorzukommen.

Nun wird gefochten, bisweilen fallen nur ein oder wenige Stöße, gewandtere Fechter dagegen betreiben die Sache kunſtgerecht: voltiren, pariren, ziehen Finten an, legiren — den Gegner zu entwaffnen ſuchen durch Herunterſchlagen an deſſen Klinge — und müſſen oft aus Ermüdung aufhören, bevor etwas geſeſſen. Ein

Digitized by Google

ſolches Duell nimmt ſich gut aus und wird ſehr belobt. So ging es zwar nicht mit unſerm Schnabel, doch that er ſein Möglichſtes, „ging gut drauf" und ſtieß herzhaft zu. Der Gegner parirte aber noch beſſer, Schnabel's Anſtrengungen blieben fruchtlos; nach einigen Gängen dagegen fing der Sachſe erſt recht an, in einem der nächſten hatte Felix eine Oberſeconde in den Oberarm, die Wunde blutete — es war Anſchiß und die Suite ex! Man wähne aber nicht, daß dies dem Verwundeten zur Schande gereichte, im Gegentheil lobte man ſein Verhalten, war beim Verbinden der nicht gefährlichen aber ſchmerzhaften Wunde behilflich, führte den Einärmigen — der geringſte Stoß in den Arm macht dieſen in der Regel auf einige Tage unbrauchbar, oft lähmt und krümmt er ihn auf längere Zeit — nach Hauſe, machte Umſchläge und wachte.

Eine geſchärftere Forderung, als auf Stoßſchläger, war die auf „Pariſer" — parisiens. — Die Klingen waren dieſelben, die Stichblätter dagegen um zwei Drittel kleiner, etwas größer als an den Rappieren, und die Menſur nach dem ältern Comment öfter, nach dem neuern durchgehends bei weitem kleiner — „halbe Menſur," bei welchen ſich die Duellanten mit den Spitzen ihrer Klingen faſt auf der Bruſt lagen. Als Anſchiß galt dann nur eine commentmäßige Wunde auf der Bruſt, den Leib und Geſicht, und das Legiren — Entwaffnung —; drei Wunden auf dem Arm, von denen jede Anſchiß auf Schläger geweſen, bewirkten

Digitized by Google

dieſen erſt auf Pariſer. Doch kam ein ſolches Duell nur ſelten vor, unter Landsmannſchaftern mußte jedesmal erſt der Seniorenconvent über die Zuläſſigkeit deſſelben entſcheiden, und ſelten ging es durch.

Während Schnabels Unfall, als er zu Haus auf dem Sopha lag, beſuchte ihn auch der Senior der Franken. Der Kranke ſuchte eine Gelegenheit mit ihm allein zu ſein und vertrauete ihm dann, daß er wünſche in die Frankonia aufgenommen zu werden, er möchte ihn „vorſchlagen". Aus des Seniors Miene konnte er erſehen, daß ſein Wunſch gewährt werden würde, ſonſt würde dieſer Umſtände und Einwendungen gemacht haben. Nach einigen Tagen, als er wieder ausgehen, aber noch nicht wieder trinken durfte d. h. Bier, denn Waſſer und Zuckerwaſſer, auch Thee konnte er nach Belieben genießen, erhielt er von dem Senior im Namen des Corps die erfreuliche Antwort, daß ſeinem Wunſche von Seiten der Frankonia Nichts im Wege ſtände; er würde jezt auf dem Seniorenconvente als Recipient gemeldet und wenn von da binnen vierzehn Tagen Nichts eingewendet wäre, ſo würde ſeine Reception dann Statt finden.

Dieſe kurze Friſt verſtrich bald; Einwendungen erfolgten nicht, alſo wurde Schnabel recipirt. Eines Morgens wurde ihm dies von dem Sekretär der Frankonia angezeigt; am Abend hatte er ſich in ſchwarzem Frack und wo möglich in dito Unnennbaren auf einer bezeichneten Stube einzufinden. Als der feierlich Geſchmückte erſchien, war die Verbindung, ebenfalls in

Digitized by Google

Schwarz gekleidet, ſchon verſammelt: an einem erhöheten Tiſche, der mit einer Decke, woran die Frankenfarben, grün und roth mit goldenen Franzen und das Wappen auf weißem Sammet gemalt, behängt war, ſaßen die drei erſten Chargirten, ihnen gegenüber am Ende des Kreiſes, den die übrigen Mitglieder bildeten, ſtand der Stuhl für den Recipienten. Alles war ernſt und feierlich; auf dem Tiſche ſtanden hohe Armleuchter, in Mitte derſelben lagen kreuzweis die Paradeſchläger, deren Stichblätter von grünem und rothem Sammet mit einem goldenen Kreuz, darauf das dreifarbige Band für den Recipienten und die in der Verbindungsfarbe eingebundene Conſtitution.

Nachdem der Eintretende angeredet, mit dem Weſentlichen der Verbindungsgeſetze — Conſtitution — bekannt gemacht und ihm anheimgegeben war, den vorhabenden Schritt nochmals zu überlegen, wurde ihm bedeutet ſich, entfernt von den Uebrigen, zu ſetzen und die Vorleſung der Conſtitution anzuhören. Dies Geſchäft verſieht der Sekretär; nachdem es beendet, wurde der Aufzunehmende befragt, ob er dieſe Geſetze halten wolle und könne und ob es noch ſein Wille ſei einzutreten, im andern Falle ſtände ihm der Rücktritt unter Verpfändung ſeines Ehrenwortes[98], Nichts von dem Geſehenen und Gehörten zu verrathen, noch frei. Schnabel blieb — wie wohl Alle im ähnlichen Falle — beharrlich, ſchwur, auf den kreuzweis erhöhten Schlägern die beiden erſten Finger der Rechten legend, den Bundeseid, hierauf ſchlang man ihm das drei-

farbige Band um und gab ihm der Reihe nach den Bruderkuß und die treue Rechte.

Dies war die ganze Ceremonie; was von ſchauerlichen Vorbereitungen, von Todtenköpfen, Unterſchriften mit Blut und dergl. mehr geſprochen worden, iſt, wenigſtens zu dieſer Zeit, Fabel, früher mögen ſolche Alfanzereien Statt gefunden haben. Aber auch nicht ſolche Dinge fielen vor, wie böswillige Burſchenſchafter ausſprengten: obſcöne, lächerliche Sachen. Die Feierlichkeit war ernſt und würdig, die Conſtitution, den Artikel über Duelle vielleicht ausgenommen, konnte jeder Richter und Profeſſor leſen und würde ſeine Billigung nicht verſagt haben. Nichts von Politik, von Schwärmerei: Freiheit, Ehre, Einigkeit war der Wahlſpruch der Franken; Brudertreue, Hilfe in der Noth, Theilnahme in Leid' und Freud', und ein geſellig heiteres Zuſammenleben wurden anempfohlen.

Schnabel hatte jezt ſeinen Wunſch erreicht: er war im Corps der Franken, dadurch zugleich auch berechtigt das Märkerband, was ihm durch ſeinen Unfall in Halle vorenthalten, zu tragen, und hatte, wenn er nach Halle kam, gleiche Rechte mit jedem Mitgliede der Marchia.

Fünfzehntes Kapitel.

Weimar. Die Nova. Die Neujahrsnacht.

Dem grün-roth-goldenen Bande
Das unſere Bruſt umzog,
Franconia's Vaterlande
Erſchall ein donnernd Hoch!
Wir ſchwuren ja ihm treu zu ſein
Und Glück und Leben ihm zu weih'n!
(Corpslied) Stiftungslied.

Wenn den Jenaer Burſchen Uebermuth und eine zu volle Kaſſe plagte, wenn ihn Liebeskummer und Sinnentrieb drückte, oder wenn er in das alltägliche Einerlei des Jenaiſchen Muſenlebens Abwechslung bringen, den Geiſt durch geiſtige, den Körper durch mannigfache fleiſchliche Speiſe erquicken, fördern und laben wollte, ſo fuhr er nach Weimar, dieſer ſo berühmten Stadt, deren Ruf größer, als die Wirklichkeit iſt. Mag man lezteres nur ſelten finden, dagegen häufiger, daß der Ruf ſchlechter, als die Wahrheit, worüber ſich ſo viele des ſchönen Geſchlechts mit Recht beklagen, ſo war es doch bei Weimar der Fall. Was half es dem genußſüchtigen Jenenſer, der für ſein gutes Geld auch etwas Gutes verlangte, was er nothwendig außerhalb Jena ſuchen mußte, daß Schiller, Wieland, Herder in Weimar einſtmals gelebt, daß Göthe und Lotte, die dereinſtige Geliebte des jungen liebeſiechen, überſpannten Werther als wohlbeleibte, ältliche Frau Hofräthin hier noch lebten, daß der Großherzog ein ſehr aufgeklärter, gebildeter

Fürſt, ſein Ländchen für ſeinen Geiſt, ſeine Regententugenden und ſeine Ausgaben nur leider etwas zu klein ſei, daß in Weimar ein etwas heruntergekommenes Theater, früher ein Stern erſter Größe, viele, aber meiſt ſchlechte Gaſthäuſer, viele aber meiſt eben ſo ſchlechte Venuspriesterinnen in der winkligen Stadt, in dem großartigen Park und dem freundlichen Belvedere ſich befanden.

Aber was half Alles, nach Weimar mußte doch gefahren, dort in's Theater gegangen, Oberweimariſches Bier — Oberwum —getrunken, der Beutel entſchwert und ſtatt der altklaſſiſchen Luft Jena's, modernphiloſophiſche, äſthetiſch-praktiſche in dieſer Wunderſtadt eingeſogen werden. Armſelige Philiſter, die kaum ihren magern Leichnam und ihre Leiden tragen konnten, mußten die lüſternen Jenaer Hochſchüler nach Weimar ſpediren, oft pflanzten ſich vier ſtämmige Burſchen auf einen Einſpänner; der mit raffinirter Bosheit zu kraftloſen Sprüngen angetrieben wurde, und ſobald er Studenten unter die Hände kam gewiß doppelten Lebensüberdruß empfand. Nirgends gab es aber auch ſchlechtere Miethsgäule als in Jena, ſie waren ein anſchauliches Bild gefallener Größe, ein paſſendes memento mori für diejenigen des andern Geſchlechts, die ſich auch miethweiſe dem ſtarken Geſchlecht überlaſſen, oder überlaſſen werden. In der Jugend waren Beide, das Pferd und das Mädchen, ſchön, kräftig, geſucht, theuer und wohlgehalten, Beide kamen jezt noch nicht mit dem wilden, leichtſinnigen Studentenvolk in Be-

rührung, mit jedem Jahr ſank das Pferd, wie das Mädchen in Achtung und Preis, erſteres wurde endlich Karren= oder Miethsgaul, dieſes eine Dame der Halle — Beide kamen jezt häufig nach Univerſitätsſtädten und hätten als warnendes Beiſpiel: „Hütet euch, nicht zu werden dieſen gleich“ mehr Abſchrecken erregen ſollen

Furchtbar erging es den armen Philiſtern auf der Schnecke, einem auf der Chauſſee von Jena nach Weimar gelegenem, ziemlich ſteilen Berge, wie oft mögen hier die gequälten Tiere, früher vielleicht zu den ſchönſten ſtolzeſten der ganzen Schöpfung gehörend, unerhörte Seufzer, fruchtloſes Flehen gegen ihre argen Peiniger, Verwünſchungen ihres freudeleeren Daſeins und Flüche ob ihres hinfälligen Alters ausgeſtoßen haben! Könnten Thiere ſprechen, was würden wir dann hören müſſen! Was würden nicht Jenaiſche Philiſter von der Schnecke erzählen können, an und auf welcher viele ein Ende ihrer Leiden fanden. Eine kurze Raſt gönnten ſich Mann und Roß in Kötſchau, oder in Hohlſtädt, wohl gar noch ein Mal in Umſtadt, denn es wäre doch unverantwortlich, wenn ein Studio, zumal der durſtige Jenenſer, vier Stunden ohne anzuhalten fahren ſollte, unverantwortlich in Hinſicht auf den eigenen Cadaver und auf den oder die der Pferde, unchriſtlich gegen die armen, dickwanſtigen, rothnaſigen Wirthe. Mit neuer Lebenskraft zogen die abgetriebenen Roſſe nach einiger Ruhe und einigen Biſſen Brods oder Heus wieder an, mit neuer, durch Bier oder Schnaps geſteigerter Lebenskraft und Jugendfriſche

Digitized by Google

fuhren und ritten die flotten Burſchen dem nahen Weimar zu.

Von den vielen Vergünſtigungen, die der Student in Jena genoß, waren ihm auch einige in Weimar und in dem ganzen Großherzogthum geſtattet. Der Burſch zu Roß war Chauſſeefrei, welches Vorrecht viele Fleiſcher und andere Ritter, die buntfarbige Mützen ſich zu dieſem Zwecke anſchafften, auch anſprachen, und durfte in allen großherzoglich-weimariſchen Staaten ungeſtraft Tabak rauchen, ſich auch noch andere Freiheiten herausnehmen, die keinem Stande ſonſt geſtattet worden ſein möchten. — In Weimar angekommen ſuchten die Jenaiſchen Burſchen unter den vielen Gaſthäuſern, die ihre Arme liebreich und einladend ausſtreckten, zu jener Zeit gewöhnlich die Sonne auf, der Wirth wußte mit Studenten umzugehen, ſich in ihre Launen und Begehren zu fügen und zur Noth fand man hier auch Pump. Nachdem der von der Reiſe ermattete Muſenſohn einige Herzſtärkungen zu ſich genommen, wurde in der Stadt und in dem Park umhergeſtrichen — gedämmert — dann in's Schauſpiel — natürlich auf den Studentenplatz: au parterre — gegangen, ſpäter dem Bacchus, von Einzelnen auch wohl der Venus geopfert und darauf nach Saal-Athen zurückgejagt.

Anders hielten es die Burſchenſchafter: ihnen war dieſes landsmannſchaftliche Treiben ein Gräuel, ſie lebten nach alter deutſcher Weiſe — wenigſtens dem Schein nach — kamen ſelten nach Weimar, gingen dann

Digitized by Google

gewöhnlich zu Fuß, in Turnhoſen und ſchwarzem kurzen Rock, Barett und bloſer Bruſt — ſelbſt im Winter — und rauchten ausſchließlich von dem Tabak mit der Etiquette: „Heil dir Deutſchland! deine Jugend iſt der alten Ahnen werth.“ Nach Weimar wanderten ſie nur wenn die Räuber, Wilhelm Tell, oder ſonſt ein freiſinniges Stück gegeben wurde. Kamen die Räuber an die Reihe, ſo zogen faſt ſämmtliche Jenaer Burſchen, beſonders aber die altdeutſche Schaar, nach Weimar und in's Theater, das Parterre war an dieſem Tage in dem Grade überfüllt, als die Logen leer; in der Scene, in welcher die Räuber: „Ein freies Leben führen wir“ ſingen, wurde nach der erſten Strophe ein donnerndes Silentium geboten und von dem Parterre, aus hundert und aber hundert Bierkehlen ein gaudeamus igitur gebrüllt. An ſolchen Tagen wimmelte es in Weimar — und noch mehr zu Sommerszeiten im Park — von weißgekleideten und buntfarbigen Schönen und liebeglühenden Jenaer Jünglingen; Burſchenſchafter ließen ſich bei dieſem Nach- und Nachtſpiele nur ſelten erblicken, und dann nur in der Abſicht, ihren Abſcheu gegen Fleiſchesluſt und Sinnlichkeit noch mehr zu kräftigen. Doch brüſtete ſich Schnabel in ſpätern Jahren einſtens, daß zwei deutſche langhaarige Jünglinge ihn bei Allem, was ihnen heilig, bei dem alten, einigen Deutſchland, bei Vater Jahn und ihrer Ehre beſchworen hatten die Scene zu vergeſſen und nie etwas davon der Mit- und Nachwelt zu verrathen, als er ſie ſchwach und des

Digitized by Google

geſchwornen Keuſchheitsgelübdes uneingedenk betroffen hatte. Lange nachher hat Schnabel, aber völlig berauſcht und unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, uns dieſes entdeckt, welcher geheimen und vertrauten Mittheilung wir nur um deswillen indiskret erwähnen, um einen neuen Beleg dafür zu geben, daß dem Fleiſche nicht immer zu gebieten, den in uns gepflanzten Trieben vergebens Hohn geſprochen wird.

Freund Schnabel, der wackere Bierhahn, kutſchirte und ritt — „ſprizte" mit dem ſignifikantern, beide Arten bezeichnenden Ausdruck — öfter nach Weimar, ſein für Jena anſtändiger Wechſel geſtattete ihm dieſe und andere Ausflüge, und fehlte es recht an Geld, ſo half der Credit: Pferdeverleiher und Wirthe borgten dem endlich, der oft zu ihnen kam und viel „drauf gehen ließ." Und Schnabel wußte zu imponiren: in Pikeſche, Koller und Kanonen, eine in Jena nicht allzuhäufige Tracht, trat er ſelbſtgefällig auf, nach der Folgerung der Philiſter mußte derjenige, welcher in ſo glänzender Hülle erſchien auch innern Gehalt, d. h. „Spieße" — ein allgemeiner Ausdruck für Geld, in beſonderer Anwendung bezeichnete ein Spieß ſechs Pfennige, einen Sechſer — haben.

Mehr als die Luſtbarkeiten zu Roß und zu Wagen zogen unſern Freund die Schlittenfahrten an, die am Orte ſeines damaligen Aufenthalts ſehr in der Mode waren. Guter Weg und gute Bahn, paſſend gelegene Ortſchaften, wohin die Luſtfahrten gingen, begünſtigten dieſes Vergnügen eben ſo ſehr, als der mäßige

Digitized by Google

Preis, der in Folge der Concurrenz, zwiſchen den Jenaiſchen Pferdevermiethern und den Landleuten aus der Umgegend, die um dieſe Zeit ihrer Roſſe nicht benöthigt waren und ſie mit Schellen behängt und vor alten Rumpelkaſten geſpannt nach Jena brachten und den „Burſchen" vermietheten, für die freie Benutzung von Pferd, Schlitten und Hetzpeitſche gefordert wurde. Daß bei einer honetten Schlittenfahrt das Knallen nicht fehlen durfte, wird jedem denkenden Leſer einleuchten; Schnabel hatte es durch angeſtrengte Uebung hierin zu einer gewiſſen Meiſterſchaft gebracht, ſo daß er ſich kecklich mit jedem Kutſcher und Fuhrmann in Jena meſſen konnte. Natürlich daher, daß er dieſer Fertigkeit halber bei jeder Partie war, nicht allein donnerte er mit gewaltigen Schwingungen ſeiner endlos langen Peitſche von dem Hintertheile des Schlittens, auf der ſinnreichen Pritſche, ſondern ſeine Kunſt war ſo ausgebildet, daß er ſelbſt vom geduldigen Miethsklepper herab Ohren gellen und Fenſter klirren machte. Während der Schneebahn konnte er deßhalb auch nie ſchreiben, denn ſein rechter Arm, unſtreitig eines der edelſten, thätigſten Glieder der ganzen Maſchine, war von der unmäßigen Anſtrengung beim Knallen gelähmt und geſchwollen.

Die häufigſten Partien dieſer Art gingen nach der neuen Schenke — Nova — einem zwei Stunden von der Muſenſtadt entlegenen Gaſthauſe. Hier gab es das berühmte Köſtritzer Bier, ein edles Gebräu, welches nur ſelten nach Jena kam, weil es durch den Impoſt

Digitized by Google

zu ſehr vertheuert wurde. Jezt, bei dem allgemeinen Zollverbande, mag dies anders ſein, und der Jenenſer nebſt den frühern, in Jena gangbaren zweiundzwanzig Bierſorten auch noch das Köſtritzer als dreiundzwanzigſte genießen, zu Schnabels Zeit jedoch machte man, um in jenem edlen Geſchenk der huldvollſten der Göttinnen, der Cereviſia, ſich zu berauſchen, nach der Nova, da Köſtritz ſelbſt zu entfernt war. Die Nova gehörte nämlich nicht zu den großherzoglich-weimar'ſchen Staaten, ſondern, ſo viel wir uns entſinnen, einem der Duodezfürſten von Reuß, Schleitz, Greitz oder Lobenſtein, in deren Gebiet das weitberühmte Köſtritz, berühmter, als alle jene Fürſten und deren Reiche, liegt, oder dem Altenburger Herzog. Gerade zu jener Zeit, von der wir ſprechen, war das ſächſiſche Fürſtenhaus Gotha-Altenburg ausgeſtorben, die Erbſchaft fiel an die Erneſtiniſche Linie, die hoch erfreut über dieſen Zuwachs der reichſten Länder ihres Stammes ſich brüderlich in die Hinterlaſſenſchaft theilte, aber hiebei den Herzog von Meiningen, den nächſten Erben, jämmerlich übervortheilte. Am beſten fuhr der Herzog von Hildburghauſen, er verließ willig und freudig ſein armes Ländchen, deſſen Bewohner, weil ſie lediglich von Kartoffeln leben, einer Hungersnoth ausgeſezt und zu einer fürchterlichen Revolution geneigt und gezwungen ſind, wenn dieſe mißrathen, und zog nach dem fetten Altenburg. Schnabel ſah den neuen Landesvater in ſein neu getauſchtes Eldorado einziehen; bei der neuen Schenke hatten ſich viele

ſeiner künftigen Unterthanen, Männer in kurzen ſchwarzen Hoſen und breiten Hüten und hochbuſige, kurzröckige, dickwadige Altenburgerinnen verſammelt, eine etwas dürftige Ehrenpforte erbauet und bewillkommneten den neuen Souverain. Aus Mangel an Kanonen wurden aus einigen Jagdflinten und Schlüſſelbüchſen Freudenſchüſſe gethan und ein dreimaliges, durch das enge Thal und die nahen mit Wald beſezten Berge vielfach wiedergegebenes, Vivat gebrüllt, wozu die zahlreich verſammelten Studenten — die in Jena ſtudirenden Altenburger waren natürlich ins Geſammt da und haranguirten den Durchlauchtigſten — das Meiſte beitrugen. Der Einzug des neuen Herrſchers war aber nicht gerade glänzend, ungeachtet der fühlbaren Kälte hatte der bejahrte Herzog — keinen Mantel, den er vielleicht, wie einige meinten und die Möglichkeit dieſer Meinung mit Thatſachen belegten, verſezt hatte. Der gute Mann fror und klapperte erbärmlich, dies und die Rührung in ein neues geſegnetes Land zu kommen, und aus einem armen zu ſcheiden, mochten ihn verhindern auf die verſchiedenen Anreden zu antworten, er verbeugte ſich dagegen unzählige Male, recht huldvoll, und fuhr mit ſechs wohlgenährten, Altenburger Bauernpferden der neuen Reſidenz zu.

Die Studenten kehrten in die Nova zu ihren Flaſchen und Gläſern zurück. Wer ſollte glauben, daß der unſchuldige, leutſelige Herzog die unſchuldige Urſache zu vielen Duellen geworden wäre? Da erzählten Manche Manches; wie der Herzog einſt in große Ver-

legenheit gerathen, als bei einem Hoffeste das Silbergeschirr prunken sollte und das werthvollste Stück, die große Suppenterrine fehlte! der arme Landesvater rieb die Hände, lief trostlos umher, aber die Sache kam heraus, er hatte sie mit Hilfe eines Dieners höchst eigenhändig — versezt! Ein anderes Mal fiel die Landesmutter bei einem Hofball in Ohnmacht, obgleich es noch vor Mitternacht war, die Festlichkeit wurde aufgehoben. Aber weßhalb fiel die Durchlauchtige, die eben noch so heitere, lebensfrohe, in Ohnmacht? Auf den Rath des Hofmarschalls. Wie, auf den Rath? Ja, die Wachslichter waren herabgebrannt, im Schlosse keine vorhanden, der Kaufmann, der schon eine große herzogliche Note unbezahlt liegen hatte, wollte nicht creditiren — „Nun dann stecke man Talglichter auf!", rief wüthend die hochgnädige Landesmutter — „Geht auch nicht an, erwiederte sich tief beugend der unglückliche Marschall, erstens wäre es ein Verstoß gegen die Hofetikette und zweitens mangelt es auch an diesen!" Was war zu thun — die Herzogin fiel in Ohnmacht.

Vieles dergleichen wurde aufgetischt, da man weiß, wie gern sich die junge Welt, und nicht diese allein, auf Kosten Anderer lustig macht. Daß dies Mal die erlauchte Familie der weiland von Hildburghausen jezt von Altenburg herhalten mußte, verdroß bald mehrere Hildburghäuser und noch mehr die Altenburger, welche anwesend waren; die Parteien geriethen an einander, contrahirten, aber nicht nur die

Anwesenden verfochten die Ehre ihres Landesvaters, sondern auch die in Jena zurückgebliebenen resp. Hildburghäuser und Altenburger, in so fern diese sich dazu verstanden, traten auf die Seite ihrer Landsleute und schwuren Rache den böswilligen Verläumdern. Schnabel paukte sich ob dieser Scene drei Mal, was mag dies aber dem Altenburger Herzog gefrommt oder geschadet haben?

Die Feier der Neujahrsnacht gab einige Tage vor- und nachher viel Stoff zu Unterhaltung, Scherz und Witzeleien. Man muß wissen, daß der Jahreswechsel in Jena sehr feierlich begangen wird, Bürger und Studenten überlassen sich am lezten Tage des alten und am ersten des neuen Jahres ungebundenem Frohsinn. Wieder ein Jahr der Mühe, Noth und Entbehrung vorüber, und man sollte sich dessen nicht freuen? nicht das neue begrüßen und sich durch Jubel, Freude und Schwärmen gegen die bevorstehenden Leiden kräftigen, freudig den neuen Zeitabschnitt beginnen? So denkt man wenigstens in Jena. Schon am Tage vor dem Anfang des neuen Jahres bemerkt man hier ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben, Frohsinn auf den meisten Gesichtern, alle Wirthshäuser und Kneipen voll, hin und wieder betrunkene Bürger und Musensöhne, die in das neue Jahr hinein und aus dem alten heraustaumeln und taumelnd dieses Erdenleben durchpilgern. Geräuschvoller erscheint Alles gegen Abend; besonders beschäftigt sind die Burschenschafter, die auf dem großen, freien Marktplatz mehrere Wagen Holz

Digitized by Google

zuſammen häufen, leere Pechtonnen und andere Brennmaterialien verſammeln laſſen. Alle Gaſthäuſer ſind gefüllt, Geſang und Gelächter erſchallt von allen Seiten. Am heutigen Tage herrſcht völlige Freiheit, die liſtigen Pudel halten ſich fern, denn wehe ihnen, wenn ſie unter die überluſtigen, durch Spirituoſa und Bierarten entflammten Akademiker geriethen. Aus Schlupfwinkeln bemerken ſie gelegentlich einen hier oder dort verübten Unfug, und zeigen pflichtgemäß die Thäter an, die jedoch, meiſt verkleidet, oder bei der Dunkelheit nicht leicht kennbar, die That leugnen, oder mit „Trunkenheit" entſchuldigen.

Sobald die Göttin der Nacht, die Freundin jeglicher, das Tageslicht ſcheuenden That, die Freundin des Muſenſohns bei ſeinen tollen Streichen, die Begünſtigerin des Liebenden, die treue Gefährtin des Zechenden, mit ihrem ſchwarzen Schleier Berg und Thal und das berühmte Saal-Athen bedeckt hat, geht das Leben und tolle Treiben hier wie gewöhnlich, mehr aber in der Sylveſternacht los. Ueberall ſingende, ſchreiende Haufen, — das überlaute Singen iſt, wie jeder andere Unfug bei Nachtzeit, mit zwei Thalern ſächſiſch verpönt, wozu noch 1 Rthlr. 8 gr. Gerichtskoſten kommen — heute genirt man ſich nicht, heut brüllt Knote und Burſch wild durcheinander. Schwärmer und Frösche fliegen und hüpfen in den Straßen umher, aus Piſtolen und Gewehren wird geſchoſſen, hin und wieder kracht ein Kanonenſchlag. Dies Alles iſt verboten, wird aber, wie ſo vieles Andere, am

heutigen Tage nicht reſpektirt. Schon fliegt hie und da eine Laterne ein, — in Jena gibt es deren überhaupt nicht gar zu viel — hiedurch wird die ſchützende Finſterniß dichter, Ausgelaſſenheit und Muthwillen nehmen zu.

Auf allen Kneipen fahren die verſchiedenen Landsmannſchafter, bald auch die Burſchenſchafter umher, denn für dieſe Nacht iſt der gegenſeitige Verruf aufgehoben, Alle ſind Brüder und betrinken ſich in brüderlicher Einigkeit. Vorfallende Streitigkeiten werden ſo viel als möglich beigelegt, oder ignorirt, contrahirte Duelle rückgängig gemacht. Landsmannſchafter wallfahrten Arm in Arm mit Burſchenſchaftern auf den Burgkeller, dieſe mit jenen auf Corpskneipen, überall ſprudelt Bier, Schnaps, Grog, Glühwein, auf einigen Kneipen, beſonders auf dem Burgkeller auch Wein und Champagner. Alles iſt voll Seligkeit, voll Bruderliebe und voll von Getränken! Um Mitternacht zieht männiglich auf den Markt, ſelbſt die Kameele erſcheinen und ſind, wie Kameele, ausgelaſſen. Das große Feuer wird angezündet, ein Kreis um daſſelbe geſchloſſen, geſungen, Vivat und Pereat ausgebracht, geſchoſſen, Schwärmer fliegen, Frösche hüpfen, der Jubel hat den größten Grad erreicht. In größter Einigkeit ſtehen die verſchiedenen Parteiungen, die ſich vor wenig Stunden noch auf Leben und Tod bekämpften, beiſammen, Dieſer bittet Jenem das ihm zugefügte Unrecht, einen im Duell beigebrachten Anſchiß ab; ein betrunkener Altdeutſcher verſichert einen Landsknoten ſeiner Achtung, ſchiebt die zwiſchen ihnen obwaltende Spannung

lediglich auf die leidigen „Verhältniſſe"; ein Corpsburſch demonſtrirt dort wankenden Burſchenſchaftern wie unſinnig manche ihrer Verordnungen, die feindlich zwiſchen beiden Parteiungen ſtänden. Jeder will überzeugen, Jeder ſieht Dies oder Jenes ein, aber doch bleibt Alles — beim Alten. Hell lodernd flackert die ungeheuere, Tageslicht verbreitende Flamme gen Himmel, Betrunkene hüpfen in das Feuer, oder werden hineingeſtoßen, Mützen hineingeworfen, endlich kommt die Reihe auch an die Röcke. Zur größten Freude der Jenaiſchen Schneider fliegen in jeder Sylveſternacht an die dreißig Röcke in's Feuer, mit Knirſchen und Ingrimm betrachten die Frevler die ſpekulirenden Juden und Trödler. S ch n a b e l büßte Mütze und Rock ein, erſtere war neu, dieſer freilich ſchon etwas abgetragen, aber für Jena doch noch lange gut. In der nächſten Neujahrsnacht war unſer Freund pfiffiger, hier opferte er einen alten Sommerrock, den kein Jude kaufen wollte: er war der Erſte, der dieſes Cabinetsſtück den Flammen preis gab, dadurch zur Nachahmung aufreizte und die mittelbare Urſache wurde, daß Mancher am andern Tage den Verluſt ſeines — einzigen Rocks betrauerte!

Der allgemach ſchwächer werdenden Flamme neue Nahrung zu geben, wird überall Stoff geſucht. Aushängeſchilde werden abgeriſſen, das des unglücklichen Modevoigt kam jedes Jahr an die Reihe. Ueberdachungen der Bäcker- und Fleiſcherladen und der Schenkſtuben abgebrochen, die im Schloſſe nutzlos

Digitized by

ſtehenden Schilderhäuſer mit vereinter Anſtrengung auf den Markt geſchleppt, zertrümmert, oder ganz in's Feuer geworfen, nach dem Rathhauſe geſtürmt, Thüren und Buden erbeutet und das Freudenfeuer damit genährt. Im Rathhauſe entſpann ſich ob ſolchen Eingriffes oft ein heißer Kampf, die ſtämmigen Beſchützer der ſchlafenden Stadt, die Nachtwächter, deckten mit ihren Spießen und vermummten Körpern das ihrer Obhut anvertraute Gut; in dieſer Nacht war ihre Anzahl verſtärkt, ſie wagten den Kampf gegen die andringenden Muſenſöhne, Stöße und Schläge hagelten auf die Vertheidiger und die Stürmenden, oft bliesen dieſe zum Rückzug, oft auch räumten jene das Feld. Der hiedurch, wie durch das Laterneneinwerfen und ſonſtigen Frevel verurſachte Schaden mußte aber immer mit Procenten von den armen Akademikern vergütet werden; diejenigen, die bei dieſem Treiben erkannt waren, und wäre es nur Einer geweſen, mußten für Alle ſtehen und für Alle zahlen.

Vom Markte zog das Völkchen, des Unfugs müde, in die verſchiedenen Kneipen, um den durch Kälte und Toben nüchtern gewordenen Kopf nochmals zu begeiſtern. Bis gegen Morgen waren die Kneipen beſezt, Manche hatten ſchon früher ihr Lager geſucht, oder dieſes unter den Tiſchen und Bänken gefunden.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Jenaer Burschenleben und Vergnügungen im Winter.

Gespielt, getanzt und commersirt
Und die Gesundheit ruinirt,
O Jerum, Jerum, Jerum,
O quae mutatio rerum!

Commerslied.

Besuchen wir jezt auch ein Mal unsern Freund Bierhahn und begleiten ihn einen Tag lang auf seinen Wegen, beobachten ihn am Studirtisch, in den Hörsälen, auf dem Markt und in den Kneipen. So wie er diesen Tag lebte und verbrachte, so flossen ihm und allen flotten Jenaern, mit weniger Ausnahme, die übrigen während seines zweijährigen Aufenthalts in Jena hin, nur selten getrübt durch Sturm und Klippen.

Bis acht Uhr blieb Schnabel gewöhnlich in den Federn, oft noch länger, wenn es am verflossenen Abend recht lustig hergegangen; der leis'auftretende Stiefelwichser, den der wachsame Mouton nicht mehr anbellte, störte die Ruhe „seines Herrn" nicht, häufig erweckte diesen dagegen leises, dann heftigeres Anklopfen. Unverschämte Manichäer, oder der citirende Pedell nahmen sich diese Freiheit heraus, denn wer sonst Felix besuchte, trat, ohne die Einladung zum Eintreten abzuwarten, unangemeldet herein, höchstens erschien noch bisweilen der Kanarienvogel, d. h. der gelbberockte fürstlich Thurn und Taxische Briefträger, ein sehr willkommener Gast, zumal am Anfange eines neuen Vierteljahrs, wenn er beschwert erschien. Dann

igitized by Google

kamen aber zugleich auch Gläubiger in Masse, Schnabels Vorsaal glich zu dieser Zeit einer Börsenhalle, denn nach einer vermaledeieten Einrichtung in Jena, gegen welche so häufig fruchtlose Protestationen eingelegt waren und wurden, war es augenblicklich Stadtkundig, wenn ein Akademiker Geld empfangen hatte. In einem an dem Postgebäude befindlichen vergitterten Kasten wurden die Namen derjenigen Studenten angeschlagen, die Geld oder Wechsel erhalten, hiernach konnten sich die Philister[99] richten, deren erster Gang am Morgen nach dem „Postkasten" gerichtet war. Die durch den Empfang ihres Wechsels, der nie ganz zur Bezahlung der Gläubiger ausreichen wollte, oft noch mehr gedrückten Burschen vermieden in den ersten Tagen nach dem überkommenen Reichtum sich am Morgen — die Zeit der Visiten ihrer Quälgeister — in ihrer Wohnung aufzuhalten, auf der Straße und in Wirthshäusern waren sie vor Mahnen — „Treten" — sicher, oder sie riegelten sich ein. Ueberrumpelte sie dennoch ein Gläubiger, so wurden Entschuldigungen und Ausflüchte aller Art aufgesucht, der Mahner durch übertriebene Höflichkeit, oder niederschmetternde Grobheit vertröstet und abgeschreckt. Schnabel befolgte hiebei eine eigene Theorie, die er sich selbst gebildet, oder überliefert bekommen hatte, der praktische Nutzen derselben bewährte sich während der langen Dauer seiner akademischen Laufbahn. Er verleugnete sich nur höchst selten, war gegen heimsuchende Manichäer würdevoll, artig, ließ diese kaum zum Worte kommen, er-

Digitized by Google

wähnte ſeiner Schuld als geringfügig nur beiläufig. prahlte wie ein indiſcher Nabob, machte bisweilen auch unaufgefordert kleine Abſchlagszahlungen. Half dieſes Manöuvre nicht, ſo kehrte er die rauhe Seite auswärts, Niemand konnte dann barſcher und gröber ſein, als er; viele ſchamloſe „Trittvögel“[100] mußten ſogar ſeine kräftigen Fäuſte fühlen, oder ſchneller, als ſie die Treppe hinaufgeſtiegen, dieſelbe hinunterſteigen. Durch dieſe Methode, wie durch ſein äußeres burſchikoſes Auftreten und die häufigen Suiten, die er mitmachte, hatte er Credit und ſtand mit ſeinen Gläubigern auf einem ziemlich guten Fuß.

Unangemeldet und ohne anzuklopfen treten wir in Schnabels Zimmer: Es iſt acht Uhr, die Stube iſt mäßig erwärmt — der Bewohner hatte nur eine halbe Klafter für den Bedarf des ganzen Winters gekauft, die Hälfte davon verbrannte noch ſeine ehrliche Philiſtreſſe — das Kaffeebret ſteht auf dem Tiſche, die Kanne auf dem Ofen; auf dem Bücherbret befinden ſich einige Bücher, die der Antiquar nicht hatte kaufen oder zu ſpottſchlecht bezahlen wollen, hinter dem Pulte ſtehen zwei Stoßrappiere, ein Stoßſchläger und einige gewichtige Ziegenhainer[101]; die Seite der Wand über dem Sopha iſt mit Pfeifen behängt, auf dem Sopha ruht wohlgefällig Mouton; auf dem Tiſche ſteht ein Tabakskaſten, daneben liegt eine Mappe, Tintenſtecher, die Frankenmütze und das grün-roth-goldene Corpsband. Im Zimmer hängen einige Kleidungsſtücke, unter denen das merkwürdigſte die Bierhoſe,

die ſteif und feſt beinahe auch ohne die ausfüllenden Schenkel ſtehen kann. Jezt öffnet ſich die Kammerthür: Gähnend und ſich reckend tritt unſer Freund im weiten Schlafrock[102] gehüllt ein, jagt den Mouton vom Sopha, nimmt deſſen warmen Platz ein, ſtopft eine Pfeife und ſchlürft gemächlich einige Taſſen Kaffee. Zur Morgenviſite erſcheinen einige Manichäer, die ſich alsbald an Hoffnungen und Troſt, aber nicht an Geld reicher, wieder entfernen; darauf tritt höflichſt ſich verbeugend die Stadtklatſche[103], der Barbier, ein, verrichtet bei der Erzählung der neueſten Neuigkeiten ſein Geſchäft an dem ziemlich bartloſen Kinn ſeines Patrons — die Flaumen an der Oberlippe blieben ſtehen und wurden ſteif und dunkelfarbig gewichſt — empfiehlt ſich und macht der Magd Platz, welche die Befehle des Hausburſchen empfängt, das Bett macht und das Zimmer aufräumt. Um neun Uhr zieht ſich unſer Freund an, nimmt die Mappe, worin ſich ein Fechthandſchuh, Tabak und bisweilen auch Papier und Feder befindet, und ein Stoßrappier unter den Arm, die lange Pfeife bleibt im Munde, Mouton wird gepfiffen, und nun verläßt der Muſenſohn ſeine Klauſe, die er vor Mitternacht in der Regel nicht wieder betritt. Alle Studenten ſind um dieſe Zeit in den Collegien, dahin begibt ſich S ch n a b e l auch und harrt, mehr aus Bedürfniß der Wärme, als aus Liebe zur Wiſſenſchaft bis elf Uhr in ihnen aus. Pfeife, Rappier und Mappe wandern mit, ſie waren die ſtändigen Begleiter eines ächten Jenaers, der ſich nur ſehr ſelten von dem Symbol

Digitized by Google

des Fleißes, der Mappe, trennte; Mouton vergnügt sich während der Zeit, als sein Herr fleißig ist, auf dem Markte, oder im Speisehause, schließt neue Bekanntschaften, begrüßt die alten durch freundliches Anriechen, geht den Schönen seines Geschlechts nach und bellt Wagen, Roß und Bettler an. Die Hunde haben es in Jena sehr gut, denn da die Kost für Menschen fast zu schlecht, fällt sie beinahe lediglich diesen treuen Vierfüßlern anheim, die in Menge und von allen Gattungen, von der schönsten bis zu der gemeinsten und häßlichsten, in den Straßen und vorzüglich auf dem Markte, der auch ihr Einigungspunkt ist, oft herrenlos sich herumtreiben. Es gibt, oder gab, gewisse Universitätshunde, die Allerweltsfreunde waren, mit Jedem liefen, der sie lockte und fütterte, dann wieder andere, die es ausschließlich mit der Burschenschaft, noch andere, die es mit den Landsmannschaften im Allgemeinen, oder mit einem Corps speciell hielten; ob sie die Gesinnungen ihrer Partei getheilt haben, können wir nicht mit Gewißheit angeben, jedoch versichern, daß sie mit den Hunden der Andersdenkenden in steter Fehde lebten.

Um elf Uhr finden wir Schnabel auf dem Markte; es bilden sich hier verschiedene Gruppen, die über Deutschthum, Freiheit und Gleichheit, andere, die über Paukereien, Liebesabenteuer und sonstige Vorfallenheiten verhandeln. Um diese Gruppen üben sich mehrere Paare im Stoßen, Schnabel unter ihnen, da er mit Gewalt diese Fertigkeit praktisch er-

Digitized by Google

lernen will. Gegen zwölf Uhr, oder etwas ſpäter, ziehen Studenten und Hunde ab, beide fühlen das Bedürfniß nach fleiſchlicher Speiſe. Nach Tiſche geht das Leben auf dem Markt — Forum — wieder an, Einige beſuchen dann Collegia, Andere den Fechtboden. Später nochmals Verſammlung auf dem vielbeſprochenen Platze, der nun aber immer leerer wird, Schaaren ſondern ſich und ziehen nach den Dörfern, oder in näher gelegene Kneipen, fleißige Hochſchüler und alte Häuſer, denen das Arbeiten „auf den Nägeln brennt" begeben ſich nach Hauſe hinter Bücher und Hefte. Schnabel hielt es nicht mit dieſer Partie, er zog mit der andern nach Wöllnitz, woſelbſt man die übrige Tageszeit, den Abend und die Hälfte der Nacht zubrachte, oder nach Lichtenhayn, Winzerla, oder wenn das Wetter zu ungünſtig war, nach der Raſenmühle, oder auf eine Kneipe in der Stadt. Ging man nicht zu weit, ſo fand man ſich um ſieben oder acht Uhr auf der Corpskneipe ein, auf welcher in der Regel nur bis elf Uhr geblieben und je nach der Güte des Biers und nach verſchiedenartigem Anlaß viel getrunken wurde. Hiemit war das Tagewerk vollbracht, eine Aenderung in dieſes brachten häufige Paukereien, die, wie geſagt, im Winter in der Stadt, oder in benachbarten Gaſthäuſern abgemacht wurden, oder dann und wann eine Ausfahrt vor.

So wie Schnabel, lebten beinahe alle jüngeren Studenten, die „etwas mitmachten," ſich zu einem Corps hielten und ihre Jugend genießen wollten; in

dem Angeführten beſtand jeglicher Genuß, einige Mannigfaltigkeiten wollen wir gleich unten anführen. Daß dieſes Leben und Treiben nicht ſtudiren[104] genannt werden konnte, bedarf keiner Erwähnung, dies glaubten die jüngern Akademiker auch noch nicht nöthig zu haben; hätten die Leutchen aber täglich außer dem Collegienbeſuch nur noch zwei Stunden auf Repetition und Vorbereitung zu den Collegien verwandt, hiezu die Zeit beſtimmt, in der ſie oft aus Langeweile nicht wußten, was ſie treiben ſollten, ſo würden ſie mit Leichtigkeit und ohne Aufopferung in ihrer Wiſſenſchaft Fortſchritte gemacht haben, ſich nicht in den lezten Semeſtern ihrer Studienzeit und kurz vor dem Examen das Nothdürftigſte haben einbläuen und als Gedächtnißſache memoriren müſſen, ſie würden ohne Furcht vor dem Examen ruhig und ſorgenfrei haben leben und genießen können und würden die Prüfung wenigſtens überſtanden haben. Aber faſt durchgängig ſah man angehende Hochſchüler von dieſer allbekannten und anempfohlenen Lebensregel und Studienplan abweichen, es mußte in den erſten Semeſtern liederlich gelebt, Nichts gethan werden — wie ſchwer fiel ſpäter das Nachholen? Trifft dieſe Leutchen der Vorwurf, ſich zu ſehr in das Leben gemacht, ſo trifft Andere der nicht minder gewichtige, dies zu ehr vernachläſſigt zu haben, dieſe wurden ſtaubige Aktenmänner[105] und Bücherwürmer, jene vergaßen über dem praktiſchen Leben die Theorie d. h. ſolide, wiſſenſchaftliche Kenntniſſe.

Digitized by Google

Schon früher wurde angedeutet, daß die Studenten in Jena lediglich auf den Umgang mit ihres Gleichen beſchränkt waren, ſie hatten höchſt ſelten Gelegenheit, in Familienzirkeln geſellige Bildung zu erlangen, wer die nicht mit nach Jena brachte, nahm ſie von dort gewiß nicht mit fort. Beſondere Empfehlungen und Verwandtſchaften führten die wenigen hiedurch Bevorrechteten in die Kreiſe der Profeſſoren und gebildeteren Familien zwar ein, allen Uebrigen blieben ſie aber verſchloſſen; was lag endlich dem Burſchen auch daran, daß er bisweilen zu einer Taſſe ſüßlich-ſauren Thee und zu einem Butterbrod invitirt wurde! Dazu hätte er ſich dann doch nothwendig einen patenten Anzug borgen, oder den verſezten auslöſen müſſen. Um jedoch nicht in einen zu böſen Leumund der Ungaſtfreundlichkeit zu kommen und den Muſenſöhnen Gelegenheit zu verſchaffen, ſich conventionelle Bildung zu erwerben, halfen ſich die akademiſchen Lehrer auf eine wohlfeile Art, durch die Profeſſorenbälle. In den Wintermonaten wurde auf der Roſe bei dem alten zitternden Doppelmops, dem Wirth jener erbärmlichen Kneipe, alle vier Wochen ein Ball von den Profeſſoren und akademiſchen Lehrern veranſtaltet, zu welchem empfohlene oder bei dem reſp. Lehrer öfter belegende und pünktlich bezahlende Muſenſöhne eingeladen wurden. Hier konnten ſie bei jämmerlicher Muſik und ſpärlicher Beleuchtung mit den Jenaer Schönen erſten Ranges nach Herzensluſt tanzen und ſpringen, erhielten überdies zur leiblichen Stärkung pro Mann

Digitized by Google

zwei Schnitt kalten Braten — der wie alle übrigen Speiſen und Getränke von den ſorgſamen Hausmüttern aus der eigenen Speiſekammer herbeigeſchafft war — eben ſo viele dünn beſtrichene Butterbrode, ein Stückchen Kuchen und einen Schoppen Dreimännerwein; Thee, Glühwein und Punſch verabfolgte der gefällige Wirth für baare Bezahlung. Dieſe Bälle waren meiſt nur von Kümmeltürken — denjenigen Studenten, die aus der Nähe der Muſenſtadt — von Pflaſtertretern — die aus ihr ſelbſt waren, — und von adeligen Junkerchen, die jezt einmal dominiren konnten, beſucht. Die patenten Sachſen frequentirten dieſe frugalen Tanzbeluſtigungen am meiſten; ein ächter Burſchenſchafter hätte lieber gegen das heilige Keuſchheitsgelübde geſündigt, als dieſen verführeriſchen Ort beſucht; ſchlug er doch in frommer Einfalt die Augen nieder, wenn er einer ſchönen Jenaerin begegnete, obwohl er dies nur höchſt ſelten nöthig hatte.

Bälle zweiten Ranges wurden auf der Raſenmühle veranſtaltet. Ehrſame und unehrſame Philiſter kamen mit ihren ehrbaren Hausehren und lebensluſtigen Töchterlein hier zuſammen, freuten ſich bei einem Kruge Bier oder einem Glaſe Punſch ihres Philiſterdaſeins und der züchtigen Bewegungen ihrer andern Hälfte und der Früchte ihrer Lenden, die mit ſchönen Kaufmannsdienern, niedern Angeſtellten, dem Univerſitätsaktuar und burſchikoſen Studios im flüchtigen Tanze dahinſchwebten. So ungern man leztere Gäſte hier ſah, da ſie ſich oft zu viel herausnahmen, und blos

geduldet, die Herren ſpielen wollten, ſo ließ man ſie doch gewähren, ein Mal, eingedenk der erbärmlichen Prügelei, die durch Wegweiſung und Hinauswerfen mehrerer Burſchen vor wenigen Jahren ſich entſpann, und in welcher die Ballgeſellſchaft ſchmählich unterlag, dann, weil das weibliche Perſonale vorzugsweiſe gern mit Studenten tanzte. Hier ging es luſtig und bunt her, beſonders wenn Bacchus bei dem ſtarken wie bei dem ſchönen Geſchlechte ſeine Wirkungen verſpüren ließ. Man muß nämlich wiſſen, daß die ſchönen Jenaerinnen durch das Beiſpiel ihrer Väter, Mütter, Brüder und Liebhaber ſo verderbt ſind, daß ſie ein Gläschen, wohl gar ein Räuſchchen nicht gar ſo hoch anſchlagen. — Gegen das Ende dieſer harmloſen Bürgerſchützenbälle geht es etwas wild her, die ſoliden Familien und jungfräulich ſtolzen Dämchen haben ſich jezt entfernt, Studenten und ſolche Ballſchönen, die von der ſich beſſer dünkenden Hälfte ihrer Mitſchweſtern mit einem mitleidsvollen Blicke beantlizt werden, eröffnen nun erſt den wahren Ball. Das Glas wird häufiger geleert, raſcher und anhaltender getanzt, Tänzer und Tänzerinnen werden glühender, rothe Naſen ſtrahlen wie Leuchtthürme zwiſchen den begehrenden Augen, der Schweiß perlt auf der Stirn, hörbar klopft der wallende Buſen der Schönen, in fühlbaren Schlägen das liebende Herz des theuren Jünglings — nun bricht man auf, der Tänzer führt die Tänzerin nach Hauſe.

Felix verſäumte ſelten einen Naſenmühlenball,

Digitized by Google

er harrte dann immer bis zulezt aus, bemühte ſich um das Glück, eine Schöne nach ihrer Wohnung begleiten zu dürfen, mißglückte ihm dies, ſo folgte er unter Bemerkungen und Sticheleien den davon eilenden „Mamſells." Einſt bekam er auch in dieſer löblichen Abſicht einen Korb, die engagirte Dame, die mit dem gleich einem Schauſpieler berauſchten Schnabel die Heimreiſe nicht anzutreten wagte, entſchuldigte ſich, daß ſie mit mehreren Freundinnen zuſammen gehe, und bei dem ſchlechten Wetter unmöglich eine Begleitung von Herrn Schnabel annehmen könne. Der Beleidigte folgte der abziehenden Damenſchaar hart auf dem Fuße, der Regen floß herab, aber troz dem liefen die Fräulein tapfer durch Dick und Dünn des tiefen Chauſſeedrecks. Darob eben ſo ſehr verwundert, als über das ſonderbare Geräuſch der Fußtritte ſtellte der ſchnellerſchreitende Nachzügling die Ocularinſpektion an und fand, daß die Balldamen ihre züchtigen Waden und niedlichen Füßchen der Strümpfe und Schuhe entledigt, die Kleider und ſonſtigen Hüllen bedeutend in die Höhe geſchürzt hatten, und keklich in dem tiefen faſt bis an die Knie reichenden Koth forthüpften.

Tanzbeluſtigungen dritten Ranges ſtanden dem Muſenſohn in Lobſtädt, Winzerla, Burgau, auf der Tanne und einigen andern Plätzen offen. Zu dieſen ging man nicht gern allein und in geringer Anzahl; eine gute Reſerve war wegen der häufigen, faſt jedesmaligen Schlägerei hier ſehr wünſchenswerth. Man

Digitized by Google

nannte diese dritte Klasse der feinen Gesellschaft: Kuhschwof, sie wurde von Dienstmädchen, gefallenen Bürgertöchtern und erklärten Freudenmädchen frequentirt; der Studio mußte sich mit dem Knoten bei solchen Gelegenheiten brüderlich theilen, oder sich mit ihm prügeln. Doch um Menschenkenntniß zu sammeln, war keine Gelegenheit passender, als diese; aus diesem Grunde kam Schnabel auch öfter hieher. Ueberhaupt war er ein erklärter Verehrer und Liebling des schönen Geschlechts der zweiten und dritten Klasse, — eine weitere kannte man nicht — er war so herablassend, so „gemein“ [106] d. h. cordial in der jänischen Sprache; er tanzte gut, poussirte so zart, verdarb es mit Keiner, und hatte, das mochten die Schönen am besten wissen, vielleicht noch viele andere schöne, empfehlende Eigenschaften.

Diejenigen, welchen das classisch gebildete Jena nicht genügte, suchten die Freude oft außerhalb, frequentirten Bälle und Maskeraden in Weimar, in Kahla, einem schon erwähnten Städtchen, drei Stunden von Jena, das zu Altenburg gehörte, und dessen Bewohner noch auf der Bildungsstufe des Mittelalters standen, in Kamburg, einer herzoglich meiningenschen Stadt, in Rudolstadt, der Residenz des Fürsten und Landes gleichen Namens, und konnten sonach in vieler Herren Länder Freude, Genuß und Bildung mit Leichtigkeit finden und erwerben. Felix suchte die Freude nur selten außerhalb Jena, er gefiel sich in dieser ihm lieb und werth gewordenen Stadt und in der nächsten

Umgebung, namentlich in Wöllnitz und Lichtenhayn, am beſten. Seinem Namen Bierhahn machte er immer mehr Ehre, er war in Wöllnitz zum Ritter geſchlagen unter dem Namen: Ehrenfeſt Trunklieb von Rauchenſtein, und kürzlich zum Admiral der fürſtlich gräflich Henneberg-Wöllnitzer Saalflotte ernannt, die gegen die räuberiſchen Einfälle der Saalcorſaren und Waſſerpolacken in die gräflichen Staaten aufgeſtellt war; ſo lautete es wenigſtens in ſeinem mit dem gräflichen Inſiegel und des Grafen höchſteigenhändiger Unterſchrift beglaubigten Diplom. Der Ritter war aber auch ein eifriger Wöllnitzer, und hatte ſich wirkliche Verdienſte im Staate erworben; er war immer einer der Erſten und Lezten auf dem Platze, d. h. an dem Biertiſche und auf der Bierbank, — in den Schranken nach der Hofſprache — er verſäumte nicht nur keinen Hoftag, der jeden Sonnabend gehalten wurde, ſondern fand ſich noch unterſchiedliche Male wöchentlich in der ritterlichen Hofburg zu Wöllnitz ein, machte Bekanntſchaft mit den meiſten Dorfſchönen, beſuchte häufig die gemüthlich traulichen Spinnſtuben und fehlte bei keiner Luſtbarkeit der Wöllnitzer Jugend.

Wie hier und überall, ſo hatte er auch unter den jenaiſchen Schönen bald recht annehmliche Bekanntſchaften angeknüpft, er kannte faſt jede Dienſtmagd — Beſen — ihrem Aeußern und ihrem Innern, d. h. ihrer Moralität nach, ſtundenlang ging und wartete er einer Angebeteten zu Gefallen bei Regen und Kälte, oft zog ihm dieſe Galanterie böſe Händel zu. Denn,

Digitized by Google

da er bei dergleichen Wanderſchaften keiner Begleitung von Seiten ſeiner Commilitonen benöthigt war, er dieſelben auch oft etwas berauſcht — daß wir dieſes Zuſtandes doch ſo oft erwähnen müſſen! — anſtellte, ſo geſchah es, daß er bisweilen eiferſüchtigen Knoten unter die Hände kam, und der Mehrzahl unterliegend tüchtig abgeklopft wurde. Eine Scene der Art hat er uns ſpäter unter Grimm und Lachen mitgetheilt: Von Wöllnitz tief in der Nacht zurückkehrend, ſtattete er einer Bekannten noch einen Beſuch ab, er traf die Treuloſe in den Umarmungen dreier Pechhengſte, d. h. Schuſter, alsbald entſpann ſich ein Wortwechſel, der zu Thätlichkeiten führte. Der kräftige Bierhahn warf einen der Knoten zu Boden, der ihn aber mit ſich niederzog; die beiden andern Helfershelfer ergriffen darauf den oben Liegenden bei den Füßen, befreiten ſo den untern Gefährten, und zogen unter deſſen Mitwirkung den unglücklichen Schnabel in vollem Galopp durch die lange Gaſſe der Leitraſtraße hindurch; ſchmählich beſudelt und überall geſchunden ſchlich ſich dieſer racheſchnaubend nach Hauſe und reinigte ſich von dieſer argen, ſchmutzigen Behandlungsart.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Stiftungstag. Das Duell auf Pariſer und auf Säbel. Chargirtenwahl.

Wer einſt ein flotter Burſche war,
Der bleibt es durch ſein Leben,
Ihn trennt von der Philiſterſchaar
Sein ungebund'nes Streben.
Er paukt ſich fort in guter Ruh,
Ging's Engeln oder Teufeln zu,
Bis einſt an ſeines Grabes Stufen
Kein Sekundant das „Halt" kann rufen.

Studentenlied.

Gegen Ende Januar fiel der Stiftungstag der Franconia, ein hochwichtiger Tag, der jährlich feſtlich begangen wurde. Zu der Feier deſſelben war die befreundete Marchia in Halle eingeladen; gewöhnlich beſuchten ſich die im Cartell ſtehenden Corps zu den gegenſeitigen Stiftungsfeſten, außerdem wohl noch im Sommer. Auch dieſes Mal erſchien einige Tage vor der Feier ein mit orangenfarbenen Mützen, desgleichen Bändern und ſtolzen Pikeſchen — mit denen die unſeres Schnabel keine Vergleichung mehr aushielt — ſtattlich aufgepuzten Märkern vollgeſtopfter Schlitten. Herzlich wurden die Ankommenden begrüßt und empfangen; die am beſten Logirten nahmen die Freunde bei ſich auf. Jezt ging es bei den Franken hoch her: Mittags wurde Bocksbeutel[107], Abends Grog[108] — ein Lieblingsgetränk der Hallenſer — ſogar auch Branntwein, an den ſich die Beſuchenden gewöhnt hatten, oder dieſes par renommage vorgaben, ge-

Digitized by Google

trunken, täglich Frühſtück bei den Füchſen reih=um, Ausfahrten u. ſ. w. Doch Alles blieb hinter dem Stiftungstag ſelbſt zurück. An dieſem verſammelten ſich nach dem Eſſen die Schlitten, in deren jeden ſich nur Zwei ſezten, um den Zug anſehnlicher zu machen; einige Füchſe ritten in Wichs — in Koller und Kanonen — vor, der Schlitten mit der Muſik voraus, und unter freudig ſchallender Hornmuſik, Schellengeraſſel und Peitſchenknallen ging der ſtattliche Zug durch Jena's enge Gaſſen nach dem nahen Winzerla. Feſtlich geſchmückt und jedem andern Gaſt verſchloſſen war hier bei dem dicken Jakob die obere Etage des Wirthshauſes, Kränze und Guirlanden überall, ſtattlich prangten die Transparentwappen der Franconia und Marchia. So gut es gehen wollte, vertrieb man ſich die Zeit bis zum Abendeſſen, nach welchem der Commers begann, mit Geſpräch, Kartenſpiel und Trinken, lezteres wollte Keiner ſo recht exerciren, um durch den geringern, jezt vorgeſezten Stoff ſich den Appetit zu dem beſſern, ſpäter zu erwartenden nicht zu verderben. Nach dem übermäßig aufgetragenen Eſſen — durch die Menge wollte der Wirth vielleicht die Güte erſetzen — begann der Commers: erſt einige Lieder, die zu der Feier paßten und eigens dazu gedichtet waren, dann der feierliche Landesvater und nun wilde Fröhlichkeit und Ungebundenheit. Die Theilnehmer waren bis nach dem Landesvater in anſtändiger, meiſt ſchwarzer Tracht, dann wurde aber der altmodiſche Konfirmationsſchnipel oder moderne

Digitized by Google

Frack gegen den Schlafrock vertauſcht, oder nach ächt jenaiſcher Kneipmethode in Hemdärmeln, die bis über die Ellenbogen aufgeſtreift waren, um die muskulöſen Arme und die Stoßwunden ſehen zu laſſen, fortcommerſirt. Unſerm Schnabel, der, wie bereits bemerkt, nach einem Paragraphen des Jenenſer Comments zum „jungen Burſchen" geſtempelt war, widerfuhr bei dieſem Feſte die Ehre zu präſidiren, welches Geſchäft bei jedem Liede abwechſelte. Wie ſelbſtzufrieden und kühn klopfte der Geehrte mit dem blanken Paradeſchläger auf den Tiſch; von ſeiner Würde faſt umnebelt horchte der Stolze kaum dem Takte der Muſik, öfter ſang er falſch, hörte zu früh oder zu ſpät auf. Wie kitzelte es ihn im Beiſein der Märker ſich ſo hoch geehrt zu ſehen, bald war es nun auch in Halle bekannt, daß er in Jena „eine Rolle ſpielte."

Bald nach Mitternacht hörten Muſik und Geſang auf, denn Spielleute und Sänger waren betrunken: „ſie tranken faſt ſehr, und die da reif waren, fielen a — b." In dem Grade, als ſich die Todtenkammer füllte, wurde der Commersſaal leerer, die Transparente erloſchen, nur hie und da hörte man noch eine lallende Stimme, nur die unergründlichſten, ausgepichteſten Zecher hielten noch Stand und tranken den Glühwein aus — Päbſten[109], Maßgläſern, die gewöhnlich auf einen Zug halb, ja ſelbſt ganz, nach Commando geleert wurden. Doch wurde es nie ganz leer, bisweilen erſchien eine wankende Geſtalt, die ſich

von dem Strohlager in der Todtenkammer[110] erhoben hatte, oder durch den revoltirenden Magen des Nächſtliegenden häßlich aufgeſcheucht war. Am Morgen fand ſich das ganze Wachsfigurenkabinett beim Frühſtück zuſammen: „Man zählt die Häupter ſeiner Lieben und ſieh', es fehlt kein theures Haupt!" Schwer und wüſt mochten dieſe d. h. die Köpfe wohl ſein, aber durch pikante Speiſen und ſtarke Getränke wurde der Katzenjammer vertrieben, oder auf einige Zeit zurückgeſchreckt: fürchterlich äußerte er ſich am folgenden Tage. Nach dem Frühſtück brach man nach Jena auf, Der Einzug war nicht ſo glänzend als der Auszug. Der Tag wurde als Nachfeier des Feſtes noch in Saus und Braus verlebt, jeder trug dazu bei, durch Katzenjammerwitze die erſterbende Fröhlichkeit wieder zu beleben. Geiſtig und körperlich erſchöpft begab man ſich ſpät in der Nacht nach Hauſe, um die müden Glieder, den moraliſchen und phyſiſchen Jammer zumal zu Bette zu tragen.

Schon vor geraumer Zeit hatte S ch n a b e l auf Pariſer contrahirt; nach dem ältern, damals noch gültigen Comment geſchah dies öfter und ohne Schwierigkeit, nach dem neuern, der bald promulgirt ward, wurde dieſe Duellart beſchränkt. Vor dem Stiftungstage wollte der auf dieſe geſchärfte Waffen Geforderte ſich nicht ſchlagen, da es ihm doppelt weh gethan hätte, während jenes Feſtes wegen einer wahrſcheinlichen Verwundung nothgedrungen das Zimmer hüten — im Korbe liegen — zu müſſen. Nachdem

aber der feierliche Tag vorüber und seine Folgen verwischt waren, ließ Schnabel seinen Gegner bestimmen, um die anwesenden Märker vor ihrer Abreise noch als Zuschauer seiner Waffenthat zu haben. Und er hatte nicht Ursache sich der Zuschauer zu schämen, er stieß recht leidlich, wenigstens praktisch, und was Courage betraf, so stellte er Keinen über sich. Um elf Uhr, als die Pedelle auf dem akademischen Amte beschäftigt waren, erschienen Gegner, Sekundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Zuschauer — Jene wurden nur nach vorläufiger Anfrage bei der Gegenpartei, und als Fremde geduldet — auf der bestimmten Stube, die für die gewählten Waffen nicht sonderlich groß sein mußte. Die Forderung war auf vierundzwanzig Gänge Pariser, — Parisiens — halbe Mensur, Patenthandschuh und ohne Anschiß. Als alle nöthigen Personen gegenwärtig, die Thüren verriegelt und einige Füchse zum Aufpassen ausgestellt waren, wurden die Paukanten an- oder vielmehr ausgezogen, denn nach Ablegung des Rockes erhielten sie nur eine Schutzbinde um den Unterleib, ein seidenes Tuch um das Gelenk der rechten Hand und einen gewöhnlichen Handschuh, und hierauf die Mensur genommen. Diese war so beschaffen, daß die Gegner bei einem starken Ausfalle sich gleich durchbohren, bei einem halben sich mit den Spitzen ihrer Klingen auf die Brust reichen konnten. Die Waffen hatten dieselben Klingen, wie die Stoßschläger, die Stichblätter und Parirstangen waren jedoch um vieles kleiner, aber etwas größer als

die an den Stoßrappiren. Als die Paukanten die Plätze eingenommen, die Pariſer nach dem Commando ergriffen hatten und das verhängnißvolle: „Stoßt aus!“ gerufen war, ging das Gefecht an. Von beiden Seiten wurde wacker geſtoßen und anfänglich gut parirt, keiner von Beiden wich um ein Haar, in langſamer kunſtgerechter Volte behaupteten die Kämpfer den Kreis — mehrere Gänge waren unblutig beendet — unterſucht wurde nicht, — als Schnabels Gegner eine Wunde in den Oberarm erhielt. Blutig roth färbte das quillende Blut das weiße Hemd, aber der Getroffene ſezte das Gefecht weiter fort, wüthend drang er auf den Feind ein, durch ſeine Hitze gab er Blößen, die der kältere Schnabel weislich benuzte. Unverkennbar war das Glück heute auf deſſen Seite: ſeine Weſte wurde, ohne daß die Haut berührt worden, mehrfach durchſtoßen, nahe am rechten Auge erhielt er durch die feindliche Waffe eine leichte Streifwunde — aber der zu hitzige Gegenpaukant büßte härter, mehrere Wunden auf dem Arm und eine auf der Bruſt verhinderten ihn am „Weitergehen.“

Ein unglückliches Duell, welches damals in Jena und ſelbſt in der Umgegend viel Senſation erregte, und bei welchem Felix auch mittelbar thätig war, hatte kurz vor den Oſterferien in dem Dorfe Kötſchau Statt. Zwei Jenaer Studenten, die früher in Heidelberg ſtudirten und in enger Freundſchaft ſtanden, von denen der Eine aber ein Semeſter länger als der Andere in Jena gelebt hatte, waren ſchon öfter in

Digitized by Google

Scherz und Ernſt hinter einander gekommen. Die gewöhnliche Urſache ihrer Dispüte war der ſtreitige Punkt, ob Hieb- oder Stoßwaffen gefährlicher und welche Gattung die vorzüglichere ſei. Der jüngſt von Heidelberg Gekommene zog den Hiebcomment vor, den Stoßcomment geradezu verwerfend, ſein Gegner behauptete das Gegentheil. Einſt waren ſie ſo in Eifer und Zorn gerathen, daß dieſer jenem Feigheit und ſchlechte Streiche, die er in Heidelberg begangen haben ſollte, vorwarf; in Folge deſſen forderte der Beleidigte den Beleidiger auf Säbel, die dieſer, eine für Jenaer Burſchen uncommentmäßige Waffe, unter der Bedingung annahm, daß der Forderer nach Beendigung dieſer Suite ihm ſpäter noch auf Pariſer Satisfaktion gäbe. Dies wurde zugeſtanden, und das Duell auf Säbel in Kötſchau, einem zwei Stunden von Jena auf der Straße nach Weimar gelegenen Dorf, woſelbſt ſich ein geräumiger, hoher Saal befand, beſtimmt.

In Jena gab es weder gute Hiebwaffen, noch Schutzmittel für eine Paukerei dieſer Art, ſelbſt an Sekundanten fehlte es oft. Denn nur ſelten fiel eine Suite auf Hieb vor, meiſt nur mit Studenten anderer Univerſitäten, die gaſtfreundſchaftlich aufgenommen nur ſelten Gelegenheit fanden ihre Waffen geltend zu machen — Gaſtrollen zu geben. Säbel waren noch am erſten aufzutreiben, andere Hiebwaffen waren ausſchließlich in dem Beſitz der Burſchenſchaft, die durch die große Zahl ihrer Anhänger, welche beträchtliche

Beiträge liefern mußten, immer eine volle Kaſſe und einen ſehr vollſtändigen Apparat an Waffen, Anzügen u. ſ. w. beſaß. Zuweilen verſtanden ſich die Vorſteher dazu aus ihrem Vorrathe den Landsmannſchaftern Dies oder Jenes zu borgen, doch wurde dieſer Weg nur im äußerſten Nothfalle eingeſchlagen.

Für das unter den beiden vormaligen Heidelbergern auf Säbel contrahirte Duell wurden Säbel wohl aufgetrieben, es fehlte jedoch an Schutzwaffen und an Sekundanten. Erſterem Mangel abzuhelfen entſchloß man ſich ohne Schutzmittel — ohne Binden und Bandagen — loszugehen, welche Art in Jena überhaupt die gewöhnliche war, wenn auf Hieb gepaukt wurde, zu Sekundanten wählte man ſolche, die früher auf Univerſitäten, auf denen geſchlagen wurde, geweſen waren. Schnabel war in Halle geweſen, ſchlug leidlich — er behauptete es wenigſtens — und hatte, wenn nicht in einem Duelle, ſo doch öfter auf dem Fechtboden, bei Rappirjungen — die einem Duelle ganz gleich, nur daß die Rappire nicht ſcharf ſind — ſekundirt; durch ſeine öftere Gegenwart bei Paukereien als Schleppfuchs hatte er auch eine gewiſſe Praxis erlangt. Er wurde daher als Sekundant für das bevorſtehende Duell von dem Beleidiger erwählt, gern willigte er ein, erhielt er doch freie Fahrt und freie Kneiperei am Orte der Beſtimmung.

Aufſehen zu vermeiden, die ſpionirenden Pudel und deren Subſtituten zu täuſchen, fuhr ein Wagen mit den ſcharf geſchliffenen Säbeln, Sekundirprügeln —

Korbrappire — und der einen Partei am Abend vor der Beſtimmung nach Kötſchau, der andere folgte mit dem Arzte und der Begleitung des Gegners am folgenden Morgen. Der Wirth machte, als er die Vorbereitungen zum nahen Duelle ſah, einige Einwendungen, doch Ueberredungen und mehrere in die Hand gedrückte Köpfchen — Vierundzwanzig-Kreuzerſtücke — beſchwichtigten den Mann und beſtimmten ihn, zur größern Sicherheit und Unverantwortlichkeit ſeiner Seite, das Haus zu verlaſſen und den Mordſüchtigen zu überlaſſen. Die züchtige hübſche Tochter des Abziehenden, das ſchöne Minchen von Kötſchau blieb zur Führung der Wirthſchaft und zur Bedienung der angenehmen Gäſte zurück. Mit Schrecken erfüllten das ſanfte Kind die fürchterlichen Vorbereitungen; die blanken Säbel, der kalte Grimm der Paukanten, die feierliche Würde der Gehilfen, beinahe hätte die Liebliche eine Verſöhnung verſucht, der Gedanke, in ihrem Hauſe Blut fließen, einen der beiden hübſchen Kämpfer verwundet zu ſehen, war ihr unerträglich, hätte ſie gar die noch ſchlimmeren Folgen ahnen können, ſie würde auf den Knieen gebeten, oder — die Polizei benachrichtigt haben. Hätte ſie ferner muthmaßen können, daß in Folge dieſes Duells ſo viele ſtattliche Burſchen in ihr Haus kommen, dort übernachten, mit ihr Bekanntſchaft anſpinnen, ſie, das ſiebenzehnjährige Kind, zur — Mutter machen würden, was hätte ſie erſt dann gethan? Gut, daß der Menſch die Zukunft nicht weiß, der Kluge die möglichen Fälle nur be-

Digitized by Google

rechnet; beſſer würde es übrigens immer um uns ſtehen, wenn wir richtiger berechneten, überlegten und folgerten. Hätten Minchen und Schnabel dieſes gethan, ſo würde ſie den Jungfernkranz bewahrt haben und er vierzehntägigem Carcerarreſt und der Bezahlung von fünfzehn Thalern ſächſiſch für Gerichts- und Carcerkoſten ausgewichen ſein.

Nachdem die Menſur genommen — die bei Säbel etwas kürzer als auf Hiebſchläger zu ſein pflegt — die Paukanten, ihre gewöhnlichen Mützen auf dem Kopfe, in den gewöhnlichen Halsbinden, und außer einigen ſeidenen Tüchern um die Rechte, ohne jeden andern Schutz und Bedeckung, auf die Menſur getreten und die gewichtigen Säbel, deren Körbe mit ſeidenen Tüchern durchflochten waren, von den Zeugen überkommen hatten, ſtellten ſich die Sekundanten über das Kreuz, ſo daß ſie mit den beiden Paukanten ein Quadrat bildeten, deſſen Ecken der Diagonale nach von den Paukanten und Sekundanten eingenommen waren. Der Sekundant des Beleidigten kommandirte: „Auf die Menſur!“ — „Bindet die Klingen!“ — Der Sekundant des Geforderten: „Gebunden iſt,“ darauf gab der Andere durch ſein „Los!“ das Signal zum Einhauen. Pfeifend durchſchwirrten die Klingen die Luft, gewichtige Hiebe fielen, theils parirt, theils auf Kopf und Körper, die Sekundanten ſprangen ein, die Hiebe waren jedoch flach gefallen, oder hatten nur unbedeutend gefaßt: in den folgenden Gängen dasſelbe Reſultat; die Fechtenden ermüdeten allgemach,

Digitized by Google

wurden kälter und beſonnener, mehrere Hiebe faßten ſcharf, auf einmal taumelte der Beleidiger, Schnabels Paukant, ſchwer am Halſe getroffen einige Schritte zurück, der Gegner ſtürzte mit einer klaffenden, die Eingeweide entblößenden Wunde zuſammen; der Unterleib des Unglücklichen war in der Länge eines Fußes aufgeriſſen, mehrere Gefäße und Gedärme gefährlich verlezt. Der gegenwärtige Arzt — Paukdoktor[111], in Jena ein älterer Mediziner aus den Studenten — wußte nicht, Wem zuerſt beiſpringen, Beide erheiſchten ſeinen Beiſtand, Beide waren ſchwer verwundet. Blut deckte den Boden des Saals, die Duellanten lagen bleich, leblos auf dem Boden und in den Armen ihrer Freunde. So gut es gehen wollte wurden beide nothdürftig verbunden und genäht, dann ſprengte in vollem Roſſeslauf ein Studio nach Jena um den geheimen Hofrath Stark und ſonſtigen Beiſtand zu holen. Der mit der Halswunde kam zuerſt zu ſich; da die Sache mit ſeinem Gegner bedenklich, das Duell jedenfalls abgefaßt wurde, ſo entſchloß er ſich zur Flucht; ehe Aerzte und Gerichtsperſonen von Jena kamen, war er, im ärgſten Wundfieber in einen Wagen gepackt, ſchon von dannen; ſeine Wunde ging durch das Fahren wieder auf, faſt verblutet bargen ihn die begleitenden Freunde bei einem Bekannten in einem benachbarten Dorfe, herbeigerufene Aerzte behandelten ſeine Wunde und erklärten ihn außer Gefahr.

Nicht ſo gut erging es dem in Kötſchau Zurückgebliebenen; mehrere herbeigerufene, berühmte Aerzte

zed by Google

erklärten die Wunde für höchſt gefährlich, nur durch äußerſt ſorgfältige Behandlung, gute Pflege und ſtrenge Diät ſei an Wiederherſtellung zu denken. Die Aerzte ließen bei ihrer Entfernung einen Aſſiſtenten zurück, der nach gewiſſer Zeit von einem andern remplacirt wurde; die Freunde des Verwundeten theilten ſich in die Wachen, die alle vierundzwanzig Stunden abgelöſt wurden. Statt der verlangten zwei Wächter waren oft zehn und mehr da, die den Kranken nichts helfen, durch ihr Geräuſch ſeine Ruhe nur ſtören konnten. In Kötſchau war während dieſer Zeit ein Rennen und Treiben, Gehen und Kommen, Commerſiren und Suitiſiren[112], nicht als wenn ein Todtkranker zu beſuchen und zu pflegen, ſondern als wenn die Freude in das dortige Wirthshaus eingekehrt wäre. Viele der Kommenden kamen ohne Geld, aber mit deſto mehr Hunger und Durſt, Alles wurde auf die große Rechnung geſchrieben, der Verwundete blieb als Pfand, welches um ſo ſicherer war, als er ſich unmöglich entfernen — durchbrennen — konnte. Nach Verlauf von acht Tagen ſchöpfte man in Bezug auf dieſen Hoffnung, die jedoch durch Unvorſichtigkeit von Seiten der Wachenden auf einmal vereitelt, das Ende des Kranken plötzlich beſchleunigt wurde. Von der fernen Mutter des Verwundeten (aus dem Holſteiniſchen) lief ein ſchwarzgeſiegelter Brief ein, den man mit nach Kötſchau nahm und ohne Ueberlegung dem, an den er gerichtet, davon erzählte. Dieſer wollte ihn alsbald haben und leſen, ſein Befinden war gerade jezt zu-

Digitized by Google

friedenſtellend und ſein Beſtehen auf die Einhändigung des Briefes ſo dringend, daß die gegenwärtigen Freunde nachgaben.

Der Kranke erbrach das verhängnißvolle Schreiben, las und mit wüthender Anſtrengung riß er den Verband und ſeine Wunde auf mit aller ihm noch inwohnenden Kraft und ſank ohnmächtig zurück. Schrecken überfiel die Umſtehenden, man verſuchte die neue Blutung zu ſtillen und berichtete das Vorgefallene den Aerzten in Jena, aber umſonſt, nach zwei Tagen war der Kranke nicht mehr.

Der Brief war die Urſache jenes Anfalls von Wahnſinn und nach der Ausſage der Aerzte die mittelbare ſeines Todes, obwohl auch ohne jenen Vorfall die Geneſung nur problematiſch, wurde ſie nach ihm unmöglich. Allgemeines Mitleid mit dem Geſchiedenen, noch mehr mit deſſen Mutter und Familie erregte der Inhalt jenes unheilvollen Briefes: mit unendlichem Jammer meldete die troſtloſe Mutter dem jüngern Sohn den Tod des ältern, der in däniſchen Dienſten als Offizier geſtanden in einem Piſtolenduell erſchoſſen wurde; mit den eindringlichſten Bitten beſchwor ſie den Jüngern, ihren Liebling, auf dem die Hoffnung der alternden Mutter und der Geſchwiſter beruhte, ſich zu ſchonen und bei der Liebe zu dem verſtorbenen Vater, zu der jammernden Mutter und den in den Tod betrübten Schweſtern ſich vor Duellen zu hüten. Zu ſpät, tödtlich getroffen, an Heilung verzweifelnd wurde der unglückliche, einzige männliche Erbe dieſer Familie

zed by Google

durch den Jammerbrief zum Wahnſinn gebracht und legte in völliger Geiſteszerrüttung, im Uebermaße geiſtiger und körperlicher Leiden ſelbſt Hand an ſich und ſtarb gemordet und als Selbſtmörder! — Nach einiger Zeit erſchien bei dem Prediger in Kötſchau eine tieftrauernde Dame, bat den Mann ihr den Ort, wo der unglückliche Student verwundet, in ſeiner Krankheit gelegen und wo ſeine Ueberreſte ruhten zu zeigen, bezahlte und beſchenkte den Wirth und hinterließ dem Geiſtlichen eine namhafte Summe für die Nothleidenden des Dorfes und eine andere, um dem früh verblichenen, unglücklichen Jüngling ein Denkmal zu ſetzen. Dieſes ſteht als warnendes Beiſpiel auf dem Gottesacker in Kötſchau; allgemein vermuthete man, daß jene ſchwarze Dame die Mutter des Verſtorbenen geweſen.

Als der Thäter Nachricht von dem Ende ſeines Gegners erhalten, ergriff ihn eine ſolche bittere Reue, daß er beinahe jenem nachgeahmt; aber nichts konnte ihn abhalten, ſich den Gerichten auszuliefern, krank und hinfällig ließ er ſich nach Weimar fahren und begab ſich von Gefährten unterſtüzt, auf das Criminalgericht, da jedes Duell, welches Tödtung zur Folge hat, vor dieſes Gericht kommt.[113] Man empfing den ſich freiwillig Stellenden, den Kranken als — Mörder, brachte ihn in ein, groben Miſſethätern beſtimmtes Gefängniß. Andern Tags fuhr eine Commiſſion mit ihm nach Kötſchau; furchtbar ſtarrten den Unglücklichen das Haus, der Saal, die Kammer, in

Digitized by Google

welcher der Verſchiedene gelegt war, an; ohne Rückſicht hob ein Diener der heiligen Gerechtigkeit das den Todten deckende Tuch: mit klaffender Todeswunde lag der Entſeelte da. „Iſt dies der Leichnam des von Ihnen Gemordeten?“ — fragte mit kalter Amtsmiene ein Richter. Beſinnungslos ſank der Gefragte zuſammen, man fürchtete ſtatt einer, zwei Leichen zu haben.

Dieſer Vorfall, durch barbariſche Rohheit von Seiten des Gerichts veranlaßt, wurde allgemein kundig und kam auch zu den Ohren des Großherzogs, der dadurch veranlaßt wurde ſeine Gnade über die Theilnehmer an dem unglücklichen Duell zu erſtrecken. Dem Thäter wurde geſtattet, eine Privatwohnung in Weimar zu beziehen und die nothwendige, ärztliche Behandlung in Freiheit, gegen Verpfändung des Ehrenworts nicht zu entfliehen, abzuwarten. Der Umſtand, daß ſein Gegner nach der ſächſiſchen Friſt, die ſächſiſchen Criminalgeſetze beſtrafen den Tod vor neun Tagen als Mord, geſtorben und deſſen Tod durch das gewaltthätige Aufreißen der Wunde befördert wurde, zogen ihm keine harte Strafe zu, die der Großherzog von zwei Monat Criminalgefängniß auf einen herabſezte. Während der Zeit der Gefangenſchaft hatte der Inhaftirte überdies große Begünſtigungen, er durfte Beſuch annehmen und wurde durch die Gutmüthigkeit und Theilnahme der Weimarer, noch mehr von Seiten des ſorgſamen ſchönen Geſchlechts mit Eßwaren, Leckerbiſſen und Getränken in dem Maße

verſorgt, daß er und die zahlreichen, von Jena und Weimar kommenden Beſuchenden nicht im Stande waren, Alles zu conſumiren. Die Gnade des Regenten erſtreckte ſich auch auf die Sekundanten, die den ihnen zuerkannten Criminalarreſt auf dem Carcer in Jena abſitzen durften, und ſtatt eines Monats nur vierzehn Tage in dem Carcer zubringen — brummen — mußten. Schnabel ſaß ſeine Strafe erſt im nächſten Semeſter ab.

Vor dem Beginn der Ferien fiel der Stiftungstag in Wöllnitz, der feierlich begangen und an welchem ein neuer Graf aus der Zahl der Ritter durch Stimmenmehrheit gewählt wurde. Der frühere dankte Altersſchwäche wegen ab, und zählte von nun an zu den Ahnen. Die Krönung des neuerwählten konſtitutionell-monarchiſchen Oberhauptes ward im Anfange des nächſten akademiſchen Halbjahrs vollzogen.

☞ Auch in der Verbindung wurden vor dem Schluſſe des Semeſters neue Chargirte erwählt, die frühern, falls ſie noch blieben, und ſich nicht ausdrücklich erklärten, ihre Stellen niederlegen zu wollen, konnten wiederum für ein Halbjahr gewählt werden. In einem feierlichen Convente wurde durch Stimmenmehrheit zur Wahl geſchritten, auf kleine Zettel ſchrieb jedes Mitglied den für dieſe oder jene Charge in Vorſchlag Gebrachten. Füchſe konnten nicht chargiert werden. Die drei erſten Chargen wurden durch die, als Tüchtigſten erkannten zu allgemeiner Zufriedenheit und faſt mit Stimmeneinheit beſezt, jezt blieben noch die

Digitized by Google

Stellen der Repräſentanten — Bierräthe übrig, welche im Falle, daß die erſten Chargirten verhindert, deren Funktion verſahen, den Seniorenconvent beſuchten und die Ordnung auf der Kneipe und auf Commerſen handhabten. Wer ſollte es glauben, Schnabel erhielt eine dieſer Chargen; durch ſein burſchikoſes Betragen, ſein forſches Benehmen, ſeine tüchtig beſtandenen Duelle, noch mehr durch die allgemeine Liebe, die ihm von Seiten ſeiner Corpsbrüder zu Theil ward und durch ſeine Neigung zum Kneipen hielt man ihn für würdig, ein Repräſentant der Frankonia zu werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ferienreiſe.

Wer nie der Liebe Reiz empfand,
Sich nie beknüllt im Wein,
Dem reich' ich nicht die Bruderhand,
Der kann mein Freund nicht ſein.
Denn ſolch' ein Kerl iſt in der That,
Wie ohne Baumöl der Kartoffelſalat.

Burſchenlied.

Die Mehrzahl der Jenaer Franken ſtammte aus den herzoglich ſächſiſch-meiningenſchen Landen, die Gymnaſien in Meiningen und Hildburghauſen waren die Pflanzſchulen der Frankonia, die Schüler theilten ſich ſtreng in Burſchenſchafter und Landsmannſchafter, d. h. Franken, befehdeten und haßten ſich gegenſeitig

welche Anſichten ſie auf die Univerſität mitbrachten und hier noch weiter ausbildeten. Doch nicht aus jener Gegend allein hatten ſich die Mitglieder der fränkiſchen Verbindung zuſammengefunden, man zählte unter ihnen Mehrere aus fernen Ländern, beſonders aus Holſtein, und auch aus der Nähe, aus Weimar, Gotha, aus Jena ſelbſt. Nur Ausnahmsweiſe hatten die von den genannten Städten das grün=roth=goldene Panier gewählt, oft nur aus perſönlichen Intereſſen, aus Abneigung gegen Mitglieder anderer Verbindungen, die von jenen Gymnaſien ihren Zuwachs erhielten, aus Feindſchaft, gekränkter Eigenliebe, Hintanſetzung u. ſ. w. Denn ſchon auf den Schulen beſtanden Verbindungen: da wurde gezecht, ſuitiſirt, der Comment beobachtet, ſogar ſchon gepaukt mit geſchliffenen Haurappiren, oder mit Stoßrappiren, an deren Spitzen Nägel befeſtigt waren. Vorzugsweiſe fand man dieſe nicht zu billigenden Schülervereine[114] auf den herzoglich=ſächſiſchen, hin und wieder wohl auch auf andern Lehranſtalten, die Knaben und Jünglinge verſäumten ob ſolchen Treibens die Wiſſenſchaften, ruinirten ihre Körper und erlangten eine ſchädliche, erkünſtelte Frühreife.

Die meiſten der Jenaer Franken, die aus dieſem, ehemals ſo benannten deutſchen Kreiſe ſtammten, beſuchten in den Ferien ihre Heimat; Schnabel der in die entferntere nicht zu reiſen gedachte, erhielt von ſeiner Mutter mit einigen Fünfthalerſcheinen die Erlaubniß, einen ſeiner Freunde in die Ferien zu be=

Digitized by Google

gleiten. Welchen von dieſen er ſpeziell mit einer längern Anweſenheit im elterlichen Hauſe beglücken würde, wußte er ſelbſt nicht genau, von Mehreren eingeladen beſchloß er die Ferienzeit zu theilen, Dieſen und Jenen zu beſuchen.

„Mit frohem Muth und heiterm Sinn," mit einer Pfeife wie ein Fäßchen, wenig Münze, Stock, und — Mütze, mit einem Ränzchen, einer Reiſeflaſche, mit einem blauen Staubhemde und von dem fidelen Mouton umſprungen, machte ſich Ehrenſchnabel in Begleitung mehrerer Meininger auf, ſich mit ihnen der freien Zeit (?) der Ferien zu freuen, Mühe, Plagen und Arbeit zu vergeſſen, den Bücherſtaub abzuſchütteln, und in freier Luft frei zu athmen. Nicht direkt ſteuerte man dem heimatlichen Frankenlande zu, über Weimar, Erfurt, Gotha, Eiſenach, Lieben- und Altenſtein ſollte die Reiſe gehen, Schnabel wünſchte dieſe Gegenden zu ſehen, die Meininger wollten ſich für manche Entbehrungen im elterlichen Hauſe im Voraus noch entſchädigen. — Mit Mühe erreichten die Wanderer, von einigen ihrer Bekannten begleitet am erſten Tage Weimar; obwohl mit Tagesanbruch aufgebrochen, kamen ſie doch erſt tief in der Nacht hier an, und hatten ſonach mit Noth und Anſtrengung in einem Tage vier Stunden zurückgelegt. Sie hatten aber auch nichts zu verſäumen, und die verführeriſchen Wirthshäuſer, das gute Bier in Oberweimar!

In Weimar begegnete unſern Reiſenden das erſte Abenteuer. Spät kamen ſie in der Sonne an; obgleich

Digitized by Google

dieses Gasthaus mit Fremden besezt war, schaffte der gefällige Wirth doch Rath und Platz für die müden Wanderer; sieben Mann hoch wurden sie in ein oberes geräumiges Zimmer auf den Boden gebettet. Vor Schlafengehen wurde noch wacker gezecht, der Abschiedstrunk mit den drei, andern Tags nach Jena zurückkehrenden Begleitern geleert. Schnabel hatte die Gewohnheit, jedes Wirthshaus, alle Gelegenheiten und besonders das weibliche Personale in demselben zu recognosciren, das that der Politikus auch dies Mal in der Sonne. Er fand einige ganz artige Keller- und Bettmädchen, eine der leztern, die nichts abschlagen konnte, sagte ihm ein verliebtes Rendez-vous in der Nacht zu, und bezeichnete dem Sehnsüchtigen ihre jungfräuliche Kammer. Wie ein stattlicher Hirsch in der Brunstzeit folgte Schnabel seinen Genossen nach der obern Kaserne, wankend und strauchelnd wie sie; bald sanken diese dem Morpheus in die Arme, welcher Gott aber unsern Schnabel floh, der dagegen einen andern beschwor, ihn in die Arme des züchtigen Bettmädchens zu führen. Kaum konnte er die Zeit erwarten, seine Gefährten schlafend zu wissen, das allmälige Schnarchen, welches der vorhergehenden Stille folgte, überzeugte ihn, daß seine Schlafkameraden fest schlummerten und er von ihnen für seine nächtliche Wanderschaft keine Störung zu befürchten hatte. Leise stand er auf, ohne andere Bekleidung, als das keusche Hemd und die seinen leisen Fußtritt noch weniger hörbar machenden Strümpfe, schlich er

in der Dunkelheit, mit den Händen den Weg ſuchend, weiter, öffnete glücklich und geräuſchlos die Thüre, lehnte, auf den Rückzug weislich bedacht, dieſe nur an, tappte auf dem Vorſaal umher, fand endlich die Treppe, ſtieg dieſe ohne Hinderniß und Unfall herab, fand die bezeichnete Thüre — zitternd und mit verhaltenem Athem ſtand er einige Zeit an zu öffnen — drinnen war alles ſtill, nur das leiſe Athmen einer Schlafenden vernehmbar — die Klinke gab dem ſtärkern Druck nach, Schnabel befand ſich in der Kammer, am Bette der Erſehnten, die feſt ſchlief. Sinnestrunken näherte er ſich dem ſchlafenden Engel, eine leiſe Berührung überzeugte ihn, daß er nicht fehl gegangen, daß ein weibliches Weſen im ſchwellenden Bette ſich befand. Er lüftete die Decke, die Schöne erwachte, ſah den Eingedrungenen — — Hilfe, Hilfe, Diebe, Mörder! kreiſchte eine ältliche, heiſere Frauenſtimme; mehrere Geſtalten erhoben ſich eiligſt aus andern Betten, die der unglückliche Abenteurer bis dahin nicht bemerkt, ſtürzten auf dieſen los, der plötzlich zur Beſonnenheit gekommen die Flucht ergriff, mit Zurücklaſſung eines Hemdärmels, woran ihn ein Aufgeſprungener ergriffen, die Thür erreichte, in wüthenden Sprüngen von den Nachſetzenden verfolgt, die aber bald ſeine Spur verloren, die Treppe herauf und in ſein Zimmer ſtürmte. Im Gaſthauſe ward Alles wach; verlegen, beſchämt und wüthend barg ſich der Gejagte unter der Bettdecke. Der Schlaf floh ihn; bald wurde es im Hauſe wieder ſtill; jezt ſtellte der arme, getäuſchte Felix

ſeine Betrachtungen an. Nothwendig mußte er die rechte Thür verfehlt und in ein fremdes Zimmer gekommen ſein, die erſchreckte Dame mochte der Stimme nach zu ſchließen ſchon ziemlich bejahrt, vielleicht die Mutter der durch ihren Hilferuf Aufgeſchreckten geweſen ſein; daß ſie an einen diebiſchen und mörderiſchen Ueberfall glaubte, war natürlich, denn daß es auf ihre Reize abgeſehen geweſen wäre, konnte ſich die gute Frau gewiß nicht einbilden, über ſolche Sachen war ſie längſt hinaus, und der Liebesabenteuer ſchon längſt entfremdet und entwöhnt.

Schnabels Vermuthungen wurden am andern Morgen Gewißheit. Der Wirth und die überfallenen Gäſte muthmaßten alsbald, daß von den ſpät angekommenen und gehörig erheiterten Studenten dieſes Attentat ausgegangen ſei, nur wußte man nicht, wer von ihnen der Frevler geweſen. Der Wirth war, innerlich lachend, äußerlich ſehr barſch, und wollte die Ehre ſeines Hotels rächen, die alte Dame ſchrie Zeter und Mordio, ihre Keuſchheit ſchien ihr gar ſehr am Herzen zu liegen, ſie wollte die gefährdete wieder zu Ehren bringen, den Schimpf geſühnt wiſſen, ſie ſchickte deshalb auf die Polizei. Der kluge Wirth, der es mit den Brüdern Studio's nicht verderben wollte, benachrichtete dieſe, denen, außer Schnabel, die ganze Sache unerklärbar vorkam, von dem Schritte, den die tiefverlezte Dame zur Reinigung und Wiederherſtellung ihrer gefährdeten Ehre gethan; Bierhahn's Verlegenheit und ungewöhnliche Ernſthaftigkeit ließen

Digitized by Google

sie den wahren Thäter vermuthen, sie hielten es daher für das Beste, sich aus dem Staube zu machen, bezahlten die Rechnung und drückten sich ganz piano; die drei Begleiter kehrten mit eiligen Schritten nach Jena zurück, die vier andern sezten mit gleicher Schnelligkeit, die verfolgenden Polizisten auf ihren Fersen wähnend, die Reise nach Erfurt fort.

Unterwegs mußte Schnabel beichten. Gelächter und Witze folgten dem Trauerspiele; der von seiner früheren Verzagtheit und Schamhaftigkeit wieder gänzlich hergestellte Held jenes Nachtstückes mußte vielen Spott und Hohn über seine Schöne, ein altes, hageres Gerippe, erdulden, und beschloß in Zukunft bei dergleichen Gelegenheiten vorsichtiger zu sein, und namentlich nie wieder im berauschten Zustande solche Abenteuer bestehen zu wollen. Ob er es gehalten? denn Amor und Bacchus gehen so gern Hand in Hand!

Bei schlechtem Wetter sezten unsere Reisenden ihren Weg fort, die äußere Nässe wollten sie homöopathisch durch innere vertreiben. In einem Wirthshause auf der Hälfte des Weges zwischen Weimar und Erfurt würden sie hängen geblieben sein, wäre nicht glücklicher Weise eine leere Retourchaise vorbeigefahren, die sie sich auf den Rath des Kutschers zu Nutze machten.

Im goldenen Giebel in Erfurt war gut sein, schlechtes Wetter fesselte unsere Reisegesellschaft überdies in der Wirthsstube. Der wißbegierige Felix sah daher von der alten, berühmten Stadt Nichts mehr,

Digitized by Google

als was er von der Gaſtſtube aus, und ſpäter aus dem Wagen überſehen konnte, er folgte ſeinen Gefährten und verließ die preußiſche Feſtung, ohne nur die große Glocke betrachtet zu haben. Das geſtrige Fahren hatte der Geſellſchaft ſo wohl gethan, daß ſie bei dem ſchlechten Weg und Wetter ſich entſchloß, einen Hauderer nach Gotha zu nehmen, die beſchloſſene Fußreiſe wurde mit dem Regen zugleich zu Waſſer. In Gotha gibt es neben andern weniger intereſſanten Merkwürdigkeiten ſehr gutes, ſtarkes Weizenbier, dies und mehrere Univerſitätsfreunde, die aufgeſucht oder in's Wirthshaus zum goldenen Löwen citirt wurden, hielt die Reiſenden mehrere Tage in der freundlichen Stadt auf. Sie wären noch länger geblieben, wenn es die Kaſſe erlaubt hätte, leider war dieſe erſchöpft, die Heimreiſenden hatten nur wenig Baarſchaft mitgenommen und mitnehmen können, der Bankier Schnabel hatte, reicher als die Uebrigen zuſammen, in summa zwanzig Thaler gehabt. Als der Wirth in Gotha bezahlt war, blieb nur ſo viel, daß ſie auf dem Wege bis Eiſenach nothdürftig einige Male äußerſt ſolid einkehren durften, was war aber dann zu thun? In Eiſenach hatten ſie Bekannte, die mußten vorſchießen, oder es wurde dort und auch ſpäter Pump forcé — ein für biedere Wirthe ſchreckliches Inſtitut! — angelegt. Mit dieſem Troſt zog die Caravanne in Eiſenach ein; Bekannte wurden in Menge gefunden und angepumpt, die Wartburg, dem eifrigen proteſtantiſchen Theologen Schnabel ſehr merkwürdig,

Digitized by Google

beſtiegen, der Tintenfleck, den der gottesfürchtige Luther mit dem Tintenfaß an die Wand geſudelt, — ob er nach dem Teufel oder nach einer buhleriſchen Dirne den kecken Wurf gethan, bleibt immer noch ein ſtreitiger Punkt — betrachtet, eben ſo deſſen hölzerner kunſtloſer Arbeitstiſch und die auf der Feſte eingeſperrten Gefangenen. In Eiſenach trank man viel Bier und führte ein recht liederliches Leben, in Folge deſſen die Polizei zur Fortſetzung der Reiſe trieb. In Liebenſtein, wie in Altenſtein war Nichts los, die Natur lag noch im Schlafe und entkleidet da, das Bad im erſtern Orte ſtand noch leer. Daher verließ das vierblättrige Kleeblatt nach kurzer Raſt dieſe Oerter und wanderte fürbaß nach der herzogl. Reſidenz Meiningen, woſelbſt es ohne Gefahren und ohne Geld anlangte.

Hier in dieſer weniger berühmten, als beiſpiellos kleinſtädtiſchen und klatſchigen Stadt gefiel ſich unſer Held trefflich, das Bier war vorzüglich, gegen Oſtern wurde das Lagerbier verſchenkt, welches im Winter gebrauet und ſo ſtark war, daß man nach acht bis zehn Kärtle — wahrſcheinlich ein corrumpirtes Diminutiv von Quart, welches ungefähr die Quantität eines halben Maßes bezeichnet, gleich einem ſüddeutſchen Schoppen — einen tüchtigen Spitz hatte. Ueberall freundſchaftlich aufgenommen lebte Bierhahn wie ein Gott in Frankreich, ſeine Pikeſche — ein bis dahin in Meiningen zum zweiten Mal geſehenes Prunkkleidungsſtück; die andere hatte ſich Se. Durchlaucht, nachdem

dessen Civilliste durch die Einverleibung von Hildburghausen zu seinen Erbstaaten vermehrt war, fertigen lassen — verschaffte ihm unbedingtes Ansehen, Zutritt in die ersten Zirkel und das Adelsdiplom. Wer anders, als ein reicher und adeliger Herr hätte sich auch ein solches theures Prachtstück anschaffen können! Die Meininger leben einfach, einfältig und sparsam; mit fünfhundert Gulden jährlich kann eine Familie recht anständig auskommen, und sich Equipage halten. Die Nahrungsmittel bestehen ausschließlich in Kartoffel, Hütes, d. h. Kartoffelklöße, und in Kartoffelbrod, dazu kann man als Aggregat noch das Bier und den Kartoffelbranntwein rechnen. Aus dieser Lebensart kann man sich die Fruchtbarkeit der meiningenschen Unterthanen erklären, denn bekanntlich wird diese durch Mäßigkeit und durch den Genuß der Kartoffeln gefördert.

Der Herr Baron, oder gnädige Herr, oder einfacher: der Herr von Schnabel war also hoch geehrt und sein Umgang gesucht. Der hohe und niedere Adel buhlte um seine Bekanntschaft und Freundschaft, wie der Gesuchte um die der Meininger Damen und Mädchen. Fast wäre der junge Edelmann, der zu jener Zeit weder um Paß noch sonstigen Ausweis von der löblichen Polizei befragt wurde, seiner Pikesche wegen bei Hof eingeführt worden, aber dieser Ehre machte er sich durch sein nicht edelmänniſches unnobles Betragen verlustig. Seiner Ahnen und seinem Range uneingedenk trieb er sich in allen Bierkneipen mit

der Bürgercanaille umher, ließ sich sogar betrunken, wie eine Staubsäule, auf den Straßen der Hauptstadt erblicken. Dies war zu arg, augenblicklich erfuhr der Hof dieses Betragen, welches dem armen, neugebackenen Edelmann so schadete, daß der Hofmarschall von der Zahl der zum nächsten Hoffest Einzuladenden ihn ausstreichen mußte; von dem Hof in Meiningen verbreitet sich aber der Glanz über Stadt und Land, von ihm geht der gute Ton aus, daher wurde der sich bürgerlich betragende Bierhahn von nun an nicht mehr in die adeligen Kreise gezogen.

Für diesen herben Verlust entschädigte sich der Zurückgesezte durch mehrere Ausflüge in die Umgegend und zu dort wohnenden Universitätsfreunden und Corpsbrüdern. Er besuchte die Ruinen des alten Schlosses Henneberg, von denen die Grafschaft Wöllnitz ihren Zunamen, das Bierwappen ein sinniges Feld, eine schwarze Henne in einem goldenen Feld, auf einem Berge, und die Grafen ihren Namen Popp führten, welchen die früheren Grafen von Henneberg trugen. Auch nach Wasungen kam unser Freund, diese Stadt ist das Schöppenstädt, Krähwinkel oder Schilda des Landes. Die Bewohner sind in der That etwas abderitischer Natur, so gebietet ein Anschlag: Pflastergeld bei Strafe zu bezahlen. Die klugen Behörden suchten einstmals einen Ertrunkenen stromaufwärts; bei dem glänzenden Einzug des regierenden Herzogs mußte der Stadtorganist ein auf den Kirchthurm geschlepptes Clavier mit wüthender Anstrengung

ſpielen; bei der nachfolgenden Oel=Lampination — die Einwohner leiten höchſt etymologiſch und gewiß richtig Illumination von Oellampen her! — liefen dem herzoglichen Wagen Fackelträger voraus, und umringten ihn u. ſ. w.

Als Schnabel ſich mehrere Wochen in Meiningen und in der Umgegend erluſtirt hatte, brach er mit zwei Corpsbrüdern nach Jena auf. Sein Geld war längſt aufgegangen, dafür hatten aber ſeine nunmehrigen Begleiter volle Beutel und mehrere gewichtige Rollen im Koffer. Es ging hoch her, vor Ueppigkeit wußten dieſe Leutchen nicht, was anfangen. An Gehen war nicht zu denken, ſtolz wurde gefahren, um ſo mehr, als ſich Felix in Meiningen zwei junge Hunde gekauft hatte, großer ungeſchlachter Pinſcherart, ein Männlein und ein Fräulein, jenes Pitz, dieſes Sau getauft, damit der Herr mit Bequemlichkeit beide Köter mit einem Namen: Saupitz rufen konnte. Dieſe Hunde wurden in Jena männiglich bekannt, als Univerſitätshunde lebten ſie dort geraume Zeit als ſchöne Erinnerung an den geſchiedenen, wackern Bierhahn.

Von Meiningen fuhren die drei Franken, an Mützen, Bändern[115] und Pfeifenquaſten kenntlich, nach Hildburghauſen. Hier trafen ſie mit Schauſpielern zuſammen, die mit einer wandernden Truppe ihr Glück verſuchten, und ſich alsbald an die fidelen, von Hauſe kommenden, daher nothwendig mit Geld verſehenen Muſenſöhne freundſchaftlichſt anſchloſſen. Es

ist eine bekannte Sache, daß sich gleich gesinnte und gestimmte Seelen bald finden, als solche gelten, wie männiglich bekannt, Offiziere[116], Studenten, Schauspieler und anderes Lumpengesindel. Mit zwei jovialen Schauspielern fuhren die fidelen Jenaer nach Koburg; auch hier war zu jener Zeit ein peripathetisches Theater, also hier wieder neue Bekanntschaft mit Thaliens Priestern und Priesterinnen.

Fast möchten wir das famöse, bekannte Abenteuer, was unsere Helden in Koburg bestanden, mit Stillschweigen übergehen, aber eben weil es schon bekannt und gewissermaßen charakteristisch ist, glauben wir es nicht auslassen zu dürfen. Sittige Leser mögen die Scene überschlagen. Die Reisenden, die, wie gesagt, sich um zwei reisende Bühnenkünstler vermehrt hatten, schloßen durch diese eingeführt, Bekanntschaft mit Koburger Theater-Helden und Heldinnen. Keine Heldinnen, aber Holdinnen entdeckten sie unter dem lustigen, freien Theatervölkchen, besonders schienen ihnen einige Choristinnen und Statistinnen. Auf die Frage: „Ob mit diesen Prinzessinnen etwas zu machen sei" wurde ihnen die Antwort, daß dies für Geld und gute Worte nicht schwer halten möchte, da jene Geschöpfe unmöglich von ihrem Monatlichen, d. h. von zwanzig Gulden Gage leben könnten, sie also auf einen Nebenerwerb dieser oder jeder Art bedacht sein müßten. Auf die Armuth der armen Statistinnen bauten unsere Reisenden einen teuflischen Plan, zu dessen Ausführung die frei gehaltenen Künstler hilfreiche Hand

boten. — Im grünen Baum zu Koburg herrſcht Freiheit und Gleichheit, daher war zu vermuthen, daß der Wirth den Gäſten, die viel aufgehen ließen, die Feier einer attiſchen Nacht[117] nicht wehren würde. Dieſe würdig zu begehen, wurden Bacchus und Venus in Requiſition geſezt, der gefüllte Keller des Wirths lieferte Wein in Menge, die hilfreichen ſorgſamen Bühnenmänner ſchafften zur Feier der Attika ohne große Mühe drei allerliebſte Theaterprinzeſſinnen herbei, die bei Aufzügen, Tänzen und in ſtummen Rollen figurirten. Glücklich wurden bei der Dunkelheit dieſe ſchweigſamen Prieſterinnen der Thalia in den grünen Baum gefördert, doch entging den Köchinnen und Kellnerinnen dieſe Entheiligung ihres Tempels nicht, und erregte bei ihnen Brodneid und Ingrimm.

In einem großen Hinterzimmer kamen die drei Studenten, drei Schauſpieler und drei Choriſtinnen zuſammen, eine ſchöne Andeutung auf die neuen Muſen. Es wurde getrunken, geſungen, getanzt und — das verſchweigt des Sängers Höflichkeit, aber die Wände haben Ohren! Neben dieſem Freudentempel logirten durch eine dünne Wand geſchieden, zwei ehrwürdige bejahrte Landgeiſtliche, die ſich zu der, andern Tags in Koburg abzuhaltenden Generalſynode eingefunden hatten. Durch den im Nebenzimmer herrſchenden Lärm und Tumult im Schlafe geſtört, horchten ſie auf und vernahmen Wort und That, wodurch ihr hochehrwürdiges Innere ſich nach Außen kehren mochte, ihre Wuth und ihr Abſcheu den Gipfel erreichten. Sie

Digitized by Google

machten ſich auf, ſchellten, daß das Haus in ſeinen Grundfeſten erbebte, kleideten ſich, als der Kellner Licht gebracht, haſtig an, und ſtürmten zu dem Wirth, dem ſie eine Strafpredigt hielten, die verdient hätte, als ein Muſterſtück giftig-geiſtlicher Dialektik aufbewahrt und veröffentlicht zu werden. Der Wirth, die Ehre ſeines Hauſes zu retten, entſchuldigte ſich höflichſt, und betheuerte, daß neben ihnen eine Familie: Mutter, Töchter und Söhne logirten. Dies brachte die Hochwürdigen noch mehr in Eifer und Zorn: „Pfui der Blutſchande!“ ließ ſich der Eine vernehmen, der Andere betheuerte, daß er in dieſem Sodom und Gomorrha nicht länger bleiben könne. Was war da zu thun? Der geängſtigte Wirth verſicherte den „Gottes-Worten vom Lande“, daß ſie ihm werthere Gäſte wären, als jene unkeuſche Familie, dieſe müßte augenblicklich aus dem Hauſe, ſie ſollten dagegen, da es ſchon ſpät in der Nacht ſei, ſich nur wieder ruhig auf ihr Gemach begeben. Eiligſt ſprengte er dann zu den Feſtordnern der attiſchen Nacht; über die Störung unwillig wollten dieſe dem Bittenden nicht öffnen, endlich entſchloß ſich Schnabel, als Deputirter der Geſellſchaft, mit dem flehenden Wirth in Unterhandlung zu treten. Dieſer erzählte die Wuth und den gerechten Abſcheu der nebenan einquartirten Geiſtlichkeit; Felix lachte, mußte aber dem Begehren des Wirths nachgeben, ſich mit der luſtigen Geſellſchaft in ein Vorderzimmer zu begeben. Ungern folgte die ſaubere Muſenſchaar, das weibliche Trio, die drei

Grazien, hatten ein gewiſſes ängſtigendes Vorgefühl, und befürchteten Entdeckung und Entehrung — dieſes hätten ſie ſchon früher bedenken ſollen! — Die Freude war aus dem luſtigen Kreiſe gewichen, die Grazien machten Anſtalt zum Aufbruch, und fingen an ſich anzukleiden, denn unmöglich durfte ſie der Morgen überraſchen. Aengſtlich entfernten ſie ſich, die Zurückbleibenden ſchickten ſich zum Schlafengehen an, als ſie ein durchdringendes Zetergeſchrei, Hilferuf und das dumpfe, ſchallende Getöſe fallender Streiche von der untern Hausflur vernahmen. Alles im Hauſe wurde wach, nochmals die arme Geiſtlichkeit geſtört, dann hörte man die Hausthüre ſich öffnen, die ſcheltende Stimme des Wirths, heftiges Weinen und Schluchzen von einer und Drohungen und Schimpfworte von der andern Seite. Am Morgen erfuhren die lange Schlafenden die traurige Geſchichte. Das weibliche Perſonale des Wirthshauſes, von der eiferſüchtigen Gebieterin aufgehezt, und ſeiner Seits durch Vernachläſſigung und Verkennung tief gekränkt, hatte den eingebrachten Schönen, die nicht unbemerkt hinein und herauf geſchlichen waren, eine derbe Lektion zugedacht. Beharrlich erwartete es, fürchterlich mit Beſenſtielen, Ofengabeln und Stöcken bewaffnet, den Abzug der frech Eingedrungenen; wie Megären fiel die weibliche Phalanx, an Zahl und Muth den Flüchtigen überlegen, über dieſe her, ſchlug, krazte, zerriß die leichte dünne Kleidung der armen Geſchöpfe, und würde dieſe noch länger gemißhandelt, wohl gar er-

mordet haben — denn was iſt weiblichen Hyänen nicht zuzutrauen! — Wenn der Wirth dem Gefecht nicht ein Ende gemacht hätte. Zerbläut, mit dem Verluſt der hohen ſtolzen Kämme und einiger Tücher langte das unglückliche Nymphenkleeblatt[118] in der beſcheidenen Wohnung an, den heiligen Schwur ablegend, nie wieder in den grünen Baum, lieber an jeden andern Ort hinzugehen.

Unſere Reiſenden hielten es nach dieſem Vorfalle nicht für paſſend, länger in Koburg zu weilen, der Aufenthalt war überdieß hier theuer, und die Schauſpieler, Leute hungrigen und durſtigen Charakters, waren wie mit ihnen zuſammen getrauet. Sie brachen daher vor Mittag auf, fuhren über Sonnenberg, berühmt durch die dort gefertigten und zu habenden kurzen Waaren, über den Thüringer Wald, aßen in Steinach Forellen, beſichtigten Schwarzburg, die Rüſtkammer und den Thiergarten, gingen durch das Schwarzathal, kneipten in Rudolſtadt ein, wurden hier des Nachts von der Garniſon, aus fünfzehn Mann und zwei Tambours beſtehend, die abwechſelnd die ganze Nacht hindurch das Kalbfell rühren, Sturm, Märſche u. ſ. w. abtrommeln, häufig geſtört, verwünſchten darob das Militär, den Fürſten, das ganze Land und beſonders die ſchlechte Straße nach Kahla. In dieſer Landſtadt, die Schiffahrt und Handel treibt, konnten ſie nicht ausdauern, es zog ſie zu mächtig nach dem lieben nahen Jena, deſſen klaſſiſche Luft ſie ſchon einzuathmen wähnten. Raſch fuhren ſie weiter, er-

blickten das freundliche Jena, aber noch näher das einladende Wöllnitz, es lockte und lud zu freundlich ein, der Kutſcher mußte von der nach der Stadt führenden Chauſſee ab und in den Weg nach Wöllnitz einbiegen. Freude und Jubel in der Burg: die Franken waren da! mit ihnen mehrere unbekannte Geſichter, Füchſe und neu angelangte ältere Burſchen, die zu der Frankonia halten wollten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Sommerſemeſter.[119]

Nun weiß ein Jeder wie es geht:
Es läßt ſich in der Knüllität[120]
Am beſten contrahiren.
Drum, wer da contrahiren will:
Der (ſaufe) trinke ſich erſt voll und knüll.[121]
Burſchenlied.

Auf allen Hochſchulen beginnt mit der allmäligen Ankunft der in die Ferien verreiſ'ten Muſenſöhne ein neues Leben, dieſe Zeit iſt für die Angekommenen ſelbſt die fidelſte. Der volle Geldbeutel geſtattet und begünſtigt Vergnügungen aller Art: mit den neuen Mitgliedern der Akademie werden Bekanntſchaften geknüpft, jede Verbindung will jezt ſich äußerlich glänzend zeigen, um dadurch zu imponiren, anzuziehen und ihre Zahl durch Neulinge zu vermehren; viele kommen mit guten Vorſätzen zurück, die während

Digitized by Google

der Ferienzeit gefaßt und gekräftigt ſind, mit dem Anfange des neuen Semeſters ſoll der alte Adam abgelegt und ein neuer Menſch angezogen werden, daher ſieht man beim Beginnen der Collegia die jungen Leute wie wahnſinnig dahinſtürzen. Andere wollen ſich auch ändern und ordentlich werden, mit dieſer Beſſerung aber nur allmälig, ganz piano anfangen, dies Semeſter kann eigentlich noch zugegeben werden; im Sommer iſt es in Jena ſo angenehm, im nachfolgenden Winter aber, da wird fürchterlich geochst.

Und es iſt wahr, es iſt im Sommer ſchön und herrlich in Jena! Die Umgebungen ſind reizend, die Abwechslung von Berg und Thal und Wald und Strom einzig, die Spaziergänge äußerſt angenehm, und die Dörfer und Wirthshäuſer nah und fern einladend! Wie köſtlich iſt es nicht auf der Triesnitz, wie gemüthlich-fidel auf der nahen Raſenmühle, wie reizend in Lichtenhayn und Wöllnitz, und dann erſt in Kunitz, in Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen und Dornburg! — Sonntags und Mittwochs iſt großer Witz[122] — Ulk[123] — auf der Triesnitz, einer Anlage oberhalb des Dorfes Winzerla, von dem dicken, ſinnigen Jakob angelegt und bewirthſchaftet. In Breterhäuſern wird getanzt, gekegelt und geſcherzt. Auf der Plattform des Hügels ſitzen in buntem Kreiſe die Schönen von Jena und der Umgegend, der tiefdenkende Profeſſor mit ſeinem Nachwuchs, der ſpekulirende Kaufmann, der Angeſtellte mit der düſtern Amtsmiene, der gemüthliche, gaffende Landmann, der ſorgenfreie Burſch, ſittige

und freche Schönen, züchtige Hausfrauen, ehrwürdige Mütterchen, Alles bunt durcheinander, des lächelnden Lebens, dieſer ſüßen Gewohnheit ſich freuend. Alles ergezt ſich an der reizenden Landſchaft, Alles horcht dem Spiele der in luftiger Höhe ſchwebenden Muſikanten, Alles ſingt, ſpringt, trinkt, koſ't, tanzt und ſpielt. Des Sonntags verherrlicht der ſtämmige Handwerksburſch mit ſeiner Dulcinea die Geſellſchaft, und auch der verſchämte Bauerburſch wagt ſich mit der ſittigen Liebſten in dieſe große Verſammlung; die Mägde und Köchinnen ſind ohne Zahl und aufgepuzt wie die Pfingſtochſen[124], um den freien Tag des Herrn auf der Triesnitz, dieſem Sammelpunkt der ſchönen, gebildeten Welt zur Sommerszeit, feſtlich zu begehen. Bunt geht es in dem Tanzſaale zu, bunt an den unzähligen Tiſchen und Bänken und auf dem blumigen Raſen, bunt am Tage, aber noch bunter am Abend und in der Nacht. Der Sonntag iſt der Tag des Volks, ungeſtört freut es ſich des weislich beſtimmten Ruhetags, und möchte wohl haben, daß Gott in der Hälfte der Zeit, in drei Tagen, die Welt erſchaffen, und am vierten geruht hätte; denn da er allmächtig, hätte ihm dies auch „Wurſt" — i. e. ganz gleich ſein können!

Anſtändiger geht es am Mittwoch zu. An dieſem Tage erſcheint, wie zwar auch am Sonntag, der Flor von Jena, Lobeda, Kahla und den benachbarten Dörfern, dies Mal aber mehr aktiv, als am Tage des Herrn, denn jezt wird getanzt: es tanzt die Tochter, die Mutter, die Großmutter: der Backfiſch und die

Digitized by Google

Matrone ſpringen im ſchwankenden Bretterſaal umher, der Profeſſor wagt einen Ländler, der Studio beſtellt einen brauſenden Galopp. Wie harmlos, wie ſeelenvergnügt ſind die Töchter Eva's an dieſem Tage, ſo frei, ſo ungezwungen, ſo hingebend! Aber dafür iſt man auch ganz unter ſich, fern ſind die Knoten, die Mägde, die Bauernlümmel mit ihren Dirnen, die Stiefelwichſer, fern und ſtreng verbannt die nur im geringſten Verdächtigten des ſchönen Geſchlechts und des häßlichen, d. h. des männlichen. Und wie angenehm der Heimweg! Ueber üppige Wieſen am Ufer der ſilbernen Saale wandeln die heimkehrenden Schönen, leicht wie Flederwiſche; ſinnig folgt der Muſenſohn, die Schöpfung und die Geſchöpfe preiſend. Es dämmert, es dunkelt — denn der Weg bis zur Stadt iſt weit und die Dämchen haben enge Schuhe — näher drängt ſich der freie, züchtige Muſenſohn, er wagt die ſtrauchelnde Schöne um ihren Arm zu bitten — abgeſchlagen — er bittet ſo dringend, ſo ſchmeichelnd, er kennt den Weg ſo genau, der ſeine gefährlichen Stellen hat — zugeſtanden, denn die Nacht iſt keines Menſchen Freund und wohl Dem, der die Irrwege dieſes Lebens nicht allein durchwandeln muß.

Noch häufiger als auf der Triesnitz war Felix Schnabel, Stud. theol., der Chargirte der Frankonia, einer der tüchtigſten Wöllnitzer Ritter, der allbekannte Bierhahn, auf der nahen Raſenmühle. Hier verſammelte ſich lediglich nur der Anſtand: die Gelehrſamkeit aus Jena mit dem weiblichen Gefolge,

die Honoratioren der Stadt, ehrſame Philiſter, die noch nicht beim Stehlen erwiſcht waren, und die überall ſich eindrängenden, überall zu findenden Studenten. Die Getränke an dieſem Vergnügungsort waren nicht immer ausgezeichnet, gewöhnlich mit übertriebener Artigkeit und Fürſorge für das ſchöne Geſchlecht, das in Jena, wie auch in ganz Baiern die Bierflaſche nicht verſchmäht, zu ſehr verdünnt, dagegen hatte man eine große Auswahl an Bier, Schnaps, erbärmlichen Strumpfwein und Getränken und Speiſen aller Art — man konnte wenigſtens nach Allem fragen, die Karten beſagten das Nähere, das Verlangte war aber in der Regel eben vergriffen. — Mehr als dieſes zog die Geſellſchaft und der Wirth mit ſeiner Dienerſchaft an. Erſtere beſtand aus Stamm- und Wechſelgäſten, zu jenen gehörte unter Andern der weitberühmte, weitgereiſ'te Schneidermeiſter Artus, zu dieſen unſer Schnabel, der aber täglich mehr das Recht der Erſtern ſich erwarb. Lehr- und blumenreich war die Unterhaltung; obbeſagter Artus miſchte ſich gern in dieſelbe, und wie er die Studenten prellte, wollte er ſie durch ſeine geſuchte, bilderreiche Redeart bilden und belehren. Gegen ſeine Gewohnheit traf ihn einſt Schnabel mit mehreren Bekannten bei einer Flaſche Lichtenhayner nebſt geriebenem Brod und Zucker. „Aber mein Gott, beſter Freund, wie können Sie als ächter Lichtenhayner ſo ſündigen und den edlen Gerſtenſaft mit Muſik — Zucker und Brod untereinander gemengt — trinken!“ redete Freund

Schnabel den Künſtler an — „Auf Ehre, meine Herren, es iſt dies weniger Thatſache, als Gewohnheit!“ erwiederte mit ſchneller Faſſung der Schneidermeiſter. Nicht ſo gut „biß er ſich heraus“ bei einer famöſen Prügelei, welche durch ihn angeſtiftet, ihm die ſchmählichſten Folgen bereitete; ſein vorlautes Weſen und ſeine Keckheit wurden ſo hart beſtraft, daß das arme Schneiderlein längere Zeit nicht arbeiten und zuſchneiden, nur erbärmliche Geſichter ſchneiden konnte. Faſt hätte er ein anderes Mal ſeine ganze Kundſchaft verloren, die, weil er unter allen Jenaer Zunftgenoſſen allein in Paris geweſen, ziemlich bedeutend war. Ein alter, würdiger, geheimer Kirchenrath ließ den Renommirten kommen und ſich von ihm ein Paar inexpressibles[125] anmeſſen. „Befehlen der Hr. geheime Kirchenrath mit, oder ohne Recommandation?“ Da ſich der würdige Mann empfehlen wollte, ſo beſtellte er mit Recommandation. Wie erſchrak er aber, als er ſeine Neulinge anprobirte und eine ſchwer zu bezeichnende Stelle mächtig ausgeſtopft fand. Ueber den Zweck dieſer Recommandation aufgeklärt, wüthete er arg und hätte es beinahe erlangt, daß dem ſinnreich erfinderiſchen Künſtler das Handwerk gelegt worden wäre.

Noch intereſſanter war die Perſon des ſtets berauſchten Wirths, intereſſant ſeine Familie und die weibliche Dienerſchaft, die der Herr der Wirthſchaft als Kunſtkenner mit Geſchmack wählte. Der Gaſtgeber Keil zur Raſenmühle war ein ſtattlicher, her-

kuliſcher Mann, der ſchon vormittags ſeine fünfzehn bis achtzehn Gläschen Goldwaſſer, ohne das Bier zu rechnen, zu ſich nahm; ſeine Naſe war ein Rieſe unter ihres Gleichen, ſie maß in ihrer Länge 7½ Zoll. Dieſer Longinaſus war ein wüthender Haustyrann, erſt gegen Abend, wenn er en tout betrunken war, machte ſich ſeine Hausehre mit den Kindern und dem Geſinde über ihn her und beſtrafte den Wehrloſen ob der am Tage von ihm erduldeten Mißhandlungen. Doch die Bedienung war prompt, der würdige Hausvater hielt ſeine Untergebenen in ſteter Bewegung. Beſtellte ein Gaſt Dies oder Jenes und mußte er wegen der Menge der Anweſenden etwas lange warten, daß er darüber unwillig nochmals und heftiger ſchellte, ſo konnte man mit Beſtimmtheit dieſen Fluch des eifrigen Wirths vernehmen: „Herrgott von Frankreich, Spanien und Italien, Herrgott von Sizilien! Guſte, Mine, Male, Trapp! — Galopp ſage ich!“ Und Guſte, Mine, Male, Lorchen und Söphchen waren hübſche Kinder und konnten ſich nicht theilen, hier beſtellte Dieſer, dort ein Anderer etwas, der Eine pouſſirte, der Andere begehrte einen Kuß, bald wurden die Eilenden feſtgehalten, bald durch ſüße Schmeichelworte freiwillig gefeſſelt. Beſonders wurde des liebliche Söphchen — als Sophie ſchon längſt vorher in Weimar bekannt — pouſſirt; ein hohläugiger, bleicher berliner Student, der ſein Silber, Queckſilber und die Rückendarre in Jenas freier, geſunder Luft los werden wollte, war ihr erklärter Liebhaber. Die Züchtige hatte von dieſem

Digitized by Google

Nichts mehr zu befürchten, gab daher den ſüßen Worten des feinen Berliner gern Gehör, noch mehr erfreueten ſie die Ringelchen und andere Sächelchen, die der erklärte Galan ihr häufig überreichte. Einſt ruhten Beide Arm in Arm in einem obern Fenſter; der vorlaute Schnabel ſah von unten das holde Paar und machte laut die Bemerkung: „Sehet da die männliche Kraft und die weibliche Unſchuld!“ Der Berliner und Söphchen hörten die Worte und deuteten deren Sinn; dieſe wurde von Stunde an kalt gegen den rückſichtsloſen Spottvogel und hätte Erſterer noch Kraft und Courage gehabt, wie blutig würde er dieſen Schimpf gerächt haben!

Aber nicht auf der Triesnitz und der Raſenmühle allein vergnügten ſich im Sommerſemeſter die Jenaer Burſchen. Touren zu Fuß, zu Roß und zu Wagen wurden veranſtaltet, die Berge beſtiegen, das Schlachtfeld auf dem Steiger beſucht und über die Mängel der preußiſchen Stellung disputirt; die Burſchenſchafter turnten und unternahmen Turnfahrten, bivakirten auf der Kunitz und Lobedaburg und zogen Haufenweiſe in auffallender Tracht durch das Land; die Landsmannſchafter zogen auch Haufenweiſe aus, ſuchten entlegene, ſchattenreiche Orte, wo möglich an einem nahen, rieſelnden Bach auf, um — zu pauken! Dies wurde im Sommer en gros betrieben, verſchiedene Verbindungen zogen aus zum Völkerkampf, zur Schlachtſchüſſel, wie Spötter den heiligen Kampf für Ehre und Freiheit nannten — oft wurden an einem

Nachmittag vierzehn und mehr Duelle abgemacht, nur die einbrechende Dunkelheit that dem Fechten Einhalt. Gewöhnlich ging der Zug nach dem Rauchthal, dieſem durch den Ueberfall der Franzoſen in den Rücken der preußiſchen Armee berühmten Engpaß, zur Zeit berühmter als Paukplatz, auf dem ſchon Mehrere erſtochen, gelähmt und ſo verwundet worden ſind, daß ſie ſiechend und hinfällig die übrige Lebenszeit durchleben. Der Ort iſt ſchön und gelegen: unter hohen Eichbäumen, die ein ſchattiges Dach bilden, befindet ſich ein freier geebneter Platz, wo am Pfingſtfeſte und bei ſonſtigen Vorkommenheiten die Jugend aus Jena und den nahen Dörfern ſich verſammelt und tanzt Neben dieſem freien Platze, der vor Kurzem der Freude, jezt dem Kampf auf Leben und Tod diente, rieſelt ein klarer Bach, aus dem die Durſtigen ſchöpfen, die Verwundeten ihre Wunden ausbluten laſſen und abwaſchen können, und auf beiden Seiten erheben ſich einladende Höhen, die den Zuſchauern zu gemächlichen Sitzen dienen. Zu einer Völkerſchlacht zog faſt Alles, was laufen konnte, heraus, dieſe wollten ſelbſt aktiv auftreten, jene ſekundiren und zeugen, andere Bekannte und Freunde ſich ſchlagen ſehen; Unparteiiſche und Aerzte, Schleppfüchſe und Aufpaſſer — Alles ſtrömte hinaus, daß oft gegen hundert anweſend waren. Schnabel fehlte gewiß nie, er paukte ſich ſelbſt oft — er ging in dieſem Semeſter elf Male los — zeugte noch öfter und übte ſich auch im Sekundiren. Zu dieſem Zwecke hielt ſich der Jenaer Burſch einen

Digitized by Google

Ziegenhayner, auf der einen Seite verzeichnete er ſeine Paukereien durch eingeſchnittene Kreuze auf der andern das Sekundiren — Sekundagen — durch einfache Einſchnitte. Es gab Stöcke, die für die klein eingeſchnittenen Kreuzchen und die Striche nicht zureichten, ſo daß der Eigenthümer auf den Nebenſeiten ſeine Heldenthaten weiter aufzeichnen wußte.

Die ernſte, feierliche Stille, die im Rauchthal bei dieſen Gelegenheiten herrſchte, dieſe blutige Tragödie, wurde oft plötzlich in ein komiſches Luſtſpiel verwandelt, wenn der fürchterliche Ruf: der Pudel, oder vielmehr D o r ſ ch e l kommt, erſchallte. Dieſes Rennen, Laufen, Verſtecken, die Angſt der Kämpfenden, die Noth der Verwundeten — der Eine verlor den Kopf und lief dem kommenden Pudel entgegen, der Andere verſteckte ſich ungeſchickt — die Strauße glauben, wenn ſ i e den Feind nicht ſehen, daß dieſer ſie dann auch nicht ſieht! — Die Meiſten ſuchten das Weite durch den nahen Wald. Doch wurde gewöhnlich Einer, oder der Andere erkannt und angezeigt — abgefaßt — dann half man ſich aber damit, daß nur ein Duell und dieſes als intendirtes angegeben wurde. Gewöhnlich entſchied das Los unter denen, die ſich an dieſem Tage duellirt hatten, da traf es denn, daß die beſten Freunde für das intendirte Duell acht Tage Carcerarreſt bekamen. Außer im Rauchthal wurde hinter Wöllnitz, im Wäldchen bei Kospeda, auf den Löbſtädter Wieſen, auf der Triesnitz u. ſ. w. gepaukt, denn im Sommer geſchah dies nur ausnahmsweiſe

Digitized by Google

in der Stadt und dann gewöhnlich bei einer Pariſer-ſuite. Im Rauchthal war jedoch der ſchönſte, bequemſte Platz, obwohl die Entfernung eine Stunde betrug.

Die Glanzpunkte um Jena, die ſchönſten Blumen in dem die Stadt umgebenden Kranz bleiben aber doch Lichtenhayn und Wöllnitz; wie ſie im Winter von den durſtigen Burſchen und Philiſtern trotz Kälte und ſchlechten Wegs, beſucht werden, um ſo mehr geſchieht dies im Sommer, welche Jahreszeit an und für ſich mehr als jene zum Trinken einladet; in dem Grade, als der Hunger jezt weniger fühlbar und drückend wird, regt ſich mit Macht der verwandte Durſt. Die Jenaer glauben der Wahrheit, daß da, wo ein Brauhaus iſt, kein Backhaus ſtehen kann, und bemühen ſich in der heißen Jahreszeit ſo viel als möglich aus jenem zu ſchöpfen, vermiſſen daher dieſes wenig. So ſchlecht die Koſt im Winter iſt, ſo erbärmlich iſt ſie im Sommer: jezt verſchmähen ſie ſogar oft die Hunde; der arme Student wird mit Gemüſe, das in Spülwaſſer ſchwimmt, und mit Fleiſch gefüttert, welches gewöhnlich einen überſtarken haut gout hat. Junge Krähen werden für Tauben, Katzen für Haaſen aufgetiſcht, altes Kuhfleiſch wird in Hirſch-, finniges Schweinefleiſch in Wildbraten verwandelt. Nothwendig muß ſich der Akademiker für die ſchlechte Koſt durch einen guten Trunk entſchädigen, denn:

„Dem Guten iſt's zu gonnen,
„Wenn am Abend ſinkt die Sonnen,

„Daß er in ſich kehrt und denkt,
„Wo man einen guten ſchenkt!“

Lichtenhayn und Wöllnitz ſind die beſuchteſten Oerter, Burſchenſchafter frequentiren außer dieſen auch noch Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen, und Ammerbach, und haben hier Republiken, Kaiſerreiche und Herzogthümer errichtet. Der Landsmannſchafter und die Mehrzahl der Spießbürger groß und klein, hoch und niedrig, zieht aber nach den erſt erwähnten Dörfern, trinkt in behaglicher Ruhe, unter grünen Laubhütten, den kühlen Labungstrank aus blanken, hölzernen Kannen, ſchwazt, kannegießert und holt ſich ein Räuſchchen, denn ein Rauſch — dies iſt allgemein angenommen — iſt beſſer als ein Fieber. Die Philiſter gehen in ihre Kneipen, die nur ſelten von Studenten, allenfalls von Finken, beſucht werden; der flotte Burſch wandert nach ſeiner Burg. Faſt täglich findet ſich hier ein fideles Häuflein zuſammen, regelmäßig iſt am Sonnabend Hoftag, denn da hat man Muße am Sonntags Morgen die Mühſal des verfloſſenen Abends auszuſchlafen.

Gewöhnlich werden die am Ende des verfloſſenen Semeſters erwählten Herzoge und Oberhäupter im Anfange des nächſten feierlich gekrönt. Dann iſt großer Hof- und Gallatag: die Ritter und Knappen — in Lichtenhayn findet man auf den verſchiedenen Burgen verſchiedene Benennungen für die Unterthanen — ſind im größten Ornat, die Pracht des Fürſten jedoch überſtralt Alle und blendet das Freude- und Bier-trunkene Volk

In Wöllnitz fand die feierliche Krönung kurz vor Pfingſten Statt. Jeglicher Ritter hatte ſeinem Range und Stande gemäß ein paſſendes Coſtüm: die Ceremonienmeiſter in veralteten Röcken mit auf den Boden reichenden Schößen, Perücken, Escarpins, mit Paradedegen, ungeheuern Vatermördern und Jabots; die Generale in Koller und Kanonen, mit alten Säbeln und Hüten, die oft ſtatt des Federbuſches mit einem Flederwiſch geziert waren; der Erzbiſchof, der den Grafen mit einem vollen Humpen Bier ſalbte und eine eindringliche Rede hielt, in vollem Prieſterornat, mit einer thurmhohen Biſchofsmütze, auf der Teufel und Engel abconterfeit ſind, und mit dem bedeutungsſchweren Krummſtab; die Knappen in pappenen Sturmhauben, mi Bärten und Hellebarden, d. h. Bohnenſtangen; Alle übertraf der Graf und ſein hohes Gemahl. Jener in ſtolzem, rothem Hermelinmantel — Merino und Kaninchenfell — mit der prachtvollen Krone, an der Glasperlen, Gold- und Silberſchaum verſchwendet, das Burgſchwert in der Rechten, unter dem rothen Baldachin, dem hochheiligen Wappen und auf dem ſinnreich künſtlichen Thron — der Tonne. Beinahe noch mehr Aufſehen erregte die Gräfin, die für dieſen Tag hochgefeierte Landesmutter. Die Wahl einer ſolchen für die Feierlichkeit war immer ſchwierig, man beſtimmte dazu wo möglich den auffallend häßlichſten aus der Schaar der Ritter oder Knappen, Niemand wollte dies gern und willig ſein und auf kurze Zeit ſo große Ehre genießen, oft kam es daher, daß dieſe er-

Digitized by Google

habene Stelle nicht beſezt wurde. Fand ſich ein jovialer Bruder, der die Hochgnädige repräſentieren wollte, ſo waren er und ſeine Freunde darauf bedacht, die auffallendſten Weiberkleider ausfindig zu machen: auf dicken Locken ſaß das Diadem, das wallende, altmodiſche Kleid deckte koloſſale Brüſte und eine Taille, wie ein Paket Tabak: dies furchtbare Weibsbild ſtellte die Gräfin Poppaea vor. Von den andern Herzogthümern, den Lichtenhaynern, erſchienen zu Roß und Wagen ſtattliche Geſandte, die das alte Bündniß erneuerten, dem neuen Fürſten die Hausorden ihrer Potentaten überreichten und in wohlgeſezter Rede mit diplomatiſcher Gewandtheit alte Fehde ſchlichteten und Segen dem neuen Herrſcher und deſſen Staat wünſchten. Mit dieſen Geſandten erſchienen mehrere Begleiter und andere Geladene; wilde Fröhlichkeit herrſchte bis tief in die Nacht. Viele waren nicht im Stande den Heimweg anzutreten und blieben in der Burg, auf dem Heuboden, im Kuhſtall, oder unter den Tiſchen.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Das Piſtolenduell. Der Propatria=Skandal.

Soll er für Ehr' und Freiheit fechten,
Für's Burſchenwohl den Schläger ziehn —
Gleich blinkt der Stahl in ſeiner Rechten,
Zur Linken ſteht Krambambuli.

Burſchenlied.

Das Pfingſtfeſt, an welchem gerade nicht der heilge Geiſt ſeine Gaben über das heidniſche Volk der Burſchen ausſchüttete, dagegen dieſes bemüht war, höchſt eigenhändig viel Geiſt in ſich hineinzuſchütten, war für die Jenaer von allen Haupt= und hohen Feſten das erwünſchteſte und angenehmſte. Um Weihnachten war es kalt, oder ſchlechtes Wetter, der Wechſel noch nicht „eingeſprungen," das Geld verzehrt und Geſchenke, wie in frühern Jahren, gab es nicht mehr, oder nur höchſt ſelten; das Oſterfeſt wurde im elterlichen Hauſe, oder in der triſten Ferienzeit begangen und war noch weniger erfreulich als jenes, dem doch als Schadenerſatz der Neujahrstag folgte. Das Pfingſtfeſt war dagegen ein wahres Feſt: jezt hatte der Burſch noch Geld, oder doch wenigſtens glänzenden Credit, das Wetter begünſtigte jedes Vorhaben und Vergnügen, von nahen und fernen Univerſitäten kamen um dieſe Zeit wandernde Muſenſöhne nach dem luſtigen Jena. Da ſah man in Maſſe Göttinger, Hallenſer, Leipziger und Studenten von noch entfernteren Hochſchulen, kaum konnte der Geübte ſich in die verſchiedenen bunten Farben der Mützen, Bänder und Quaſten finden, denn alle er=

Digitized by Google

ſchienen in Uniform, d. h. mit den Inſignien ihrer reſp. Verbindungen. Welche Farben und Compoſitionen konnte man da erblicken, die grellſten und mildeſten, Gold und Silber überall! Mit ausnehmender Gaſtfreundſchaft empfingen und bewirtheten die Jenaer die Fremden, ſogar auf den Vergnügungsörtern um Jena durften dieſe nichts bezahlen, in Jena fiel das per se weg. So annehmlich und fidel die Pfingſtferien verfloſſen, und ſo ſehr der einheimiſche Muſenſohn durch Auswechslung der Anſichten und Mittheilungen mit und von den Fremden gebildet wurde und einen Überblick über andere Hochſchulen erhielt, ſo theuer kamen ſie auch zu ſtehen, denn außer den Cartellbrüdern von Halle und Leipzig kamen noch viele Andere von jenen Univerſitäten, von Göttingen u. ſ. w., die in Jena Bekannte oder keine hatten und doch auch logirt und verpflegt wurden. Daß ſich der Jenaer jezt nicht lumpig zeigen durfte, iſt natürlich und ſo kam es, daß Pfingſten in Bezug auf die Finanzen, auf das Schuldenweſen und den Credit eine ſchlimme Zeit war.

Schon früher haben wir bemerkt, daß fremde Studenten und Gäſte in Jena gewiſſermaßen unverletzlich waren, d. h. Niemand rieb ſich an ihnen, wenn ſie nicht etwa Luſt zeigten, Gaſtrollen geben zu wollen. Dann fiel aber alles über ſie her; ein fremder Renommiſt machte in Jena ſchlechte Geſchäfte. In dieſen Pfingſtferien geſchah es, daß viele Fremde bei den verſchiedenen Landsmannſchaften und Burſchenſchaftern gegenſeitig und dann mit Jenaern, die dieſe oder jene Partei

Digitized by Google

ergriffen, in Händel geriethen. Bei den Teutonen[126], die mit den Franken sehr friedlich standen, kneipten Cartellbrüder, Westphalen aus Halle und mehrere Göttinger von verschiedenen Verbindungen oder Clubs, deren es damals in Göttingen gegen zwanzig gab; bei den Sachsen Cartellbrüder aus Halle und Leipzig, an welchen beiden Orten auch Sachsenverbindungen existirten, und ebenfalls Göttinger; bei den Thüringern, Neupreußen aus Leipzig und Thüringer aus Halle; bei den Constantisten, den spätern Vandalen[127], Göttinger Vandalen und Holsaten; bei den Franken endlich Märker und Pommern aus Halle und mehrere Göttinger. Zuerst geriethen die Göttinger hinter einander, ihnen folgten Hallenser, weniger die Leipziger; natürlich nahmen nach und nach die Jenaer Partei. Ueberall, wo sich die verschiedenen Couleuren trafen, ging das Contrahiren los, der Jenaer forderte auf Stoß, der Göttinger auf Säbel oder Korbschläger, der Hallenser und Leipziger auf Glocken; viele, die sich über die Wahl der Waffen nicht einigen konnten, wählten Pistolen. Unverkennbar gingen die Fremden nicht gern auf Stoß los, vielen Jenaern war auch der Hieb nicht genehm. Ein Jenaer Theolog, der von einem Göttinger auf Säbel gefordert wurde, wollte diese eben so wenig acceptiren, als der Forderer die Pariser. Dieser entschuldigte sich mit seiner völligen Unkenntniß des Stoßens, jener mit der des Schlagens und fügte hinzu, daß er als Theolog, falls er einen Anschiß in das Gesicht bekäme, nie eine Anstellung erhalten würde. „Dem kann man vorbeugen,"

Digitized by Google

erwiederte reſolut der Göttinger, „wir gehen o h n e A n ſ ch i ß los!“ Doch im Ganzen biſſen ſich die Göttinger gegen ihre Weiſe und ihre Renommee nicht ſonderlich heraus, ſie zogen ab, ohne ſich zu ſchlagen, beſtimmten aber das Bad Liebenſtein als Rendezvous, an welchem ſie nach Johanni die Jenaer, mit denen ſie contrahirt, finden würden; jezt hätten ſie kein Geld, um länger zu weilen; man bot ihnen dies von feindlicher Seite gegen Verpfändung ihres Ehrenworts, baldmöglichſt zurückzuzahlen, an, aber ſie — wenigſtens der Theil, welcher mit den Franken ſo hart zuſammen gekommen, wir wollen nicht alle beſchuldigen — zogen dennoch ab, und mußten ſich von einem darob ergrimmten, berüchtigten Kampfhahn das Compliment auf den Weg gefallen laſſen: „Daß ſie mehr Mohren hätten als Afrika“. (Mohren oder Manſchetten, Peurs, Schiß ſind die gangbarſten Bezeichnungen für Feigheit und Klingenſcheu.) Beſſer biſſen ſich mehrere Leipziger und die Hallenſer durchgängig heraus. Die halleſchen Weſtphalen und Franken, und dieſe wieder mit den Teutonen hingen faſt viritim d. h. Einer mit Allen und Alle mit Jedem; zum Uebermaß wurden wegen zu arger Beleidigungen pro patria angebunden, die Franconia gegen die Gueſtphalia und Teutonia.

Bevor dieſer Kampf für Ehre, Freiheit, Vaterland ausgefochten, fielen mehrere Privatfehden vor, obwohl nach der Regel dieſe nicht vor der entſcheidenden Schlacht Statt haben ſollen. Dieſe Ausnahme wurde zu Gunſten der gerade anweſenden halleſchen Weſt-

Digitized by Google

phalen gemacht, mit ihnen hatten mehrere Franken, auch Schnabel, auf Piſtolen contrahirt. Ein ſehr forſcher Weſtphale eröffnete den Reigen und beſtimmte mehrere Franken auf einmal. Dieſe Renommage wurde höchſt übel aufgenommen, dennoch ſtellten ſich Einige, die mit dem hochtrabenden Gegner Kugeln wechſeln wollten. Schnabel war unter ihnen der Zweite, den Vorrang hatte ſich derjenige vorbehalten, der von dem Hallenſer zuerſt beleidigt wurde und auch zuerſt mit ihm angebunden hatte. Hinter Wöllnitz wollte man ſich ſchießen, die Sache war aber ſo bekannt geworden, daß einige Pudel ſich einfanden, und die Suite für diesmal vereitelten. Denn man muß wiſſen, daß Duelle auf Piſtolen ſehr verpönt ſind und Alles aufgeboten wird, ſie zu hintertreiben. Die Feinde wählten daher einen andern Platz, wohin ſie ſich des andern Morgens begaben. Gegen alle Vorſicht trafen ſie im offenen Mühlthal, unfern der Chauſſee, die nach Weimar führt, zuſammen und beſchloſſen hier die Sache abzumachen. Da half kein Widerreden, die Erbitterung war ſo groß, daß ſie alle Folgen überſehen ließ. In der Nähe einer Waſſerpfütze ward die Menſur genommen, die Forderung war drei Schritt Barriere und Kugelwechſel.

Bei den gewöhnlichen Piſtolenduellen — nur auf wenigen Univerſitäten beſtand ein eigener Piſtolencomment, auf den meiſten fand in dieſem Punkt Convention Statt — ward auf Barriere oder Ziel gefordert. Im erſten Falle nahm man fünf, oder drei Schritte

Digitized by Google

an, die von dem Unparteiiſchen abgemeſſen und an jedem Ende bezeichnet wurden, was gewöhnlich mit einem in die Erde geſtoßenen Stock und darüber gehängten Taſchentuch geſchah. Die Sekundanten nahmen von dieſen Stöcken — Barrieren — dieſelbe Zahl Schritte bis zu dem Standpunkte ihrer Paukanten, ſo daß dieſe auf drei Schritte Barriere neun Schritt Entfernung zwiſchen ſich hatten. Nach dem Commando: Eins, zwei, drei! konnte Jeder von ihnen ſchießen und mußte dann ſtehen bleiben, — nach einer andern Beſtimmung bis an die Barriere vorſchreiten — oder er konnte ſeinen Schuß bis an die Barriere aufſparen, ſo daß, wenn beide Gegner dies thaten, ſie nur noch drei Schritte von einander entfernt waren. Es ſtand jedem frei nach dem Commando „Drei!" abzudrücken, ohne dies von dem Beleidigten zu erwarten. Auf dieſe Art geſchah obenerwähntes Duell. Im zweiten Falle, auf Ziel, wurden von dem Unparteiiſchen allein die Schritte abgemeſſen, — gewöhnlich zehn bis fünfzehn — nach dem Commando hatte der Beleidigte und Forderer den erſten Schuß. Andere Forderungen: wie auf Sackpiſtolen — wo zwiſchen einer geladenen und einer ungeladenen Piſtole gewählt und dann auf die Bruſt des Gegenüberſtehenden losgedrückt wird — oder über das Schnupftuch — wo die Duellanten mit der Linken je einen Zipfel des Tuches ergreifen und mit der Rechten ſchießen — hörte man wohl ſtellen, aber, ſo viel uns bekannt, nie ausführen.

Digitized by Google

Unſere Duellanten ſtehen auf der Menſur, die Piſtolen ſind von den Sekundanten unter den Augen des Unparteiiſchen geladen, dieſer verſucht jezt noch den Vermittler zu ſpielen, aber vergebens. Den Duellanten übergiebt man die geladenen und geſpannten Piſtolen, Sekundanten und Unparteiiſcher ziehen ſich zurück. Nochmals wird den Feinden auf Leben und Tod zu bedenken gegeben, nicht vor dem Commando zu ſchießen, die Barrieren zu reſpektieren und wenn die Waffe verſagen ſollte, dieſe nicht wieder zu ſpannen — geſchähe etwas der Art, ſo wären die Sekundanten auf ihr Ehrenwort verpflichtet auf den dawider Handelnden zu ſchießen. Mit feierlicher, langſamer Stimme zählt darauf der Unparteiiſche die ominöſen Zahlen, nach der D r e i fällt ein Schuß und — der Weſtphale ſtürzt zuſammen.

S ch n a b e l ſaß mit einigen Andern, denen das Zuſchauen verboten war, in der Nähe hinter einem ſie deckenden Geſträuch. Unſer Held wäre, wenn bei dieſem erſten Duell Nichts herausgekommen, oder der Franke getroffen worden wäre, an die Reihe gekommen, in dieſer Vorausſetzung hatte er an die gute Mutter, Geſchwiſter und einige Freunde geſchrieben und die Briefe hinter jenem Geſträuch einem Corpsbruder eingehändigt. Er war zwar reſolut, aber dennoch pochte ſein Herz: der Weſtphale ſollte ein guter Schütze ſein, die Diſtanz war ſo nahe, und er konnte auf Piſtolen gar nicht ſchießen! Nur der Troſt blieb ihm, daß ſein Vorfechter und Corpsbruder auch ein

Digitized by Google

geübter Schütze war und so tief beleidigt, daß er nach seiner Versicherung so lange Kugeln wechseln würde, bis eine hier oder dort säße. Centnerlast fiel unserem Bierhahn, dem das Leben noch so schön lächelte, vom Herzen, als er den Feind fallen sah, er eilte mit den Uebrigen näher, der Schuß war durch das Oberbein nahe an der rechten Hüfte, durchgegangen, vergebens bemühte sich der Getroffene aufzustehen, um auch zu schießen. Alles faßte jezt an, den gewichtigen, kräftigen Jüngling von dem freien Kampfplatz zu entfernen; man trug ihn hinter das erwähnte Gebüsch, der Arzt verband ihn notdürftig, — die Kugel war glücklich durch- und wieder herausgeschlagen — die Uebrigen, die nicht weiter bei ihm nötig waren, eilten auf verschiedenen Wegen fort und bestellten einen Wagen und tüchtige Aerzte in Jena. Sechs Wochen mußte der Verwundete in einem nahen Dorfe liegen, aber dennoch wurde „der Witz nicht abgefaßt," das akademische Amt mochte wohl Wind davon haben, da aber die Sache einmal geschehen und nimmer ungeschehen zu machen war, so mochte es eine Untersuchung, in Betracht daß dieses Duell ohne bedeutendes Unglück abgelaufen war, beruhen lassen.

Kurze Zeit nachher wurde der Propatria-Scandal zwischen den Franken und Teutonen im Rauchthal ausgefochten. Die drei ersten Chargirten standen gegen die der feindlichen Verbindung, dann wurden unter den übrigen Mitgliedern ein bemoos'ter, ein alter, ein junger Bursch, ein Brandfuchs und wenn ein krasser

Digitized by Google

Fuchs im Corps war, auch dieſer gewählt, oder durch das Loos beſtimmt. Auf dieſe Art entſpannen ſich ſieben bis acht Duelle, die vorzugsweiſe mit aller mög=lichen Erbitterung, Kunſt und Malice ausgefochten wurden. Schnabel hätte gern gegen die Teutonia gekämpft, da aber mehrere alte Burſchen — Diejenigen, welche im vierten Semeſter ſtanden; Schnabel hatte, wie geſagt, ob ſeines Conſiliums von Halle ein Semeſter mehr erhalten — in der Frankonia ſich be=fanden, ſo entſchied das Loos. Bierhahn zog eine Niete! wurde aber dadurch entſchädigt, daß er gegen die Gueſtphalia in Halle mitziehen und in jenem Propatria=Scandal — halb Hieb, halb Stoß — mit=fechten ſollte.

Die Teutonen wurden abgeführt — „Die Fran=konia hat die Teutonia angeſchiſſen!“ erklärte mit lauter Stimme nach dem lezten Duell der Sekundant der erſtern. Die Paukereien geſchahen ganz nach ge=wöhnlicher Weiſe, außer daß jeder Anſchiß jedes Duell für immer beendigte und daß mehrere Verbindungen ihre Paradeſtichblätter zu dieſem Ehrenkampf nahmen. Die Franken taten und konnten es nicht tun, weil ihre Paradeſtichblätter mit Sammet und Gold überzogen und zu theuer waren. Die übrigen Verbindungen hatten dagegen gemalte Stichblätter, woran freilich nicht viel verloren ging.

Nachdem dieſe Suite glücklich beendigt und Geld aufgetrieben war, um nach Halle zu reiſen, brach die mordgierige Frankenſchaar, die in Halle die Ehre ihrer

Digitized by Google

Verbindung retten und den empfangenen Schimpf — der in der Tat nur in der Idee exiſtirte — blutig rächen wollte, in zwei Wagen auf. Diejenigen, die durch ihre Chargen, oder durch das Loos zu den Verfechtern des Propatria-Kampfes beſtimmt waren, reiſ'ten auf Koſten der Verbindung, Mehrere begleiteten auf ihre Koſten dieſe Helden zu Roß und zu Wagen. Nur für das Fuhrwerk, die Pferde und die Zehrung auf der Hin- und Herreiſe bezahlte die Reiſegeſellſchaft, in Halle wurde ſie von der Marchia durchaus freigehalten. Selbſt für die Waffen zu ihren vorhabenden Duellen — die jedem Andern zwei Thaler koſteten — für den Paukarzt und die Menſur d. h. für die Erlaubnis in einem Hauſe, gegen das Verbot der Geſetze, pauken zu dürfen, hatten ſie nichts zu bezahlen. Luſtig und jubelnd zog die Karawane über Naumburg nach Halle, gaſtlich und freudig wurden ſie hier von den Märkern empfangen. Schnabel, der ſich noch nicht öffentlich in Halle zeigen durfte, indem die Zeit des Conſiliums noch nicht abgelaufen war, hielt ſich incognito auf, ſezte eine Brille vor und vermied am Tage auszugehen, erſt am Abend fing ſein Wirkungskreis an. Er war ganz ſelig: herzlich begrüßten ihn ſeine bekannten und verwandten Märker-Corpsburſchen, als ein Wunderthier begafften ihn die Renoncen und Diejenigen, die, ſeine frühern Genoſſen, nicht gleich ihm ſich aus den niedern Sphären, aus dem Staube emporgeſchwungen hatten.

Als die erſten Tage zugebracht waren; in Kröllwitz, wo ſogleich ein feierlicher Hoftag angeſagt ward, und

die Gäſte mit Würden und Orden beſchenkt wurden; in der Kneipe in der Stadt, und auf andern Korps-kneipen: die Morgen bei glänzendem Frühſtück, — hier ſpielten „der ſanfte Heinrich," ein Gemiſch von Rum und Kirſchenlikör, und die berühmten halleſchen Leberwürſte die Hauptrollen — die Mittage in der Stadt Zürich, die Nachmittage mit Ausfahrten und die Abende an obbemeldten Orten, dachten die Jenaer ernſtlich an den Zweck ihrer Herkunft. Sie waren die Geforderten, mußten daher zuerſt auf Hieb losgehen; dies waren ſie Willens, aber da war noch ein Hinderniß zu beſeitigen. In Halle beſtehen die Propatria-Suiten nur aus ſechs, in Jena aus zwölf Gängen; die Jenaer beſtanden auf ihren, die Hallenſer auf dem halleſchen Comment. Jeder Verſuch zu einer friedlichen Ver-einigung ſcheiterte, man berief einen Seniorenconvent. Die Franken erhielten für zwei der Ihrigen Zutritt; langer Streit, Deliberationen, Vermittlungsverſuche, endlich das Reſultat, daß die Beſtimmung auf zehn Gänge, fünf auf Hieb, die andern auf Stoß, der paſſendſte Ausweg ſei. Dieſem Ausſpruche mußte, als von der Mehrheit ausgehend, Folge geleiſtet wer-den; die Franken erklärten, daß ſie von dem ihnen zu-ſtehenden Rechte, nach je drei Gängen die Waffen zu wechſeln, keinen Gebrauch machen, ſondern, um das langweilige Aus- und Anziehen zu vermeiden, die erſten fünf Gänge auf Hieb hinter einander abklopfen wollten. Wohl ein paſſender Ausdruck, dieſes Abklopfen! Die Weſtphalen ſahen dieſen Grund ein und nahmen die

Digitized by Google

Beſtimmung auf die Lucke für den folgenden Morgen an.

In dieſer Kneipe, meiſt dadurch berühmt und berüchtigt, daß alle Wirthe in ihr ſehr bald zu Grunde gehen und daß die dortigen Bälle gerade nicht als die erſten und anſtändigſten in Halle gelten, nahe am Petersberg — ſo heißt das ärmſte und liederlichſte Stadtviertel jener Muſenſtadt — verſammelten ſich nach dem zweiten Hahnenruf, als die Stadt, die Polizei und die Pudel noch im ſüßeſten Morgenſchlummer lagen, die Paukhähne der Gueſtphalia und Frankonia, berühmte Verbindungen, von denen die erſte unſtreitbar die Hauptvioline in Halle, wie dieſe in Jena ſpielte. Ihres Sieges gewiß zogen die Weſtphalen ſtolz einher und traten ſelbſtgefällig auf, nicht minder unerſchrocken und ſeelenruhig zeigten ſich die Franken, die unter kaum verhaltenem Gelächter und ſchlechten Witzen ſich die ungewohnten Paukhoſen, Binden, Bandagen und Stulps anziehn und den Hut aufſetzen ließen. Steif und unbeholfen, wie hölzerne Herrgötter, erſchienen ſie im Paukſaal, aber wie Berſerker ſchlugen ſie drauf als das Commando erſchollen. Der Senior der Franken eröffnete mit dem feindlichen Senior den Reigen, Subſenior mit Subſenior u. ſ. w. In der fünften Paukerei kam unſer Schnabel an die Reihe. Hatten die Weſtphalen bis jetzt noch Nichts herausbeißen können, um wie viel weniger nun, da ein in ihrer Kunſt Eingeweihter auftrat! Waren ſchon früher fürchterliche Hiebe, theils flach, theils auf die ſchützen-

Digitized by Google

den Paukhoſen, Hut und Binden, theils auf die vorgehaltenen Schlägerklingen und Glocken gefallen, Klingen geſprungen und ſtumpf geſchlagen, wie viel mehr jezt: S ch n a b e l ſchlug, nach dem Geſtändniß beider Parteien, drauf, wie „auf altes Eiſen.“ Aber auch dies vergebens, der Gegner war ihm gewachſen, es fiel kein Anſchiß, kleine Wunden und Ritzen in Menge, wie ſchon früher und ſpäter, aber keine legale Wunde, die ein Reſultat herbeigeführt hätte, daſſelbe auch in den zwei folgenden Paukereien. Dieſe Hälfte des Propatriagefechts war alſo ohne Erfolg — Blutige waren zwar genug gefallen — denn dieſer Witz koſtete ſowohl Franken als Märkern, an die zweihundert Thaler.

In Halle wollte man die Suite auf Stoß nicht fortſetzen; einmal fehlte es an ordentlichen Waffen, an Sekundanten für die Weſtphalen, und dann wäre ein auf Stoß abgefaßtes Duell hier ſehr ſtreng beſtraft worden; den Piſtolen- und Säbelpaukereien an Gefährlichkeit gleich geſtellt, wäre es ohne Umſtände criminell geworden. Die Weſtphalen beſchloſſen daher nach Jena zu kommen, wurden hievon aber im laufenden Semeſter verhindert, indem die kluge Polizei in Halle von den Allotriis auf der Lucke Wind bekommen hatte, und die Hallenſer deshalb „Pech“ befürchteten. Sie meldeten dies nach Jena, und entſchuldigten ihr Ausbleiben; redlich und ehrlich kamen ſie aber im Anfang des nächſten Semeſters, und ſtellten ſich den feindlichen Spießen. Der böſe Leumund

Digitized by Google

flüſterte zwar, daß ſie dieſe Zeit benüzt hätten, ſich auf Stoß einzufuchſen, denn die Leutchen, die nach Jena kamen und ſich ſchlugen, hatten eine gewiſſe Praxis, den Avec ganz paſſabel los. Glauben wir aber dieſem Vorwurf nicht, und ſelbſt, wenn es der Fall geweſen, hätten die Leutchen nicht ſo ganz Unrecht gehabt, denn Jeder liebt ſein Leben, und wer nicht alt werden will, läßt ſich nicht erſtechen, ſondern — hängen, wie das Sprüchwort behauptet.

Noch etliche Tage nach ihrer Waffenthat brachten die Franken in Halle zu, amüſierten ſich wie in den erſten, und trabten dann wieder ihrem lieben Jena zu.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Die Revolution. Schnabels Leid und Freud'. Das Abenteuer.

Verklungen ſind die frohen Lieder,
Nach Oſt' und Weſten ziehn die muntern Brüder,
Zum Trinken hin treibt die Beſtimmung ſie!

Burſchenlied.

Kurze Zeit nach dem Vorfall in Halle brach in der Nähe von Jena eine Revolution aus, welche die Intereſſen aller Jenenſer ſo nahe berührte, daß Alles zu befürchten ſtand. Die Lichthayner Bauern, zugleich Bierbrauer, erfreuten ſich in der Umgegend von Jena des meiſten Zuſpruchs von Seiten der Jenaer Bürger

und Burschen; sie glaubten, daß diese ohne ihr Bier nicht leben und fröhlich sein könnten, wurden üppig, und schlugen das Maß um einen Pfenning auf. Dies war himmelschreiend, empörend! Als die Kunde von diesem unverschämten Hochmuth und Frevel sich verbreitet hatte, erbleichten und wüteten die ehrbaren jenaischen Philister; in Lichtenhayn entspannen sich ob jenes Ansinnens Zänkereien und Prügeleien; ergrimmt und im tiefsten verlezt that die jenaische Bürgerschaft, Handwerker und Arbeiter das hochmüthige, aufgeblasene Dorf in Verruf. Diese Strafe den Lichtenhaynern recht fühlbar zu machen, wallfahrtete ganz Jena nach Ziegenhayn; mit Kopfschütteln und Leidwesen folgten die alten Lichtenhayner Stammgäste, mit Fluchen und Wüten die jüngern Philister, freudig die Weiber, weil das Ziegenhayner Bier wohlfeiler und weniger berauschend ist als das Lichtenhayner, sie also von nun an nicht alle Abend nöthig hätten, den betrunkenen Mann zu Bett zu bringen, auch mit mehr Wohlgefallen auf ihre Nachkommenschaft blicken zu können hofften, die fürder nicht mehr der Hälfte nach aus Wasserköpfen, Kretinen und Krüppeln — Folgen des Lichtenhayner Rausches — bestehen würde; eben so freudig, wie die Weiber, das jüngere Völkchen, Jungfrauen, Mädchen und Buben, denn in Ziegenhayn gab es neben dem süßen Bier auch — Wein, miserabile dictu! da gab es eben so oft, als im garstigen Lichtenhayn, Musik, Tanz und andere Freuden für empfindsame Seelen. Der stattliche Zug wurde von

Digitized by Google

den hocherfreuten Ziegenhayern feierlich empfangen: mit Muſik, Fahnen und Kränzen zog das ganze Dorf den anrückenden Jenaern entgegen, bewirthete dieſe am erſten Tag mit freiem Bier, ob welchem Edelmuth die Freude und der Jubel unbändig war.

Die Studenten folgten, wie gewöhnlich, dem Philiſtervolke nicht, es war ihnen lieb, daß dies aus Lichtenhayn wegblieb und es ihnen unumſchränkt überließ; jezt konnten ſie frei und ungehindert dort walten und ſchalten. Doch die Einwohner dieſes geſegneten Bierdorfes fühlten bald ſchwer das Wegbleiben ihrer früheren Gäſte, um dieſe zu ärgern und wieder anzuziehen, braueten ſie gerade in dieſer Zeit recht gutes Bier; um die treugebliebenen Studenten noch mehr zu feſſeln, veranſtalteten ſie ihnen ein ähnliches, aber viel glänzenderes Feſt, als die unkultivirten Ziegenhayner Nebenbuhler den Philiſtern von Jena gegeben hatten. Sie ladeten die ganze Studentenſchaft feierlichſt ein — Jeder aus ihr mußte nur anderthalb Kopfſtück, ſechs und dreißig Kreuzer, erlegen — um an einem beſtimmten Tag nach Lichtenhayn zu kommen und dort Wunderdinge zu ſehen und zu hören. Von ihren Vorbereitungen und Vorhaben unterrichtet, erſchienen am feſtgeſezten Tage die vier landsmannſchaftlichen Verbindungen, welche Burgen und Reiche in Lichtenhayn hatten, — die Franken waren von dieſen in pleno eingeladen, Burſchenſchafter und Finken folgten außerdem in Menge — im ſtattlichen Zuge, die Herzoge en grande tenue mit Pagen und Hof=

leuten, mit Orden und Kronen bedeckt. Vor der Stadt verſammelten ſich diejenigen Burſchen, die geſonnen waren nach Lichtenhayn zu wallfahrten: in geordneten Reihen — jegliche Verbindung eine eigene Colonne bildend — zog die Menge vorwärts. An der Gränze — Lichtenhayn iſt herzoglich meiningiſch — erwartete ſie eine unendliche Volksmaſſe: gepuzte Lichtenhayner und Lichtenhaynerinnen, Fremde aus den nächſten Dörfern und aus Jena, ein Muſikchor, Fahnen, Kanonen und Gewehre donnerten; unter einem Triumphbogen hielt nach dem Schulmeiſter der klügſte Lichtenhayner eine Standrede an die Muſenſöhne, darauf lautes Willkommen und Vivat; die mitgenommenen Bierfäſſer wurden in Stübchen — die bekannten Kannen — geleert und den Ankommenden gereicht. Der anſehnliche Zug ſezte ſich, als das Bier getrunken, gegen Lichtenhayn in Bewegung: hier wieder Ehrenpforten und Triumphbogen, in dem Dorf, der Länge der Straße nach, eine große Laube, darunter Tiſche und Bänke, Stübchen und Lanzen, und davor mit grünem Laubwerk bedeckt, unzählige, mächtige Biertonnen! Die pfiffigen Lichtenhayner erreichten richtig ihren Zweck: die Studenten waren bezaubert über die gaſtfreundliche Aufnahme, über das viele und gute Bier für ſo wenig Geld, und über die gerade nicht liebenswürdigen, aber eben ſo wenig ſpröden Lichtenhaynerinnen, die den alten Spießbürgern die jungen Burſchen vorzogen. Aber mehr, als den Verluſt der Lichtenhaynerinnen, betrauerten die alten Spieß=

bürger den ihres Bieres; nach dem ungewohnten Ziegenhayner bekamen ſie alle möglichen Uebel, und da ſie von ihm, um ſo einen kleinen, herkömmlichen Spitz nach Hauſe zu tragen, viel mehr trinken mußten, als von jenem, ſo revoltirte häufig der alte Philiſtermagen. Das den Studenten gegebene Feſt war ihnen eine paſſende Gelegenheit, das liebe Lichtenhayn wenigſtens von Ferne zu ſehen, ſie wagten ſich, mit dem feſten Vorſatz nicht hineinzugehen, denn die dort erlittene Kränkung war noch in zu friſchem Andenken, etwas näher, wollten vor dem Dorfe abbiegen und umkehren, aber — nur ein Stübchen, es war ſo heiß! Sie tranken und tranken faſt ſehr; andern Tags zogen die Meiſten, die Lichtenhayn auf immer à dieu oder vielmehr au diable geſagt hatten, gewohnter Weiſe wieder hin: aller Groll war vergeſſen, denn die belehrten Lichtenhayner hatten den aufgeſchlagenen Pfennig wieder revocirt. Aber man kann dennoch aus dieſem geringen Vorfall, der Anfangs nicht ſo gut und friedlich enden zu wollen ſchien, ſonnenklar abnehmen, wie gerade neue Auflagen, erhöhte Abgaben und Hochmuth die nächſten Urſachen zu Unzufriedenheit, Tumult, Aufruhr und offener Empörung ſind!

Ohne ſonſtige erhebliche Vorfälle verfloß dieſes Semeſter; Einer wurde im Duell erſtochen, Mehrere Zeitlebens gelähmt, einige Akademiker wurden conſilirt, andere kamen von Seiten der Studenten in den Verruf — doch dieſes Alles war nicht ungewöhnlich und auffallend, der Burſch trank deßhalb doch ruhig ſein

Digitized by Google

Bier, rauchte, beſuchte die Collegia, den Fechtboden, Lichtenhayn und Wöllnitz, machte Schulden, verkaufte, verſezte und hatte doch nie Geld. Harmlos, wie eben angegeben, verlebte Felix Schnabel ſeine Tage, er paukte und ſekundierte oft, ſtieg immer mehr in der Zuneigung und Achtung bei Freund und Feind. Er war ein „ganzer Burſch", ſein höchſtes Streben war erreicht; bei allen guten, forſchen und leichtſinnigen Streichen und Witzen war er immer der Erſte. Sein praktiſcher Sinn, die wahre Lebensphiloſophie, bildete ſich täglich mehr aus und entfaltete ſich ſichtbar: Schnabel galt allgemein als ein aufgeweckter, witziger Kopf voll Ränke, Kniffe und Pfiffe. Dabei war er gutmüthig, geſellig, ſtets heiter, natürlich daher, daß ihm allgemeine Anerkenntniß ſeiner guten Eigenſchaften und Vorzüge zu teil wurde. Weniger als ſeine Commilitonen, waren Profeſſoren und das Univerſitätsamt mit ihm zufrieden; er war ihnen zu ausgelaſſen, machte zu viel Suiten und Witze, und von ſeinem Fleiß wußte man nicht viel zu rühmen. Aber trotz dem war er doch wohlgelitten, ein fröhlicher Sinn findet überall Anklang, und dann machte er nie ſogenannte ſchlechte Streiche, ſein Thun und Laſſen hielt zwar nicht immer vor der ſtrengen Kritik der Moral, der Aeſthetik und der akademiſchen Geſetze Stich, doch welcher Sterbliche, welcher Student iſt fehlerfrei? Die leidige Erbſünde erſtreckt ſich über alle Adamiten, ſollte ſie gerade unſern Bierhahn verſchonen? Noch weniger, als mürriſche, eingeſtäubte Lehrer und das geldgierige

Digitized by Google

akademiſche Gericht, war mit dem Helden vorliegender Blätter deſſen Mutter und Vormund zufrieden. Erſtere war zwar leicht zu beſchwichtigen und glaubte auch nicht allen üblen Gerüchten über ihren Liebling unbedingt, dieſer dagegen war ein ſtrenger, nichtſtudierter Philiſter. Als Verwandter wähnte er alle Rechte über ſeinen Pflegling zu haben, ſeiner Gewohnheit nach grob, ſchrieb er dieſem ganz inſolente Briefe. Er war von dem Leben und Treiben ſeines Mündels auf eine dieſem unerklärbare Art ziemlich genau unterrichtet, nothwendig mußte der Vormund in Jena Jemand an der Hand haben, der Felix Thun und Laſſen beobachtete und dieſes mit zu grellen Farben berichtete. Nie wollte es dem darob Ergrimmten gelingen, den heimlichen Sünder und Ehrendieb zu entdecken, ſchlecht wäre es dieſem auch ergangen, denn der Verläumdete hatte Anhang — Fenſter und Beſitzthum des Denuncianten wären von Stunde an nicht mehr ſicher geweſen! Hätte Felix nicht ſeine Mutter gehabt, es wäre ihm oft ſchlimm ergangen, der neue Vormund — der das väterliche, immer mehr zuſammenſchmelzende Erbtheil des Mündels beſſer, als dieſer, kannte — ſchickte zu wenig und begleitete dies immer noch mit harten Worten, den Pflegbefohlenen des Leichtſinns, Unfleißes, der Liederlichkeit und des ärgſten aller Laſter, des Schuldenmachens zeihend. So gern Felix in den nächſten Michaelisferien in ſeine Heimat gereiſ't wäre, unterließ er dies nach einem übermäßig zornigen Schreiben des erboſ'ten Vor-

Digitized by Google

munds, der kürzlich hinter neue Schandthaten seines Mündels gekommen war. „Wenn sich Prügel schreiben ließen, würdest du diesen Brief mit dem Buckel lesen," so begann dieses merkwürdige Trostschreiben an unsern Bierhahn, der bereits zwanzig Lebensjahre zählte, alter Bursch, Chargierter und ein angehender Hahn war. Das war zu viel — jedoch Worte schmerzen nicht und zu thätigen Demonstrationen, die der kräftige Felix mit Protest zurückgewiesen haben würde, war die Entfernung zu groß — er würdigte den Vormund keiner Antwort, beklagte sich aber bitter bei der Mutter, die den hart Gekränkten durch freundliche Worte und Fünfthalerscheinchen zu trösten suchte.

Dagegen ward ihm von andern Seiten Entschädigung für diese Demüthigung und Verkennung. In Wöllnitz war am Ende des Semesters Wahl, der Graf behielt seine Würde aufs' Neue, Andere wurden befördert und mit Orden begabt, denn viele Mitglieder der edlen Ritterschaft schieden aus und begaben sich in das Philisterium. Der Admiral, Ritter Ehrenfest Trunklieb v. Rauhenstein, Ritter mehrerer gräflich-henneberg-wöllnitzer, großherzoglich-kröllwitzer und einiger Lichtenhayner Orden ward, wegen seiner diplomatischen Fähigkeiten und in Betracht, daß die fürstlich-gräfliche Flotte im nächsten Winter nicht auslaufen und manöveriren konnte, zum Ambassadeur an fremden Höfen ernannt, erhielt den großen gräflichen Haus- und den St. Tonnen-Orden am braun und gelben Bande. In Folge dieser hohen

Würden und der häufigen Gesandtschaften nach Lichtenhayn, bekam der hohe Gesandte so viel Orden und Insignien, daß er, wir dürfen es kecklich behaupten, deren mehr, als Wellington besaß, seine Brust reichte nicht mehr hin alle diese Ehrenzeichen zu tragen; in höchster Gallauniform, bei feierlichen Hoftagen und bei Gesandtschaftsreisen — die auf Kosten des Staats zu Roß, oder zu Wagen geschahen — war die linke und rechte Brust, der Magen und Unterleib mit Sternen, Kreuzen, Medaillen, Tonnen, Humpen, Lanzen und Bändern bedeckt.

Dem durch Bierwürden, Bierorden und hohen Rang Begünstigten stand aber eine noch größere Ehre bevor. Die drei ersten Chargierten der Frankonia verließen theils die Universität, theils wollten sie sich von dem öffentlichen in das Privatleben, d. h. hinter den Arbeitstisch zurückziehen und legten demnach ihre Stellen nieder. Man schritt zu neuen Wahlen, Schnabels Herz klopfte; der Senior wurde der Mehrheit der Stimmen nach erwählt; Schnabel wurde es — nicht, er hatte zwar einige Vota erhalten, aber dies genügte nicht; der ihm Vorgezogene war in der That auch, wenn nicht renommirter, forscher und angesehener, als er, so doch solider, festern Charakters und größern Einflusses auf die Corpsmitglieder; der Subsenior kam nun an die Reihe, und o Freude! Felix erhielt diese zweite Charge fast einstimmig! Nicht mehr, als billig, denn er hatte sich zu einem praktischen Fechter herangebildet, dieses Talent oft im heißen Kampf gezeigt

Digitized by Google

und bewährt, er sekundirte häufig und mit Geschick, er interessirte sich unbeschreiblich für die Verbindung, opferte ihr willig Gut und Blut und erfüllte sogar die Anforderungen, die der alte Comment an den Subsenior stellte, er renommirte, trug häufig Koller und Kanonen und sogar eine Pikesche, die freilich schon etwas abgetragen war, denn alles Irdische ist vergänglich. Gleich nach Beendigung des Convents, in welchem der glückliche Schnabel seine Würde überkommen, übernahm er die Waffen der Verbindung und den Schlüssel zum Fechtboden, denn beides stand von nun an unter seiner speziellen Obhut. Ueberdies mußte er von dieser Zeit an gesetzlich die Seniorenconvente besuchen, nur hin und wieder durfte er sich von einem Repräsentanten remplaciren lassen.

Die Michaelisferien nahten: die Mehrzahl der Studirenden schickte sich zur Abreise an. Diese verließen auf immer, Andere auf die Dauer der Ferien die Musenstadt; ein Teil besuchte die Heimat, ein anderer machte längere oder kürzere Reisen, da Eltern und Vormünder einsahen, daß dieses ein Bildungsmittel sei, daß das Talent sich in der Stille, der Charakter sich in dem Strom der Welt bildet; die Stille bezeichnete in diesem Falle Jena, den Strom Reisen am Rhein, in die sächsische Schweiz, auf den Thüringer Wald und nach Baiern. Viele der abreisenden Freunde begleitete der zurückbleibende Schnabel; Trauer erfüllte ihn, wenn er auf immer dem Bruder Abschied sagen mußte, Hoffnung und Trost, wenn er den Schei-

Digitized by Google

denden nach wenigen Wochen wieder begrüßen zu können glaubte. Viele der Wegeilenden unternahmen die Reiſen zu Fuß, Andere zu Wagen; dann geſchah es gewöhnlich, daß liebe Bekannte die Scheidenden auf einem Einſpänner fortfuhren, ihnen die erſten Stationen durch ihre Geſellſchaft erheiterten und nah oder fern von der jetzt öden Muſenſtadt mit ihnen den Abſchiedsſchmaus feierten.

Ein Franke, der ſeine Studien in Jena beendigt und jezt mit Kenntniſſen, die er in ſeinem Geiſte und in ſeinen Heften und Compendien geſammelt hatte, ausgeſtattet nach Hauſe, nach dem Herzogthum Meiningen in's Philiſterium zog, bat mehrere ſeiner Corpsbrüder ihm das Geleit bis nach Gotha zu geben. Da er mit Sack und Pack abzog, hielt er es für räthlich ein Fuhrwerk zu nehmen. Schnabel wurde, da er mit allen Pferdeverleihern in Verbindung ſtand, deren Pferde, Wagen und Geſchirr genau kannte, erſucht, einen Wagen ausfindig zu machen. In Jena gab es nur einen Zweiſpänner, der ohne Kutſcher den Burſchen überlaſſen wurde, an dieſem war Nichts mehr zu verderben, Pferde und Wagen gleich miſerabel, daher konnte es der Eigenthümer ſchon wagen; Schnabel trachtete nach dieſem ſtolzen Gefährt, aber es war ſchon verſprochen. Alſo nun ein Einſpänner; die Wahl hielt ſchwer: dieſer war vermiethet, jener zu ſchlecht, hier wurde nicht creditirt, dort hing unſer Freund noch — endlich trieb er den Einſpänner eines Orgelbauers auf, einen alten, abgemagerten und abgetriebenen Fuchs-

Digitized by Google

engländer, der Professoren und Räthe aller Art als Studenten gekannt und verwünscht hatte, ein Thier, das mit sich und der Welt schon längst zerfallen, wie „Menschenhaß und Reue" aussah. Auch mit dem überall geflickten Holsteiner Korbwagen konnte man nicht groß paradiren, eben so wenig mit dem liederlichen Geschirr, an welchem mehr Stricke als Lederzeug. Doch was half's, der Meininger wollte fort, der Wagen wurde auf zwei Tage gemiethet und zwei Kopfstück Draufgeld erlegt, denn der Vermiether versicherte sich seiner Kundleute im Voraus und vermied ihnen Roß und Karosse vor abgeschlossenem Contrakt zu zeigen.

Früh am Morgen fuhr der Fuchsengländer mit Wagen, Besatzung und Effekten ab. Außer dem Abgehenden mit dessen Koffer und Kisten und Schnabel, hatte das arme Thier noch zwei stämmige, schwere Freunde jener Beiden zu schleppen, denn da es ein Geld kostete, wollten diese die Gelegenheit benutzen, eine Suite mitzumachen, den Freund zu begleiten und Weimar, Erfurt und Gotha zu sehen. Mit Widerwillen zog das belastete Tier an, die Bürde für sein Alter und seine Kraft zu gewichtig erachtend; doch im Wahn, daß die Reise nur nach dem jahrelang bekannten Weimar gehe, zeigte es anfangs Thätigkeit und guten Willen. Bis an die verrufene Schnecke ging es leidlich; der Engländer trabte bisweilen in kleinen Strecken, die Gesellschaft war fidel und guter Dinge; am Fuß der Schnecke hielt der Gaul still und sah sich nach seinen Herren um, sie zum Aussteigen einladend. Schnabel

Digitized by Google

war gutmüthig und folgte der ſtummen Aufforderung des Engländers, aber nur einen der Begleiter vermochte er, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Mit kannibaliſcher Hartherzigkeit blieben die beiden Andern ſitzen und erwiederten dem mahnenden Felix: „Warum iſt das Reff ein Philiſter geworden!“ Schonungslos ſchwangen ſie auf den bejammerungswürdigen Reff die Peitſche, in welche mit ſinnreicher Bosheit unterſchiedliche Knoten geſchlungen, aber fruchtlos blieben die Streiche, der Fuchs war durch lange Uebung unempfindlich gegen Worte und Hiebe geworden. „Wart', wir wollen dich ſchon kriegen!“ äußerte, oben an der Schnecke angekommen, der Eine der Fuhrleute, ſtieg ab und war eine ziemliche Quantität ſcharfeckiger Chauſſeeſteine in den Wagen. Schnabel und ſein Begleiter ſtiegen wieder ein und frugen, was der Gefährte mit dieſer neuen Laſt beginnen wolle. „Gleich wird ſich's zeigen!“ erwiederte der Mineralog und warf geſchickt zielend die eckigen, gewichtigen Steine an die emfindlichſten Stellen der Roſinante, die ob dieſer raffinirten Mißhandlung zu einigen ſchwachen Kraftäußerungsverſuchen getrieben wurde, aber alsbald wieder nachließ. Durch Schnabels und der beſſern Begleiter eindringliche Vorſtellungen wurde der Thierquäler veranlaßt mit dieſem Beginnen einzuhalten und die Steine herunterzuwerfen. Ohne Unfall kam man in zehn Minuten weniger, als in zwei Stunden nach dem zwei Stunden entfernten Hohlſtädt; hier kneipte man ein und verſorgte den Engländer, der ſehr mißmuthig

Digitized by Google

und tiefſinnig vor dem Wagen ſtand, mit Heu und Brod, worüber man Bier und Branntwein ſchüttete. Mit ziemlichem Appetit langte er zu — es war das lezte Mal!

Auf die zwei Stunden von Hohlſtädt bis Weimar brachte die Reiſegeſellſchaft drittehalb zu, todmüde langte das Roß, verdrießlich, ob der Schneckenreiſe, die Geſellſchaft in der uns ſchon bekannten Sonne an. Der luſtige Wirth fragte die Ankommenden: „Meine Herren, wie weit gedenken Sie mit der Mähre heute noch zu reiſen?" Die Angeredeten wagten nicht, bis Gotha zu ſagen, im Geiſte hatten ſie auch ſchon beſchloſſen, nur bis Erfurt den Freund zu begleiten, nannten daher leztern Ort. „Viel Glück auf den Weg, ich dächte aber, Sie ließen den Philiſter heute hier ausruhen und blieben auch." Das ging zwar nicht, doch wurde zu Mittag geſpeiſ't und der Engländer mit Hafer, Heu und Brod traktirt, dieſer war aber, ob der erduldeten Mißhandlungen und der ſchweren Laſt ſo verſtimmt und trotzig, daß er nicht zulangen wollte. Als dieſe häßlichen Eigenſchaften der Hausknecht den abfahrenden Muſenſöhnen hämiſcher Weiſe hinterbrachte, meinte der Mineralog, der als Fuhrmann agirte, daß er dem Aas die Mucken ſchon noch vertreiben wolle und hieb, um dieſe Drohung zu bethätigen, wüthend auf den Eigenſinn los, der dies Mal, aber zum letzten Mal in ſeinem thatenreichen Leben, ſich in einen ſogenannten Hundetrapp verſezte. Hinter Weimar, auf der Straße nach Erfurt, erhebt ſich ein-

Digitized by Google

Berg, hier blieb Roß, Wagen und Mann halten, ersteres wollte nicht weiter, die Reisenden mußten absteigen und den Wagen ziehen und schieben helfen. Der Heimreisende kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er auf diese Art nicht schnell von dannen und heute keinenfalls nach Erfurt komme, er berathschlagte deßhalb im nächsten Wirthshause, eine Stunde von Weimar, mit seinen Gefährten, quid faciendum? Man kam endlich überein, daß der Exmusensohn sich ein Wägelchen nach Erfurt nehmen, seine Begleiter dagegen wieder nach Jena umkehren sollten; hoffend nach der durch den Austritt des Weiterreisenden und der Entladung seiner Effekten sehr ansehnlichen Erleichterung würde der Fuchs, der herrlich traktirt wurde, aber Alles verschmähete, wieder Raison annehmen und den Heimweg muthiger und freudiger als den Herweg, zurücklegen.

Gesagt, gethan. Nach herzlichem Kuß und Umarmung fuhr der Freund auf einem einfachen Wägelchen mit wohlgenährtem Bauernpferd bespannt von dannen, unsere Reisenden leerten die übrigen Flaschen und brachen auch auf. Der Engländer ging wieder in's Geschirr und versuchte bergabwärts zu traben, aber vergebens, dennoch brachte er in sicherm, bedächtigen Schritt seine Bürde nach Weimar in die Sonne. Lachend empfing sie Johann, der Hausknecht und der weissagende Wirth, wiederum wurde das Roß ausgespannt und gepflegt. Die Gäste wären gern in Weimar geblieben, hatten aber unterwegs be-

Digitized by Google

rechnet, daß ihr Münzkabinett sehr schlecht bestellt sei, deßhalb beschlossen sie, coûte qui coûte, noch heute nach Jena zurückzukehren. Als das Pferd Zeit gehabt, sich an Hafer und Heu zu stärken, was es aber wiederum aus Heimweh oder Trotz unterließ, wurde es eingespannt und abgefahren. Immer matter oder störriger wurde die Rosinante; die schon längst zerschlagene Peitsche wurde im Gehölz vor Weimar durch mehrere gewichtige Knüttel ersezt. Aber auch dies vergebens endlich stieg die Gesellschaft aus und ging und — schob. Hohlstädt ward erreicht; trotz der Versicherung des dortigen Rosselenkenden und kundigen Hausknechts, daß der Fuchs nicht recht gesund sei, fuhr das Kleeblatt doch weiter. Schon längst hatte es gedunkelt, die Fahrt ging begreiflicherweise nicht schnell, um neun Uhr erreichte man die Schnecke, da fiel der Engländer um. „Seht das capriciöse, malitiöse Vieh!" rief der Mineralog. Schnabel ging näher und meinte, daß der Gaul schwerlich wieder aufstehen würde, wenigstens nicht in dieser Welt; der Mineralog kaum auch hinzu und behauptete, das sei von dem alten politischen Aas nur Verstellung, tüchtig tanzte sein Knüttel auf das hingestreckte Tier — keine Regung, der Engländer hatte ausgeathmet! Als sich hievon endlich auch der Mineralog überzeugt hatte, berathschlagte das Trifolium, was nun beginnen? mitten im Wege konnte man das todte Tier und den Wagen nicht lassen, vereint bemühten sich die Unglücklichen beides auf die Seite zu schaffen. Leicht gelang dies mit dem Wagen, schwie-

Digitized by Google

riger mit dem Leichnam. Während dieſer Arbeit war der augenblickliche Aerger und Unwillen verſchwunden, man lachte und witzelte, hielt dem Entſchlafenen eine Rede und dachte ſchon daran, das Pferd im Stich zu laſſen und mit Wagen und Geſchirr nach Jena, welches noch eine Stunde, meiſt bergabwärts, entfernt war, aufzubrechen: da hörte man nahes Peitſchenknallen, Schellengetön und die ermunternden Flüche mehrerer ſich nähernden Fuhrleute. Ohne gewiſſe Abſicht beſchloß das Kleeblatt die Ankunft der lärmenden Wagenlenker abzuwarten; der Mineralog, ein wahrer Hüne, machte den Vorſchlag, mit Hilfe der Frachtleute den todten Engländer auf den Wagen zu laden und mitzunehmen, um ſich wenigſtens der drei Thaler für die Haut zu verſichern. Die Fuhrleute langten bei der Trauerſcene an und wurden leicht bewogen Hand anzulegen: auf der einen Seite des Holſteiner Wägelchen zog man die Räder ab, ſchnallte die Sitze los und brachte mit Hilfe einiger Hebel unter vereinter Anſtrengung den entſchlafenen, aller Qual überhobenen Philiſtergaul auf die Maſchine, die er ſo lange Zeit unter Mühe und Kummer fortgeſchleppt hatte. Der kräftige Mineralog ſpannte ſich in die Scheere, oder Deichſel, S ch n a b e l und der Andere hemmten ſo lange, als es die Schnecke hinunterging und ſchoben in der Ebene. Die Fahrt war anſtrengend; die hilfreichen Fuhrleute mußten für ihren menſchenfreundlichen Beiſtand überdies belohnt werden, deßhalb kehrte man, dieſer Verbindlichkeit ſich zu entledigen und neue Kräfte zu ſam-

Digitized by Google

meln, in der Oelmühle ein, trank und befreundete ſich mit den viel gereiſ'ten Güterfuhrmännern und kam ohne Unfall mit Wagen, Roß und Geſchirr vor dem Hauſe des ſchlafenden Orgelbauers an. Ohne Geräuſch ließen die drei Freunde das Gefährt ſammt Ladung ſtehen und eilten auf eine benachbarte Kneipe, auf welcher ſie, da es noch nicht elf Uhr war, Leute d. h. bekannte und befreundete Studenten zu finden glaubten. Sie irrten ſich nicht; bald war das Abenteuer bekannt, Jeder wollte die Ueberreſte des bekannten Fuchsengländers in ihrer ſeltſamen Lage betrachten. In pleno brach die Geſellſchaft auf und fand richtig Wagen und Pferd in der Stellung, wie ſie verlaſſen waren. Mit feierlicher Würde und in tiefer Ruhe hielt die ausgelaſſene Schaar einen Umzug, zog und rückte den Leichnam in eine angemeſſene Lage, verübte noch mehrere Schnödler, d. h. Witze, leichtfertige Streiche, und zog unter dem Liede: „Iſt einer unſerer Brüder einſt geſchieden u. ſ. w." wieder ab.

Furchtbar ſoll die Ueberraſchung der armen Orgelfamilie geweſen ſein, als ſie den Liebling, der die Kinder hatte aufwachſen ſehen, der Leid und Freud' mit der Familie getheilt hatte, und wenn kein Heu und Hafer vorräthig, mit Hobelſpänen vorlieb genommen, der länger als fünfzehn Jahre treu und redlich gedient, manches Kopfſtück eingebracht hatte — manches ſtand auch noch im Buche — todt, in einer erbarmungswürdigen Lage auf dem Wagen vor ihrem Hauſe liegen ſah! Dem Jammer folgte Zorn und Wuth,

Digitized by Google

grimmig, wie eine Hyäne, der man das Junge geraubt, lief die Hausfrau vor Amt und belangte den schändlichen Schnabel, den Henker ihres Engländers. „Fünfzig Thaler war das prächtige Thier werth, vermaß sich eidlich die Untröstliche, die muß der liederliche Dieb, der Schnabel, der so noch in unserem Buche steht, bei Heller und Pfenning bezahlen. Und dann müssen der Herr Amtmann den Schinderknecht noch acht Tage auf das Carcer stecken, und sollte es uns auch zwei Thaler kosten!" — Schnabel wurde citirt, erzählte den Vorfall mit der Mähre, führte an, wie man Alles aufgeboten, um dem kraftlosen, dem Tode nahen Thier Erleichterung und Kräfte zu verschaffen, daß es nur neun Stunden Wegs innerhalb sechzehn gemacht und durchaus nicht gefressen habe, es sei daher nothwendig — so gab er zu Protokoll — aus Mangel an Appetit gestorben. Der Amtmann rieth zu einer friedlichen Vergleichung und Abfindung mit dem Eigenthümer, — denn viel Sporteln waren bei diesem Streit doch nicht zu verdienen — aber dieser forderte zu unverschämt, sank von fünfzig zwar auf fünfzehn Thaler, aber dieses Ansinnen war immer noch unchristlich. Endlich wurde der Thierarzt zur Taxation des Verblichenen beschieden: eidlich gab er den höchsten Werth des Hochseligen bei Lebzeiten auf acht Thaler sächsisch an, diese mußte Schnabel, der sich seiner Seits wieder an seine Begleiter halten konnte, wirklich vor Amt deponiren. Als dieser Spruch gefällt war, reklamirte der Verurtheilte die Haut des Pferdes, die der

Waſenmeiſter vulgo Abdecker auf drei Thaler ſchäzte; der Orgelbauer weigerte ſich zu deren Herausgabe oder Vergütung, und ſo entſpann ſich ein neuer Prozeß, deſſen Ausgang uns nicht bekannt iſt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Herbſtferien.

Nach Hauſe darf ich auch nicht hin,
Da hat man mein vergeſſen,
Seitdem ich Doktor worden bin
Im Saufen und im Freſſen.
Commerslied.

Wie wir geſehen, hatte Schnabel, durch äußere Umſtände beſtimmt, den männlichen Entſchluß gefaßt, die Herbſtferien über in Jena zu bleiben und, was noch rühmlicher war, während dieſer Zeit recht tüchtig ochſen — büffeln d. h. arbeiten zu wollen. Der Entſchluß war löblich und einſichtsvoll, denn viel hatte unſer Freund nachzuholen; die Theologie war bei ihm, obgleich er ihr ſchon drei Semeſter obgelegen, doch noch nicht recht zum Durchbruch gekommen. Mehrere Collegia über Exegeſe des neuen Teſtaments, — wegen mangelnder Kenntniß des Hebräiſchen hatte er die des alten bis jezt noch ausſetzen müſſen; kannte er auch die Sprache des berühmten und berüchtigten Volks nicht, ſo kannte er dagegen deſto beſſer das Volk ſelbſt — über Einleitung in daſſelbe, den erſten Theil der Kirchenge-

Digitized by Google

ſchichte, über Moral und Logik*) — trockene, unfruchtbare, langweilige Theorien, nach denen doch Niemand handelt und denkt — hatte Schnabel ſchon belegt, nothdürftig beſucht und trefflich teſtirt, denn die akademiſchen Lehrer machen ſich kein Gewiſſen daraus, wenn nur das Honorar richtig bezahlt iſt, übertrieben lobend den Fleiß der läſſigſten Zuhörer zu bezeugen, ausgezeichnet und muſterhaft ſind die gewöhnlichſten Prädikate, die ſelbſt denen nicht vorenthalten werden, welche höchſt nachläſſig und unregelmäßig ſich in den Auditorien einfinden, um die Wiſſenſchaft Bruchſtückweiſe „im Kopf und in der Mappe" fortzutragen. Diejenigen Docenten, die nach Pflicht und Gewiſſen teſtiren, alſo oft tadelnde Zeugniſſe ausſtellen, werden darob hart beurteilt, ihre Collegia, wenn es nicht unumgänglich nothwendig iſt, höchſt ungern belegt, ihren unſchuldigen Fenſterſcheiben nachgeſtellt, und ihnen böſer Leumund, Schimpf und Hohn gefliſſentlich bereitet. So ſehr hat jener Mißbrauch der Lobhudelei um ſich gegriffen; wenn der unfleißigſte, liederlichſte Student „ſehr fleißig und aufmerkſam" — ein miſerables Certificat — von dem Herrn Profeſſor erhält, ſo brummt er ganz gewiß.

Für den nächſten Winter belegte Felix, außer einem exegetiſchen Collegium, den zweiten Theil der

*) Bekanntlich zerfällt die Logik in Winter- und Sommerlogik; erſtere friert, dieſe hat eo ipso keinen rechten Gehalt, denn was kann man von einer Sommerlogik erwarten?

Digitized by Google

Kirchengeſchichte, Dogmengeſchichte und Dogmatik. Dieſen Plan hatte ihm ein älterer Theolog angegeben, und der Berathene fand, wie es in der That der Fall war, daß er nicht zweckwidrig ſei. In der hebräiſchen Sprache ſich zu vervollkommnen hörte der chriſtliche Schnabel ein jüdiſches Privatiſſimum bei einem hungrigen Privatdocenten; dieſe widerwärtige Sprache ekelte unſern Theologen widerlich an, beſonders verſchuldeten dies die unzähligen Pünktlein, Strichlein, Häklein und die tappige Leſeart von der Rechten zur Linken. Sonach war die Beſchäftigung für den nächſten Winter geregelt und die Zeit hinlänglich beſezt. Privatim wollte der zur Erkenntniß Gekommene ſich präpariren und repetiren, da ihm aber das Subſeniorat viel Zeit rauben möchte, ſo entſchloß er ſich, ſchon in den Ferien zu beginnen, und nachfolgenden Störungen vorzuarbeiten. Zu dem Ende nahm er in einer Buchhandlung eine rationale, ſupernaturale und orthodoxe Dogmatik, eine hebräiſche Grammatik, Geſenius neueſte Auflage, und eine ditto Bibel — auf Pump; ſchon gegen Weihnachten waren dieſelben Bücher mit Rabatt bei den Antiquaren Kötſchau und Tonndorf zu haben. Während der Ferien wurde es auch nichts Rechtes mit dem vorgenommenen Arbeiten, das Wetter war zu einladend, als daß man in der finſtern Kneipe — ſo werden auch die Studentenwohnungen *Κατ' ἐξοχην* genannt — hätte ausdauern können, überdieß nahete die Weinleſe mit ihren Freuden und Feſten, es kamen neue Studenten an, und da gab es denn natürlich Geſchäfte

Digitized by Google

aller Art, da mußte gekeilt und das Geld der Gekeilten verzehrt, Lichtenhayn, Wöllnitz, Weimar u. ſ. w. beſucht und gezeigt werden.

Ehe die Weinleſe en gros vorgenommen wurde, hielten Studenten, Handwerker und die liebe Jugend häufig Vorleſe en détail. Die ob des Eingriffes in ihr Eigenthum erbosten Winzer und deren Helfershelfer, die gefürchteten, wachſamen Hüter, bewahrten ihre Reben ſorgfältig, und verteidigten ſie kriegskundig. Zum Zeichen, daß ſie ſtets gegenwärtig und gut ausgerüſtet ſeien, ſchoſſen ſie unaufhörlich aus ihren alten Karabinern, ladeten dieſe ſobald es dämmerte, mit Erbſen, und ſchoßen damit nachſichtslos auf die Traubendiebe. Trotz dem wagten die gebildeten Muſenſöhne es doch en masse Attentate auf die Trauben der bösartigen Winzer zu machen, rückte der Feind Colonnenweiſe und mit Ueberlegenheit an, ſo durfte man vorausſetzen, daß der Gegner, der Beſchützer ſeines Eigenthums, ſich entweder zurückziehen, oder ſich doch nicht unterfangen würde, die Waden der Akademiker mit Erbſen zu ſpicken. Was lag endlich dem Beſitzer auch an einigen Trauben mehr oder weniger, ihr Ergebniß war und blieb doch erbärmlich, der Schaden alſo nicht ſo groß, und das Schießen war unter den Studirenden gerade nicht verpönt. Hierunter verſteht man, ſobald man bei dem Verbrechen des Diebſtahls mehrere Grade ſtatuirt, einen mildern, untergeordneten deſſelben: Der Burſch darf allenfalls ſchießen, aber wehe ihm, wenn er ſtiehlt! Die Gränzen zwiſchen dieſen

Digitized by Google

beiden Entfernungsarten ſind nicht genau beſtimmt; in Göttingen wird allgemein angenommen, daß Alles das ſchießbar, was unter einem Thaler werth iſt. Doch wird auch dort wohl dieſe Demarkationslinie nicht immer feſtgehalten, es wird geſchoſſen, was man bekommen kann: Pfeifen, Stöcke, Tabak, Meſſer, Papier, Taſchen- und Halstücher, Bücher, Rappiere, Mützen; Wäſche, Kleidungsſtücke und Stiefel werden gern gegen beſſere ausgetauſcht; dies ungefähr die ſchießbaren Gegenſtände der Studenten unter einander, — den Philiſter ſuchte man eo ipso auf jede Art und Weiſe zu übervortheilen, und anzuführen, — welcher ſeiner Seits die Reciprocität bei den Studenten mit gerütteltem und geſchütteltem Maß anwendete, — um ihnen auch, wenn es anging und unentdeckt bleiben konnte, Dies und Jenes zu ſchießen. Die meiſten Angriffe der Art erfuhren Speiſe- und Trinkwaren, die Obſtgärten, Weinberge, die Jagden und Holzvorräthe. Der beſſere, ſittliche Theil der Akademiker hielt ſich zwar von dieſem Frevel fern, und ſprach heftig dagegen, doch war dieſe üble Gewohnheit ſo eingewurzelt, ſo von der leichten Seite betrachtet, daß ſie nicht auszurotten war: mit Anſtand zu ſchießen galt als Witz und Klugheit, die Diebe rühmten ſich keck ihrer ſaubern Streiche.

Die Obſtgärten und Weinberge um Jena erfuhren häufig die Frechheit und Verſchmiztheit der ſchießenden Muſenſöhne. Gegen Abend, ſelbſt am Tage, zog eine Colonne, auf ihre Stärke pochend über den Garten oder den Weinberg eines Philiſters her und plünderte

weidlich. Ein würdiger Jenaer Konrad — nach dem erbärmlichen herzoglich ſächſiſchen, vornämlich nach dem großherzoglich weimariſchen Dialekt Kunrad, und von ſeinem eigenen Vater mit dem ſignifikanten Namen „Durſtenſohn" benannt — trieb das Schießen en gros; ſo wenig dieſer rieſige, tölpelhafte und unverſchämte Burſch die Achtung ſeiner Commilitonen genoß, da er ſich oft gemeine Streiche zu Schulden kommen ließ, ſo war man in den Ferien, in welchen mehr Freiheit, Einigkeit und Gleichheit herrſchte, doch ſo tolerant, dieſen Menſchen ſeiner plumpen Scherze und ſchlechten Witze halber in ſeiner Geſellſchaft zu dulden. Dieſer Kunrad ging, ſobald nur eine Frucht der Gärten oder des Feldes zur Reife gediehen, nie ohne ſeine „Züge" aus, ſo nannte er die Ueberzüge ſeiner Kopfkiſſen, die der Räuber in ſeinen ungeheuren Rocktaſchen verbarg, des Abends und bei nächtlicher Weile mit Kartoffeln, Aepfeln, Pflaumen u. ſ. w. füllte und nach Hauſe ſchaffte; er ſoll dies Handwerk ſo emſig und fruchtbar betrieben haben, daß er mit mehreren Viktualienhändlern und Obſtweibern in Verbindung ſtand, denen er den größten Theil ſeiner anſehnlichen Beute käuflich überließ. Nichts war vor dieſem gefährlichen Strauchdieb ſicher, er nahm gegen Morgen die Reuſen und Netze der Fiſcher aus, er ſtahl Quantitäten Holz, ſowohl Privaten als von dem Flößplatze, — auf jedes Scheit ſtanden fünf Jahr Zuchthaus! — heizte nicht allein von dem auf dieſe Art erworbenen Holz, ſondern verkaufte an ſeine Wirths-

Digitized by Google

leute alljährlich noch eine nicht unbedeutende Quantität.

In den Ferien traf er, als die Weintrauben zur völligen Reife gekommen, einſt auf Schnabel, und beredete dieſen mit noch einigen Andern, am Abend eine kleine Streifpartie mit ihm zu unternehmen, er wiſſe den beſten Weinberg, in welchem man ohne Beſorgniß die ſchönſten Trauben erbeuten könne. Des Witzes wegen ſagten Felix und ſeine Begleiter zu; Kunrad holte ſie von einer Kneipe ab, und entdeckte ihnen unterwegs ſeinen Operationsplan. Er hatte es auf den Weinberg eines wohlhabenden, aber ſehr geizigen Winzers, Biſſing, abgeſehen, dieſer Mann hatte aus Sparſamkeit in ſeiner Anlage keine Hütte erbaut, ſondern einen großen alten Kleiderſchrank hinausgebracht, in welchem er ſeine Wohnung und ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Kunrad wollte ſich an dieſes Möbel ſchleichen, es ſo umwerfen, daß es auf die Thüren fiel und während der hilfloſen Gefangenſchaft des Eigenthümers deſſen Weinberg recognosciren. Den biſſigen Hund des ſorgloſen Biſſing zu ködern zog er ein Stück Speck hervor, ſeine Begleiter verſichernd, daß er für Alles Sorge getragen. Mit Knitteln und Zaunpfählen bewaffnet zog die Banditenſchaar nach dem nahen Weinberg, Schnabel unternahm es mit dem pfiffigen Kunrad das breterne Haus des Beſitzers umzuwerfen. Der Hund ſchlug an und wehrte den Eindringenden, wurde aber durch das Stück Speck beſänftigt; kühn ſchritten die

Digitized by Google

Raubgierigen auf den Kleiderſchrank los, warfen ihn mit kräftiger Fauſt ſo geſchickt um, daß er nach Kunrads Berechnung auf die Thüre fiel, hörten den jämmerlichen Ruf des ſchlafenden Hüters: „Jeſus, Maria!“ und machten ſich dann in den Weinberg und über die ſaftigen Trauben her. Vergebens brüllte der gefangene Biſſing, vergebens eiferte der treue Phylax, der, nachdem er mit Muße den Speck verzehrt, ſeine Treuloſigkeit und den Frevel inne ward. Schnabel und ſeine Gefährten aßen der Trauben viel und ſteckten einige bei, Kunrad hatte keine Zeit zum Eſſen, er holte ſeine Züge hervor und ging nicht ehe von dannen, bis ſie redlich gefüllt waren.

Gegen das Ende der Ferien entſchloß ſich Schnabel mit zwei Bekannten, von denen der Eine ein Neuangekommener ſchon ſeiner Kaſſe wegen mitgenommen ward, eine Bierreiſe zu machen; ſo nennt man eine kleine Vergnügungsreiſe ohne beſtimmten Ort und Zweck, man läuft blind in die Welt hinein, treibt ſich in den Gaſthäuſern und Ortſchaften, in denen gutes Bier zu haben, ſo lange umher, bis die Rückreiſe pecunia deficiente angetreten werden muß. Doch dies Mal hatten die „Bierreiſenden“ die Abſicht, das berühmte Köſtritz zu beſuchen und den edlen Köſtritzer Gerſtenſaft an der Quelle zu ſchöpfen. Schnabel bekam die Kaſſe; Nachmittags brach man nach Ziegenhayn auf, ungewiß, welchen Weg nach Köſtritz, das ſieben Stunden von Jena entfernt iſt, man einſchlagen wolle. In Ziegenhayn wurde getrunken und gegeſſen,

Digitized by Google

der Kaſſenführer war gegen die Uebereinkunft, daß hinſichtlich des Eſſens ſehr ſolide gelebt werden ſollte, ſo üppig, zu dem Brod und ſchlechten Käſe Butter kommen zu laſſen. Stillſchweigend hieben die Begleiter ein und ſprachen den hölzernen Bierkannen zu, taumelnd brach die Geſellſchaft auf und fiel hinter dem Orte über den ſchlechten Kaſſenverwalter her, der für einen Gourmand erklärt und der Kaſſe beraubt ward. Dieſe wurde dem andern ältern Hauſe, anerkannt einer der liederlichſten und leichtſinnigſten jungen Leute, ſo ſich dermalen des Studirens halber in Jena aufhielten, übergeben. — Der Weg führte über unangebauete, ſteinige, waldbewachſene Höhen, die Reiſenden verirrten ſich, fanden aber zum Glück bei anbrechender Nacht eine abgelegene Schäferei, in welcher ſie Nachtherberge, Kartoffelſchnaps und ein Strohlager fanden. Andern Tags kamen ſie bis nach Kloſter Lausnitz: ſie hätten wohl die zwei Stunden bis Köſtritz noch machen können, aber warum ſo unnöthig ſich anſtrengen, und dann fanden ſie hier im erſten Hotel eine wandernde Schauſpielertruppe, die ſich herabließ, in dieſem der Kunſt abholden Dorf einige Proben ihrer theatraliſchen Fertigkeit abzulegen. Bald hatten ſich die wandernden Muſenſöhne mit den wandernden Künſtlern und Künſtlerinnen befreundet. „Gleich und Gleich geſellt ſich, die Gebildeten finden ſich überall, Geiſt kann nicht von Geiſt laſſen," behauptete der geiſtreiche Direktor, ein würdiger Mann, auf deſſen Phyſiognomie alle Laſter abgeprägt waren und deſſen Kleidung, als Be-

weis der geſunkenen Kunſtliebe des Volks, einen ſonderbaren Changeant angenommen hatte. Kaum vermochte die Frau Direktorin, eine ſchon ziemlich betagte, abgelebte Schöne, die vor kurzem als erſte Liebhaberin engagirt ſich zu dem würdigen Direktor als treues Gemahl gefunden hatte, die lockern einer veralteten Mode angehörigen Kleidungsſtücke des Auserwählten mit kunſtfertiger Nadel zuſammenzuhalten, doch der hohe Mann ſah nicht auf die Schaale, er ſchäzte nur den Kern. Das übrige Perſonale beſtand aus zwei angehenden Künſtlern männlichen und eben ſo viel ausgedienten Prieſterinnen des ſchönen Geſchlechts. Von erſteren war der Eine, der erſte Liebhaber, ein kleines, windiges Männchen, früher — Student geweſen, aber die Liebe zur dramatiſchen Kunſt hatte ihn, ſo gab er an, aus jener Carriere geriſſen und zu ſeiner dermaligen beſtimmt. Dieſer Exſtudent war ganz Kunſt und Geiſt, doch ſah man ihn auch oft hinter dem Schnapsglaſe — wenn nur etwas Geiſtiges darin war! Der andere Acteur war ein Graveur, der nicht aus Liebe zur Kunſt, ſondern aus der zu einer der Actrizen dieſe Laufbahn betreten und als ein treuer Cicisbeo ſeiner Angebeteten folgte. Er ſpielte nur in untergeordneten Rollen, — ſeine Ausbildung war noch nicht vollendet, meinte der Direktor, aber dennoch ward er am meiſten unter dem Perſonale geachtet und gelobt, denn er trieb neben der theatraliſchen ſeine frühere Kunſt, verdiente ſich dadurch faſt ſo viel, als die übrige Truppe zuſammen, half dieſer

Digitized by Google

und ſonſtigen Bedrängten durch Wappen und Siegel aller Art, daher ſein rühmlicher Beiname: der Petſchirſtecher.

Von den beiden Actrizen iſt wenig zu ſagen, früher wäre vielleicht mehr von ihnen zu rühmen geweſen. Der Lenz war ihnen längſt entſchwunden, ſie naheten, wie das abgetriebene Pferd dem Miethgaul, dem freudenleeren, eiſigen Winter; nichtsdeſtoweniger warfen ſie, vereint mit der Direktorin, ihre Netze nach unſern Reiſenden aus und fingen ſie auf mehrere Tage, bis die Freunde endlich zur Einſicht gekommen, die Reize der Prieſterinnen der Thalia gewürdigt, und auf jede Art erleichtert, die unwürdigen Bande abſchüttelnd, nach Köſtritz eilten. Hier angekommen, tranken unſere Helden, von der Reiſe und Hitze ermattet, ſo unmäßig viel des herrlichen Köſtritzer Bieres, daß ſie Aufſehen erregten, mehrere Gäſte ſich den Zechenden naheten, ſich zu ihnen ſezten, mit den Fidelen fidel wurden, Glühwein beſtellten, dieſen und alles getrunkene Bier auf ihre Rechnung nahmen und nicht eher aufbrachen, bis ſie, was auch dem Muſenkleeblatt geſchah, weggetragen wurden.

„Das war prächtig, ein herrlicher Anfang!“ meinten des andern Morgens die erwachenden Reiſenden. Faſt wie am erſten Tage, lebten ſie an den folgenden, ohne daß jedoch ſo menſchenfreundliche, zahlungsfähige Mitkneipanten, wie an jenem, ſich einfanden. Der Kaſſe nach mußte man daher an baldigen Aufbruch denken, auf des Wirths Einladung zum nächſten Sonntags-

Digitized by Google

tanzvergnügen gab man jedoch bis dahin noch zu. In Lausnitz war viel draufgegangen, hier übermäßig viel auf Borg verzehrt und der Finanzminister, der nicht allein schlechte Rechnung geführt, sondern, wie er gestehen mußte, leichtsinniger Weise auch dem ersten Liebhaber, dem Exstudenten, auf dessen Ehrenwort geborgt hatte, erklärte, daß das Gesammtvermögen in etwas mehr, als in zehn Thalern bestehe. Augenblicklich wurde der schlechte Verwalter mit Schimpf seiner Würde und seines Amtes entsezt, beides erhielt der Neuling, der jezt von seinen eingelieferten Fünfthalerscheinen zwei und einige Münze erhielt. Das Papiergeld wollte man bei der Abreise dem Wirth abschläglich geben, den Rest später nachschicken, mit der Silbermünze würde man zur Noth bis nach Jena ausreichen.

Der Sonntag kam, es kamen die Musici, Tänzer und Tänzerinnen von nah und fern. Königlich amüsirten sich die Studenten, sie galten allgemein als die Ballkönige. Doch das war ihnen nicht genehm, daß am heutigen Tage Alles gleich baar bezahlt werden mußte, der Wirth konnte sich bei der Menge der Gäste aufs Creditiren unmöglich einlassen. Der Kassir, oder vielmehr Ausgeber, versah die beiden Gefährten mit einigen Kopfstücken, um die Musik und Lebensmittel bezahlen zu können, er selbst bedachte sich, da er an der Quelle saß, am besten: der Abend überraschte ihn völlig knüll. Nichts desto weniger fand eine Balljungfer vor den umnebelten Augen des Finanzmannes Gnade, er beredete sie zu einem Rendez-vous im Garten, das

Digitized by Google

Mädchen folgte, war aber ſpröde. Sinnenrauſch und Liebesglut folterte den Kaſſenverwalter, er drang in die Schöne, holte die beiden Scheine hervor und verſprach ihr den einen. Die Holde kannte kein Papiergeld und wollte für ein wertloſes Papier ſich nicht ergeben; der Liebesſieche verſchwor ſich hoch und theuer, daß der preußiſche Schein ächt und nicht nachgemacht ſei, ſie könne ſich erkundigen, er wolle ſo lange warten. Die Nymphe entſchwebte mit dem Scheinchen, erfuhr daß er gültig, und wäre, wenn ſie nicht auch den andern gewünſcht hätte, zu dem Trunkenbold nicht zurückgekehrt, aber die Schlaue war ehrlich, ſie kam zu dem Harrenden, händigte ihm den Schein gleichgültig ein und wollte ſich wieder entfernen. Der Jüngling erſtarrte: „Willſt Du nicht, mein Engel?“ — „Glauben Sie, daß ich dafür meine Ehre hingebe, nein, wenn Sie, ein ſo vornehmer Herr, ſo knickerig ſind, wird nichts daraus!“ Der angehende jenaiſche Muſenſohn, der in Berlin der Liebe Freuden ſchon gekoſtet hatte und dermalen ganz verliebt und berauſcht war, holte ohne Bedenken den Gefährten des Scheines, der einſam in der Seitentaſche weilte, hervor und gab auch ihn der Schönen. Verlaſſen wir das Pärchen und ſuchen die beiden andern Reiſenden auf, die ohne Kenntniß von Dem, was der ſchlechteſte, treuloſeſte Finanzminiſter verbrochen, glücklich und ſelig im Saal und unter den ländlichen Schönen umherſchwärmten. Der verlorene Jüngling geſellte ſich über kurz wieder zu ihnen, mit Haſt ſtürzte er einige Gläſer hinunter

Digitized by Google

und war bald wieder der Alte. Die Lezten verließen unſere Helden den Ballſaal und begaben ſich zur Ruhe, viel und mancherlei über den prächtig verlebten Abend ſchwatzend.

Am andern Morgen wollten ſie aufbrechen, vorher noch ein Frühſtück einnehmen und dann mit dem Wirth unterhandeln. Das Reiſegeld wurde, nach Abzug der zehn Thaler, abgezählt, es beſtand noch aus wenigen Groſchen, der Kaſſenführer hatte für ſeine Rechnung zu übel gewirtſchaftet. Er bekam herbe Vorwürfe, denen er mäuschenſtill nichts erwiederte. „Nur hier erſt fort, dann werden wir auch weiter kommen,“ meinten endlich die Zürnenden. Schnabel ſollte die Sache mit dem Wirth arrangiren und verlangte deßhalb die beiden Scheine. Höchſt verlegen und ſchaamroth ſuchte der Berliner in ſeinen Taſchen, er wollte eine Lüge hervorſtammeln, doch aus Schaam und im Bewußtſein, daß er das meiſte Geld zur Reiſe hergegeben, geſtand er ſeine Frevelthat, reuig erzählte er die traurige Geſchichte.

Der erſten Wuth und den heftigſten Zornausbrüchen folgte — Gelächter! Junges Blut, leichtes Blut! Aber wie nun fortkommen, kein Geld zum Bezahlen, keines zur Reiſe! der Wirth borgte den Unbekannten keinenfalls die ganze Summe, welche ihre Rechnung ausmachen mußte, was anzufangen? „Wir brennen durch! das iſt der einzige Ausweg.“ Nach mancherlei Betrachtungen und Ueberlegungen wurde dieſer gerade nicht ſehr noble Ausweg eingeſchlagen,

Digitized by Google

man ging hinunter, that gravitätiſch-freundlich, beſtellte ein honettes Dejeuné à la fourchette, bis dahin wolle man im fürſtlichen Park promeniren. Die Rückkehr deſto glaubhafter zu machen, mußte der Berliner ſeine Pfeife zurücklaſſen, die mitten auf einem Tiſch ausgelegt wurde, Schnabel ſtellte ſeinen Stock daneben und fügte noch einen alten leeren Tabacksbeutel hinzu, der dritte ließ ein paar Handſchuhe zurück. Der Wirth wünſchte den Abgehenden viel Vergnügen, beſorgte ein gutes Frühſtück, wartete bis elf Uhr — bis Mittag, und wenn er nicht hinter die wahre Abſicht ſeiner Gäſte allgemach gekommen, mag er noch jezt warten. Dieſe behaupteten zwar, ſpäter den ungefähren Betrag ihrer Rechnung hingeſchickt zu haben: der Wirth mag darüber am beſten Auskunft ertheilen können.

Als wir dieſes Durchbrennen von unſerm ſehr genauen Bekannten Schnabel erfuhren, fügte er, ſo recht im Zug aus ſeinem thatenreichen Leben einige Bruchſtücke und Witze mitzutheilen, den folgenden hinzu, deſſen er ſich ſehr rühmte und vor Lachen kaum Worte finden konnte. Dieſer muß kurze Zeit nach jener Bierreiſe, wahrſcheinlich noch im Laufe der Ferien vorgefallen ſein. — Dreimal wöchentlich iſt in Jena Markt, den die Landleute häufig beſuchen. Auf dem Markte befindet ſich die ſogenannte Wurſtbude, in welcher auf einem Roſt ſehr ſchmackhafte Bratwürſte und Roſtbeefs zubereitet und glüh-ſiedend-heiß, wie der Fabrikant eine ihrer beſten Eigenſchaften be-

nannt, von den Landleuten, den Jenaern und den Burſchen in loco verzehrt werden. Der Jenaer Studente ſezt ſich ſo ſehr über die Regeln des Anſtandes hinaus, daß er auf offenem Markt Bratwürſte und Stücke halbrohen Rindfleiſches verzehrt. Ja das thut er, und es ſchmeckt ihm, in einer nahen Bäckerbude kauft er ſich ein Brödchen, läßt es auseinander ſchneiden, und legt die köſtliche Wurſt oder das ſaftige Roſtbeef hinein. Bauern und Bürger ahmen ihm hierin nach, möglich auch, daß der Burſch ihnen nachahmt, denn dieſe Sitte ſtammt aus dem graueſten Alterthum.

S ch n a b e l aß die Würſte ſehr gern, oft ſah man ihn wohlgemuth ſeine Portion vor der ambroſiſchen Bude verzehren, oft ging er ingrimmig vor derſelben vorbei; denn der Arme hatte keinen Groſchen für die Wurſt, nicht einmal den Dreier für die Wecke! Unmuthig ſchritt er einſt ſo vorüber, da begegnete ihm ein wohlgenährter Bauer, der mit unendlicher Sehnſucht und unverkennbarem Appetit ſeine eben erhandelte glüh-ſiedend-heiße Wurſt und die ſchneeweiße Semmel betrachtete und die Abkühlung der erſteren erwartete. „Freund, wie viel koſtet Euch die Wurſt?“ — redete ihn der ſtolz vortretende S ch n a b e l an — „Einen Groſchen, Herrchen.“ „Das iſt ſchändlich, ſo werdet ihr guten Leute immer betrogen, die Würſte ſind abgeſchlagen, ſie koſten nur noch neun Pfennige. Und wie viel habt Ihr für die kleine Semmel gegeben?“ — „Einen Dreier.“ — Verfluchte Prellerei, ſie ſind auf zwei Pfennige herabgeſezt. Gebt mir Wurſt und

Digitized by Google

Semmel, Ihr ſollt von den Betrügern das übrige Geld wieder haben, Ihr müßt wiſſen, ich bin der Wurſt=inſpektor.“ Willig überließ der Gutmüthige dem Herrn Inſpektor ſeine Leckerbiſſen, und folgte dem ergrimmt Davoneilenden. Dieſer wand ſich durch mehrere Buden, erreichte eine Quergaſſe und ſchlüpfte in den Adler, wo er Kredit hatte, und bei einer Flaſche Erlanger ſeine Wurſt und Semmel in Ruhe verzehren wollte.

Der Bauer ſuchte und ſuchte und fand den Inſpektor nicht wieder, Mißtrauen regte ſich endlich bei ihm, er ging auch in den Adler, woſelbſt er ſein Fuhrwerk gelaſſen, und philoſophirte über die Schlechtigkeit der Welt. In einer Minute zweimal betrogen! Er trat in die Wirtsſtube, augenblicklich erkannte ihn S ch n a b e l, der ſeine Beute ſchon halb verzehrt hatte, jezt bemerkte der Bauer auch ihn, dieſer näherte ſich ſchüchtern, betrachtete den Gaſt, die Wurſt und die Wecke; Zweifel regten ſich in ihm, denn der Anzug des vor ihm ſitzenden Herrn war wohl derſelbe, als der, den der vermeintliche Inſpektor getragen, aber die Phyſiognomie war ganz anders; — S ch n a b e l hatte eine eigene Force, ſeinem Geſichte ganz verſchiedene Formen zu geben, er war ein trefflicher Fratzenſchneider — endlich machte der geprellte Bauer doch ſeinem Herzen Luft, und äußerte gutmüthig=vorſichtig: „wenn der Herre kein ſchief Maul hätte, ſo wollte ich druf ſchwöre, es wärre der Herr Wurſt=Inſpektor!“

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Verruf. Die Predigt. Wöllnitzer Burgwechſel und Aufzug.

Heiſa, Juchheiſa, Dideldumdei!
Hier geht's ja hoch her, bin auch dabei,
Kapuzinerpredigt aus Wallenſteins Lager.

Die Ferien waren verfloſſen, die Collegia begannen, neues Leben in Jena, von nah und fern kamen ältere Studenten und Füchſe, Geld war überall, Vergnügungen folgten auf Vergnügungen. In gewohnter uns bekannter Weiſe lebten die Muſenſöhne, nicht anders der Bierhahn Schnabel, der mehr auf die Bewahrung und das Renommee ſeines Beinamens bedacht ſchien, als ſich in der Dogmatik und der hebräiſchen Sprache zu bewandern. Ohne erhebliche Vorfälle floſſen die Tage bis gegen Weihnachten dahin; um dieſe Zeit erhob ſich ein Streit unter den Landsmannſchaften, der zu der bitterſten Feindſchaft, zu Thätlichkeiten und zu Verruf führte. Schnabel war hiebei ſo betheiligt, die Sache auch von ſo großer Wichtigkeit, daß wir einige nähere Umſtände andeuten zu müſſen glauben.

Schon längſt hatten ſich unter den fünf Corps zwei Parteiungen gebildet, die ſich gegenſeitig haßten und befehdeten. Auf der einen Seite ſtanden die Frankonia, Saxonia und Vandalia, die vor Kurzem dieſen Namen ſtatt dem der Conſtantia angenommen hatte,

Digitized by

da ihre gerühmte Beharrlichkeit oft heftige Stöße erlitten, und faſt zur Unbeſtändigkeit geworden war; auf der andern die Thuringia und Teutonia. Ein Thüringer hatte gegen die geſammten Vandalen ſo ſehr alle Achtung und den einem Corps ſchuldigen Reſpekt außer Augen geſezt, daß die drei erſt genannten Corps auf den Verruf — Verſchiß — des Frevlers antrugen. Die beiden andern ſtimmten nicht bei, und obwohl ihnen in mehreren Seniorenconventen begreiflich gemacht wurde, daß die Handlung des von ihnen in Schutz Genommenen gegen den Comment geweſen, und nach ihm direkt mit Verruf belegt ſei, die Ehre und Achtung der ganzen Studentenſchaft auch höchlich darunter litte, wenn dieſer Fall nicht mit aller Strenge geahndet würde, ſo blieben die Thüringer und Teutonen doch bei ihrer Meinung. Es wurde endlich abgeſtimmt, drei Stimmen gegen zwei; der Beklagte kam in den Verruf von Rechts wegen. Dieſen Beſchluß erkannten die beiden überſtimmten Verbindungen nicht an, daher wurden auch ſie von den übrigen beigeſteckt.

Jezt war Unfriede, Haß und offener Streit: jede Partei glaubte gutes Recht zu haben, man wandte ſich daher an den großen Seniorenconvent[128]. Dieſer wird von den Repräſentanten der Corps der vereinigten drei Univerſitäten: Halle, Leipzig und Jena gebildet, ſein Ausſpruch iſt unantaſtbar. Der Beſtimmung nach wird ein gelegener Ort zwiſchen den drei befreundeten Hochſchulen auserſehen, wohin von jedem der auf

dieſen Univerſitäten exiſtirenden Corps zwei Mitglieder erſcheinen; Fuhrwerk, Reiſekoſten und Zehrung am Orte der Zuſammenkunft werden berechnet, der verlierende Theil muß ſie bezahlen. Mehre Male iſt der große Seniorenconvent zuſammen berufen worden. Da man wußte, wie koſtſpielig dieſe höchſte Inſtanz war, ſo beſchloſſen die Jenaer Verbindungen für dieſes Mal einen wohlfeileren Ausweg zu finden. Die drei vereinigten Corps waren überzeugt Recht zu haben und zu behalten: da die beiden andern mit ihren Kaſſen und ihrer Zahlungsfähigkeit ſchlecht ſtanden, vermieden ſie die Zuſammenberufung des Gerichtshofes; die Thüringer und Teutonen unterließen es, um nicht in die Koſten verdonnert zu werden, was ſie ahnen mochten, und deßhalb die Sache auf eine andere, minder koſtſpielige Art zu redreſſiren wähnten. Von beiden Seiten wurden Deputationen nach Halle und Leipzig geſchickt, dorthin kamen die Abgeordneten der Thüringer und Teutonen zuerſt, und glaubten geſiegt zu haben, hieher die Franken, Sachſen und Vandalen und glaubten daſſelbe.

S ch n a b e l war einer von der Geſandtſchaft. Mit Extrapoſt wurde auf Corpskoſten ſtattlich nach Leipzig gereiſ't, die den Franken befreundeten Lauſitzer nahmen die Abgeordneten der Frankonia, andere Verbindungen die andern gaſtfreundlich auf; das theure Bier floß in Strömen, mit Freibillets ward das Theater und die Tante beſucht; während der Zeit bemühten ſich die Diplomaten ihr Recht geltend zu machen, überall hörte

man von dem Verschiß in Jena sprechen, in dem Leipziger Seniorenconvent fielen heftigere Debatten vor, als in irgend einer Abgeordneten-Kammer, — die Thüringer standen mit den Neupreußen, die Sachsen mit den Leipziger Sachsen in Cartell — aber dennoch wurde kein definitiver Entschluß gefaßt. In Halle dasselbe Resultat; dieses Mal durfte Felix sich wieder öffentlich zeigen, denn die Zeit seines Consils war abgelaufen. Die Gesandtschaft kehrte nach Jena zurück, Noten wurden mit Jena und Leipzig gewechselt; während dieser Zeit fielen aber schmutzige Geschichten zwischen den feindseligen Corps vor. — Die Burschenschaft blieb ganz neutral, und freute sich des Zwistes der Landsknoten. — In der Neujahrsnacht gab es eine förmliche Prügelei; schon früher waren einzelne Rencontres in Lichtenhayn vorgefallen. Der Stiftungstag der Franken nahete, es erschienen Märker, die von Seiten der Leipziger und Halleschen Verbindungen die förmliche Anerkenntniß des über die Thüringer und Teutonen ausgesprochenen Verrufs schriftlich, untersiegelt und von den resp. Corps unterzeichnet, mitbrachten. Jezt war Freude auf der einen, Trauer auf der andern Seite, alle Befeindungen hörten plötzlich auf, die beigesteckten Verbindungen fügten sich in das Unvermeidliche, gaben nach und verhielten sich von nun an bis zu der Zeit, als sie wieder ehrlich und satisfaktionsfähig erklärt wurden, ruhig und anständig. Ein langes halbes Jahr währte ihre Strafe; in dieser Zeit erkannte man nur drei Corps in Jena an, die beiden ver-

Digitized by Google

rufenen wurden gar nicht berücksichtigt, Niemand durfte mit ihnen verkehren, selbst nicht sprechen, Niemand von andern Universitäten sie besuchen. Sie waren ganz auf sich beschränkt, handhabten aber nichtsdestoweniger den Comment, besuchten ihre Burgen und Kneipen.

In dieser Zeit waren die drei obsiegenden Corps ebenfalls nur auf sich beschränkt, sie hatten gar Nichts zu tun, d. h. zu pauken, und fühlten darob Langeweile und Thatendurst. Es wurde versucht, ein Satisfaktionsverhältniß mit der Burschenschaft anzuknüpfen, aber vergebens, wer sich nun pauken wollte und ohne das nicht leben konnte, mußte mit dem Freund anbinden. Da sich hierzu nur Wenige verstanden, so trat ein wahrer Waffenstillstand ein; Schnabel verwünschte sein thaten- und ruhmloses Subseniorat, bittere Briefe, die er mit dem Neujahrswechsel erhalten, ärgerten und grämten den Gebeugten auch, der sich plötzlich, als sei ein deus ex machina über ihn gekommen entschloß, geistlich zu leben und zu werden.

Die Meinung seines harten Vormunds, welcher seine Mutter auch beipflichtete, daß der leichtsinnige, Schulden machende, sich duellirende, saufende und den Mädchen nachjagende Mündel durchaus nicht zu einem Theologen passe, wollte der gekränkte Schnabel, der wohl einsah, daß der Vormund in diesem Punkt Recht habe, durch eine Thatsache widerlegen. Er fühlte zwar immer mehr, daß seine Neigungen dem geistlichen Stande schnurstracks entgegen liefen, er konnte sich nicht beugen und nicht heucheln, er machte An-

Digitized by Google

ſprüche an das Leben, denen er als würdiger Seelſorger dereinſt nothwendig entſagen mußte. Und was noch ſchlimmer war, er hatte keine Achtung für ſeinen dereinſtigen Stand, er fühlte keinen Beruf von Dem überzeugen zu müſſen, was er ſelbſt nicht glaubte, ſcheinheilig und gottesfürchtig gegen ſeine Grundſätze handeln, den unſchuldigſten Freuden und Genüſſen entſagen zu müſſen. Und was bot ihm endlich dieſer Stand für Ausſichten und Belohnungen? Auf dieſer Erde höchſtens eine Pfarrerſtelle mit wenigen hundert Thalern — davon ſollte er mit Frau und Kindern leben, und gebrauchte zur Zeit allein mehr — Noth und Entbehrung; an jene Welt, an die Palmen, die dort zu erringen, dachte der grundſchlechte S ch n a b e l gar nicht, die Exiſtenz und die Freuden eines beſſern, veredelten, ewigen Lebens waren ihm, wie leider ſo Vielen, ein Nationalproblem. Wäre er dagegen Juriſt geworden, was hätte ihm da für ein freudiges Leben gelächelt! wie gewandt benahm er ſich in den Seniorен- und Bierconventen, ſeine Suade ließ nichts zu wünſchen übrig, im Leben praktiſch bewandert, mit dem Menſchen und ſeinen Neigungen und Fehlern bekannt, ein aufgeweckter Kopf, verſchlagen und pfiffig — die Jurisprudenz wäre ſein Studium geweſen. Aber auch hierin ſind die Ausſichten nicht einladend; lange, lange kann der Examinirte warten, ehe er eine geringe Anſtellung erhält; an den Arbeitstiſch gefeſſelt, von mürriſchen Vorgeſezten geplagt, muß er Jahrelang ein kärgliches, mühſam erworbenes Brod eſſen. Welches

Digitized by Google

Studium aber denn — die Philoſophie? auch nichts — die Medizin? — das wäre ſchon etwas Anderes: der Mediziner lebt frei, kommt überall fort, klebt nicht an der Scholle, nützt augenſcheinlich, wird geachtet, geehrt — der Arzt kann nach vollendeten Studien und Examen ſelbſtändig auftreten, ſeinen Lebensunterhalt verdienen, wenn er geſchickt und thätig iſt, ſogar viel verdienen, überall findet er Aufnahme — er iſt ein Weltbürger! Schnabel hätte nicht übel Luſt gehabt umzuſatteln und dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudiren, aber zwei Jahre hatte er faſt als Theolog auf Univerſitäten zugebracht, nun noch vier Jahre, oder länger, als Mediziner auf denſelben bleiben! und hatte er als Theolog viel gebraucht, um wie viel mehr hatte er als Mediziner nöthig! Er blieb alſo ſeinem Stande getreu; hätte er beſſer nachgedacht, ſein Inneres erforſcht und mit der Außenwelt verglichen, ſein Entſchluß wäre anders ausgefallen, er würde alle Einreden der Seinigen widerlegt und ſich eine beſſere Zukunft gegründet haben. Aber der Leichtſinn! nur Student ſein, das Uebrige macht ſich ſchon, ſo haben leider Viele mit unſerm Freund gedacht und mögen fürder noch ſo denken.

Die Aeußerung der Seinigen, daß er nicht für den geiſtlichen Stand paſſe, recht bündig zu widerlegen, entſchloß ſich Freund Bierhahn zu predigen. Den Jenaiſchen Studenten fällt dies nicht ſchwer, jeder Pfarrer nah und fern ertheilt ihnen gern die Erlaubniß, ihm eine Bürde abzunehmen. Füchſe und Juriſten haben in der Nähe von Jena ſchon gepredigt; unver-

Digitized by Google

zeihlich ist es von den Predigern, einen Unbekannten oft Unberufenen in ihr Geschäft pfuschen zu lassen, unverzeihlich von jungen Leuten, die mit den heiligen Gebräuchen und Ansichten des Volks gewisser Maßen ihr Spiel treiben. Der Gebildete mag sich seinen Glauben wählen oder schaffen, das Volk muß seinen Glauben haben und bewahren, diesen ihm zu schmälern oder zu nehmen wäre Frevel; man schneide den Faden entzwei, der die gläubige Menge an ihren Gott bindet, und die Menge ist — verloren, darum lasse man ihr einen Anhaltspunkt, bis sie befähigt ist, selbst zu denken, zu prüfen und zu wählen. — Schnabel wollte predigen, um mit dieser Heldenthat sich bei den Seinigen rühmen zu können und sie zu vermögen ihm, dem Umgewandelten, der plötzlich von seiner Berufswissenschaft — dem Brodstudium! — ergriffen, seine nicht unbeträchtlichen Schulden zu bezahlen.

In der Nähe von Jena, in einem von den Dörfern, die selbst die Franzosen bei ihrem Durchzuge nicht aufgefunden haben, das von allen Seiten abgeschlossen in einem Thale versteckt liegt, wollte Schnabel sein Probestück ablegen. Ein Bekannter von ihm hatte für den dortigen alten Seelsorger, der im Laufe der Zeit völlig verbauert war, schon öfter gepredigt, Felix konnte daher leichtlich dasselbe thun. „Der alte Pastor versteht eben so wenig davon, als seine Beichtkinder," hiemit empfahl der Bekannte den würdigen Priester. Dies machte unserm Helden Muth; einer der nächsten Sonntage ward zu seinem Auf-

treten beſtimmt. Er wählte eine Predigt aus Dräſeke's Predigtbuch — das ſchon Vielen eine bequeme Eſelsbrücke geworden — über die chriſtliche Liebe, Matth. ſiehe die Bergpredigt, er änderte den hohen Ton und paßte ihn dem Faſſungsvermögen der uncivilisirten Bauern an, ſonſt ſchrieb er faſt wörtlich ab. Die Rede war ſonach bald fertig und war wirklich gut, aber das Memoriren! dazu fand der angehende Prädikant durchaus keine Zeit, er verſchob dies läſtige Geſchäft von Tag zu Tag. Endlich erſchien der Sonnabend vor dem anberaumten Sonntag. Nun mußte nothwendig memorirt werden; Schnabel ließ einheitzen, ſezte ſich in Poſition, die dampfende Pfeife im Munde, den dampfenden Kaffee vor ſich, fing er an par force auswendig zu lernen. Es war ein langweiliger Tag; bald ging der Fleißige an's Fenſter und ſchauete, wie lange es noch Tag, bald in die Kammer, ob hier noch Alles in Ordnung, bald hatte er es mit ſeinen Hunden — er hielt deren mehrere, den Mouton und den Pitz, die Sau war entſchlafen — bald mit der Magd zu tun — da kamen Bekannte und quälten den eifrig Ochſenden ſo lange, bis er, gegen ſeinen Vorſatz, mit nach Wöllnitz zog. Heute war dort Hoftag, die Hofzeitung wurde vorgeleſen — er folgte, ſtellte aber die Bedingung, daß er bald wieder heimkehren müſſe, da er bis jezt nur die beiden erſten Seiten ſeiner Predigt auswendig wiſſe. In Wöllnitz wurde dem „Pfaffen" von allen Seiten weidlich zugetrunken, das Bier war gut und ſtark — um Mitternacht kam Schnabel wie eine Feuerſpritze nach Hauſe. Am

Digitized by Google

andern Morgen Katzenjammer, aber dennoch wurde eifrig memorirt, aber das Gelesene blieb nicht haften, der Bekannte, der ihm jenen Prediger nachgewiesen und ihn begleiten wollte, erschien mit dem Einspänner, S ch n a b e l mußte sich noch in den soliden schwarzen Wichs werfen, es wurde spät, endlich fuhren die beiden Geistlichen ab, der Eine kutschirte, der Andere hatte ein Heft vor sich, von dem er kein Auge verwandte. Der Weg war schlecht, erst gegen elf Uhr kamen die Studiosen am Orte der Bestimmung an; der alte Pfarrer hatte lange vergebens gewartet und die christliche Gemeinde eine halbe Stunde warten lassen, endlich hatte er sich aufgemacht und eine vorjährige Predigt mitgenommen, er war noch in der Kirche. Dies Alles und noch mehr erfuhren die im Pfarrhause Angelangten von der Frau Pfarrerin, einem alten, redseligen Mütterchen, und von der verschämten, tugendsamen Tochter, die verstohlen den kräftigen fröhlichen Schnabel, dessen Mutter sie füglich hätte sein können, anblickte. Bald erschien auch der alte, joviale Pfarrherr, sein feistes Gesicht, der wohlbeleibte, kurze Körper, die gutmüthig blinzelnden Augen und die hochrothe Nase strahlten Frohsinn und Genuß. Durch die verspätete Ankunft der erwarteten Gäste nicht im mindesten gekränkt, tröstete er seinen freiwilligen Substituten: „Männeken, Ihr könnt Nachmittage Eure Sache machen, essen und trinken wir erst, und nur guten Muths, das Predigen ist keine Hexerei!“ Ermuthigt sezte sich F e l i x zur Tafel neben dem lieblichen Spröß-

Digitized by Google

ling ſeines Wirthes, er war heiter und geſprächig, dachte er aber an die Nachmittagskirche, ſo hieb er, um Angſt und Zagen hinunterzuſchlucken, tapfer in die aufgetiſchten Speiſen, oder leerte haſtig ein Glas des miſerablen Weins, ein Produkt der Gegend: das ihm Leibweh und den Magen zuzog. Jezt läuteten die Glocken: man hüllte den Nachmittagsprediger in den ſchäbigen Chorrock des Herrn Pfarrer, die ſittige Tochter band ihm eigenhändig die Püffchen vor — Schnabel ließ Alles mit ſich geſchehen, er, der ſo oft im Duelle kühn und unverzagt den ſcharfen Waffen des Gegners geſtanden, der ſo manche Prügelei, ſo manches Ungemach erlebt hatte, bebte jezt, wo es galt ungebildeten Bauern etwas vorzuſprechen. Eine unerklärbare Angſt drückte auf Bruſt und Herz, der weite Chorrock wurde ihm zu enge, er folgte dem Prieſter und ſeinem jenaiſchen Begleiter faſt willenlos. Die Bauern hatten vernommen, daß heute ein fremder „Herr Pfarrer" auftreten würde; da ſie die Predigten des ihrigen längſt auswendig kannten, ſo ſtrömten ſie zahlreich in die Kirche, auch die Frau Pfarrerin und ihre Tochter begaben ſich dahin, und pflanzten ſich der Kanzel vis à vis auf, denn der Mamſell gefiel der unglückliche Prädikant allzuwohl. Dieſer ſaß, wie einſt Daniel in der Löwengrube, in der Sakriſtei; nochmals jagte er ſeine Predigt durch, aber er konnte und lernte nicht mehr, als die erſten beiden Seiten!

Der Geſang war beendet, der alte Pfarrherr ermunterte den Studirenden auf die Kanzel zu ſteigen.

Digitized by Google

„Allons, jezt ruf" — ſagte der würdige Prieſter; Schnabel ſtieg die Stufen hinan — ſo mag dem armen Sünder zu Muthe ſein, der das Schaffot erſteigt, wie jezt unſerm ſonſt ſo kühnen Freund. Hätte er nur die Predigt memorirt und behalten, dann wäre er viel zuverſichtlicher geweſen, aber nur die erſten beiden Seiten! das Uebrige mußte er ableſen, oder extemporiren. Er verwünſchte in dieſer Höllenqual-Stunde Wöllnitz, Jena, die Theologie, den unſchuldigen Freund und den Pfarrer. Er ſtieg auf die Kanzel, jezt ſah er die Gemeinde — neues Herzklopfen, er hob an, ſeine Stentorſtimme verſagte ihm faſt, verwirrt leierte er die erſten beiden Seiten ſeines Heftes her — nun war er fertig, er fing an, hörte auf — baarer Unſinn! das Extemporiren ging nicht, Schnabel reſolvirte ſich kurz, nahm ſein Heft und las die Predigt ab. Selbſt das Leſen wollte nicht recht fließend gehen, er ſtotterte, überſah ganze Zeilen, Wörter, Interpunktionszeichen. Endlich war die ſchöne Predigt ſchmählich verſtümmelt abgeleſen, froh und verſchämt verließ der Subſtitut die Kanzel, von der er keine Seele erbaut hatte. Er ſchämte ſich in der That, entſchuldigte ſich bei dem Pfarrer und deſſen Familie, glaubte, daß es in Zukunft beſſer gehen würde u. ſ. w. „Ich habe ſchon welche geſehen, die beim erſten Mal ihre Sachen noch ſchlechter machten, als Sie," tröſtete ihn der Pfarrer, und „mit der Zeit pflückt man Roſen" die ſittige Jungfrau. Bald brach der Getröſtete nach Jena auf, um den Ort ſeines erſten und letzten Auftretens auf immer zu meiden.

Digitized by Google

Eine bei Weitem gelungenere Rede dagegen hielt unſer Freund in Wöllnitz bei der feſtlichen Gelegenheit der Krönung eines neuerwählten Grafen und eines öffentlichen Auf- und Umzuges, welche Feierlichkeiten in Folge des Einzuges in die neue Burg Statt hatten. Ueber ſieben Jahre hatten die Franken ein und dieſelbe Burg inne gehabt, höchſt ungern verließen ſie dieſelbe, aber die immer geſteigerten Anmaßungen und Unverſchämtheiten der Burgleute, beſonders des jungen Burgvoigts, waren nicht länger zu ertragen, wie gewöhnlich, ſo war es auch dieſen Leutchen, nachdem ſie ſieben Jahre lang die Burſchen geprellt hatten, zu wohl geworden. Einige derbe und thätliche Zurechtweiſungen hatten nicht gefruchtet, man hatte ſogar den jungen Burgvoigt, einen unverbeſſerlichen Trunkenbold, an eine Kuhkette in den Kuhſtall gebunden, und die ganze Nacht an dieſem Orte, in Geſellſchaft der Ochſen, Kühe und Kälber liegen laſſen, welche Strafe einige Mal ſelbſt an Commilitonen, die im Rauſche nicht anders zu beſänftigen und zu bändigen waren, vollzogen wurde — aber Alles umſonſt, man beſchloß daher, eine andere Burg in Wöllnitz ausfindig zu machen. Sobald dies geſchehen, transportirte man von der früheren in die neue Burg alle Geräthe, Anzüge, Trinkgeſchirre — den Thron, die Wappen, das Archiv; der dritte März, der Stiftungstag von Wöllnitz, wurde zur feierlichen Einweihung der neuen Burg anberaumt, die andern Verbindungen zu dieſem Feſte eingeladen, vorher aber ein anderer Graf gewählt und

Digitized by Google

mehrere entledigte Chargen und Würden beſezt. Der alte Graf war durch die lange Dauer ſeiner Regierungszeit ſo trunkfällig geworden, daß er Land und Leute, ſobald es zu dunkeln begann, nicht mehr regieren konnte, nicht, als ob er ſich Maitreſſen, Schmeichlern und glänzenden Hoffeſten ergeben hätte, ſondern er ergab ſich — dem Trunke, fiel bald ab, d. h. vom Thron, und dann regierte der Reichsverweſer, ein ſehr harter Mann, ein Tyrann nach alter Art. Ob dieſer Vorfallenheiten war ſchon öfter Unzufriedenheit entſtanden, die Worte: Revolution, Empörung wurden unter dem Geſumme und Geſchrei der Menge gehört, der Graf hielt es für das Beſte, ſeine Krone niederzulegen, und ſich lieber in den Ruheſtand verſetzen, als abſetzen zu laſſen. Der würdige Erzbiſchof wurde am fähigſten befunden, den erledigten Thron zu beſteigen, und das ſchwankende Staatsſchiff durch die Gefahren und Stürme dieſer revolutionären Zeit, in welcher ſelbſt die untergeordneten Knappen ſich aufzulehnen wagten, mit ſicherer Hand zu führen. Das Amt des Friedens und der Verſöhnung, welches er bisher verwaltet, ließ erwarten, daß er in Frieden und gerecht regieren würde; ſeine Rednertalente, diplomatiſchen und adminiſtrativen Kenntniſſe konnte Niemand läugnen, und was die Hauptſache, das Trinken betraf, ſo war der würdige Erzbiſchof hierin der erſte Held im Reiche. Er wurde daher, ob aller dieſer Vorzüge, gewählt, und nie blühte der Wöllnitzer Staat mehr, als unter ſeinem Regiment. Die Würde des Erzbiſchofs kam an den Ambaſſadeur,

Digitized by Google

Admiral, Ritter von Rauhenſtein; in Betracht ſeiner redneriſchen Talente, die er vor Kurzem in ſeiner Predigt ſo glänzend entwickelt, und der bewährten diplomatiſchen, nicht minder ſeiner ausgebildeten Fähigkeit im Trinken und Lanzenbrechen wegen, erhob ihn die Ritterſchaft von Wöllnitz zum Erzbiſchof, die Admiralswürde bekam ein anderer Ritter.

Am Stiftungstage, an welchem zugleich die Krönung des neuen Grafen, der feierliche Einzug in die neue Burg und ein glänzender Umzug im kothigen Dorf Statt hatten, erſchien halb Jena: Profeſſoren, Studenten, Stiefelwichſer, Bürger und Bürgerinnen, den Handwerkern geſtatteten die Meiſter blauen Montag; es erſchienen Donnen, Fräulein und Jungfern, Schulkinder und Greiſe, fremde Geſandtſchaften und die ſämmtlichen Mitglieder der drei damals commentmäßig beſtehenden Landsmannſchaften, aber auch viele der Verrufenen waren zugegen, ebenſo Burſchenſchafter und Finken. Die Burſchenſchafter hatten ein Herzogthum in Wöllnitz, dieſes war heute beſuchter denn je. — Jezt kam der Triumphzug — ob Rom jemals einen ähnlichen ſah? — Voran die Dorfmuſici, zwei Violiniſten, ein Clarinetten- und ein Flötenblaſer, hinter dieſen drei Ritter zu Roß, — es gab in ganz Wöllnitz nur drei Pferde, dieſe wurden heute reklamirt, von reitkundigen Rittern beſtiegen, die Pallaſche, Stürmer mit Flederwiſchen, Koller und Kanonen, Orden und Bänder trugen — darauf vier Dorfbuben in weißen über ihre zerriſſene Kleidung ge-

worfenen Hemden, Kränze auf dem Haupte, Tannenzweige in den Händen: jezt erschien der Triumphwagen, ein Acker- oder Mistwagen mit vier bebänderten Ochsen bespannt, auf dem Wagen ein Baldachin, — der bekannte Thronhimmel von verschossenem rothem Merino — darunter der Thron, die Tonne, auf derselben, prächtiger und herrlicher als Salomo in seiner Herrlichkeit, der Graf, neben ihm die Gräfin P o p p a e a, zu welcher Rolle sich für dieses Fest ein aufopferungsfähiger Knappe, ein ausgezeichnet häßlicher Bursch verstanden hatte. Hinter dem Triumphwagen gingen die gräflichen Ahnen, altersschwache, hinfällige, regesoffene Exgrafen und mehrere Hochwürdenträger mit dem Burgschwert, der Burgfahne, dem gräflichen Hausorden auf rothem Kissen, und der Erzmundschenk mit dem Leibhumpen und der Leiblanze des Grafen einher, dann folgte der Erzbischof in weitem Talar mit der Mitra, dem Krummstab, mit einem langen Bart auf einem Esel reitend, den zwei Knappen führen mußten, denn das Thier war störrisch. S ch n a b e l war es! Hätten ihn in diesem Aufzug Mutter und Vormund, hätten ihn die Bauern erblickt, denen er kürzlich die rührende Predigt gehalten! Der angehende Gottesmann führte seine Rolle gut durch, leider traf ihn aber ein harter Unfall. Durch Wöllnitz fließt ein Bach; die Knappen, welche den Esel führten, wollten nicht durch das Wasser gehen, ließen das Thier los, dieß ersah mitten im Bache die Gelegenheit, steckte den Kopf zwischen die Vorderfüße und der Erzbischof lag im

Digitized by Google

Waſſer und im Dreck! — Den Zug beſchloſſen die übrigen Ritter, Alle en Costume, die Geſandten in Galla, die eingeladenen Fremden, die neugierigen Zuſchauer und die liebe Dorfjugend. Zwei Mal ging er durch das gräfliche Dorf, dann bog er in die neue Burg ein, in welcher am ſelbigen Tage zwanzig Tonnen Bier getrunken und verſchüttet wurden!

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Schnabel's Zurückgezogenheit. Die Fenſterkannonade. Das Maßregeln.

„Schnödes, ſchnödes, ſchnödes Jena lebe wohl!
„Du gibſt deinem Muſenſohne
„Carcer und Conſil zum Lohne,
„Schnödes, ſchnödes u. ſ. w."

Altes Burſchenlied.

„Und du von deinem Giebeldach,
„Verdammtes Carcer ſchau'ſt mir nach;
„Für ſchlechte Herberg Tag und Nacht,
„Sei dir ein Pereat gebracht!"

Commerslied.

Vor dem Anfang der Oſterferien fand, der Conſtitution gemäß, Chargirtenwahl Statt. Schnabel hätte allgemach mehr an ſeine Wiſſenſchaft, als an die Chargen und die ganze Verbindung denken ſollen, aber er war noch immer einer der eifrigſten, intereſſirteſten Verbindungsmitglieder, der Wunſch Senior der Franconia zu werden, ſein höchſter; ſein Ehrgeiz, dem des großen Cäſar vergleichbar, begnügte ſich nicht mit dem

Digitized by Google

zweiten Platze. Der Tag der Wahl erschien, die Verbindung kam zusammen, die Zettel, auf welchen die Namen der Gewählten geschrieben, wurden in eine Mütze gethan, herausgenommen, vorgelesen — Schnabel wurde nicht Senior! Selbst das Subseniorat, welches er jedoch, nachdem alle seine hochstrebenden Wünsche und Pläne vereitelt, gern aufgab, nahm ihm die Mehrzahl der Verbindung und übertrug es, wie die erste Charge, einem gebornen Franken.

Der zurückgesezte Schnabel, ohne Zweifel einer der ersten Paukhähne und eines der angesehensten Mitglieder der Verbindung, verbarg kaum seinen Unwillen, der noch mehr gesteigert ward, als er einsah, daß Chikane und Intrigue die Hauptursachen seines Wegfallens, seiner Ruheversetzung waren. Schon seit längerer Zeit herrschten unter seiner Verbindung, in Folge der Ruhe nach Außen, Spaltungen und Uneinigkeit. Die Franken, d. h. diejenigen, die aus jenem Kreise, aus den sächsischen Herzogthümern waren, bildeten eine Faktion gegen die an Zahl schwächeren, aber an Bildung überlegenen Ausländer, sie wollten hinführo die ersten Chargirten aus ihren Landsleuten nehmen, um dem wachsenden Einfluß der Fremden vorzubeugen. Beinahe wäre es zu einer ernstlichen Trennung gekommen, kränkende Vorwürfe und Beleidigungen fielen vor, Duelle wurden kontrahirt, einige sogar unter den Franken — eine unerhörte, höchst selten vorgekommene Thatsache — ausgefochten: da nahete die Zeit, in welcher die Thüringer und Teutonen aus dem Verruf

erklärt wurden, ſich wieder konſtituirten, gegen die Gegner, Grimm und Wuth im Herzen, loszogen, und nun war unter dieſen wieder Friede, Einigkeit und Herzlichkeit.

Doch nicht ſo im Anfang nach der Chargirtenwahl. Schnabel entſchloß ſich im erſten Zorn, obwohl ſchweren Herzens, aus der Verbindung zu treten, er ſandte das desfallſige Geſuch ſchriftlich ein. Es war aber keinem Mitglied erlaubt, ohne Anführung erheblicher Gründe, über deren Wichtigkeit oder Nichtigkeit die übrigen Mitglieder entſchieden, aus der Verbindung zu treten, wer dennoch darauf beſtand, wurde excludirt und mußte mit jedem Corpsburſchen ſich duelliren — herauspauken, und dann durfte er in Jena nie wieder in eine andere landsmannſchaftliche Verbindung treten. Schnabel wollte ſich herauspauken, ſo ſehr fühlte er ſich gekränkt und beleidigt; ſeine Schrift ging ab — — faſt that es ihm leid, ſie abgeſandt zu haben: Einige ſeiner intimſten, redlichſten Freunde ſuchten ihn, bevor ſein Schreiben im öffentlichen Convent verleſen, auf und beſtimmten ihn zu der Zurücknahme deſſelben. Es wäre ihm auch peinlich geweſen mit der Mehrzahl ſeiner Corpsbrüder ſich ſchlagen zu müſſen, mit denen, die er gern vor ſeiner Klinge gehabt hätte, erlaubte es die Verbindung nicht, da ein Duell unter Mitgliedern deſſelben Corps vor den Convent gebracht werden mußte, der über die Zuläſſigkeit deſſelben entſchied, es gewöhnlich aber verwarf. Wurde es, was in äußerſt ſeltenen Fällen geſchah, ſtatuirt, ſo

Digitized by Google

mußte ein Mitglied, der Beleidiger, austreten, konnte aber, nach Beendigung der Suite, wieder aufgenommen werden.

Felix blieb im Corps, beſchloß aber ſich zurückzuziehen und den ſo lange vernachläſſigten Studien ſich eifrig zu widmen. Sobald die Ferien begannen, verließ er Jena und zog nach Winzerla, ſich bei dem dicken Jakob ein Stübchen miethend, um in der Stille des Landlebens theologica zu treiben. Im Anfange ging es gut: er ſtand früh auf, arbeitete bis Mittag — der Stuhl brannte zwar oft unter ihm, die kleine Stube wurde ihm zu enge, aber er hielt ritterlich aus! — Nachmittags machte er eine tour de promenade auf die nahen Berge, in die nächſt gelegenen Dörfer, kehrte, wenn er Baaria hatte, auch wohl ein, verlor ſich ſogar bisweilen nach Wöllnitz und Lichtenhayn. Abends beſuchte er die Spinnſtuben, ſchäkerte mit den Dorfdirnen, gewann nach und nach deren Gunſt und amüſirte ſich königlich. So verſtrich die erſte Hälfte der Ferien. Der Einſiedler ſah ſich etwas in der Exegeſe des neuen Teſtaments um — die Urſprache des alten war ihm immer noch nicht recht geläufig — nahm die Kirchengeſchichte vor und ſtudirte in der Dogmatik — ob er ſich zum Rationalismus oder Supernaturalismus bekennen ſollte, machte ihm viele Zweifel, auch wurde er hierüber nie recht mit ſich einig — Moral und praktiſche Disziplin wollte er im nächſten Semeſter hören. Von dem langweiligen Studium der trockenen Materien befreieten ihn häufig beſuchende

Freunde, welche die Ferien in Jena zubrachten und ſich bisweilen von dem Leben und Thaten des Bierhahns, der nie die Muſenſtadt betrat, überzeugen wollten. In der Mitte der Ferien erhielt der Zurückgezogene ſeinen Wechſel und machte ſich mit dem Reſt von dem, was er nicht notwendig nach Jena zu ſchicken und in Winzerla zu bezahlen hatte, nach Kahla auf, indem er glaubte, dort noch ungeſtörter ochſen zu können. Dieſer Glaube war nun zwar Aberglauben, doch vergnügte ſich unſer Freund in Kahla, wo der preußiſche Thaler ſechsundzwanzig gute Groſchen gilt, ganz ungemein: er wurde in die Geſellſchaften und Familien der kahlaiſchen Honoratioren gezogen, liebäugelte mit dem ſchönen Geſchlecht, beſonders mit den Kellnerinnen und Hausmädchen, ſelbſt mit der bejahrten Wirthin zum goldenen Löwen, in welchem er logirte, beſuchte die Leuchtenburg, das Jagdſchloß Hummelshayn, trabte auf einem Miethklepper, der an Schönheit und Tugend keinem Jenaiſchen nachſtand, ſelbſt nach Rudolſtadt und Pösneck. Die theologiſchen Bücher und lückenhaften Hefte beſtäubten indeſſen, der Beſitzer ſammelte aber Länder- und Menſchenkenntniß, die jeder Gebildete ſich doch auch aneignen muß. Die Collegia begannen, Jena füllte ſich, S c h n a b e l zog auch wieder ein; aller Haß gegen ſeine Corpsbrüder war verſchwunden, der Bierhahn wieder ganz der Alte.

Wäre es nicht auch unverzeihlich geweſen, wenn er ſich in der Zeit der Noth, da man ſeines Armes und ſeines Anſehens bedurfte, zurückgezogen und die früher

ſo leidenſchaftlich ergriffene Sache und Partei verlaſſen hätte! Die verrufenen Verbindungen waren ehrlich und ſatisfaktionsfähig erklärt, jezt gab es Duelle über Duelle: Felix war ein praktiſcher, kaltblütiger, renommirter Schläger, ein eben ſo gewandter und routinirter Sekundant, von beiden Fertigkeiten galt es jezt Gebrauch zu machen; konnte er nun zurücktreten? Die Ehre, die Zuneigung und das Intereſſe für die Verbindung verboten dies; an allen Kampfplätzen, bei allen Paukereien, welche die Franken ausfochten, war Schnabel zugegen, meiſt thätig als Sekundant, oft als Paukant. Von ſeinem Heldenmuth können Viele erzählen und Wahrzeichen ſeiner Klinge aufzeigen, und ging der Held auch nicht leer aus — ſein rechter Arm und ſeine Bruſt bezeugten dies hinlänglich — ſo theilte er doch bei Weitem mehr aus, als er einnahm. Die Gegenwart des gefürchteten und beliebten Bierhahns war aber nicht allein bei Duellen und auf dem Fechtboden notwendig und wünſchenswerth, ſondern noch mehr auf der Kneipe und in Wöllnitz. Wer war heiterer, aufgeweckter, witziger, als er! Wer trank mehr, wer war häufiger da, wer wurde abweſend mehr vermißt! Schnabel war die Seele des Ganzen, er war der Verfechter und der maitre de plaisir der Verbindung. Kein Hoftag in Wöllnitz konnte ohne den Erzbiſchof würdig begangen werden, jede Geſandtſchaft verfehlte, wenn der Ambaſſadeur nicht an ihrer Spitze ſtand, ihren Endzweck und ihre Wirkung. Auf der Kneipe wollte kein Hoſpitium —

Digitized by Google

Rundgeſang — gelingen, wenn der Bierhahn nicht präſidirte, oder mitſang; wir wünſchten eine Sammlung ſeiner witzigen, anſpielenden, leider auch oft etwas obſcönen Stereotyplieder veranſtalten zu können. Unbedingt können wir annehmen, daß Schnabel jedes Commers- und Hoſpizlied kannte, wenn auch nur wenige Strophen, ſo doch die Melodie; er verfehlte nie ſeine ſonore Bierſtimme in jeglichen Geſang zu miſchen. Im Chor hörte man ihn vor allen Uebrigen. Prächtige, anmuthige Liederchen wußte der Schalk: „Herr Gott, ich ſeh' ein Judenmenſch, c'est bon!" — „Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke" — „Es war einmal ein dürres Jahr" — „Einſt lief ein kleiner Bauernknabe" — „Das Hemd vom Leib' verkeilen" — „Kurz vor'm .... iſt's Hemd entzwei" — u. ſ. w.

In Freude und Luſt erſchien Pfingſten: Fremde kamen wie gewöhnlich von benachbarten Univerſitäten und befreundeten Verbindungen; es kam Johanni, der Wechſel, es wurde bezahlt und Schulden gemacht, getrunken, gepaukt und geſchwärmt, Schnabel hatte die längſte Zeit in Jena getrunken, gepaukt und geſchwärmt; ſchon längſt ſtand er bei dem akademiſchen Senat und bei dem ſchielenden Amtmann in Mißkredit und ſein Name im ſchwarzen Buch. Bei der geringſten Veranlaſſung, bei der erſten Ungeſetzmäßigkeit ſollte das ſchon längſt geſprochene Urtheil exequirt werden, man ſah dem Herrn Schnabel nur noch um deswillen nach, weil er nie zu arge Streiche begangen, im Ganzen ein „guter Kerl" war und ſehr viel Anhang

Digitized by Google

hatte. Aber ſeine Stunde kam; der Geduldsfaden des Magnificus, des hohen Senatus, des geizigen Amtmanns und des erbärmlichen Actuarius war zerriſſen; Alle verſchworen ſich gegen den harmloſen Felix, der dem Geſammtangriffe unterliegen mußte.

Mit mehreren fidelen Burſchen beſuchte Bierhahn Lichtenhayn; die Geſellſchaft ging auf die Sachſenburg, fand freundliche Aufnahme, mußte auf allgemeines Zureden, zu dem ſich ſelbſt der regierende Herzog Thus XXVII. herabließ, ſehr viel trinken und zog, wankelmüthig wie die Wirthe, in dunkler Nacht nach Jena ab. Man beſtellte Fackeln — die gewöhnlichen Kienfackeln, à Stück einen Spieß, ungefähr zwei Kreuzer — tappte, fallend und ſtrauchelnd, über Wieſen, Aecker, durch Gärten und Verzäunungen nach Jena, und inſultirte den Thoreinnehmer, der das Geſchäft hatte, die Abgaben für die verzollten Artikel einzuziehen. Unter dieſe Artikel gehörte das Lichtenhayner Bier, welches, da es in einem andern Staate gebrauet wurde, ſo ſtark beſteuert war, daß es in Jena das doppelte, wie in Lichtenhayn, koſtete. Darob unwillig ließen Bürger und Burſchen an den im Thor ſtationirten Argus bisweilen ihr Müthchen aus. Wenn es dunkel war, wurde der geplagte Mann oft vergeblich herausgeklopft und gerufen, ſo auch dieſen Abend von der vollen Geſellſchaft. „Heda, hollah, heraus!“ — „„Was gibt's?““ — „Lichtenhayner!“ — „„Wie viel?““ — „Kommt heraus!“ — der Zollofficiant ſteckte den Kopf zum Fenſter, neben dem eine

Laterne brannte, heraus, und wiederholte: „Wie viel?“ — Einer aus der Geſellſchaft, der vielleicht am meiſten Bier defraudiren wollte, ging näher, ſteckte den Finger in den Hals — — — „Acht Stübchen Freund — liegen da!“ Andere riefen ſchon vorher: „Ich habe ſechs und ich ſieben“ u. ſ. w. „„Wo denn, meine Herren, das Stübchen gibt ſechs Pfennige ab““ — „Im Magen!“ erſcholl es von der ſaubern Clique.

Lärmend und ſingend zog dieſe mit brennenden Fackeln in die Stadt ein. Einer aus der Schaar machte den Vorſchlag einem nichtsnutzigen Philiſter, der ihn kürzlich verklagt hatte und der ſchon längſt im allgemeinen Mißcredit ſtand, die Fenſter einzuwerfen. Mit Beifall nahm der wilde Haufe dieſen Racheplan auf, löſchte alsbald die Fackeln, und füllte auf der mit neuen Steinen überſchütteten Straße der Vorſtadt Taſchen und Tücher mit Munition. In möglichſter Stille zog man vor das Haus des Verhaßten; eine nahe Laterne war, um jedmöglicher Entdeckung vorzubeugen, das erſte Ziel der Kunſtfertigkeit im Werfen, das zweite die erhellten Fenſter der Belletage des bekannten Hauſes. Kling, klang — Scheibe nach Scheibe flog ein, das Licht verſchwand, die Bewohner flüchteten ſich vor den eindringenden Steinen. Das Geſchrei „der Pudel kommt!“ machte der Verwüſtungsſcene ein Ende, nach allen Seiten zerſtreueten ſich die Maleſikanten.

„Doch 's iſt nichts ſo fein geſponnen,
„'s kommt doch endlich an die Sonnen.“

Digitized by Google

Zwei Tage nach dem Vorfall wurden Einige von jener fidelen Gesellschaft citirt, nach acht Tagen waren Alle bekannt. Schnabel kam auch vor; er läugnete hartnäckig, ging bei allen Theilnehmern der Reihe nach umher und bat sie seinen Namen und seine Mitwirkung zu verschweigen, da er so schlecht vor dem Amt und Senat stehe. Ueberführt wurde Bierhahn demnach nicht, der Verdacht war aber gegen ihn, und das ist dem Jenaischen Universitätsgericht schon genug.

Bekanntlich wird das Fenstereinwerfen, eine so beliebte, immer mehr abkommende Mode, auf allen Universitäten sehr strenge bestraft; haben die Fenster eines Professors, eines Universitätsrichters, selbst nur eines Pedells solche Unbill erlitten, so werden die Uebelthäter mit der Relegation bestraft, dagegen bestraft man den Fenster-Einwurf bei einem Philister nur mit dem Consil oder langem Carcerarrest. Der Schade muß in jedem Fall vergütet werden. — Nach vierzehn Tagen wurde die uns bekannte Gesellschaft zur Publikation vor dem Senat citirt. Da von diesem auch die Freisprechungen publicirt werden, gingen die Meisten, besonders Schnabel, ganz getrost hin. Die Rädelsführer wurden consilirt, Andere bekamen Carcerstrafe, Schnabel und einem Andern wurde bedeutet noch zu bleiben. Da saß der Prorektor, der Amtmann und der Aktuar am großen, grünen, runden Tisch, was konnten sie anders vorhaben, als die beiden Zurückgebliebenen mit einem Verweis zu entlassen? „In Betracht — so hob Se. Magnificenz an — daß Ihrer

Beiden Theilnahme an jenem betrübenden Vorfall nicht direct ermittelt, daß aber Beide in frühern Zeiten ſich anderer und ähnlicher Ungeſetzmäßigkeiten haben zu Schulden kommen laſſen, in Betracht ferner, daß Beider Namen im ſchwarzen Buch befindlich, Beide das consilium abeundi unterſchrieben haben: ſo hat der Senat beſchloſſen: Die Herren Beatus Felix Schnabel, Stud. theol., und Georg Baſſe, Stud. bonarum artium, aus Quedlinburg, von der Geſammtuniverſität Jena zu verweiſen; der hohe Senat hat dieſe Strafe nachſichtsvoll in die des „Maßregelns“[129] gemildert. — Schnabel proteſtirte, Baſſe duldete ſtill. „Wenn Sie mit dem Spruche nicht zufrieden ſind, mögen Sie an den hohen Rektor und Erhalter der Univerſität — den Großherzog von Weimar — appelliren, wozu Ihnen das Geſetz zweimal vierundzwanzig Stunden Friſt geſtattet, bis dahin müſſen Sie ſich aber, um mit Ihren Gläubigern ein Abkommen zu treffen, auf das Carcer begeben.“ — Contre la force n'y a pas de résistance! Schnabel ging in Begleitung eines auf ihn harrenden Pedells auf das Carcer — in das Tabulat, den Gewahrſam für Schuldner — und fand hier bereits Geſellſchaft, denn alle Verwieſenen hatten mehr oder weniger Schulden.

Da ſaß nun der ſtolze, angeſehene Muſenſohn, vor wenigen Stunden noch ſo kühn, ſo gebieteriſch, ſo lebensfroh — jetzt ſo hilflos, ſo verlaſſen, hinter Schloß und Riegel! Was biſt du Leben mit deinen Freuden

Digitized by Google

und Leiden? — Nicht immer eine ſüße, oft eine recht bittere Gewohnheit des Daſeins und Wirkens Heute roth, morgen — todt! Hätte Schnabel eine Piſtole gehabt, ſein Leben und dieſe Geſchichte würden zumal ihr Ende erreicht haben. Er dachte an die Vergangenheit, an die Zukunft — Pech über Pech! von Halle conſilirt — dies hatten mit der Zeit Mutter und Vormund erfahren — von Jena gemaßregelt! Schulden und kein Geld, was beginnen, wie ſich helfen? —

Geduld und Hoffnung zogen bald in die Bruſt des Verzweifelnden ein, und ließen ihn dem Leben wieder eine freudigere Seite abgewinnen. Die jetzige Strafe wurde den Seinigen nicht bekannt, da ſie in den Abgangszeugniſſen nicht erwähnt war, — dies der Unterſchied zwiſchen conſiliren und maßregeln; beiden Strafen zu Folge muß der damit Belegte vor Sonnenuntergang, wenn ihn die Gläubiger nicht halten, die Stadt verlaſſen; bei jener wird Vergehen und Buße in das Zeugnis bemerkt, bei dieſer nicht; — für ſeine Schulden würden doch jedenfalls ſeine Corpsbrüder bürgen, dann war er frei und konnte ſich auf eine andere Univerſität zur Fortſetzung und Beendigung ſeiner Studien begeben. Jena hatte er überdies ſatt, durch ſein jetziges Pech wurde es ihm noch mehr zuwider; die Seinigen hatten ihm ſchon vor längerer Zeit gerathen, ſich auf eine andere ſolidere Hochſchule zu begeben und ihm die Wahl unter Halle, Berlin und Leipzig gelaſſen, einen dieſer Orte wollte er nun beſuchen, fleißig und ordentlich den Reſt ſeiner Univerſitätszeit

Digitized by Google

benützen. Doch zuerſt mußte er in Jena frei ſein und von hier fort können. Er ſezte ſich deßhalb mit ſeinen Corpsbrüdern in Verbindung, mehrere derſelben kamen zu ihm, nahmen mit ihm Rückſprache, beriefen dann einen Convent und beſchloſſen, daß es der Verbindung nicht zieme, ein verdientes Mitglied auf dem Carcer ſitzen zu laſſen, obwohl der Inhaftirte viel Schulden habe, ſo müſſe man doch Bürgen für ihn ſtellen. Vier Franken, die mit ihren Finanzen am beſten ſtanden, wurden zu ſolchen auserſehen und fanden ſich nach der Verſicherung der Uebrigen, daß Alle, das ganze Corps, für ſie ſtehen, und daß der Incarcerirte mit ſeinem Ehrenwort die Bezahlung ſeiner Schulden verbürgt habe, bereitwillig. Nach Verlauf von drei Tagen war die Sache arrangirt, die Gläubiger des feſtgenommenen Schuldners fanden ſich mit ihren Forderungen vor dem akademiſchen Amt ein, die Summen wurden einregiſtrirt, die Bürgen acceptirt; Schnabel erhielt ſein Zeugniß — die Koſten hiefür, ſo wie für andere Gebühren waren ebenfalls einregiſtrirt und verbürgt, denn das weiſe Amt ſah ſich am beſten vor, und wählte für ſein Guthaben den ſicherſten Bürgen — und ſeine Freiheit mit dem Bedeuten, ſelbigen Tags die Stadt zu verlaſſen.

In einem Convent bekam er ſein Ehrenwort als Mitglied der Frankonia zurück, wurde entlaſſen und verſicherte nochmals ſeinen Verbindlichkeiten in Hinſicht auf die Bürgſchaft, ſo wie auf ſeine noch reſtirende Corpsſchuld — eo ipso eine Ehrenſchuld — bald mög-

lichſt nachzukommen. Jedem ſeiner Corpsbrüder vermachte er ein Andenken zur liebevollen Erinnerung: ſeine beiden Hunde, den Mouton und Pitz, mehrere Pfeifen, Schläger, Rappiere, Mützen und Bänder. Dann ſchrieb er an die Mutter, daß er geſonnen ſei, ihrem Rathe nachzukommen und Jena zu verlaſſen, er wolle wieder nach Halle gehen, dort noch ein Jahr ſtudiren, und dann ſein Examen machen. Im lezten Semeſter habe er viel gearbeitet, zur Erholung würde ihm wohl erlaubt ſein, eine kleine Reiſe zu machen, er bitte deshalb die liebe Mutter dringend, ihm einiges Geld zu dieſem Zweck und einige fünfzig Thaler zur Bezahlung ſeiner wenigen Schulden zu ſchicken. Er habe nun genug das Leben genoſſen, und wolle ſich infüro ernſtlich zurückziehen, in Halle glaube er dies am beſten zu können, dort wäre die theologiſche Fakultät doch auch beſſer beſezt, als in Jena u. ſ. w.

Der Brief ging ab, ein Bekannter wurde bevollmächtigt, die Antwort und das Geld in Empfang zu nehmen, dieſes ſeinen Gläubigern auszuzahlen, erſtere ihm nachzuſchicken. Den Reſt ſeiner Schulden wollte Felix dann in drei Terminen von ſeinem Wechſel ſchicken.

Nun fehlte nur noch Reiſegeld; auch dafür wurde Rath. Der Koffer wurde gepackt, Schnabels Effekten füllten nicht die Hälfte, da half Dieſer und Jener mit alten werthloſen Büchern und Kleidungsſtücken, Holz und Stroh kam auf den Boden, ſo wurde der Koffer endlich voll, einem Spediteur zur Beſorgung

Digitized by Google

nach Halle übergeben, fünfzehn Thaler Vorschuß auf den werthvollen Inhalt genommen, das Ränzchen umgeworfen, und Jena — Adieu gesagt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Erlangen.[130] Würzburg.[131]

„Der Länder Städt' und Dörfer kennen,
„Die Berge und die Flüsse nennen
„Ist wahrlich bloße Theorie.
„Der Städt' und Dörfer Kneipen wissen,
„Die Mädchen kennen und sie küssen,
„Heißt: praktische Geographie!"

Studentenwahlspruch.

In Gesellschaft mehrerer Corpsbrüder und einiger Freunde von andern Verbindungen, denen später noch andere nachfolgten, ging Felix nach Wöllnitz, von dem er doch jedenfalls Abschied nehmen, den Schauplatz so vieler Freude und Lust, an dem er die glücklichsten, harmlosesten Stunden während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Jena verlebt, noch einmal besuchen mußte. In Wehmuth brachte er den — lezten Abend und die Nacht hier zu, häufige Thränen rannen in die volle Lanze und wurden mit dem Bier zugleich getrunken. Oft wurde der Leidensbecher — die Lanze — gefüllt und mit den Freunden, von denen vielleicht auf immer geschieden ward, geleert. Traurige Stunden, wenn der Freund die Treuen verläßt, mit denen er die glücklichsten, sorgenfreiesten Jahre des kurzen,

Digitized by Google

qualvollen Lebens durchschwärmt hat! Die Erinnerungen an Freude und Leid, an Vergangenheit und Zukunft durchkreuzen die jugendlich empfängliche Brust des Scheidenden: Diesem hat er so oft Unrecht gethan, Jenen verkannt; doppelt steigen in diesem Moment die Zurückbleibenden in der Achtung, Liebe und Freundschaft. Zu welchem Zweck hat er — wenn er sich redlich fragt — hier so Vieles erduldet, warum sich so oft duellirt, warum Strafen und Verweise erlitten, warum Schulden gemacht, dabei Nichts gelernt; und wird jezt noch gemaßregelt — warum? Um unter seines Gleichen geachtet, Corpsbursch zu sein und chargirt? Wiegt dies die verlorne Zeit auf, ersezt dies die Wunden, die Strafen, die Schulden, den vielleicht schon geschwächten Körper? — oder der Ehre wegen, dieses Phantoms, das in Raufen und Saufen bestand? — — —

Ob Schnabel in Wöllnitz so gedacht hat — später mögen sich die Gedanken ihm wohl aufgedrungen haben — wissen wir nicht, doch traurig, in der Seele betrübt war er im höchsten Grade. Seine Stimmung zu erheitern, boten die Gesellschafter, die über des Lieblings Abgang auch mißmuthig und betrübt waren, Alles auf: man sang, trank, hielt einen förmlichen Hoftag. Endlich nahm sich der Gott Cerevisius oder dessen Verwandter Bacchus, der Sorgenbrecher, Herr Liber, des unglücklichen Bierhahns, seines würdigen Dieners an, umgaukelte sanft und wohltätig dessen Geist und Herz, trübte die Augen, schwächte das Gehör, und schärfte den Geschmack, d. h. reizte zum Trinken.

Digitized by Google

Schnabels Thränen rannen nicht mehr, er ſang mit den Fröhlichen, fiel mit den des Gottes Vollen ab und wurde mit ihnen auf das in der Stube, oder vielmehr in der Burghalle bereitete Strohlager gebettet.

Am andern Morgen überblickte der früh erwachende Bierhahn ſeine ſchlafenden Freunde, den Taumelplatz geſtriger Luſt: umgefallene Stühle und Bänke, leere Humpen und Lanzen, garſtige Ueberreſte des wilden Feſtes, den Boden mit Bier und andern Flüſſigkeiten bedeckt, darin ſeine und der Schlafenden Kleidung, Pfeifen, Mützen — dieſer bunte Anblick vertrieb ſeine Traurigkeit, die überdies ſchon viel von ihrer erſten Heftigkeit verloren hatte. Im Katzenjammer überlegte er, wohin eigentlich wandern? ſo viele Pläne er bis jezt entworfen, eben ſo viele hatte er wieder verworfen. Mit fünfzehn Thalern, von denen er noch einige für ſeinen Pump auf der Wöllnitzer Burg abgeben wollte, kann man nicht viel Sprünge machen, alſo vor allen Dingen: wohlfeil reiſen. Dies wurde am eheſten erreicht, wenn der Gemaßregelte andere Univerſitäten beſuchte, denn faſt auf allen fand er Bekannte, freie Bewirthung und freies Logis. Einer der Conſilirten, der bekannte, wahnſinnige Hektor, ging nach Erlangen, um dort weiter zu ſtudiren, widerholt hatte dieſer den Bierhahn aufgefordert, ihn zu begleiten, dieſen Plan nahm der Meditirende jezt auf, malte ihn aus, weckte die Gefährten, ſagte zu Hektor: „Ich gehe mit nach Erlangen, allons brechen wir auf daß wir aus dieſer Mördergrube bald fort und in di..

Digitized by Google

freie Luft kommen!" Bald waren Alle auf, wuſchen ſich mit dem in den Humpen noch vorgefundenen Bier, kleideten ſich an, weckten die Burgleute — es war ſehr früh, Anfangs Auguſt — bezahlten, Schnabel küßte die Burgfrau und die ſtark nach Kühen duftenden Burgfräulein, die Caravane brach auf. Einige ſchlugen den Weg nach Jena ein, Andere begleiteten die beiden Pilgrime, Willens, mit ihnen noch zu frühſtücken. Dies geſchah in Rothenſtein; nach dem Frühſtück wurden die Freunde beredet, noch bis Kahla mitzuwandern. Hier wurde tüchtig poculirt, geweint, geküßt, dann trennten ſich die Wege: Schnabel und Hektor zingen nach Rudolſtadt, die ſie begleitenden Freunde nach Jena zurück.

Die Reiſe von Jena nach Coburg iſt uns ſchon bekannt; die beiden wandernden Muſenſöhne ſchlugen die gewöhnliche Straße über Rudolſtadt, Schwarzburg, den Thüringer Wald, Sonnenberg nach Coburg ein. Die Reiſe ging langſam, denn Hektor war ſchlecht zu Fuß und faſt immer trunken, die Hitze am Tage ſehr drückend, früh konnten die luſtigen Brüder aber unmöglich aufbrechen und am Abend, wenn Kühlung eintrat, waren ſie müde oder bekneipt.

In Seeleneintracht pilgerten ſie gemächlich einher, verirrten ſich bisweilen von der Straße; Reiſende wollen ſie „wankend und ſchwankend mit ſtrauchelndem Bein" und in allen Gaſthäuſern und Kneipen erblickt haben. Nichtsdeſtoweniger kamen ſie nach Coburg, kehrten aber nicht in dem „grünen Baum" ein. Da ſie zu der

Digitized by Google

Ueberzeugung gekommen, daß Fahren weniger ermüdend und bequemer ſei als Gehen, ſo benuzten die Schlauköpfe eine Retourchaiſe nach Bamberg, die man in Coburg für wenig Geld immer finden kann. Gemächlich lehnten ſie ſich in die Ecken des Wagens, ſchlafend erreichten ſie die baieriſche Gränze. Die Zoll- und Polizeiofficianten ſpürten nach Contrebanden und Päſſen; von erſterer fanden ſie nichts, ließen auch gleich von weiterm Suchen und Nachforſchungen ab, als ſie die Helden und deren Effekten erblickten. Aber Päſſe? Zu jener Zeit reiſ'te der Muſenſohn mit ſeiner Matrikel, dieſe genügte allen Civil- und Militärbehörden; andere Legitimationen hatten unſere Freunde auch nicht. Sie gaben ihre Matrikeln ab; der baieriſche Polizeiofficiant entfaltete die hochwichtigen Teſtimonia, las, ſchüttelte den Kopf: „Des ſind halt lateiniſche Päſſ', die gelte nit!" — „„Wir ſind Studenten, das ſind unſere Päſſe, die in allen Ländern anerkannt werden!"" erwiederte Schnabel — „Dummer Kerl!" Freund Hektor. „Steigen's aus!" heiſchte der Diener der Themis und rief einige rauhe Krieger herbei; Oreſtes und Pylades mußten ſich bequemen. Kaum gelang es ihnen mit dem Direktor ſich zu verſtändigen, der endlich die „lateiniſchen Päſſe" anerkannte und viſiren wollte. Dies verbaten ſich die Fremden und wollten ſich entfernen, als der Polizeiofficiant mit einer Jujurienklage wegen: „eines ihn geſchimpft habenden dummen Kerls" auftrat. Neue Deliberationen, Vorwürfe, Entſchuldigungen; der ge-

Digitized by Google

kränkte Baier wurde endlich mit einigen Dreibätznern beſchwichtigt und ſeine Ehre in integrum reſtituirt.

Wer in Bamberg war, kennt das dortige Leben, welches Nichts zu wünſchen übrig läßt, und das ganz exquiſite Bier; wer nicht da war, mag es uns glauben. Daß Dem übrigens ſo ſei, dafür kann als Beweis dienen, daß Schnabel und Hektor ſich dort ſehr zufrieden fühlten. Das Bier, ach das baieriſche Bier! und die gute Koſt, im Vergleich mit der jenaer, und die Mädchen! Ja die Mädchen in katholiſchen Ländern ſind hübſch, wie wäre es anders auch möglich, da ſich die ſchwangern Frauen an ihren ſchönen Heiligenbildern verſehen, und allzumal ſchöne Marien, Magdalenen und hübſche Johannes u. ſ. w. zur Welt befördern. Und die Beichte und Abſolution und die Pfaffen, ſollten die keinen Einfluß auf das ſchöne Geſchlecht haben? Wenn man ſo leicht für ſeine Vergehungen Vergebung findet, ſo liebevoll abſolvirt wird — muß es da nicht doppeltes Vergnügen gewähren, zu ſündigen? Schnabel äußerte gegen ſeinen Begleiter, daß er beinahe Luſt hätte, die Religion zu changiren um von ſo lieblichen Kindern in der Ohrenbeichte ihre zarten Geheimniſſe zu erfahren und die reuigen Sünderinnen dann zu — abſolviren!

In Bamberg blieben die Pilger mehrere Tage und lebten ſehr flott. Sie logirten im Bamberger Hof, beſuchten die Altenburg und andere Vergnügungsörter; einige ritterliche Chevauxlegers-Offiziere geſellten ſich zu ihnen und halfen ihnen das Geld verzehren. Aber

Digitized by Google

woher das Geld? Schnabel hatte freilich nur sehr wenig, mehr jedoch sein Freund, der auch eine goldene Uhr bei einem Bamberger Juden versilberte. Für die Zukunft war auch gesorgt: Hektor fand in Erlangen schon Geld vor und war mehreren dortigen Professoren empfohlen, die im Nothfall sich doch auch zu einem Vorschuß verstanden hätten. Unsere Freunde wußten nämlich zur Zeit noch nicht, daß die Erlanger Professoren selbst Nichts haben! — Als alles Geld verzehrt und sämmtliche Pretiosen — nur Hektor besaß deren — zu Geld gemacht waren, nahmen die Freunde einen Wagen nach Erlangen, der dort bezahlt werden sollte. Sie waren so abgebrannt, daß, wenn sie die Reise zu Fuß unternommen, sie weder unterwegs hätten einkehren, noch im Thor, falls sie nicht für Studenten und Menschen passirt wären, das Geleitegeld bezahlen können.

In Erlangen fuhren sie vor dem Frankencommershaus vor. Zu jener Zeit existirten, außer in Jena, auch in Erlangen und Würzburg Frankenverbindungen mit denselben Hauptfarben, die jedoch verschiedene Nüancirungen hatten, und von denen die Würzburger und Erlanger in Cartell standen. Die Jenaer Frankonia lebte mit der Erlanger in freundschaftlicher Beziehung, nicht so mit der Würzburger; verschiedenartige Ansichten und Institutionen hinderten ein näheres Verhältniß, dem die zu große Entfernung und die Bestimmung der baierischen Landsmannschaften, nach welcher deren Mitglieder über die Universitätsjahre

hinaus, für das ganze Leben in der Verbindung blieben, im Wege ſtand. In Baiern — d. h. Würzburg und Erlangen, auf welchen Univerſitäten nebſt Jena allein unter allen deutſchen der Stoßcomment herrſchte, welcher in neueſter Zeit in Würzburg jedoch immer mehr von dem Hiebcomment verdrängt wird — geſchah es nicht ſelten, daß Vater und Sohn bei Stiftungsfeſten mit den Schlägern präſidirten, daß Männer, die ſchon längſt im Amte waren, Frau und Kinder hatten, excludirt wurden, oder einen Verweis erhielten. Corpsburſchen, die von Erlangen auf eine andere Hochſchule gingen, durften in keine andere Verbindung eintreten, mußten aber, während ihrer Studienzeit, die geſetzlichen Beiträge an die Verbindung in Erlangen abſchicken, außerdem kamen ſie in den — Verruf!

Schnabel und Hektor*) fuhren vor dem Commershaus — in Erlangen ſagt man nicht „Kneipe" — der Franken vor, fanden Niemanden gegenwärtig und hörten: daß die Herren auf der Interimskneipe wären. In Erlangen hat jede Verbindung zwei Ver-

*) Es iſt dies derſelbe, der ſich vor nicht gar langer Zeit im Bremer Rathskeller, neben der Roſe, erſchoſſen hat. Es war ein talentvoller, leider etwas exaltirter, vom Strudel des Lebens und der Vergnügungen zu ſehr erfaßter Jüngling, ein treuer Freund und ausgelaſſen luſtiger Geſellſchafter. Originell, wie ſein Leben, war ſein Tod: er erſchoß ſich, wie geſagt, im Bremer Rathskeller, Willens ſein deutſches Vaterland zu verlaſſen und nach Amerika zu gehen. Der Verfaſſer glaubt ſein Andenken nicht zu ſchänden, wenn er den Namen des Verewigten nennt,

gnügungsörter: das Commershaus, auf welchem die Meisten essen und am Abend sich Alle versammeln, und die Interimskneipe, wohin der durstige Musensohn am Morgen und am Nachmittag geht. Denn hier trinkt der Bursch weder Kaffe, noch Wein, Thee, Brantwein u. s. w., einzig und allein: „Bier," das trinkt er früh, wenn er aufgestanden, vor Tisch, bei Tisch, nach Tisch, am Abend und in der Nacht. Er mag Recht haben, denn das Bier ist gut, gesund und wohlfeil.

Alsbald erfrugen die Angekommenen die Interimskneipe, Hektor auch die Wohnung des Professors, welchem er empfohlen war und wo er das Geld zu erwarten hatte; Schnabel ließ sich nach der Kneipe, Hektor zu dem Professor führen. Im Helm fand jener eine volle Wirthsstube, stumme Gestalten in Hemdärmeln, mit farbigen Mützen, ungeheuer langen Corpsbändern, rauchend, trinkend, Karte spielend, aber keinen Laut von sich gebend. „Das sind Studenten!" — Dies wollte ihm nicht einleuchten, fast wäre er umgekehrt, hätten ihn nicht seine Farben, die Mützen und Bänder, angezogen. Von ihm nahm die

---

der aus öffentlichen Blättern bekannt sein mag. Vor seinem freiwilligen Tod klebte er an die Rose einen Zettel, worauf die Worte:

„Zu Bacchus Füßen
„Mich zu erschießen,
„War längst mein Zweck!
„Hektor Bouterweck."

Geſellſchaft gar keine Notiz, denn der Erlanger Landsmannſchafter hält auf äußere Würde, unter ihr verbirgt er ſeine Unwiſſenheit, den Mangel an Cultur und savoir vivre. Der Eintretende, gerade nicht der Blödeſte, redete den Erſten, Beſten an, erkundigte ſich nach Dieſem und Jenem, brachte Grüße und Beſtellungen mit. „Ein Jenaer Franke!“ raunte der Nachbar dem Nachbarn zu. Schnabel nahm Platz — angeboten wurde ihm dieſer nicht — beſtellte Bier, zog ſeine Pfeife hervor und nahm Theil an der ſtummen Converſation. Da erſchien der joviale Hektor „Brüderchen Geld, fidel!“ — Alle ſahen auf, ſagten aber Nichts, denn die Jenaer hatten Renommee. Allmälig entſpann ſich ein Geſpräch, da man gehört, daß Hektor da bleiben wollte; anweſende Bayreuther — ein Corps, welches mit den Franken die Interimskneipe gemeinſchaftlich hatte — hätten den ſtattlichen Fremden keilen können, das ging nicht, deßwegen brachen die Franken ihr tiefes Schweigen und machten ihren hohen Gedanken Luft. Aber kalt und trocken blieb die Unterhaltung, das ſteife „Sie“ mißſagte den Jenaern, die oft einen ſtolzen, würdevollen Erlanger mit dem geläufigen und gewohnten „Du“ anredeten, ein furchtbarer Seitenblick mit unbeſchreiblicher Indignation, Selbſtgefühl und Dummheit vermiſcht belehrte ſie bald ihres Irrthums, und ließ ſie denſelben verbeſſern. —

Nach einigen Stunden gräßlicher Langeweile, wenigſtens für unſere Freunde, brachen die Franken wie nach Commando auf und ladeten die beiden Fremden

Digitized by Google

ein, ihnen auf ihr Commershaus zu folgen. Schnabel und Hektor gingen mit, fanden die Kneiperei zwar lange nicht ſo fidel, als in Jena und Halle, amüſirten ſich aber doch mehr, als in dem langweiligen Helm. Die Franken ließen ſich auf ihrer ſpeciellen Corpskneipe mehr gehen; vor ſich die glänzenden zinnernen Pokale, die ſie öfter leerten und dann noch „a halbe" forderten, thaueten ſie mit der Zeit auf, wurden geſprächiger und ſtimmten endlich ſogar Geſang und ein Hoſpiz an. Den Fremden wurden Ehrenplätze neben dem Senior, der oben an ſaß und präſidirte, eingeräumt, denn in Erlangen mußten die Leutchen ſich nach Rang, Würden und Alter placiren. Wenn nicht geſungen wurde, herrſchte feierliche Stille; lautes Lachen, Pfeifen, einzelner Geſang war verpönt, die Ansbacher — das dritte Corps, das pedantiſch-altmodiſchſte — beſtraften ſolche Frevel und Unwürdigkeiten in Wiederholungsfällen mit Exeluſion.

Im Hoſpiz ſangen die Jenaer einige anſtößige, etwas obſcöne Lieder — in Jena, Halle, Leipzig u. ſ. w. ſteht es jedem frei zu ſingen, wie er will und was er kann, nach dem Grundſatz, daß dem Reinen Alles rein iſt — dies war doch zu arg: Leichenbläſſe überzog die ſtieren Phyſiognomien der Empörten, und doch durften ſie das Gaſtrecht nicht verletzen. Die Jenaer merkten aber Nichts, oder wollten es nicht, und fuhren nach ihrer Weiſe fort. Dieſe Weiſe verlor allgemach von ihrem Entſetzlichen, ſie gefiel ſogar Dieſem und Jenem, Mancher wagte es mit einzuſtimmen, Aehnliches aus

Digitized by Google

ſeinem Vorrathskäſtlein zu produciren — nach vierzehn Tagen, als Schnabel Erlangen verließ, hörte man bei den Franken ſchon Liederchen, die der aufwartenden Wirthin, einer jungen Wittwe, und den Kellnerinnen Schamröthe in die Wangen trieben.

Aber nur die Franken nahmen Cultur und Sitte an, bei den Bayreuthern und Ansbachern[132] blieb Alles beim Alten, wie es die Vorfahren bei der Conſtitution dieſer Corps — dieſes war 1798, jenes 1808 geſtiftet — gehalten hatten, ſo blieb es: derſelbe Comment, daſſelbe Commershaus, dieſelben Lieder, die nämlichen Formen, Lächerlichkeiten und altmodiſchen Inſtitute. Ein Ansbacher — Onoldinus mit den Farben weiß und roth — war ein lebendiges anſchauliches Exemplar der guten, alten Zeit, in welcher unſer liebes, altväteriſches Deutſchland noch nicht durch franzöſiſche Sitte und Tand verdorben war. Die äußere Erſcheinung war imponirend: die kleine Mütze keck auf der einen Seite — auf Krakeel — einen unförmlich weiten und langen Rock, der weder Taille noch Knöchel ſehen ließ, Pantalons, die weiter als der Rock waren und aus welchen recht gut zwei Paar hätten gefertigt werden können, ungeheure Anſchraubeſporen, welche die Beinkleider hielten und trugen, denn ohne dieſen Stützpunkt hätte der Erlanger bei jedem Schritt auf ſeine inexpressibles, auf dieſe enormen Säcke, treten können. So wie dieſer Ansbacher, gingen noch viele der dortigen Studenten namentlich Franken und Bayreuther. Von den Burſchenſchaftern erfuhr Schnabel nur wenig, es

herrſchte hier daſſelbe unſelige Verhältniß, wie in Jena und auf den meiſten andern Univerſitäten: Landsmannſchafter und Burſchenſchafter hatten ſich gegenſeitig in Verruf gethan und befeindeten ſich in dem Maße, wie ſie ſich verachteten. Doch wurde zur Zeit die Erlanger Burſchenſchaft gelobt; ſpäter, nach vielen Uneinigkeiten im Innern und Trennungen in Arminen, Germanen, Schwanenrittern u. ſ. w. verlor ſie von ihrer Geſammtkraft und von ihrem Anſehen und löſ'te ſich auf, wenigſtens öffentlich und der Form nach. Wie bei ihr, ſo hatte das Keuſchheitsgeſetz auch bei den Erlanger Landsmannſchaftern Gültigkeit, wer dagegen ſündigte, kam in Verruf, natürlich nur, wenn er attrapirt wurde, aber dennoch iſt dieſe Strafe wegen Uebertretung dieſes Gebots oft verhängt worden. Hierdurch konnte es ſich S ch n a b e l erklären, daß er als fremder Studio bei Erlanger leichtſinnigen Dirnen ſo viel Glück machte.

Mehr und mehr befreundeten ſich die beiden Jenaer mit den Franken, ſchmollirten mit mehreren derſelben, beſuchten mit ihnen die Kneipen, den Fechtboden und die Umgegend, die viele und anmuthig gelegene Vergnügungsörter darbietet. Die Stadt ſelber iſt gefällig und ſehr regelmäßig gebaut, aber todt! Auch andern Verbindungen wurden Beſuche abgeſtattet, ſo den Ansbachern. S ch n a b e l hatte an einige derſelben Aufträge und Grüße von Jenaern, die früher in dieſem Corps geweſen und nach deſſen Conſtitution noch darin waren, auszurichten. Die auffallende Ruhe und nichts-

ſagende, erheuchelte Würde, die ihm Anfangs bei den Franken auffielen, waren bei Onoldia's Söhnen noch größer: wie Wachsfiguren ſaßen ſie an den Tiſchen; das Zimmer war in ihre Farben gekleidet, weiß mit rothen Guirlanden und rothen Vorhängen. Kalt wurden die Gäſte empfangen, oder vielmehr ganz überſehen, ſie mußten ſelbſt für Tiſche, Stühle und Bier ſorgen. Der Bierhahn, ob ſolcher ungewohnten Vernachläſſigung höchlich entrüſtet, richtete ſeine Aufträge aus — nichtsdeſtoweniger dieſelbe Kälte, Zurückgezogenheit und Ungaſtfreundlichkeit. Da konnte ſich Felix nicht länger halten, das ſtarke und nicht gerade mäßig getrunkene Erlanger brachte ſein Blut noch mehr in Wallung: er ging zu dem obenanſitzenden Senior der langweiligen Verbindung, erklärte ihm barſch, wie widerwärtig und unanſtändig ſein Betragen und das der übrigen ſei, und brummte ihm in specie einen „Hundsfott" auf, kehrte zu ſeinen Begleitern zurück und verließ die ennuyante Geſellſchaft. Tags darauf wurde er von dem Ansbacher Senior auf Pariſiens gefordert und nach Nürnberg, in ein dortiges Gaſthaus, wo die Burſchen gewöhnlich einkehren, beſtimmt. — In Erlangen werden die Duelle nach den Geſetzen ſehr ſtrenge beſtraft, daher ſind ſie nicht häufig und werden ſehr geheim gehalten, ein Verbindungsmitglied weiß gewöhnlich nicht, daß ein anderes losgeht und wie oft es dies ſchon gethan hat. Nur die Nöthigſten und Unentbehrlichſten werden bei einer Paukerei zugelaſſen: Sekundanten, Zeugen, Arzt, Un-

Digitized by Google

parteiiſcher und von jeder Partei ein Schleppfuchs. Die Duelle werden ſeltener in Erlangen, als in der nahen Umgegend, im Freien und in dem geräuſchvollen Nürnberg, welches 3—4 Stunden entfernt iſt, abgemacht. Wird eine Paukerei nicht in actu abgefaßt, ſo hat man nachher Nichts mehr zu befürchten: die Gegenwärtigen werden auf Ehrenwort verpflichtet Nichts zu verrathen und auszuſagen. Verwundete geben an, daß ſie ihre Verletzungen auf dieſe oder jene Art erhalten haben, Todte, ſelbſt ſchwer Verwundete — wie dies zu mehreren Malen vorgekommen — werden auf dem Wahlplatz zurückgelaſſen.

In den nächſten Tagen fuhr Schnabel mit einigen Franken, die bei dem Duell nothwendig waren, und ſeinem Freund Hektor, der den Wagen und die Zeche bezahlte, nach Nürnberg. Bald erſchien auch die Gegenpartei; in einem obern Saal wurde das Duell vollzogen. In Erlangen wird geſtoßen, doch nach einer andern Schule als in Jena, wo die Kreißleriſche Methode eingeführt iſt: in Erlangen wird weniger fein, mit mehr Grimaſſen, Stampfen, Springen — mit einem Wort, roher und kunſtloſer gefochten, wenigſtens bei den Corps. Daſſelbe zeigt ſich auch in den Duellen: die Schläger ſind faſt dieſelben, wie in Jena, aber weniger ſpitz und werden, wenn es nicht durchaus erforderlich iſt, in ein und derſelben Suite nicht gefeilt: dieſe beſteht, ſtatt wie in Jena aus zwölf, nur aus zehn Gängen. Der rechte Arm iſt mehr, als dort, geſchüzt, eine Wunde auf den Unterarm zieht nicht, drei auf dem Oberarm

machen, wie eine an dem Körper, Anſchiß. So bei Schläger- und bei Pariſerduellen, bei dieſen ſind die Stichblätter und die Menſur kleiner.

Schnabels Gegner war als guter Fechter bekannt. „Dies iſt mir um ſo lieben, meinte unſer Freund, denn bekomme ich Etwas, ſo macht mir das keine Schande, theile ich aus, ſo bringt mir das um ſo größere Ehre!“ Er theilte aus: ſeine Oberſekonde war in Jena berühmt und hatte oft Blut fließen machen: im dritten Gange ſaß dieſer praktiſche, geübte Stoß im Oberarm des Ansbacher und verhinderte ihn am Weitergehen. Befriedigt überließen ſich die Sieger dem Bier, Sauerkraut und Nürnberger Würſtli, beſahen die Reichsveſte, das Rathhaus, die Kirchen und den ſchönen Brunnen und kehrten nach Erlangen zurück. Schnabel blieb nur noch einige Tage hier, es gefiel ihm gerade nicht allzugut auf dieſer Univerſität, weil er für ſeine Frivolität keinen Anhaltspunkt fand, und wäre das Bier nicht ſo vorzüglich geweſen, ſo hätte er es nicht ſo lange ausgehalten. Sein Urtheil über Stadt und Univerſität ging dahin, daß es ſich in Erlangen ſchon leben laſſe und zwar recht gut und wohlfeil — mit vierhundert Gulden jährlichen Wechſel kann man den großen Herrn ſpielen, es mag wohl die wohlfeilſte Hochſchule Deutſchlands ſein, und die Franken (Einwohner) ſind, ſo lange ſie gutes Bier zu trinken haben, ein fröhliches und ſeliges Völkchen.

Wir wiſſen, daß die Erlanger Franken mit den Würzburgern in Cartell ſtanden: Schnabel und

Digitized by Google

Hektor wünſchten Würzburg zu ſehen und kennen zu lernen, deßhalb entſchloſſen ſich einige ihrer Erlanger Bekannten, da die Ferien nahe waren, und die Collegien überdies ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, da ſie, bei der Verordnung, fünf Jahre ſtudiren zu müſſen, den Beſuch der Vorleſungen nicht überſchätzen, ſie zu begleiten und bei den Würzburger Franken einzuführen. Zwei Wagen zum Selbſtfahren wurden gedungen, gehörig beſezt und dann abgehaudert. Die Erlanger Miethspferde und Wagen ſind gut und billig, dies mußte Schnabel geſtehen; der Weg nach Würzburg wurde in einem Tag zurückgelegt.

Die Franken in Würzburg nahmen ihre Cartellbrüder und deren Begleiter zuvorkommend auf, und bewirtheten ſie gaſtfreundſchaftlich. Dies konnten ſie leicht, da ſie meiſt gute Wechſel hatten, und die Mehrzahl von ihnen aus dem benachbarten, reichen, fränkiſchen Adel beſtand. Ihr Corps galt viel; außer dieſem exiſtirten auf der Univerſität noch Baiern, Rhein- und Mainländer und Burſchenſchafter. Der Ton und Comment in Würzburg war freier und zeitgemäß kultivirter als in Erlangen, es galt damals hier noch ausſchließlich der Stoßcomment, der in der Folgezeit mehr und mehr von dem Korbſchläger verdrängt wurde. Das Leben war angenehm, geſellig und frei; das Eſſen, der Wein und das Bier vorzüglich. Trotz Dem iſt das Leben nicht zu theuer, der Aufenthalt, zumal für Mediziner, annehmlich und lehrreich.

Digitized by Google

Schnabel hätte hier freilich nicht ſtudiren können, da die theologiſche Fakultät katholiſch war, und die katholiſchen Theologen, dieſe Glatzköpfe und Kuttenträger, eine gar miſerable Rolle ſpielten, durchaus nicht in Betracht kamen, und von den übrigen Studenten als ſolche nicht angeſehen wurden. Eine Menge Vergnügungsorte in der Nähe der Stadt und in dieſer ſelbſt laden den Muſenſohn zur Erholung und geſelligen Unterhaltung ein; da ſizt Alles bunt durch einander: Profeſſor, Profeſſorin, die Töchter und die Studenten, Alles trinkt Bier oder Wein, freuet ſich ſeines Lebens, iſt umgänglich und geſprächig — eine Beobachtung, die wir namentlich in Baiern und Oeſtreich zu machen Gelegenheit haben.

Während Schnabels Anweſenheit begannen die Herbſtferien; Hektor kehrte mit den übrigen Begleitern nach Erlangen zurück, die Würzburger reiſ'ten nach Hauſe; Schnabel dachte daher auch an ſeinen Aufbruch, obwohl er noch gern geblieben wäre, denn in Würzburg gefiel er ſich ſehr, das Keuſchheitsgeſetz beſtand hier — wenigſtens bei den Landsmannſchaftern — nicht, und es wäre auch unverzeihlich geweſen, eine ſo barbariſche Verordnung den hübſchen Würzburgerinnen gegenüber zu erlaſſen und zu — befolgen! Von Jena nachgeſchickte Briefe ſeiner Mutter beſchleunigten ſeine Weiterreiſe und beſtärkten ſeine guten Vorſätze. Die Mutter war mit dem Plan ihres Felix, Jena zu verlaſſen und wieder nach Halle zu gehen, ſehr zufrieden, belobte deßhalb den Reuigen und Gebeſſerten

Digitized by Google

und ſchickte ihm ein hübſches Sümmchen zur Bezahlung der Rückſtände in Jena und zur beabſichtigten Reiſe. Das Geld war in Jena zurückbehalten, dies nach des Empfängers Willen, der nun für die Folge ſich erleichtert fühlte. Den nächſten Wechſel fand er in Halle vor — Alles ging gut und über Erwarten.

Hektor mußte vor ſeiner Abreiſe von den Ueberreſten ſeines vor Kurzem beträchtlichen Vermögens dem Freunde noch etwas leihen oder geben: wir wiſſen nicht, wie es die Freunde gehalten haben. Allein und zu Fuß verließ Schnabel Würzburg und ſteuerte gen Norden.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Göttingen. Halle.

„Halle an der Saale Strande
„Iſt die ſchönſte Stadt im Lande!"
Preußiſches Volkslied

Einſam, mit ſeinen Gedanken und Plänen beſchäftigt, pilgerte Felix von Würzburg nach Fulda und Kaſſel; in kleinen Tagreiſen, denn weßhalb ſollte er ſich übernehmen, rekognoszirte er, ſo lange ſein Münzkabinet im guten Stande war, alle Gaſthäuſer und Kneipen, die ihm aufſtießen, betrachtete, als er dieſe Rekognoszirungen beſchränken mußte, die ſchönen Gegenden — die Naturkneiperei, meinte er, ſei die ſchönſte, erhabenſte und wohlfeilſte! — und kam nach

fünf bis sechs Tagen, oft eine sich darbietende Gelegenheit zum Fahren benützend, nach der Hauptstadt Churhessens. Hier forschte er in mehreren Gasthöfen, in welchen die Göttinger Hochschüler — Burschen wollen diese nicht heißen — gewöhnlich einkehrten, nach solchen, fand aber, obwohl er den römischen Kaiser, den preußischen König und Kronprinzen durchstöberte, deren nicht. Obgleich in den Ferien die Göttinger jezt Zeit hatten, ihr geliebtes Kassel zu besuchen, so mochten sie vor Empfang der Wechsel kein Geld dazu haben; unwillig seine Erwartungen getäuscht zu sehen, mit fast erschöpfter Kasse hier weilen und nach Göttingen reisen zu müssen, besah der Getäuschte die Residenz, ging — neben dem Theater vorbei, besuchte die Wilhelmshöhe, den bekannten Felsenkeller, trank, da der Wein ihm zu theuer war, von seinem Lieblingsgetränk, dem Bier, welches ihm hier als „Kasseler März" gereicht ward. Lange konnte er nicht bleiben, mit wunden Füßen trabte er nach Göttingen.

So viele Freunde und Bekannte S ch n a b e l hier zählte, so wenige traf er von ihnen an, die Meisten waren verreis't. Er bürgerte sich bei den Holsteinern — Holsati — ein, von denen ihm Mehrere von Jena bekannt, und die wegen der weiten Entfernung ihrer Heimat meistens geblieben waren. Sehr honett wurde er von diesen bewirthet, eingedenk der Jenaer Gastfreundschaft — in Göttingen war diese sonst gerade nicht üblich — vergüteten sie ihrem Gast dort empfangene Freundschaft und Aufnahme. Doch nicht

lange vermochten sie den Bierhahn zu fesseln, der sich nach Halle sehnte. In Göttingen schien es ihm nicht zu gefallen, daran mochten die Ferien viele Schuld tragen; als er später hier studirte, behagte ihm das Leben, an das sich ein Jenaer, Leipziger und Hallenser erst gewöhnen muß, schon besser. In Göttingen herrscht ein verfeinerter, abstoßender Ton, der dem Fremden, zumal wenn er von andern Universitäten kommt, auf denen ein geselligeres, ungebundeneres Leben und Treiben ist, nicht zusagen kann. Die Kneiperei ist überdies auf der Georgia Augusta schlecht, das Bier kommt von Kassel und ist theuer, eben so der Wein, wie das Leben überhaupt. Dagegen haben die Göttinger, was Contrahiren und Duelliren anbetrifft, auf allen deutschen Universitäten ein gewisses Ansehen; sie renommiren und contrahiren mit Witz und Anstand, und schlagen sich ritterlich.

Von Göttingen reis'te Schnabel per Post nach Halle; das Gehen war ihm verleidet; Freunde brachten das nöthige Reisegeld zusammen, welches der Gast bald nachschickte. Gemächlich ruhte der Reisende im bequemem Eilwagen, der ihn über Nordhausen, Eisleben u. s. w. in kurzer Zeit nach Halle brachte. Noch waren Ferien, aber dennoch fand Bierhahn mehrere Bekannte, Freunde und Corpsbrüder, denn dies waren ihm alle mit der Frankonia cartellisirten Märker. Mit lauter Freude wurde der Ankommende begrüßt, die sich noch steigerte, als man erfahren, daß Freund Bierhahn in Halle bleiben wolle.

Digitized by

„Ja Leutchen, ich bleibe wohl hier, ſagte mit Würde und Feſtigkeit der Bewillkommnete, aber ich ziehe mich ganz zurück, höchſt ſelten werde ich nur die Kneipe und Kröllwitz, den Fechtboden gar nicht beſuchen, ſo viel als ich brauche, kann ich ſchlagen." — „„Das wiſſen wir recht gut, alter Paukhahn!"" — „Und ich glaube auch, daß Niemand Händel an mir ſuchen wird." Wohlgefällig und lächelnd ſtrich bei dieſen Worten der Redner den entſtehenden Schnauzbart und fuhr fort: „Bedenkt, daß ich Candidat bin — d. h. ein Student im ſechsten Semeſter, in Halle erhielt der Conſilirte keine Zugabe an Semeſtern, wie es in Jena der Fall war; Candidaten werden auf andern Hochſchulen mit den Ehrennamen: bemoos'te Burſchen oder Häuſer und Goldfüchſe titulirt — und eigentlich noch nicht viel gethan habe, in einem Jahr ſoll ich aber das Examen machen, da muß ich denn fürchterlich ochſen!" — „„Nur nicht zu arg, Alter, — das wird wohl noch gehen — Du warteſt doch, Bierhahn — Du fängſt doch nicht gleich in den Ferien an"" u. ſ. w., erſcholl es von allen Seiten. — „Nun die Ferien will ich noch zugeben, mich erſt einrichten, Bücher anſchaffen, Collegia belegen und eine Wohnung miethen, aber nach den Ferien geht ein anderes Leben an, dann iſt Spiel und Tanz für mich vorbei!" —

Schnabel hielt Wort, die Ferien gab er noch zu. Er fehlte während dieſer Zeit weder in Kröllwitz noch in der Kneipe in der Stadt, die damals bei Hrn. Ochſe — der den Namen in der That hatte, wie

Digitized by Google

seine Ehehälfte: Kuh, und seine Töchter: Kälber genannt wurden, und es auch wirklich waren — aufgeschlagen war. Der früher so beliebte Breihahn war fast aus den Gelagen der Studios verschwunden, dafür trank man Erlanger Bier, welches in Halle und in Lauchstädt gebrauet wurde; mit dem Breihahn war Gottlob das leidige Schnapstrinken theilweise auch verschwunden. Der Breihahntrinker nahm zwar noch sein Gläschen sanften Heinrich, Breslauer- oder Magenwasser, denn im Unterlassungsfalle hätte er unfehlbar Bauchgrimmen nach jener Brühe bekommen, der Biertrinker entwöhnte sich aber immer mehr des Branntweins und Fusels.

Als Schnabel seinen Wechsel erhalten hatte, löf'te er sein Köfferchen, welches dem Gewichte nach werthvoller erschien, als es war, aus, schickte Geld nach Göttingen und Jena, und behielt fast gar nichts übrig. Hatte er doch Kredit, konnte Bücher auf ihn nehmen, und die Collegia stunden lassen. Bis hieher hatte er bei Bekannten gekneipt, d. h. logirt, nun suchte er sich eine eigene Wohnung auf. Er verlangte, daß sie patent, wohlfeil, gut gelegen, leicht heitzbar sei, daß die Wirtsleute anständig und wohlhabend wären, um guten Hauspump zu haben, und daß, wo möglich, eine hübsche Tochter, oder Dienstmagd im Hause sei. O Theologus! Als er alle diese Requisite vereinigt gefunden zu haben glaubte, miethete er und zog ein, hinter dem Trödel Nr. 1717. b. Jezt holte er Bücher aus Buchhandlungen, von Antiquaren und Bekannten,

Digitized by Google

belegte alsbald, um die vorderſten und beſten Plätze zu haben, Homiletik, das homiletiſche Seminar, altteſtamentliche Exegeſe bei Geſenius, neuteſtamentliche bei dem Myſtikerchef Tholuk, Publica bei dem frommen Guerike, bei einigen Privatdocenten, wir glauben ſogar bei dem Zoologen Dr. und Prof. titul. Buhle, Ritter einer ſilbernen Medaille, die er als Preis für die Enthüllung ſeines Geheimniſſes: die Raupen zu vertilgen, erhalten. Der Naturforſcher ſchlug — da es allgemein nützlich, mag es hier ſeine Stelle finden — folgendes Mittel vor: man ſolle die mit Raupen und Eiern bedeckten Aeſte und Zweige herunterbiegen, mit einer ſcharfen, nach ſeiner Erfindungsgabe eigends dazu eingerichteten Bürſte herunterkehren und dann tödten. Dies geſchähe am ſicherſten, wenn man recht feſt darauf trete, noch beſſer, wenn man das ſchädliche Ungeziefer, gleichviel ob in Kohlen, oder in helles Feuer würfe.

Schnabel hielt nochmals Wort und ging — nach ſeiner Ausſage tüchtig in's Geſchirr. Er lief in die Collegia, als wenn er die Wiſſenſchaft unverdauet hinunterſchlucken wollte, fertigte kunſtgerecht gefalzte Hefte an, repetirte, ſtand früh auf, legte ſich früher, denn gewöhnlich nieder, und ging nur ſelten, wöchentlich vielleicht zwei Mal, an den Kneiptagen, auf das Commershaus. Der arme Jüngling fiel ordentlich vom Fleiſch, ſo ſtrengte ihn dieſer Lebenswandel, dieſe Arbeit an; der Stuhl brannte oft unter ihm, ſein Arbeitstiſch wurde ihm zur Marterbank, ſein Zimmer

Digitized by Google

zu einem glühenden Ofen — glücklicher Daniel in Deiner Löwengrube und ihr beneidenswerthen drei Männer im feurigen Ofen, die ihr in Euren Leiden noch ein Quartett anstimmtet, was waren Eure Schmerzen, Eure Qualen gegen die, welche der trockene Bierhahn in seiner stillen Klause erduldete? ihr littet nicht allein, hatte Jener doch die Löwen, diese sich selbst, fandet Trost und Linderung im gemeinschaftlich erduldeten Unglück. Was aber hatte Schnabel? hätte nicht das schwarze, befleckte Sopha einiges Mitgefühl gehabt, das den Unglücklichen in seine weichen Arme aufnahm, ihm Ruhe, Trost, Erholung und süßen Schlummer bereitete, wäre er dann nicht ganz trostlos gewesen? Denn mit seiner Hausjungfer, der Tochter des ewig berauschten Wirthes, stand er noch nicht auf dem Fuß, daß sie ihn bedauert und getröstet hätte. Bertha war so freundlich, so artig, so schön, aber so zurückhaltend — da kostete es Angriffe und Stürme!

Wer kann wissen, wie lange der plötzlich umgewandelte Felix seinen zurückgezogenen Lebenswandel und den übertriebenen Fleiß fortgesezt hätte, wohl gar in dieser ungewöhnten Lebensweise, durch diese übermäßige Anstrengung untergegangen wäre, wenn nicht ein Vorfall ihn auf kurze Zeit dem erwählten Stillleben entrissen, ihn wieder in die Aussenwelt geworfen und diese ihn mit sich fortgerissen hätte! Vierzehn lange Tage hatte der felsenfeste Jüngling gearbeitet, die Collegia regelmäßig, die Kneipe höchst selten, den Fechtboden und die Convente nie besucht,

Digitized by Google

er wollte von Verbindungsſachen nichts mehr hören, um nicht wieder in ſie zu gerathen; die Märker wunderten ſich darob höchlich, nannten den Fleißigen ein Kameel, einen Duckmäuſer, Finken, Stubenhocker u. ſ. w., aber nichts ſchien den Halsſtarrigen zu beugen. Jezt nahete der Fuchscommers, S ch n a b e l wurde dazu eingeladen, ihm ein Ehrenplatz in dem Candidatenwagen, einem Sechsſpänner, offerirt. Das konnte der ſo Geehrte nicht ausſchlagen, er ſagte zu und kam jezt öfter auf die Kneipe. Doch mit dem feierlichen Commers und Aufzug wurde es nichts, die akademiſchen Behörden geſtatteten es nicht, die lezte Feierlichkeit dieſer Art hatten die Burſchenſchafter im verfloſſenen Semeſter begangen. Warum der Senat und das Univerſitätsgericht, der Regierungsbevollmächtigte, die Pedelle und der Prorektor gegen jene unſchuldigen, höchſtens koſtſpieligen Aufzüge eingenommen waren, wiſſen wir nicht, Das iſt jedoch gewiß, daß ſie von Zeit an nicht mehr geſtattet wurden. Die Landsmannſchafter hatten einen lezten Verſuch gewagt, die Erlaubniß zu einem Fuchscommers in Begleitung von Gensd'armen veranſtalten zu dürfen, der ſchadenfrohe Univerſitätsrichter hatte ihnen Hoffnung gemacht, in dieſem Glauben waren weit und breit Pferde und Wagen beſtellt. Zwei Tage vor der Feierlichkeit erſchien aber der Senatus Conſultum, daß der Aufzug nicht ſtatt finden dürfe. Ausgaben, Draufgeld, Anzüge u. ſ. w., waren nun umſonſt angeſchafft und verſchwendet, der Unwille allgemein.

Digitized

Ueber dieſes Thema ward auf der Kneipe verhandelt, als ein Brandfuchs ſeine zwei Thaler bedauerte, welche er auf ein ſtattliches Reitpferd als Draufgeld gegeben hatte und die ihm die Beſitzerin zurückzugeben verweigerte. Bierhahn hörte dies und ſagte: „Füchslein, das Geld mußt Du wieder haben, dazu wollen wir Dir ſchon verhelfen." — „„Wie aber?"" — „Setzſt Du ein Frühſtück, wenn Du es wieder bekömmſt?" — „„Warum nicht, gern!"" — Ein Frühſtück ging auf Hauspump, die zwei Thaler dagegen, höchſtens ein Drittel von Dem, was ein gewöhnliches Frühſtück koſtete, waren baares Geld. „Morgen wollen wir einmal hingehen," erwiederte Schnabel, und kam andern Morgens richtig zu dem Fuchs. Heute verſäumte — ſchwänzte — er zum erſten Mal in dieſem Semeſter Collegia, der erſte Schritt zur folgenden — Reiſe! Der Fuchs mußte ſich ankleiden, der Goldfuchs ſuchte unterdeſſen den Hauswirth, einen Tiſchler, auf, und erbat ſich von ihm einen Maßſtab. Mit dieſem Inſtrument machte er ſich in Begleitung des Fuchſes, dem er ſeinen Plan mittheilte, zur Wittwe Salome auf. Hier angelangt herrſchte er: „Laſſen Sie ihren großen Gelben 'mal herausführen!" — „„Wozu denn dehs, meene Herren?"" — „Das werden Sie ſchon ſehen!" Der Gelbe kam, Schnabel maß die Länge, Höhe, Breite, ſchüttelte den Kopf, maß von Neuem und ſagte endlich: „Siehſt Du Fuchs, es geht!" — „„Was denn meene Herren?"" Schnabel nahm das Wort: „Zum nächſten Commers." — „„Es is ja keener nich,

die Herren Profeſſers woll'ns nich."" — „Doch Madame, er iſt erlaubt." — „„Deſto beſſer, ſo wäre ich meene Pfäre doch ooch los."" — „Ja eben deßhalb kommen wir. Sie wiſſen, Madamchen, daß beim lezten Commers der Burſchenſchafter auf Alicken's großen Schimmel ein verkleideter Troubadour —" — „„Ach ja, der Herr mit der Zither —"" — „Ganz richtig, mit der Guitarre, ritt, das wollen wir auch machen, und da Ihr Gelber größer, ſchöner und ſtärker, als der zu Schanden gerittene Schimmel von Alicke iſt, ſo ſoll auf dieſem Pferde dieſer Herr hier als Troubadour reiten, und damit die Sache ſich noch ſchöner ausnimmt, wollen wir ein kleines Gerüſt machen laſſen, worauf der Herr ſich ſetzen"— — „„Nee, nee, dazu gäb' ich meene Gählen nich her, das leed' ich partu nich."" — „Madamchen, das Pferd iſt gemiethet und Geld darauf gegeben, es ſchadet ihm ja auch nichts." — „„Nee, nee, uf meenen Gählen ehn Gerüſte? des werd 'nix!"" — „Wir wollen doch ſehen, das Gerüſt wird beſtellt, Sie können unſeretwegen vor's Amt gehen." — „„Eh' ich des leede, lieberſt gäb' ich meenen Gählen nich her und gäb' ooch des lumpige Drufgeld wieder 'naus. Sie kriegen 'n nich."" Damit griff die Zornige in ihre Schürzentaſche, nahm zwei Thaler, gab ſie dem Miether und eilte wüthend in die Stube; die Freunde zogen, mit Mühe das Lachen verbergend, ſchnell ab. Aber noch wüthender wurde die würdige Frau, als ſie das Bubenſtück inne ward, ſie verfluchte die liederlichen Tröpfe, die Studenten, dieſe Betrüger, Spitzbuben

Digitized by Google

u. ſ. w. Den Bierhahn hatte ſie ſich ſo wohl gemerkt, daß ſie ihn nach geraumer Zeit, als er einen Wagen bei ihr miethen wollte, gleich wieder erkannte. „Sie kriegen keenen nich, und wenn Se des Doppelte geben!“ —

Schnabel kam zu dem gewonnenen Frühſtück; es währte lange, die Leutchen wurden erheitert, eine Fahrt nach Merſeburg wurde projektirt, die Füchſe holten Wagen, Schnabel fuhr mit. Er fuhr auch zu dem Fuchscommers, der zwar nicht mit öffentlichem Gepräge und einem großen Zug gefeiert, ſondern von jeder Verbindung privatim veranſtaltet wurde, auf dem es aber um ſo ſplendider und patenter herging. Um ſicherer zu ſein, fuhr man weiter, nach dem Sattel, andere nach Seeburg, Lauchſtädt, nach dem Petersberg, Reideburg u. ſ. w. — ladete von anderen Verbindungen die Chargirten ein, commerſirte in Wein, Glühwein, aß zu Abend, blieb die Nacht, und frühſtückte am Morgen. Früher hatte die Geſammtheit der Landsmannſchafter dieſes Feſt in einem Nachmittag abgemacht, in Bier, und ſpäter erſt, nach Jedes Belieben, in Wein commerſirt, jezt koſtete der Fuchscommers demnach doppelt ſo viel als früher, dies die von Oben beabſichtigte Erſparniß. Daß es auf den Privatcommerſen unter Bekannten noch wilder herging, mehr getrunken wurde, als auf allgemeinen, hat die Erfahrung gelehrt; die Heimlichkeit, die Uebertretung des Gebotes feuerten die Jünglinge noch mehr an zu Ausgelaſſenheiten und Zügelloſigkeiten — dies

Digitized by Google

die Vortheile der Unterſagung öffentlicher Aufzüge und Commerſe, dies die dadurch bewirkte Förderung und Erhöhung der Moralität!

Nach dem Fuchscommerſe wollte das Sitzen und die Einſamkeit gar nicht recht behagen, zur Belohnung ſeiner frühern Feſtigkeit gab Felix einige Tage zu, fand ſich bei Frühſtücken ein, auf der Kneipe, auf dem Fechtboden, da er doch wieder ſehen wollte, wie es mit ſeinem Schlagen ginge, ſelbſt bei Paukereien ſah man ihn, wenn ein Bekannter, oder ein Haupthahn losging. Er war anfangs nur Zuſchauer, ſpäter zeugte et wohl auch einem guten Freund, da er „den Comment los“ und eine gute Suade hatte, endlich ſekundirte er auch. So ganz gradatim machte er ſich wieder in's Leben, hätte er ſich eben ſo gradatim an das Arbeiten und Stillleben gewöhnt, ſo wäre es ihm vielleicht beſſer damit geglückt, unmerklicher gewöhnte er ſich wenigſtens wieder an das alte Leben, als an das neue, eingezogene. Nach vier Wochen erſchien Schnabel wieder regelmäßig auf der Kneipe, wenn in Kröllwitz was „los war,“ auch hier, auf dem Fechtboden, auf den Straßen — aber in die Collegia ging er noch ziemlich fleißig!

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Das Ehrenmitglied.

„Weg corpus juris, weg Pandecten,
„Weg mit den theolog'ſchen Secten,
„Weg mit der Medicinerei,
„Von ſolchen Dingen bleib' ich frei."
Juvalleralalala! Commerslied.

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
„Der bleibt ein Narr ſein Lebelang."
Dr. Luther.

Die guten Vorſätze unſerers Freundes ſchwankten alſo und fielen bald zuſammen, nach wenigen Wochen regen, dann nachgelaſſenen Fleißes fiel er in den alten Schlendrian zurück. Von vierzehn zu vierzehn Tagen ſprang er von Stufe zu Stufe: in den erſten, ſeinem frühern Leben ganz zuwider, übermäßige Zurückgezogenheit und Arbeitſamkeit, in den folgenden Collegienbeſuch und wenig Privatfleiß, nach ſechs Wochen keines von beiden, nichts mehr! Er trat wieder in die Verbindung, wenn nicht als Corpsburſch, doch als Ehrenmitglied. Bald nach ſeinem Wiedererſcheinen im öffentlichen Leben wurde er ſo beliebt, ſeine Tüchtigkeit, ſein Frohſinn, ſeine Kenntniß des Comments und Corpslebens ſo gewürdigt, daß die Marchia ihr früheres Anerbieten, er möchte in ſie eintreten, wiederholte. Schnabel wollte nicht Corpsburſch ſein, er ſcheuete die vielerlei Koſten und Beiträge und den Zwang, den er ſich als untergeordneter Corpsburſch anlegte. Er ſchüzte ſein Burſchenalter, ſeine Studien vor; die Ver-

Digitized by Google

bindung berathſchlagte darüber und fand einen Ausweg, den Widerſtrebenden zugleich zu ehren und an ihr Intereſſe zu feſſeln, ſie ernannte ihn zum Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, die nur hochverdienten, alten Häuſern, die chargirt waren, oder ſich ſonſt für das Corps aufgeopfert hatten, zu Theil wurde. Dieſe Anerbietung konnte Felix nicht ausſchlagen, ſie gewährte ihm zu große Vortheile, beſchränkte ſeinen Willen nicht und ſchmeichelte ſeinem regen Ehrgeiz. Als Ehrenmitglied genoß er alle Vorrechte eines Corpsburſchen, ohne die Nachtheile deſſelben tragen zu müſſen: er war abgabenfrei, wurde zu Commerſen und Feſten eingeladen, er hatte daſſelbe, oder noch mehr Anſehen, als ein Mitglied, trug dieſelben Auszeichnungen, konnte den Fechtboden, die Kneipe und die Convente nach Gefallen und nach ſeiner Bequemlichkeit beſuchen, ohne im Unterlaſſungsfall ſich Strafen und Verweiſen auszuſetzen, er ſtand in jeder Beziehung den Chargirten am nächſten, durfte die Seniorenconvente beſuchen und wurde, im Falle, daß die Verbindung den Behörden angezeigt und die Mitglieder zur Rechenſchaft und Strafe gezogen wurden, nicht genannt. Wäre es nicht undankbar geweſen, wenn er den Beweiſen ſo überſchwenglicher Freundſchaft und Achtung ſich unwerth gezeigt, die Freunde vermieden hätte, deren Abſicht es eben war, den Hochgeehrten näher mit ſich zu verbinden, ihn an ſich zu feſſeln, durch ſeinen Umgang erheitert, durch ſeine Anſichten gebildet zu werden! Schnabel galt als ein aus-

gebildeter, forſcher Student, der das Studenten- und Corpsleben vom Grunde aus kannte, kein Hallenſer war ſo oft los geweſen, als er; Jena war eine gute Schule für den, der ſich im Burſchenleben ausbilden wollte. Die Märker ehrten zugleich auch in dem Ehrenmitglied die befreundete Frankonia, die bei ihnen in hohem Anſehen ſtand, und erwarben ſich durch die neue Acquiſition einen renommirten Kämpfer und beredten, furchtloſen Verfechter. Und ſie hatten deſſen Noth, da ſie im Laufe der Zeit viel tüchtige Leute verloren hatten, die theils der Verbindung — es wurde ihnen, noch mehr aber der Burſchenſchaft, bereits nachgeſtellt; zu Zeiten duldete man ſie, zu Zeiten verfolgte man ſie mit Conſil, Carcer, Relegat und Feſtung — theils Privatſuiten wegen weggejagt waren. Die Marchia war wohl noch ſtark an Zahl, da ſie viele Renoncen und Mitkneipanten hatte, aber nicht ſo an innerm Gehalt: die meiſten Mitglieder beſtanden aus jungen Leuten, die das Burſchenleben noch nicht recht kannten, und denen die Menſurpraxis größtentheils abging. Deswegen konnten ſie ſich in dem Grade der Einreihung des neuen Ehrenmitgliedes freuen, als ſich dieſes von der ſchmeichelhaften Auszeichnung geehrt und befriedigt fühlte.

Bald war Schnabel wieder mitten im Leben; die Mappe ruhte auf dem Pult und ſehnte ſich vergebens nach friſcher Luft, die Tinte trocknete ein, die Bücher und Hefte verſtaubten, die Studirſtube ſah ihren Bewohner nur früh am Morgen, ſpät am Abend, und einen Theil der Nacht, denn oft kam der Schwärmer

erſt nach Mitternacht nach Hauſe, kaum fähig das Schlüſſelloch der Thüre zu finden. Anfangs blieben die Hausleute auf, oder die niedliche Bertha erwartete den fleißigen Hausburſchen allein, als dieſer ſich aber auf die andere Seite warf, ſehr ſpät, wohl gar nicht kam, ſchloß man das Haus und verſah den „Stromer" mit einem Hausſchlüſſel.

In Halle kann man, wie in einer jeden großen, belebten, winkligen Stadt, recht liederlich leben, ohne gerade bemerkt und auf „das Korn genommen" zu werden. Wenn man nur den Schein behauptet, am Tage ſich nicht betrunken erblicken läßt, am Abend keinen übergroßen Straßenlärm „ſchlägt," keine Händel mit der löblichen Polizei und ehrſamen Bürgern anfängt und die Bekanntſchaft der Pedelle und des Univerſitätsgerichtes vermeidet. Befolgt man dieſe Regeln, ſo kann man in Halle thun und laſſen, was man will, fleißig und unfleißig, ordentlich und liederlich ſein. Wir wollen zwar keineswegs jene Regeln empfehlen, beſſer, es beträgt ſich Jeder ſo, daß er ſolcher Vorſichtsmaßregeln nicht bedarf, er wird dann zufriedener leben und jeden Genuß doppelt genießen. Denn man mag der Erfahrung Glauben ſchenken: alle Genüſſe verlieren von ihrem Reiz durch Uebertreibung und zu häufige Wiederholung, man wähne nicht, daß Derjenige, welcher immer fort ſchwärmt, von Genuß zu Genuß, von Luſt zu Luſt eilt, wahrhaft froh und zufrieden ſei, es nagt ein Wurm in ſeinem Innern, der nicht immer zu betäuben iſt, der oft erwacht und

Digitized by Google

ſchmerzhaft nagt. — Aber wie beſchwichtigte Schnabel dieſen nagenden Wurm, dachte er nicht an die Zukunft, an das Examen, an die liebevolle Mutter, nicht an ſeine Vorſätze? Wohl dachte er öfter daran, dieſe Stimmung hieß: der moraliſche Katzenjammer, der weit ärger, als der phyſiſche plagt. Ihn zu betäuben mußte der Geplagte ſich von Neuem in das Gewühl, in Geſellſchaft ſtürzen, durch Getränke wurde er weggeſchwemmt, durch tobende, oft erzwungene Luſt unterdrückt. Beſonders in der Frühe ſtellte ſich dieſe Erſcheinung ein — bei erklärten Säufern erſchien ſie als delirium tremens — dann eilte der Gefolterte zu einem Bekannten zum Frühſtück, in einen Conditor- oder Schnapsladen, zu Wahnſchaffe, in den Bums- oder auf den Ratskeller.

Der Menſch ſpeculirt auf Alles und in Allem, am meiſten auf den Geldbeutel ſeiner Nebenmenſchen. Ein ditto Speculatiönchen hatte ein verunglückter Studioſus unternommen, der mit dem Reſt ſeines und ſeiner Familie Vermögen, nachdem er das Brauegeſchäft erlernt hatte, in Halle eine Brauerei in großartigem Styl entreprenirte. Es war eben jener Wahnſchaffe, der aus Mitleid mit den armen Muſenſöhnen, die das ſchlechte halleſche Bier theuer bezahlen, für Erlanger, Bamberger u. ſ. w. trinken mußten, einen Königsbreihahn brauete, der nicht von Stroh war. Der mäßige Preis dieſes neuen, beliebten Bieres zog ungemein an, Studenten und Philiſter gingen fleißiger zu Wahnſchaffe, als jene in ihre Collegien, dieſe ihren

Digitized by Google

Geſchäften nach; die Freude währte aber nicht lange, weiß Gott woran es lag, dieſe Anſtalt, die den Akademikern noch manches Thälerchen, noch manches Räuſchchen gekoſtet haben möchte, ging plötzlich ein, der Unternehmer mußte ſich verrechnet haben; ſo großartig das Beginnen, ſo klein das baldige Ende.

Eines der merkwürdigſten Inſtitute damaliger Zeit war die ſeit Kurzem in Halle errichtete Bumſia[133], nach dem Bumskeller alſo benannt. Dieſer Keller lag am Markt, unter dem Rathhauſe, er war, wo möglich, der ſchmutzigſte in der Stadt und der Sammelplatz der Eckenſteher, Sonnenbrüder, Kutſcher und andern liederlichen Geſindels. Ein von Schulden gedrückter, ſpärlich mit Geld und Kleidung verſehener, re=gekommener Studio hatte dieſe Spelunke auf ſeinen nächtlichen Wanderungen und Bierfahrten entdeckt, das Bier, welches da unten geſchenkt wurde, ein ſehr berauſchendes, ungeſundes Lagerbier, hatte ihm gefallen, für wenig Geld konnte man ſich da erheitern. Dieſer Student ging öfter hin, nahm Bekannte mit, die Anfangs Anſtand nahmen in die Höhle hineinzukriechen, bald aber auch dem Bier und der Geſellſchaft in dieſer Spelunke Geſchmack abgewannen, häufiger, jedoch nur in der Dunkelheit, hingingen, und Andere mit ſich zogen: dies der Anfang der Bumſia; — woher der Name, wiſſen wir nicht, vielleicht iſt er, wie die meiſten, zufällig entſtanden — jener Entdecker wurde zu Ehren ſeines neu aufgefundenen Eldorado der erſte Bumsdirektor. In kurzer Zeit wurde dieſe Kneipe, — zu

welcher man viele Stufen tief hinunter ſteigen mußte, dann in einen dunkeln, ſchmutzigen, mit Fäſſern angefüllten Vorkeller und jetzt erſt in das Heiligthum ſelbſt kam, in ein kleines, gewölbtes, durch eine Lampe ſpärlich erhelltes, feuchtes, übelriechendes Kellergemach — von ſehr Vielen beſucht, es fanden ſich hier Landsmannſchafter von allen Couleuren, auch Burſchenſchafter und Kameele ein. Man ſcheute ſich ſogar nicht mehr am hellen Tag in „das Bergwerk" zu ſteigen, zu allen Tageszeiten fand man das kleine Loch, die zwei ſchmutzigen Tiſche und wenigen klebrigen Bänke beſezt. Die Studenten gewannen bald die Oberhand, und drängten die früheren Stammgäſte, die Eckenſteher, Sonnenbrüder, Stromer und Vagabunden auf den zweiten Platz, d. h. in den Vorkeller.

Jezt wurde die Geſellſchaft organiſirt; der Bumsdirektor war ſtillſchweigend ſchon erwählt und wurde beſtätigt, andere Theilnehmer erhielten Stellen und Würden im neuen Staat, wie: Bumsſekretär, Bumspoet, Bumsſänger, Bumsamtmann u. ſ. w., die übrigen Bumſiſten oder Bergleute, hatten alle Stellen und gleichen Rang, einen höhern jedoch als die Bumskameele, diejenigen, welche nicht in der ehrenwerthen Verbindung waren. Bumsſtatuten wurden angefertigt, in denen die Hauptartikel, das ein Bumſiſt nie genug, wohl aber zu viel trinken könne; daß in der heiligen Halle ſelbſt contrahirt werden dürfe; dies auf dem zweiten Platz geſchehen müſſe u. ſ. w. Der Gruß war: Glückauf! das Zeichen zwei kreuzweis über einander liegende

Hammer — das Bergmannssymbol. Eine Bumsbibliothek wurde errichtet, eine Bumszeitung angefertigt; alle Donnerstage war feierliche, große Versammlung: der Stiftungstag wurde wöchentlich an diesem Tag gefeiert, eine Bumspredigt gehalten und das Bumsstiftungslied mit gedämpfter Stimme gesungen, da man unter dem Rathhause, in der Nähe der wachsamen Polizei in später Nacht nicht sehr laut werden durfte. Auch eine Bumsmusik kam zu Stande: Trommel, Pfeifen, Geigen, Becken u. s. w. Die alten, versoffenen Häuser betrugen sich mit allem Ernst wie — Kinder!

Der Bierhahn, ein wackerer Zecher, trat in die Bumsia ein, er wurde als Bumsist: Bumshahn titulirt, weil er sich durch seine Fähigkeiten im Schnell- und Vieltrinken auszeichnete. Zu seinem Ruhm müssen wir ihm jedoch nachsagen, daß er nur selten am Tage in „das Bergwerk" einfuhr, sein Wirkungskreis ging erst gegen Mitternacht an, wenn er von andern Kneipen, auf welchen Feierabend geboten war, nach der Bumsia wankte, um den Tag durch einen kräftigen Nachttrunk zu beschließen. Und das Bumsbier war stark, — allgemein ging das Gerücht, daß der Brauer Tollkörner hinein thue — wenige Gläser, und der tüchtigste Zecher hatte einen Hieb oder Spitz. Fürchterlich war der Katzenjammer nach diesem ungesunden Bier, er konnte nur homöopatisch, d. h. durch Bumsbier oder andere starke Getränke vertrieben — entlassen werden, in der Bumssprache. Ein Fremder hätte um Mitternacht,

Digitized by Google

wenn der Keller beſezt war, eintreten und das Treiben in dieſer unterirdiſchen Welt beobachten ſollen. Alle Anweſenden waren mehr oder weniger berauſcht, Dieſe lallten, Jene ſchliefen auf den Tiſch geſtüzt, oder am — Boden; eine feierliche, ernſte Stille, nur Geflüſter und gedämpftes Lachen; neues Klopfen, ein neuer Bumſiſt wankte heran, gab das Signal, dreimaliges Klopfen an das vergitterte, einen Fuß breites und eben ſo hohes Fenſter, welches hoch oben angebracht war und keinen Sonnenſtrahl einließ — wurde eingelaſſen, Trunkene machten Ankommenden Platz: ſo ging es bis gegen Morgen. Dieſes ſchreckliche Inſtitut hielt ſich über ein Jahr, dann wurde es von den akademiſchen Behörden endlich aufgelöſ't, der Keller wurde nach zehn Uhr militäriſch beſezt, die Anweſenden vertrieben, und jedem ſpäter Kommenden der Eingang gewehrt.

In Jena wurde nach dem Muſter des halleſchen auch ein Bumskeller — zwei Treppen hoch! — errichtet. Mit dem Muſter ging auch die Nachahmung zu Grunde.

Wir finden unſern Bierhahn wieder mitten im Leben, ausſchweifender als je. Die Theologie ward gänzlich an den Nagel gehängt und ſpätern Jahren aufbewahrt. Ohne Ueberlegung, ohne den geringſten Gedanken an die Zukunft ſtürmte S c h n a b e l wild fort, ſein feſter Körper mochte weniger leiden, als der Geiſt, der durch den unmäßigen Genuß des Bieres und Schnapſes gewiß nicht gebildet und genährt wurde.

Digitized by

Wie der leichtſinnige Felix ſich auf allen Kneipen, auf der der Märker, auf denen anderer Corps als Gaſt und in unzähligen andern umhertrieb, ſo fehlte er auch nicht auf dem Fechtboden und bei Paukereien: er ſekundirte häufig, und ging ſelbſt los. Er ſchlug ſich auf Säbel in einem Propatria-Scandal für die Marchia, in welchem er ſeinem Gegner die halbe Bruſt von einander hieb, und in mehreren Privatfehden. So lebte er fort und fort, commerſirte tüchtig in den Weihnachtsferien, am Neujahr und auf dem Stiftungstag der Märker, der ſehr ſolenn auf dem Sattel begangen wurde. Von andern Corps, bei denen er in Achtung ſtand und gern geſehen wurde, erhielt er Einladungen zu deren Commerſe, auf die Kneipe und zu Frühſtücken: er ſchlug keine Invitation der Art aus.

Außer jenen zahlloſen Kneipereien und Duellen hatte unſer Freund auch noch andere ſehr wichtige Abhaltungen. Die ſüße Bertha, ſeine züchtige Wirthstochter, zog ihn täglich mehr an, die wenigen Stunden, die er in ſeinem Hauſe zubrachte, ſchenkte er dem freundlichen Kinde. Schnabel hatte ganz reelle Abſichten, ſeine Liebe war, nach ſeinen heiligſten Verſicherungen gegen ſeine Bekannten, eine rein platoniſche. Man ſollte denken, daß Bertha durch das wilde, unregelmäßige Leben ihres Anbeters, deſſen Annäherung und Bewerbung mißbilligt, den Nahenden von ſich entfernt gehalten hätte, — gerade umgekehrt; der flotte, burſchikoſe, renommirte Studio ſchien ihr lieber zu ſein, als der zurückgezogene, fleißige und ſittſame.

Digitized by Google

So ſind nun einmal die Mädchen, ſie lieben das Abenteuerliche, Leichtſinnige und Auffallende, ſo ſind ſie beſonders in Univerſitätsſtädten. Der flotte Bruder Studio wird bei der Mehrzahl der Schönen mehr Glück machen, als der beſcheidene, ſchüchterne, ſolide Jüngling. Alle Erfahrungen, Ueberredungsſtücke und Vernunftgründe fruchten da nicht, das Mädchen gefällt ſich einen Lebemann, einen angeſehenen, kühnen Liebhaber in ihrem Joch zu ſehen. Seiner Angebeteten zu Gefallen mußte Schnabel manche Ausgabe machen und viel Zeit verſchwenden, er mußte ſie auf Bälle begleiten, ſpaziren führen, des Abends in Geſellſchaft bringen und abholen, manches Stündchen ihr ſchenken. Das Kind war ſpröde und nicht geſonnen, den liebenden Jüngling nur en passant und par amour zu feſſeln, ſie wollte ihn allein und für immer haben; ſie war ein bischen eigenſinnig und eiferſüchtig; Schnabel hatte viel zu leiden.

Die Geliebte ging natürlich nicht auf die Tanzplätze in Diemitz, Reideburg, Trotha, Giebichenſtein u. ſ. w., dieſe waren ihr zu niedrig, ſie beſuchte die Bürgerbälle, die Tanzvergnügungen zweiter Klaſſe. Auf den verſchiedenen Schießgräben, bei Bällen und Maskeraden traf man ſicherlich den fein gepuzten Felix mit ſeiner Erwählten, welcher er jeden Wink ablauſchte und eifrig befolgte. Er tanzte wie wahnſinnig, und er tanzte gut; Bertha wurde von vielen ihrer Mitſchweſtern beneidet. Seine reine Liebe zu ehren, beſuchte Schnabel fortan keinen Tanzort dritter

Klasse, sogenannte Kuhschwöfe; zu denen erster Klasse, auf dem Jägerberg und in Familienzirkeln, hatte er keinen Zutritt, dieser stand nur seinen Herrn offen: Patenthengsten, Schnipeln — die Visiten machten, Empfehlungen in diese oder jene Familie hatten, höfeln und schwänzeln, nichtssagende Gespräche und elegante Verbeugungen machen konnten. Der flotte Bursch kam nur durch Mißgriff bisweilen dorthin; auf den Kronprinzbällen, die von den Studenten veranstaltet, Professoren und Honoratione auf deren Kosten eingeladen wurden, konnte er sich für jene Hintansetzung entschädigen; die Bälle waren jedoch nur sehr selten und dann auch meist von den patenten Herren besucht.

Eben so wenig wie um jene glänzenden Bälle der Honoratioren[134], Professoren, des Adels und der Offiziere, kümmerte sich der Gottes-gelahrte Schnabel um die zu seiner Zeit entstehenden Streitigkeiten zwischen Rationalisten und Mystikern. Obwohl den Theologen dieser Kampf, der mit unchristlicher Erbitterung und Unduldsamkeit gekämpft wurde, hätte interessiren sollen, so überließ in Schnabel gern und willig den Schriftgelehrten, Pharisäern und Kameelen, er hielt es unter seiner Würde mit Lästerworten, böser Nachrede, Gift und Dolch zu fechten, hätten die Coryphäen und Nachbeter dieser oder jener Partei ein offenes Gefecht wagen wollen, so würde ihnen Schnabel gestanden und seiner Partei wahrscheinlich den Sieg im „Gottesurtheil" verschafft haben. Partei nahm er

Digitized by Google

allerdings, doch sprach er sich hierüber nicht offen aus, er war jedenfalls — da ihm Vernunft und Verstand nicht abzusprechen waren — kein Offenbarungsgläubiger, und stand mit dem höchsten Wesen sicherlich in keiner direkten Correspondenz und ganz intimen Beziehung, dazu war unser Freund zu aufgeklärt und gottesfürchtig. So indifferent wie er, waren nicht alle Theologen: unter den Kameelen — Wilden — wüthete der Kampf erschrecklich, sie schimpften und mißhandelten sich, Gift wurde gemischt, Dolche geschliffen. Von jener Zeit wäre viel zu erzählen, daß z. B. ein überaus frommer Professor zu seiner todtkranken Frau statt einen Arzt — mehrere gleichgesinnte, blasse, fromme Schüler rufen ließ, und mit ihnen die arme Frau zu Tode betete und sang, und dadurch die Leiden der Sterbenden noch vermehrte; daß ein berüchtigter, sittenloser Advokat, früher ein Freigeist, Pietist wurde, sehr heilig that, plötzlich von der frommen Seite abfiel — man sagte, seiner Haushälterin zu Liebe — und sie erbärmlich aufzog. Ein ungeschickter, träger Sattler wurde, da sein Handwerk nicht gehen wollte, im Zorn Mystiker, und brachte es zu großen Ehren; Conventikel über Conventikel wurden gehalten, Gottbegeisterte hielten erbärmliche Reden, die Andächtigen beteten sich die Knie wund und schrien sich heiser. Der Unfug wurde so arg, die Intoleranz auf beiden Seiten nahm so zu, daß ein öffentlicher Ausbruch zu befürchten stand, deßhalb schlug sich die Regierung ins Mittel, — dem Unfug scheint aber doch nicht ganz gesteuert zu

Digitized by Google

ſein, oft und an vielen Orten lodert Unſinn und ſchmählicher Aberglaube aus der Aſche empor und wird zur hellen Flamme.

Die Vernünftigen und Verſtändigen warfen den Frommen beſonders Das vor, daß die meiſten ihrer Mitglieder früher ſittenloſe, nichtsnutzige Leute geweſen ſeien, aus Furcht vor den Höllenqualen und nicht im Stande ihr voriges Leben fortzuſetzen, künftige Strafen hier abzubüßen wähnten. Den alten Betſchweſtern wurde ein ähnlicher Vorwurf gemacht, der uns aus einem wahren, kräftigen Sprüchwort ſattſam bekannt iſt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Das Criminal.

„Herr Criminell, ick melde mir.“ —
„Herr Criminell, ick habe mir gemolden!“ —
Eckenſteher Nante.

„Gefangner Mann, ein armer Mann!
„Durch's roſt'ge Eiſengitter
„Schaut er den bleichen Himmel an
„Und ſeufzt und weinet bitter.“ Schubart.

Wenige Wochen vor dem Schluß des Semeſters und der Beendigung ſeines dreijährigen Studiums traf unſern Freund ein harter Schlag. Ein Teutone, ein wilder, rachſüchtiger, unverſöhnlicher Kampfhahn fühlte ſich von dem Bierhahn ſo arg touchirt, daß er keine Revocation annahm, zu der ſich bei dem Abgang

des Leztern mehrere Andere bequemten; er würde, ſagte er dem Cartellträger, im nächſten Semeſter nach Halle kommen, und dort die Sache abmachen. Wirklich kam der Teutone zu den mit ſeiner Verbindung in Cartell ſtehenden Halleſchen Weſtphalen, und ließ alsbald ſeinen Gegner von ſeinem Wunſche, loszugehen, benachrichtigen. So wenig Schnabel vor den Forderungen und für ſich erbebte, ſo bange war es ihm wegen der in Halle ſo hart verpönten Stoßwaffen. Wuth und Malice im Herzen ſtellte er ſich an den bezeichneten Ort.

Mit Mühe konnte man einen jungen, miſerablen Arzt, zwei unerfahrene Sekundanten und einen Unparteiiſchen aufbringen, das Gefecht war ſehr hitzig; beide Kämpfer boten ihre ganze Kunſtfertigkeit und Praxis auf, ſich gegenſeitig zu treffen und den in Menge verſammelten Zuſchauern einen impoſanten Anblick zu gewähren; Beide ſtießen gut und waren renommirte Schläger. Faſt waren die zwölf Gänge beendet und noch kein Blut gefloſſen, mit jedem Gange ſtieß die Erbitterung, die Kämpfer drangen wüthender auf einander ein, die Klingen fuhren unter dem Arm durch, neben der Bruſt und dem Geſicht vorbei. Die Gänge wurden durch die Fertigkeit der Gladiatoren im Stoßen und Pariren ſo verlängert, daß der Teutone allgemach ermüdete, der kräftigere Märker dagegen focht mit ungeſchwächter Anſtrengung fort. Am Ende des elften Ganges kam der Jenaer zu tief zu liegen, er wollte, um dieſe Blöße zu decken, eine Terz unter der Klinge

ſtoßen; dieſen Augenblick benüzte Schnabel, ſtieß eine innere hohe Quart, ſein Stoß kam mit dem des Gegners zuſammen und fuhr mit verdoppelter Kraft Dieſem in den Oberarm, nahe bei der Achſelhöhle. Der Getroffene taumelte zurück, hellrothes Blut ſprizte aus der Wunde, färbte Boden, Wände und Decke. Eine Arterie war durchſtoßen, der Schläger, wie ſich ſpäter ergab, gegen ſechs Zoll in den Arm und die Bruſt gedrungen! Die Zuſchauer zerſtoben wie Spreu, mit ihnen verſchwand der Paukarzt, Schnabel blieb nebſt zwei Jenaern allein bei dem unmächtigen Gegner. Das Blut war nicht zu ſtillen, Keiner der drei Anweſenden war Mediziner und wußte das ſtrömende Blut zu hemmen. Schnabel half, er riß ſeine Hoſenträger ab, und band ſie in Ermangelung eines Tourniquet feſt um den Oberarm des Verwundeten. Aber Hilfe mußte doch geſchafft werden: ein Profeſſor wurde gerufen, der die Wunde für ſehr gefährlich erklärte, den Beiſtand und das Gutachten anderer Aerzte verlangte, und die Sache anzeigen zu müſſen glaubte. Kaum brachte man ihn von lezterem Vorhaben ab, andere hinzugerufene Mediziner und Chirurgen zeigten jedoch, da Lebensgefahr vorhanden, die Verwundung und auch ſomit das Duell an.

Troz der gefährlichen Verwundung wurde der Kranke in der Klinik, wohin er der beſſern Pflege und leichtern Behandlung wegen geſchafft war, verhört und geſtand alles ein. Umſonſt hatte der Thäter einen Fuchs bewogen, ſich für ihn anzugeben; dieſes gut-

Digitized by Google

willige Geschöpf mußte, weil es anfangs auch citirt wurde, und seinem Versprechen getreu sich als Thäter bekannte, wegen „grober Lügen" acht Tage auf dem Carcer sitzen. Niemand erfuhr davon, daß der Verwundete verhört war und gestanden hatte, — wie konnte und mochte der mit dem Tode Ringende auch leugnen und lügen! — der Duellant und die Sekundanten wähnten sich ganz sicher — vielleicht ging der Kranke „drauf", und dann war Alles abgemacht. Allein anders war es in dem Rathe der Götter, d. h. bei dem Criminalgericht, dem die Universitätsbehörde die Anklage übergeben hatte, beschlossen. Wehe Dem, der unter die Hände dieses Tribunals fällt, da gilt kein Stand, kein Ansehen — der Student wird wie jeder Vagabund, Dieb und Mörder, von den eisernen, bestaubten, allem Gefühl abgestorbenen Gesetzesmännern und von den böswilligen, harten, interessirten Gefangenaufsehern und Schließern behandelt. Und drei Mal wehe Dem, der weder Geld noch Connexionen hat, um mit diesem jede Thüre, vornehmlich auch die des Herzens, eröffnenden Schlüssel seine Lage erträglich machen.

Ganz harmlos und seelenvergnügt war an demselben Tage, als der Verwundete verhört und über den Thäter der Stab gebrochen war, dieser nach gewohnter Weise auf der Kneipe gewesen. Es wurde viel und mancherlei über jenes Duell gesprochen; Manche riethen dem Bierhahn sich zu entfernen — durchzubrennen, exzukneifen — denn die Geschichte könnte sehr „dreckig" werden;

Digitized by Google

Manche behaupteten das Gegentheil: höchſtens einige Wochen, im ſchlimmſten Falle einige Monate Feſtungsarreſt, damit ſei die Sache „auf Cerevis"*)[135] abgethan. Schnabel pflichtete der lezten Anſicht bei, und wohin hätte er ſich auch begeben ſollen? ohne Geld, ohne Papiere, ohne Empfehlungen! Er hatte nicht nöthig, lange zu warten. Aus dem tiefſten Schlaf wurde er am folgenden Morgen durch heftiges Pochen an der Stubenthüre erweckt; nichts Gutes ahnend ſtieg er auf, warf den Schlafrock über und riegelte die gegen böswillige Gläubiger verſchloſſene Thüre auf. Dieſe Gäſte konnten ſo früh noch nicht kommen, eben ſo wenig der Stiefelwichſer oder ein anderes Individuum ſolchen Gelichters, es mußte daher ein ganz beſonderer Beſuch, — vielleicht der Pedell oder gar ein Gensd'arme ſein. Die Thüre öffnete ſich, ein Pedell trat ein, hinter ihm zwei Diener der öffentlichen Sicherheit, die Schrecken der Bettler, Vagabunden und Raufbolde, jezt auch Schnabels Schrecken! Sehr artig grüßte der Pedell: „Verzeihen Sie, daß ich ſo früh ſtöre, aber meine Ordre," — „„Was denn Herr Häniſch?"" — „Sie müſſen mir folgen; kleiden Sie ſich gefälligſt an, und wenn Sie ſonſt noch Etwas zu beſorgen haben, den Kaffee zu trinken u. ſ. w., ſo thun Sie das erſt, denn

*) „Auf Cerevis," eine Betheuerung unter Studenten, die jedoch bierehrlich ſein müſſen. Dieſe Verſicherung wird oft gehört, oft falſch gegeben, und in dieſem Falle durch einen zu berufenden Bierconvent mit dem Bierverſchiß beſtraft.

Digitized by Google

Sie werden vielleicht nicht gleich wieder zurückkehren dürfen." Das war genug, der Bewachte fragte nur noch: „Geht's auf das Carcer oder in das Criminal?" — „„Ich glaube in das Criminal, doch laſſen Sie ſich nicht Angſt ſein, da iſt es beſſer, als auf dem Carcer, und Sie werden jedenfalls bald wieder frei.""

Anſcheinend ruhig, aber mit einer gewiſſen innern Angſt und unter Herzpochen kleidete Schnabel ſich an, nahm Pfeife, Stock — er ging höchſt ſelten ohne dieſen, den er eine „Flöte" nannte — Meſſer, einige Bogen Papier, Bleiſtift und ſuchte nach Geld, fand aber keines, folgte dann dem Pedell, ging aber noch bei ſeinen Wirthsleuten vor. Welcher Jammer, als dieſe den ſichtlich beſtürzten Hausgenoſſen, den Pedell und die force armée erblickten! Bertha ſchluchzte, die Mutter rang die Hände und rief: „Jeſſes, Jeſſes, welch' Unglück, welch' Malleer!" Der Beklagte tröſtete die Verzweifelnden und verſicherte ſie, daß er bald wiederkehren würde, auf jeden Fall würde er die theilnehmenden Freundinnen ſein nächſtes Schickſal bald wiſſen laſſen. Gefaßt trat er dann neben dem Pedell, und in gemeſſener Entfernung von den beiden Helfershelfern der Gerechtigkeit gefolgt, den ſchweren Gang nach dem Criminal-Gericht und Gefängniß an; Wenige, die dort vernommen und gefangen geſezt wurden, mögen dieſen Ort des Schreckens, der Trübſal und der Noth ruhiger, unbekümmerter und zuverſichtlicher, als unſer Held betreten haben, der faſt ſchon ſeinen Humor wieder gewonnen hatte.

Digitized by Google

Er hatte ſich alle möglichen und ſchlimmſten Fälle im Geiſt vorgeſtellt: — „an's Leben geht's auf keinen Fall, die Zeit der Einſamkeit wird auch überſtanden werden; geſchieht's doch wegen einer Ehrenſache.“ Reſolut trat der Vorgeladene in das düſtere Gebäude und wollte die große Treppe zu den Gerichts- und Verhörſälen hinaufſteigen. — „Nicht dahin, Herr Schnabel, links, wenn's beliebt!“ bedeutete ihm der nachgehende Pedell. Links ging es zu dem Gefangeneninſpektor, dieſer empfing die Eintretenden; die Gensd'armen zogen ſich zurück. Der Inſpektor, ein aufgeblaſener, maliziöſer Menſchenfeind, übernahm den neuen Gaſt, wollte ihn viſitiren, dies litt aber der Studioſus nicht: „ich bin kein Dieb, kein Verbrecher, Herr!“ fuhr er den Grauäugigen an. „„Es iſt einmal Inſtruktion,““ meinte der Mann. Der Pedell legte ſich ins Mittel, Schnabel wurde nicht durchſucht, ihm aber Stock und Pfeife abgenommen. Der Pedell empfahl ſich, dem Hergeführten Glück wünſchend; der Inſpektor führte ihn weiter durch den innern Hof zu einem Hintergebäude, das ſo traurig, ſo öde daſtand, die Fenſter ſo klein und vergittert. die Thüren von Eichenbohlen mit ſtarken eiſernen Riegeln und großen Schlöſſern: es war das Criminalgefängniß, der Aufenthaltsort des Laſters, des Leichtſinns und der — Unſchuld, wie nach der Ausſage des Gefangenwärters während ſeiner langen Praxis und Jeder behauptet habe, den er hier beherbergte! Der alte, große, ſchmutzige Schließer raſſelte mit ſeinem

Digitized by Google

Schlüſſelbunde herbei, die Geſellſchaft — tres faciunt collegium — ſtieg einige Treppen hinauf, an einigen ſchmalen langen Gängen, an deren Seite kleine, ſehr wohlverwahrte Thüren, vorbei, bog in einen ſolchen Gang ein, der Schließer öffnete eine der kleinen Thüren, dem Gefangenen — denn das war der Bierhahn — deutete der Inſpektor an, einzutreten, zog ſich dann mit dem würdigen Begleiter zurück, ſchob Riegel vor und ſchloß eins — zwei — drei Schlöſſer. Schnabel vernahm die dumpftönenden Tritte der Abziehenden.

Da ſtand der Unglückliche nun allein und hilflos! Er ſah ſich in dem engen, ſpärlich erleuchteten Gemach um, welcher Anblick! das Loch war kaum ſo breit, daß er ſich umdrehen konnte, gegen fünfzehn Fuß lang, eben ſo hoch, oben an der Decke das kleine, vergitterte Fenſter. Das ganze Ameublement beſtand in einem eiſernen, mit Eiſenſtäben befeſtigten Ofen, einer kurzen, rohen Holzbank und einem wackeligen Tiſch. An jeder Seite der aus Eichenbohlen beſtehenden Wände zwei eiſerne Ringe, die Verbrecher anzuſchließen; näher am Fenſter hing etwas Gedrucktes. Der Gefangene näherte ſich, las, es war das Reglement für die Bewohner dieſes Ortes. Darauf ſtand, daß die Inhaftirten weder ſingen, pfeifen, laut ſprechen noch Tabak rauchen, kein Licht, kein Geld, kein Meſſer, keine Schreibmaterialien haben dürfen, daß verſtockte Uebelthäter mit Entziehung der Koſt und mit körperlicher Züchtigung zum Geſtändniß und zur Vernunft gebracht werden

ſollen. Dem armen Felix juckte der Buckel und die Fortſetzung deſſelben, als er von körperlicher Züchtigung las. Unmuthig und mit ſich zerfallen warf er ſich auf die Bank, die unter ſeinem Gewicht krachte und zu brechen drohte, und ſtüzte den ſchweren, gedankenvollen Kopf auf den harten Tiſch. Das ganze Leben des Sinnenden ſchwebte vor ſeiner Seele, alle ſeine Leiden und Freuden tauchten auf, reuevoll wurde ſo mancher loſen, leichtſinnigen Streiche, des Unfleißes, des Luges und Truges gegen Mutter, Lehrer und Philiſter, der Sauf- und Paukwuth, der Gottesvergeſſenheit und anderer Mängel und Thorheiten gedacht; Schnabel wurde weich, faſt drängten ſich Thränen in ſeine Augen, da — ſchlief er ein. Schlüſſel-, Schlöſſer- und Riegelgeraſſel weckten ihn, der Inſpektor, hinter ihm der Schließer mit ſeinem Subſtituten, dem Haltungsfeſt, erſchien und fragte, ob der Herr Gefangenenkoſt, oder von ſeinem Tiſch, der extra zu bezahlen ſei, ſpeiſen wolle? Der Eingeladene meinte, daß er wohl werde das Eſſen aus ſeinem Speiſehaus, oder aus ſeiner Wohnung kommen laſſen dürfen, allein der hohe Beamte ſchüttelte den Kopf. „Für jezt geht das noch nicht, erſt muß Verhör gehalten ſein.“ Er konnte nicht beſtimmen, wann dies geſchehen würde. Schnabel wählte daher eine Portion aus des Inſpektors Küche, da der Gedanke an die Gefangenenkoſt ihm dieſe ſchon verleidete. „Und einige Flaſchen Bier und Branntwein!“ rief er dem Inſpektor nach, der auf eine ſolche Portion nicht

Digitized by Google

einging, ihm jedoch eine Flaſche von ſeinem Haustrunk zu beſorgen verſprach. Das Mahl kam ohne — Meſſer und Gabel. Der Haustrunk war dünnes Stadtbier — ſogenannte Stadtklatſche. Der Gefangene begehrte anderes Bier — umſonſt; ſeine Pfeife, Bücher, Schreibmaterial — alles vergeblich; als es dunkel geworden, Licht — wieder nichts! Hätte der Einſame nur rauchen, nur mit einer Seele ſprechen können, und wäre es ſelbſt mit dem Schließer geweſen, aber dieſe Leute waren ſtumm wie das Grab. Es wurde Nacht, Schließer und Begleitung erſchienen und brachten einen Strohſack zum Nachtlager. Solch' ein Lager, und wer mochte darauf ſchon geruht, ſeine krätzigen Glieder geſtreckt und den harten Strohſack mit Ungeziefer bevölkert haben! Im Dunkeln legte ſich der Einſame nieder und betete, ſeit ſeinen Kinderjahren vielleicht das erſte Mal, vor dem Einſchlafen ein inbrünſtiges Vaterunſer, welches er, o Schande! als angehender Seelſorger nicht mehr recht auswendig wußte. Schlaflos und in ernſte Betrachtungen vertieft wurde der Unglückliche plötzlich durch lautes Geraſſel aus ſeinem dumpfen Hinbrüten geweckt. Eine Thüre nach der andern wurde geöffnet und zugeſchlagen, jezt kam die Reihe an die ſeinige, ſie wurde erſchloſſen, der Inſpektor trat mit dem Schließer und einigen bewaffneten Männern herein, ſah ſich im Gefängniß um, betrachtete Fenſter, Boden und Wände und wünſchte dem Daliegenden gute Nacht. Dieſe aber wurde dem Mörder S ch n a b e l zu einer Ewigkeit, erſt als es dämmerte,

ſank er dem Morpheus in die Arme. Um acht Uhr kam der Kaffe, um zehn Uhr wurde er vorgeführt.

Ein Richter, dem ein Aktuar als Protokollführer beigegeben war, befragte den Vorgeladenen nach Stand, Vermögen u. ſ. w., kam dann auf ſein Studium, auf Jena, auf Halle, endlich auch auf das Duell. Der Mann that recht gutmüthig und mitfühlend und glaubte dadurch wohl den Inquiſiten geſprächig und zutraulich zu machen. Nicht ſo der Criminaldirektor, der ab- und zuging, dieſe und jene Frage ſtellte, ſehr barſch war und dadurch dem auf dem Armenſünderſtühlchen Sitzenden zu imponiren glaubte. Beide „Herrn Criminells" reüſſirten nicht, Schnabel blieb feſt, antwortete kurz auf die vorgelegten Fragen und gab zu Protokoll, „daß das Duell auf Hiebſchläger vollzogen worden, der Gegner ſich in ſeinen Schläger aufgerannt habe." Hämiſch lächelten die Gerichtsherren, ſie wußten den Hergang der Sache beſſer, ſchon war der andere Sekundant und mehrere Zuſchauer eingezogen, verhört und hatten gebeichtet. Ueber zwei Stunden wurde unſer Freund inquirirt, dann unterſchrieb er das Protokoll und erbat ſich die Erlaubniß gehen zu dürfen. „Für's Erſte noch nicht," meinten die Herren, gaben aber zu, daß Felix an ſeine Hausleute ſchrieb, Bette und Eſſen verlangte, weiter wurde zur Zeit noch nichts geſtattet.

Der Inquirirte wurde in ſein Loch zurückgeführt. Haſtig maß der Ergrimmte die fünfzehn Fuß Länge und die drei in der Breite, zählte Fenſterſcheiben,

Digitized

Eiſenſtäbe u. ſ. w., ſchmiedete Rachepläne und bekam darüber heftigen Appetit. Erſt Nachmittags erſchien Eſſen, Bette und Schlafrock; mit Wonne vernahm Felix die Stimmen ſeiner lieben Bertha und deren Mutter, ſie kapitulirten um Einlaß zu ihrem Hausburſchen, wurden aber zurückgewieſen. Doch war es für dieſes Mal genug, wenigſtens die Stimme der Holden gehört zu haben, und das von ihr bereitete Eſſen koſten zu dürfen. Jezt richtete ſich der Eingeſchloſſene ganz häuslich und wohnlich ein, was ihm um ſo leichter wurde, da zu dem bisherigen Ameublement außer dem Bette eine chaise-percée in Geſtalt eines häßlichen, hölzernen Kübels gekommen war, Auf den Divan ausgeſtreckt, in behaglicher Ruhe, verlebte er nun einige Tage, machte ſich allmälig mit dem Schließer, der unter einem abſtoßenden Aeußern und einer ſchmuzigen, widerlichen Hülle ein menſchenfreundliches Herz und viel Eigennuz barg, bekannt, gewann ihn durch freundliche Worte und durch das Geſchenk ſeines beſten, einzigen Rockes — worüber er im Augenblick allein frei verfügen konnte — den er zur Zeit durch ſeinen Schlafrock erſezen und entbehren zu können glaubte. Durch dieſe gute Seele ward bald eine Communikation nach Außen eröffnet. Schnabel erfuhr nun, daß, außer ihm, ſein Sekundant und mehrere Zuſchauer mit ihm daſſelbe Loos theilten, — solamen miseris socios habuisse malorum — leztere aber meiſt ſchon wieder entlaſſen wären, oder doch bald würden, indem ſie, wie der Sekundant und der Verwundete,

zed by Google

der ſich auf dem Wege der Beſſerung befinde, die Wahrheit geſtanden hätten. Daſſelbe zu thun und dadurch ſeine Lage zu verbeſſern, rieth ihm neben vielem Andern der theilnehmende, zahnloſe Freund, der ſeinem Clienten auch noch mittheilte, wie ſehr ſeine Hausleute, beſonders die „Mamſell" ſeinetwegen in Trauer wären, dieſe ihm jedes Mal, wenn er Bericht erſtattete, ein Gläschen „Guten" einſchenkte und die ſchönſten Grüße an den unglücklichen Hausburſchen auftrüge.

Nach acht Tagen citirte der Inſpektor den höchſt mißmuthigen Gefangenen vor das hohe Criminalgericht. Nach einigem Stammeln und Zögern gab Schnabel das Duell mit allen Nebenumſtänden der Wahrheit gemäß an. Jezt wurde das Loos des Inkulpaten etwas beſſer; Beſuche zu empfangen, ins Freie zu gehen, zu rauchen blieb nach wie vor unterſagt. In der Hoffnung, bald frei zu kommen, lebte Schnabel von nun an ruhiger und fügte ſich. Durch die Willfährigkeit des Schließers verſchaffte ſich Felix manche Erleichterung, er correſpondirte mit den Andern, die ſeines Duells wegen ſaßen, mit Bertha und mit einigen Freunden; er bekam von dem alten Gefangenwärter, einem ſtarken Raucher, eine Pfeife, die er des Abends ein Mal bei offenem Fenſter ausrauchen durfte, was gewiß ſchon darum nicht zu tadeln war, weil der Taback von der Sorte „um einen Kreuzer ſiebenmal um den Leib 'rum," bei verſchloſſenem Fenſter Schnabels Geſundheit hätte ſehr nachtheilig werden können; auch wurde das geſetzliche

Digitized by Google

Quantum Getränke durch die Schlauheit des alten Freunds, der auch gerne einen „Mundvoll" davon nahm, häufig multiplicirt. Noch mehr, als alle diese Vergünstungen, erfreuten ihn die Besuche seiner treuen, leidenden Bertha, die in der Kleidung der Magd versteckt dem Liebling häufig das Essen und andere Sachen brachte. Ein Verhältniß knüpfte sich zwischen diesen beiden gleichgesinnten, jugendlichen Herzen, so treu, so innig, daß der Gott der Liebe und der strenge Plato gleiche Freude daran haben mußten. Die treue Freundin versorgte den Liebling mit allem Nöthigen, besonders auch mit Büchern, da ihm die Bibel und ein Gesangbuch, womit ihn der Inspektor versehen, nicht recht behagen wollte, wiewohl ihm das Buch Hiob einigen Trost gewährt hatte, besonders als seine Füße schwollen und sein Aussehen etwas bleich wurde. Bis zur Ankunft des von dem Ober-Landsgerichte zu Naumburg gefällten Urtheils verflossen zwei Monate, während welcher Zeit er noch einige Male verhört und mit Andern konfrontirt wurde, wobei er es sich angelegen sein ließ, durch seine Angaben ja keinen Andern zu prostituiren.

Außerdem vergnügte er sich mit der Lektüre der Scottschen und Cooperschen Schriften, bisweilen brachte ihm auch seine Bertha ihren Lieblingsautor, den süßen Clauren, und der alte Schließer Werke von Leibrock, Spieß und andere Romane aus dem Bassé'schen Verlag, die nach des alten Aesthetikers Versicherung „recht scheene gingen."

Nach zwei Monaten kam das Urtheil: „Aus beſonderer Rückſicht auf die Jugend, die Unerfahrenheit, die Unvorſätzlichkeit der Verwundung und wegen anderer Milderungsgründe wurde der Duellant, Felix Schnabel, mit fünf Jahren Feſtungsarreſt[136] — als bevorrechtete, eximirte Perſon natürlich mit Staatsgefangenſchaft — belegt und die Ergreifung der zweiten Inſtanz ihm freigeſtellt.“ Hierauf trug der Verurtheilte gleich an, wählte ſich einen Vertheidiger und glaubte nun nach Hauſe gehen zu dürfen. Er betrog ſich wiederum! es wurden dreihundert Thaler Caution für ſeine Loslaſſung gefordert. Woher dieſe nehmen? der Mutter oder dem Vormund ſchreiben? dann kam die ganze Sache ſchon jezt heraus, und Felix glaubte ſie vertuſchen zu können. Seine Freunde und Bekannten wurden als Bürgen nicht angenommen und wenn alles Andere, ſo war doch kein Geld, geſchweige dieſe Summe von ihnen aufzutreiben. Zerknirſcht ging der Arme in ſein Gefängniß zurück.

Er durfte nun Beſuch annehmen; Freunde kamen, mit denen er ſich berieth, aber Alles war vergeblich. Da halfen die Corpsbrüder: vereint beſtürmten ſie einen Kneipier, der ihnen bekannt und ein „braves Gemüth“ war, für den Freund die Caution zu ſtellen; ſie Alle traten als Bürgen in solidum ein. Der gute Mann wollte wohl, hatte aber kein Geld und keinen Credit. Geholfen mußte werden, der Philiſter genöthigt, ſein Haus zu verſetzen, nach langen Verhandlungen und Bitten willigte der Brave ein, ging

auf das Criminalamt, ließ ſein Häuschen, ſein Alles, welches noch dazu ſehr verſchuldet war, als Caution für Herrn Schnabel einſchreiben und führte dieſen im Triumph zu den harrenden Freunden. —

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die Verlobung.

„O! daß ſie ewig grünen bliebe
„Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!“
Schiller's Glocke.

Schnabels Freiheit fiel gerade in die Zeit des beginnenden Semeſters, während der Oſterferien hatte er geſeſſen, der verlorene Sohn wurde durch die glänzendſten Feſtlichkeiten begrüßt; wären damals die Ehrenbecher ſchon ſo in der Mode geweſen, wie heut zu Tage, der Gefeierte würde ſicherlich einen erhalten haben.

Wie herrlich dieſes Leben, wie grell der Contraſt mit dem eben durchlebten! Und hätte wohl Schnabel dieſe goldnen Tage nicht benutzen, den Becher der Freude nicht ausleeren, hätte er etwa arbeiten ſollen? O! dazu war es noch Zeit genug auf der Feſtung, ſelbſt in dem Falle, daß durch die überſchwengliche Gnade des Königs die fünf Jahre auf ein halbes reducirt wurden. Wie unſer Freund jezt lebte und ausſchweifte, ſo hatte er es während ſeiner ganzen, doch gerade nicht ſehr ſoliden Studienzeit noch nicht

gethan. Bertha war mit dieſem Treiben ihres Amadeus nicht zufrieden, aber was ſollte das arme, verliebte Kind dagegen machen? Schenkte ihr doch der Geliebte täglich einige Stunden, ſie begnügte ſich damit, ſah den Theuern vielleicht gern in ſo luſtiger, forſcher Geſellſchaft, ſo geehrt, beliebt; war er doch ihr treu und ergeben, führte ſie ritterlich und galant auf Spaziergänge, welche die Mutter jedoch nicht gern und oft geſtattete, und auf Bälle, ſogar in die Menagerie auf dem Pfingſtmarkt und in das Winkeltheater! Sie dachte ſich ſo gern als Frau Pfarrerin, als Frau Paſtorin und Hochehrwürden, wie wollte ſie ſo redlich dem kleinen Hausweſen vorſtehen und den lieben Mann pflegen und beglücken, ſie dachte ſo in allem Ernſt und mit Fug und Recht, denn Schnabel hatte ihr heilig — die Ehe verſprochen, die Schwiegermutter in spe hatte nichts dagegen, der Vater, ſelten zu Hauſe, gewöhnlich betrunken, nie recht vernünftig, kam gar nicht in Betracht, wurde nicht gefragt und hatte alſo auch nichts dawider. Bertha, die Goldtochter, das einzige Kind, herrſchte unumſchränkt über die Mutter und den Vater, ſie führte die Wirtſchaftskaſſe, die Rechnung des geliebten Hausburſchen, die auf's Billigſte angeſezt, aber doch nicht — bezahlt wurde. Schnabels Liebe war beſeligend, profitabel und genußreich, faſt ſind wir zu glauben berechtigt, daß ſie nicht mehr ſo gerühmt platoniſch war, denn das junge, feurige Blut war ſo verliebt, ſo oft allein, die Mutter nachſichtig, der Vater nicht zugegen, die Magd ver-

Digitized by Google

ſchwiegen. Witzeleien von Seiten ſeiner Freunde wegen dieſes Verhältniſſes ſchlug Felix nicht hoch an; nur von Unberufenen konnte und wollte er es nicht leiden.

Einſt wagte es dennoch ein roher Pommer. Dieſer uncivilisierte Barbar hatte den Bierhahn Arm in Arm mit der Bertha geſehen, bei der nächſten Zuſammenkunft fragte er den Verlobten hämiſch: „Was war das für ein Beſen, mit dem Du gingſt, wo dient er?“ — Wäre es nach dem halleſchen Comment nicht verboten geweſen einen „Hundsfott“[137] oder einen „Infamen“ aufzubrummen, er hätte es gethan; ein bloßer „dummer Junge“ war ihm zu wenig, er beherrſchte ſich, trank aus und ging haſtig fort.

Nicht lange, ſo erſchien ein Märker, rief den Pommer hinaus, flüſterte und deliberirte geraume Zeit mit ihm und entfernte ſich. Lachend trat der Abgerufene in die Stube und erzählte, daß der Bierhahn verrückt ſein müſſe, er habe ihn ſo eben wegen jenes ſchlechten Witzes auf einen Gang Schläger, kleine Mützen fordern und zugleich „treten“ — das Verlangen ſich bald ſchlagen zu wollen — laſſen. „Ende dieſer Woche will ich losgehen, da woll'n wir 'mal ſehen, ob wir dem Strohrenommiſten Nichts anflicken können!“

Die innerſte Malice und höchſte Wut ließen Schnabel bis zu dem Tag, an welchem die Beſtimmung angenommen, kaum ſchlafen. Seiner Braut, wegen der dies Alles geſchah, ſagte er kein Wort, erſt wenn er ſie gerächt, ihre Ehre gereinigt hatte, ſollte ſie von ſeiner

Digitized by Google

Liebe, die Blut und Leben für sie wagte, erfahren. Er erschien vor der festgesetzten Stunde auf dem Platze, allein der verwünschte Studenten- und Paukarzt Alauda mußte die Bestellung „verdämmert" haben. Bereits war es zu spät.

Hätte Schnabel nur heute den Pommer gehabt — er hätte ihn gewiß zu Carbonade gemacht. Doch Morgen war auch ein Tag das unterbrochene Opferfest fortzusetzen, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Feierliche Stille herrschte, die Kämpfer stellten sich einander gegenüber, das Commando wurde gegeben, die Gegner schlugen so regelrecht und drangen so sicher ein, voltirten, parirten, zogen Finten an, schlugen à Tempo und vor, wie man es nur auf dem Fechtboden sehen konnte; — Schade, daß Schnabel zu hitzig wurde, er paukte heute nicht mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Mit äußerster Anstrengung schlug er mehrere steile Quarten rasch hintereinander mit solcher Gewalt, daß der Pommer die Hiebe kaum pariren konnte, er that dies bei der letzten Quart auch nicht, sondern schlug vor. Schnabels Hieb drang durch des Gegners Mütze in dessen Kopf, unser Freund dagegen senkte auf einmal das Haupt — die Sekundanten riefen Halt! — Schnabel drehte sich — sein Gesicht war unkenntlich, die Hälfte der Nase, der untere Theil der linken Wange und die Oberlippe hingen blutend über den Mund, fast bis an das Kinn. Mit Wohlgefallen betrachtete der Fleischschneider Alauda den respektabeln „Schmiß", wusch ihn aus,

Digitized by Google

unterband mehrere kleinere, durchgehauene Gefäße, paßte die Theile zuſammen und holte Nadel und Faden aus dem Beſteck hervor. Faſt eine Stunde ſaß der arme Schnabel, dem ganz erbärmlich zu Muthe wurde, und „käſeweiß" unter den Händen des Arztes, der ſofort den Patienten, welcher ein Taſchentuch gegen Zahnſchmerzen vorhielt, mit einigen Andern nach Hauſe begleitete. Früher ſchon waren die Pommern triumphirend abgezogen.

In Felix Wohnung wiederum Jammer und Thränen. Der Verwundete wurde in das Bett gebracht und ihm kalte Umſchläge über das Geſicht gelegt. Er durfte weder ſprechen noch eſſen, im Zimmer nicht geraucht und nicht gelärmt werden. Drei Tage hütete Bierhahn das Lager bis die Faden herausgenommen, die faſt geheilte Wunde mit Pflaſtern belegt wurde; worauf der Patient aufſtehen, mit Theelöffeln dünne Suppe eſſen, wenig ſprechen, aber noch nicht rauchen durfte.

Trotz der Wächter hatte Bertha öfter auf Augenblicke den lieben Leidenden beſucht. Als dieſer nun aufgeſtanden und die Wächter überflüſſig waren, wich die treue, ſorgſame Pflegerin nur ſelten von dem Geliebten, kochte ihm ſchmackhafte Süppchen und bereitete überſüße Limonade. Nach acht Tagen hatte ſie die unbeſchreibliche Freude ihren Kämpfer und Helden geheilt und gar nicht entſtellt zu ſehen, die Narbe ſtand ihm in Gegentheil gut und war jedenfalls ein Wahrzeichen ſeiner Treue und ſeines Muthes.

Digitized by Google

In der erſten Zeit ſeines Wiedererſcheinens lebte Schnabel mäßig, als aber die Wunde verharſcht war, gab er zu und entſchädigte ſich für die lange Entbehrung und gewiſſenhafte Enthaltſamkeit.

Seit ſeiner Krankheit hing er noch feſter und inniger an ſeiner treuen Bertha, er liebte ſie täglich zärtlicher, ſie erwiederte dieſe Gefühle, die Leutchen lebten glücklich, in harmoniſcher Eintracht, wie — Mann und Frau. Bertha beſorgte als ſolche alle ökonomiſchen Angelegenheiten ihres Felix, fertigte deſſen Gläubiger ab, nahm ſich der Kleidung und Wäſche deſſelben an, bereicherte und beſſerte leztere aus, ſtickte dem Unvergleichlichen Hoſenträger, Pantoffeln, ein Souvenir in Form einer Brieftaſche, Alles mit ſymboliſchen Blumen, mit Roſen, Vergißmeinnicht und Lilien. Der Beſchenkte erwiederte dieſe Liebeszeichen durch Gegenpräſente, angenehmer noch durch häufige Partien zu Fuß, zu Waſſer nach der Rabeninſel, und zu Wagen in die Umgegend, namentlich nach Lauchſtädt.

Die Hälfte des Sommerſemeſters war verſtrichen, Schnabel wurde vor das Criminalgericht geladen. Das Urtheil zweiter Inſtanz — in Criminalſachen gab es nicht mehr — war angekommen und hatte das erſtere beſtätigt. Alſo fünf Jahre Feſtung! „Beruhigen Sie ſich nur, meinte der publizirende Criminalrichter, dies iſt gewöhnlich ſo, Sie appelliren an den König und ſitzen, da ihr Gegner wieder hergeſtellt iſt, höchſtens ſechs bis neun Monate.“ Auf die Frage, ob er gleich auf die Feſtung abgehen müſſe, erhielt der angehende

Digitized by Google

Staatsgefangene die Antwort, daß dies, da für ihn Kaution gestellt sei, nicht unumgänglich nothwendig, doch sei es zweckmäßiger von der Festung aus die Gnade des Königs nachzusuchen. Aus seiner Ungewißheit, was in diesem Falle zu beginnen, wurde Schnabel nach wenigen Tagen gerissen; vor dem Universitätsgericht wurde ihm eröffnet, daß er entweder alsbald nach der Festung abgehen müsse, oder wiederum eingesteckt würde, da sein Lebenswandel durchaus nicht genügend sei, er sogar Andere verführe; des Vorgeladenen Hang „zum Unfleiß und zur Liederlichkeit sei notorisch."

Schlag auf Schlag, es war zum Unterliegen! Felix mußte sich entschließen, nach der Festung zu reisen, und zeigte dies auf dem Criminalgericht an. Bald wurde ihm die Antwort, daß er sich nach Magdeburg zu begeben habe, die dortige Kommandantur würde umgehend von seinem nahen Eintreffen benachrichtigt werden. Nun hatte unser Freund noch so Vieles in Halle abzumachen, seine Gläubiger zu befriedigen, Geld aufzutreiben, denn von dem Johanniswechsel war nur noch blutwenig übrig, und vor Allem den Seinigen die Strafe und die Abwesenheit aus Halle zu verbergen. Er schrieb deßhalb an Mutter und Vormund, setzte weitläufig auseinander, daß er noch ein halbes Jahr in Halle bleiben, noch einige nothwendige Collegia, die im Sommerhalbjahre nicht gelesen wären, hören müsse, und daß er Willens sei, ein gutes Examen zu machen, wozu er unwiderruflich Ostern bestimmte.

Digitized by

Geld wurde von Bekannten und von den Wirthsleuten aufgetrieben; der Abreisende wollte in Magdeburg sich einschränken, und glaubte auch als Gefangener nicht viel gebrauchen zu können, er begnügte sich daher mit einer geringen Summe. Nach einem fidelen Abschiedscommerse, der ihm zu Ehren auf der Kneipe gehalten, fuhr er mit Kernbach, dem berühmten Plamagenfuhrmann zwischen Halle und Magdeburg, nach letzterem Orte ab, nachdem er die weinende Bertha getröstet und sie von seiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte.

Dreissigstes Kapitel.

Die Festung.

„Munkatsch ist ein hübsches Schlößlein,
„Luft und Aussicht schön und rein,
„Nur beschränkt euch noch einstweilen
„Auf ein einz'ges Fensterlein!"
Spaziergänge eines Wiener Poeten.

Unter seltsamen Gefühlen fuhr Schnabel in die bedeckten Thore Magdeburgs ein. Auch er war, wie diese Krone der Festungen, so oft im Kriege den feindlichen Waffen und dem Schicksal erlegen. In der lezten Zeit war Unglück auf Unglück gefolgt, und was noch ärger, er hatte Nichts gelernt, viel Geld verbraucht und jezt ging er auf die — Festung. Der neue Staatsgefangene hatte einen förmlichen Moralischen,

Digitized by Google

den er zur Zeit weder durch Bier, noch durch andere Getränke beſchwichtigen konnte, denn den von B e r t h a auf die Reiſe mit gegebenen Parfait d'amour hatte er mit dem „göttlichen Roſſelenker" ſchon vor Bärenburg geleert.

In einem Gaſthof zweiten oder dritten Ranges kehrte F e l i x ein. Andern Tags begab er ſich in Galla auf die Citadelle, — die Magdeburger und das Militär ſprechen: Zitterdell — wo die Staatsgefangenen hauſen, unter denen der Ankommende mehrere Bekannte, einige Studenten aus Halle, die wegen unglücklicher Duelle ihre Strafe dort abbüßten, traf. Der neue Bürger, dem wenig Freiheit und viel ſchwarz Brod nicht recht zuſchlagen wollten, wurde von dem wachthabenden Unteroffizier, einem rauhen Krieger mit einer kupfernen Medaille und dito Naſe, barſch gefragt: „wohin?" Wäre der Neuling bekannter geweſen, ſo würde er eine Kneipe, den wachthabenden Leutnant oder einen hier wohnenden Offizier genannt haben, er gab aber der Wahrheit gemäß den Namen eines Staatsgefangenen an. „Da müſſen Sie, laut meiner Inſtruktion, erſt den Herrn Platzmajor fragen, das iſt ein braver Mann und Vater von zehn Kindern, — ſo nannte ſich der Kriegsheld ſtets ſelbſt, — der wird's Ihnen nicht abſchlagen." S ch n a b e l fragte und erhielt von dem geſegneten Familienvater die Erlaubniß. Er fand mit Hilfe des geſprächigen, gefälligen Unteroffiziers, der einige Bittere oder eine Flaſche B o n t e ' ſches Bier roch, den Erfragten und

Digitized by Google

ging mit ihm und dem Führer in eine der vielen auf der Citadelle befindlichen Kneipen. Der Freund und der Krieger unterwieſen — Lezterer, wahrſcheinlich ein Rekruteninſtrukteur, „inſtruirte" nur — den freigebigen Freund in Allem, was das Leben und den Aufenthalt an daſigem Ort betraf. „Wenn ich auf der Wache bin, Herr, ſo können ſie machen, was ſie wollen," verſicherte der traktirte Schlüſſelbewahrer.

Den erhaltenen Inſtruktionen gemäß meldete ſich Schnabel bei dem Platzmajor, bei dem zweiten Kommandanten und auf der Kommandantur. Er wurde in verſchiedene Bücher eingetragen, erhielt ein Aufnahmebillet, ſpeiſ'te noch einmal als freier Mann in der Stadt, begab ſich dann nach ſeinem künftigen Aufenthaltsort, erhielt ein Zimmer im „neuen Hauſe" angewieſen, welches leider ganz leer ſtand, und konnte nun leben und ſich einrichten, wie er wollte und konnte, denn außer freier Wohnung und Luft bekam er nichts. Er miethete ſich ein Bett und einfache Möbel, wie ſie für eine Junggeſellenwirthſchaft paſſen, das Mittagseſſen kam aus der Stadt, der Kaffee und das Abendbrod wurde, wenn der Herr nicht kalte Küche, d. h. Commisbrod, Butter und Käſe ſpeiſ'te, in Geſellſchaft mehrerer Bekannten — ſolche drängten ſich in Haufen zu dem fidelen Bruder Studio, der aber hier vorſichtiger als auf der Univerſität in ſeiner Wahl war — mit geſtohlenem Holz von ungewohnter Hand ſelbſt bereitet und gekocht.

Außer den Staatsgefangenen, unter denen jeder

Digitized by Google

Stand eine größere oder geringere Zahl von Angehörigen zählte, von denen aber Jeder natürlich nach ſeiner Behauptung unſchuldig war, waren auf der Citadelle noch gegen hundertundfünfzig Sträflinge und ungefähr eben ſo viel Baugefangene eingeſperrt. Erſtere kamen aus den verſchiedenen Regimentern und traten nach überſtandener Strafzeit wieder unter ihnen ein; ſie hatten militäriſche Kleidung mit einem rothen Streifen auf einem Arm, — die Franzoſen würden ihn für einen ehrenvollen Chevron halten — leidliche Behandlung, — nur ſelten ſezte es Stockſchläge — erträgliche Koſt und wenig zu thun. Dieſe Leute dünkten ſich noch viel, ſie waren nicht entehrt, obwohl die Meiſten nach ihrem Austritte in die zweite Klaſſe der preußiſchen Unterthanen kamen, und ein „graues National"*) tragen mußten. Mit Stolz ſahen ſie auf die Bau- oder Kettengefangenen herab, die in grau und gelber Kleidung mit halbgeſchornem Haupthaar und mit Ketten oder Springern, Fußſchellen, raſſelnd einherzogen, und zu den ſchwerſten Arbeiten verwendet wurden. Baugefangene, die durch gute Aufführung ſich das Zutrauen ihrer Aufſeher erworben hatten, erhielten Freiheiten, ſpielten Marqueure in den auf der

*) Das bekannte und berüchtigte „graue National" bezeichnet eine graue Kokarde oder Pompon, welche Diejenigen tragen müſſen, die in der zweiten Klaſſe ſind. Wer jedoch nicht Militär iſt, hat nicht nöthig eine Kokarde zu führen. Die erſte Klaſſe trägt dagegen weiß und ſchwarz, die preußiſchen Landesfarben.

zed by Google

Citadelle liegenden Kneipen, Aufwärter bei den dort wohnenden Offizieren, Angestellten und bei denjenigen Staatsgefangenen, die einen solchen Lakai bezahlen konnten. Schnabel versicherte, daß er nie besser bedient worden sei und einen ehrlicheren Aufwärter, als in Magdeburg, gehabt hätte, sein graugelber Silberdiener" der noch unter Schinderhannes Bande gestanden hatte, sei mit der Zeit und durch häufige Schläge so brav und ehrlich geworden, daß er ihn unbedingt als Muster aller Bedienten aufzustellen sich nicht entblöde. Ueberhaupt scheute sich unser Freund nicht, hin und wieder mit diesen armseligen Geschöpfen, Gottes und des Menschen Ebenbildern, zu verkehren; er besuchte sie in ihren Kasematten, sprach mit Diesem und Jenem, — es gab gar gebildete Männer unter ihnen, Alle aber hatten eine praktische Lebensphilosophie, viele Anlagen und Finessen — beschenkte bisweilen Einen und den Andern und grüßte sie immer zuerst, „denn, sagte er zu Jemanden, dem dies auffiel, soll ich gröber sein als diese Leute?"

Als Felix sich eingebürgert und über seinen Aufenthalt, seine Commilitonen und andere Nebenumstände genaue Erkundigungen eingezogen hatte, ging es an das Arbeiten. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Homiletik wurden vorgenommen, ohne Plan dieses und jenes Buch aufgeschlagen, durchblättert und wieder weggelegt, der arme Theologe wußte in keiner Wissenschaft Bescheid, er mußte alle theologischen Branchen von

Digitized by Google

Anfang an beginnen. Wie langweilig und trocken aber, wenigſtens für Schnabel, iſt das Studium der Gottesgelahrtheit! Zu ſpät ſah er ein, daß er nicht für die Theologie und dieſe nicht für ihn geſchaffen ſei, er wünſchte Atheiſt und Juriſt oder Mediziner zu ſein. Mit ſteigendem Widerwillen ſezte er ſich zu den gemißhandelten Büchern und zu den wenigen, unvollſtändigen Heften, jede Gelegenheit eifrig ergreifend von ihnen wieder loszukommen. Regelmäßig korreſpondirte er dagegen mit ſeiner Bertha und einigen Bekannten, dies war nebſt dem Umgang weniger Leidensgefährten ſeine einzige Erholung.

Nach Verlauf eines Monats reichte er ſein Gnadengeſuch an Seine Majeſtät bei der Commandantur ein, zugleich ſuchte er um die Erlaubniß nach, ſich in einem hinter der Citadelle fließenden Elbarm baden und ſeiner Ausbildung wegen die Stadt beſuchen zu dürfen. Da er, ob ſeines Vergehens, Staatsgefangener zweiter Klaſſe war, ſo erhielt er die Erlaubniß, ſich ganz früh Morgens mit andern Collegen baden, ſpäter auch die Freiheit, täglich zwei Stunden in die Stadt, aber nicht in öffentliche Wirthshäuſer, große Geſellſchaften, in das Theater und vor die Thore der Feſtung gehen zu dürfen. Was fehlte dem Gefangenen nun weiter? er lebte ſo frei, als die meiſten Angeſtellten.

Als er ungefähr drei Monate geſeſſen, wenig gearbeitet, aber viel Geld verbraucht, nicht nur nichts nach Halle geſchickt, ſondern ſogar in Magdeburg Schulden contrahirt hatte, traten zwei freudige Ereigniſſe

zed by Google

ein. Er wurde zu dem Platzmajor beschieden, von diesem sehr höflich becomplimentirt und ihm mitgetheilt, daß die Gnade des besten Königs seine Strafe von fünf Jahren auf — sechs Monate gemildert habe. Fast noch mehr wurde er durch das unerwartete Glück, das einen seiner besten Bekannten in seiner damaligen Lage betraf, erfreut. Dieser wurde nach dem frühen Tod seiner Eltern von einem Oheim erzogen und erhalten, durch die Festungsstrafe die er als Sekundant bei einem Pistolenduell zu erstehen hatte, verlor er die Gunst des Verwandten und lebte, unbekannt mit seinen Verhältnissen und seinem Vermögen, spärlich und armselig. Der verlassene Gefangene, den Schnabel bisher unterstützt hatte, ward eines Tages vor das Oberlandsgericht citirt. So niedergeschlagen er gegangen, so freudig und glücklich kehrte er zurück: ihm war eröffnet, daß er nach erfolgter Majorität sein Vermögen selbst antreten könne und dieses zu seiner Disposition liege. Wer war nun mehr „auf dem Strumpf" als er und sein Freund Schnabel! Das Vermögen betrug, da Zins zu Zins gekommen, gegen zweitausend Thaler; welche Summe! was war Krösus und Rothschild gegen den Ueberglücklichen! Dieses enorme Geld konnte nie verzehrt werden! — Nach einigen Tagen holten der reiche Erbe und sein Freund, der Bierhahn, den Schatz, Beide hatten an den harten, schweren Thalern und den leichtern Tresorscheinen vollauf zu tragen, erleichterten in mehreren Gasthäusern ihre Bürde, kamen wankend und keuchend auf die Cita-

Digitized by Google

delle und ſchloſſen den Reichthum in Schnabels Kommode ein, denn Krösus hatte ſich bis dahin keine miethen können. — Statt daß der „reiche Mann“ der ſofort Jedem borgen mußte, ſein Geld auf Zinſen auslehnte, wechſelte er es in Gold aus, und bewahrte die blanken Füchſe, von denen bald einer nach dem andern flüſſig wurde, in einer eigens dazu gemietheten Kommode auf. Die Bacchanalien, an denen mancher arme Schlucker aus der Stadt und Feſtung warmen Antheil nahm, wollten kein Ende nehmen, und das neue Haus glich einer Schenke.

Wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel traf Schnabel ein Brief von Bertha. Die Geliebte meldete ihm in einem mit Thränen getränkten, faſt unleſerlichen Schreiben, daß ſie — guter Hoffnung ſei, dieſe gute Hoffnung war dem Geliebten eine fürchterliche. Sie klagte weiter, daß ſie ihre Umſtände den Eltern nicht länger habe verbergen können und von dieſen erſchrecklich behandelt würde. Der Vater ſei ganz desperat. Nothgedrungen habe ſie den Innigſtgeliebten als Vater der Frucht, die ſich unter ihrem Herzen rege, angeben müſſen: er werde doch gewiß nicht ſchlecht an ihr handeln; die Mutter ſei mit ihr feſt von ſeiner Treue verſichert, der bitterböſe Vater glaube aber nicht daran und laufe oft zu einem Advokaten. „Felix, theurer, innigſtgeliebter, unvergeßlicher Felix, rette, hilf, es geht ſonſt in ihrem Elende unter, oder ſpringt in die Saale Deine unveränderlich treue, Dich ewig liebende, unglückliche, verzweifelnde Bertha.“

Digitized by Google

So schloß die Hiobspost. Schnabel antwortete, tröstete, versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Nach wenigen Tagen brachte der Unteroffizier vom Schließen wieder einen Brief mit dem Postzeichen „Halle". Felix öffnete, die Handschrift war ihm fremd, das Schreiben war von einem Advokaten, der von dem Vater seiner Bertha beauftragt war, den „Verführer" aufzufordern das Kind anzuerkennen und die „Entehrte" vor der Niederkunft zu heirathen. Dieses Verlangen war doch zu hart, er als Student und Staatsgefangener, ohne Zukunft, sollte Ehemann und alsbald Familienvater werden! Er schrieb dem Rechtsverdreher, daß er das Kind anerkenne und die Mutter später ehelichen werde, vor der Hand sei das aber unmöglich. Mit dieser Antwort saß er in der Falle: er hatte sich als Vater eigenhändig erklärt! Von Halle bekam er in den nächsten Wochen keine Antwort, wohl aber einen Brief direkt von seiner Heimat. Die Aufschrift war des Vormunds Hand — also war Vergehen und Strafe dort bekannt — im Couvert lagen von diesem und von der Mutter mehrere Blätter. Gott, welche Briefe! Der Pfleger — der Mündel sezte statt des r gewöhnlich ein l, wenn er von dem Ehrenmanne sprach — schrieb ganz kalt und legte seine Vormundschaft nieder, da außer dem unverbesserlichen Pflegling nichts mehr zu bevormundschaften wäre, die lezten Paar hundert Thälerchen würde dessen „leztes, größtes Verbrechen" kosten. — Im Preußischen ist eine uneheliche Vaterschaft theuer, unter dreihundert Thaler

Digitized by Google

kömmt der Verführer und Ehrenräuber nicht los; bei Zahlungsunfähigkeit muß er die Entehrte heirathen, oder geraume Zeit in einer Strafarbeitsanſtalt ſein Gelüſte abkühlen. In Jena dagegen koſtete dem Muſenſohn ein junger Sproß keuſcher Triebe nur vierzehn Thaler und acht gute Groſchen ſächſiſch. — Ganz anders war der Brief der Mutter gehalten, dieſe wollte von dem „verdorbenen, ſchlechten, mißrathenen Sohn“ fortan nichts mehr wiſſen, die mütterliche Liebe war in Galle und Gift verwandelt, nicht vor ihre Augen ſollte der ſchändliche Böſewicht und Verführer, der liederliche Theologe je kommen — ſie ſagte ſich gänzlich von ihm los!

Lange deliberirte der Geſchmähte und Verſtoßene wie und was auf dieſe Sendſchreiben zu erwiedern. Endlich glaubte er das Rechte gefunden zu haben. Nach Halle ſchrieb er, daß, da ſein Verhältniß mit Bertha ſo ſchonungslos den Seinigen berichtet ſei, möchten ſie ſich auch in Zukunft lediglich an jene halten, er ſage ſich hiemit von allen frühern Verbindlichkeiten und Verſprechungen los. Mit ſchwerem Herzen, die arme Bertha im Sinn, ſchickte er dieſe harten Zeilen ab. Dem Vormund antwortete er eben ſo kalt, wie dieſer ihm geſchrieben, er dankte ihm für ſeine Fürſorge und Bemühungen und hielt ſich für fähig, ſich fortan ſelbſt rathen zu können. Eine andere Taktik befolgte er gegen die erzürnte Mutter; er bat, gelobte, ſetzte ſich dann wieder auf das hohe Pferd, pochte auf die Zukunft, beſchönigte ſein Vergehen, apellirte an die Mutter-

liebe und glaubte zu siegen. „Sei es ihm, der bald das dreiundzwanzigste Jahr erreicht habe, so arg zu verdenken, als Capitalverbrechen anzurechnen, daß er, ein kräftiger Jüngling von Fleisch und Blut, durch Verführungskünste gereizt, den von der Natur eingepflanzten Trieben in einer schwachen Stunde nachgegeben hätte! Nur seiner allbekannten Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, seinem Rechtlichkeitsgefühl und seiner Wahrheitsliebe habe er es zuzuschreiben, daß er von jener Sirene angegeben sei, er wolle und könne nicht leugnen, daß er ein Mal in seinem Leben schwach gewesen sei, bereue bitter den Felhtritt und würde nie wieder in eine Sünde willigen."

Ohne Antwort zu erhalten kam die Zeit seiner Freiheit, er hatte sechs Monate gesessen, erhielt Testate über sein gutes, anständiges Betragen während dieser Zeit — die besten, die er unter allen aufzuweisen hatte — packte auf und fuhr wieder nach Halle.

Digitized by Google

Einunddreiſsigſtes Kapitel.

Das Philiſterium.

„Bemoos'ter Burſche[138] zieh' ich aus, Adieu!
„Gott grüß' dich, altes Philiſterhaus, Adieu!
„Zur lieben Heimath zieh' ich ein,
„Muß ſelber nun Philiſter ſein!
„Adieu, Adieu, Adieu!
„Ja ſcheiden und meiden thut weh!"

Commerslied.

Nicht in der freudigſten Stimmung fuhr der Exſtaatsgefangene in Halle ein. Seine Liebesgeſchichte, die jedenfalls ruchbar und ſtadtkundig geworden war, ſeine Stellung mit den Seinigen und die Schulden drückten den armen Felix gleich ſehr, er wußte gar nicht, was mit ihm und aus ihm werden ſollte, die Zeit ſeines Abganges nahte, kein Geld und keine Kenntniſſe! Seine Laune erheiterte ſich jedoch bald, als er „im Kreiſe froher, muntrer Zecher" einige Zeit geweilt, den Freunden ſeine Abenteuer mitgetheilt und die ihrigen vernommen hatte. — In ſeine frühere Wohnung mochte er ſich unter keiner Bedingung begeben, ging deßhalb mit einem Freund, welcher ein geräumiges Zimmer hatte und wurde mit ihm einig, bis zu ſeinem nahen Abgang bei ihm zu bleiben.

Seine erſten Erkundigungen betrafen Bertha und deren Schickſal. Das arme Mädchen war ſeit einigen Wochen verreiſ't; fern von Halle, dem Schauplatz ihrer Jugend, Unſchuld und Freuden, wollte ſie ihre Niederkunft erwarten. Nach langen Bemühungen

Digitized by Google

brachte der ci-de-vant Geliebte, in welchem noch nicht alle Gefühle der Liebe und des Mitleids mit dem armen Geſchöpfe erſtorben, dagegen von Neuem angefacht waren, ihren Aufenthaltsort heraus: ſie hielt ſich in einer kleinen Stadt, vier Stunden von Halle, in Zörbig oder Zippelzörbig bei weitläufigen Verwandten auf, Schnabel eilte alsbald hin: die blühende, lebensfrohe, ſchlanke Bertha ſah blaß, niedergeſchlagen und unförmlich aus, aller Reiz war entſchwunden. Der Urheber dieſer Veränderung fühlte ſich tief ergriffen, ſo heftig er gegen den unwürdigen Vater der Leidenden loszog, ſo ſchonend verfuhr er gegen ſie, tröſtete ſie und erneuerte ſeine Verſprechungen, ſobald es ihm möglich, „ſie ehrlich machen zu wollen.“ Er erfuhr von der weinenden Braut, die in wenigen Wochen aus der Reihe der Jungfrauen in die der Frauen und Mütter übertrat, daß die verſchlimmerten Vermögensumſtände des Vaters an allem Unglück Schuld wären, der bankerotte Mann glaubte ſich durch das Geld, was der Verführer ſeiner Tochter zu zahlen gehalten ſei, ſich wieder emporhelfen zu können, und betrachtete das Verhältniß ſeines unglücklichen Kindes als eine willkommene Finanzſpeculation. Felix Vormund und Mutter hatten keine Schwierigkeiten erhoben, die geſetzliche Buße nebſt Koſten für den Mündel und Sohn zu erlegen, die Abſicht des eigennützigen Vaters war in ſo weit erreicht. Auch ſeine Rückſtände im Hauſe wurden oder wären ſchon bezahlt.

Digitized by Google

Schnabels zweite Sorge war nun, ſich mit der Mutter auf den frühern Fuß zu ſtellen. Er wandte ſich an ſie als der verlorne Sohn und war bald wieder zu Gnaden angenommen, erhielt das Verſprechen, ſeine Schulden ſollten getilgt und er mit dem nöthigen Reiſegeld verſehen werden.

Die zwei Monate bis zu ſeinem Abgange wandte er wirklich zum Studiren an, machte ſich Auszüge, die für das ſchriftliche Examen gute Dienſte leiſten können, repetirte mit Bekannten, beſorgte ſeine Zeugniſſe und Teſtate, machte Abſchiedsviſiten, bezahlte ſeine Gläubiger, wenigſtens größtentheils, und packte ſeine Effekten, er hätte ſie füglich auf der Briefpoſt nach Hauſe verſenden können, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Vorher beſuchte Schnabel noch ein und das lezte Mal ſeine Bertha und ſah — ſein und ihr Kind, ein Mädchen, welches dem Vater „wie aus den Augen geſchnitten" ſein ſollte. Bertha hütete noch das Lager; neue Reize entfalteten ſich, die jugendliche Mutter und das hübſche Kind, ſein Fleiſch und Blut, erregten und befeſtigten des Vaters Anhänglichkeit und Liebe. Gerührt küßte der Vater die blaſſe Mutter und das blühende Kind, obwohl ſonſt kein Freund von ſo kleinen, ſchreienden, unbehilflichen Weſen. Er verſprach ſich und den Anweſenden, nie von Bertha laſſen zu wollen, ſobald er nach ſeinem Examen eine Stelle erhaſcht habe, würde er die einzig Geliebte holen, oder kommen laſſen. Ueber die der kleinen Erdenbürgerin in der Taufe beizulegenden Namen wurde

Digitized by Google

lange und viel verhandelt, nach Felix mußte ſie jedenfalls benannt werden, alſo Felicitas, ein Vorname, der in der Zippelzörbiger Gemeinde und im daſigen Kirchenbuch noch nie vorgekommen war. Nach dem Namen der Tante, in deſſen Hauſe die junge Schnabelin das Licht der Welt erblickt hatte, wurde ſie auch getauft; die alte Verwandte führte die guten, alten Vornamen Anna, Maria, kontrahirt Annemarie. Mit Segenswünſchen und Thränen verließ Felix die Familie, und ſchenkte der kleinen Felicitas einen blanken Friedrichsd'or, den er einem ſeiner Gläubiger vorenthielt. Dies war das ganze väterliche Erbtheil, welches der jungen Felicitas je zugekommen; wird ſie dereinſt mehr erhalten? Wo mag der Vater, wo die Mutter und das Kind jezt weilen? Arme Felicitas, du wäreſt beſſer Infortunata getauft! Arme Studentenkinder! Beherzigten doch die leichtſinnigen Muſenſöhne das wahre und ſchöne Wort, „Alles in der Welt, Alles in der Welt, nur kein klein Kind.“ — Eigene Melodie. —

Schnabel mußte nun ernſtlich an die Abreiſe denken. Er verabſchiedete ſich auf allen Kneipen; überall wurden ihm die unzweideutigſten Beweiſe der freundſchaftlichſten Geſinnungen zu Theil. Die Marchia entließ in einem feierlichen Convent des Ehrenmitglied und beſchenkte es mit einem ſchönen Paradeſchläger. Zum lezten Mal präſidirte der Bierhahn bei ſeinem Abſchiedscommerſe; vor Wehmuth und Schluchzen konnte er kaum den Takt halten und mit dem Schlä-

zed by Google

ger begleiten, zum letzten Mal wurde ſeine orangene Mütze im Landesvater mit der ſcharfen Klinge durchbohrt. Aber bald wandelte Bacchus die Trauer und Niedergeſchlagenheit in Freude und Jubel.

Mit wehmüthigen Gefühlen ſtieg er am folgenden Tage in den Poſtwagen; wie ſollte er, der Nichts gelernt, vor die treuliebende Mutter treten, wie das Examen beſtehen? Sein Vermögen war aufgezehrt; leer, ohne Bibliothek, ohne Kleidung und Wäſche kehrte er in das elterliche Haus zurück, aus welchem er vor vier Jahren reichlich ausgeſtattet und mit ganz andern Erwartungen und Hoffnungen entlaſſen war.

Die Reiſe war lang und langweilig, nur ſelten verließen dem grübelnden, nachdenklichen Schnabel ſeine Beſorgniſſe, ſeine Reue. Endlich war die Stadt, wohin die Mutter ſich von dem Lande zurückgezogen hatte, erreicht, das von ihr bewohnte Haus lag vor ihm, ſein Herz pochte hörbar, als er die Schelle zog. Eine jüngere, faſt herangewachſene Schweſter öffnete, der Bruder eilte die Treppe hinauf und lag in den Armen der Freudenthränen vergießenden Mutter und hocherfreuten Geſchwiſter. Ruhe und Freude zogen durch dieſen Empfang, dieſe zuvorkommende Liebe in die öde Bruſt des Felix wieder ein, er fühlte es mächtig, daß es doch noch etwas Edleres, Beſeligenderes gäbe, als Commerſiren, Gelage, als ein wildes, ungebundenes Leben. Seit vier Jahren war er von den Seinigen entfernt, welche Veränderungen fand er! Die gute Mutter war merkbar gealtert; in der Wohnung und in

dem Haushalt der Lieben nahm er ebenfalls manche Veränderung wahr; von der frühern Eleganz und Wohlhabenheit war Vieles geſchwunden, die Familie behalf ſich ziemlich ſpärlich. Sollte er die Veranlaſſung hierzu geweſen ſein? — Ein Dolchſtich fuhr ihm durch die Bruſt.

Nach einigen Tagen ungetrübten Glückes wurde der hoffnungsvolle Sohn von der glücklichen Mutter angehalten, Verwandten und Bekannten ſeine Aufwartung zu machen. Zu dem Ende wurde die Garderobe und Wäſche des Zurückgekommenen gemuſtert: hatte die Mutter bis jezt über Alles, über das viele Geld, was der Studioſus gekoſtet, über ſeine Narbe, über das Duell, das Conſil, über die Feſtungsſtrafe und über ihre großmütterlichen Freuden geſchwiegen, ſo entfuhren ihr bei der Reviſion der Habſeligkeiten ihres Goldſohns ſchwere Seufzer, bittere Thränen und einzelne Vorwürfe. „Aber, lieber Felix, iſt Das Deine ganze Wäſche, dieſe drei zerriſſenen Hemden, dieſe fünf Strümpfe und zwei Taſchentücher! Gott im Himmel, wie kann man ſo gehen, ſo herunterkommen! Was mögen Deine Wirtsleute und die Wäſcherin gedacht haben! Und Deine Kleidung — Du kannſt Dich vor ordentlichen Leuten gar nicht ſehen laſſen! Lieber Gott! die Stiefeln — wie haſt Du nur ſo ausgehen können, und keine Bücher — Felix, ich will doch nicht hoffen, daß alle die ſchönen Sachen, die viele Wäſche, die theuern Kleidungsſtücke und das ſchöne Bett verkauft ſind? Dein Name war eingenäht,

Digitized by Google

das würde Dir und mir ewige Schande machen!" — Felix wurde roth und verlegen, eine Nothlüge mußte helfen; er ſagte, daß die übrigen Sachen, die freilich etwas gelitten, und größtentheils zu Grunde gegangen ſeien, ſpäter nachkommen würden, er habe nur ſo in der Eile das Nöthigſte eingepackt. Die Mutter beruhigte ſich bei dieſer Verſicherung. Der Candidat mußte von Kopf bis zu Fuß neu ausſtaffirt werden, denn in ſeinem dermaligen Koſtüm konnte und durfte er ſich nicht zeigen; das würde einen „ſchönen Eindruck" machen. Alle möglichen Handwerker wurden in Thätigkeit geſezt, leider auch der Barbier geholt, um dem Gottesgelahrten des ſchönen, ſo lange gepflegten theuern Schnurrbartes zu berauben.

Während dieſer Zeit ſaß der, dem alle dieſe Zurüſtungen und dieſe Geſchäftigkeit galt, ruhig und einſam in dem ihm eingeräumten Stübchen; von einem bekannten Pfarrer hatte er mit der Entſchuldigung, daß ihn Unpäßlichkeit abhalte, in persona zu erſcheinen, mehrere theologiſche Bücher entlehnt, und arbeitete faſt ebenſo fleißig als Schneider, Schuſter und Näherinnen. So wohlthuend ihm Anfangs das ſtille, einförmige Familienleben geweſen, ſo läſtig wurde es ihm von Tag zu Tag in ſeiner halben Gefangenſchaft. Kein Bier, — denn den widerlichen, verdünnten Trank, welchen man hier ſo nannte, konnte Schnabel dafür nicht anerkennen — keinen Grog, der Tabaksdampf inkommodirte die Mutter, und ſchwärzte die Vorhänge; kein luſtiges Geſpräch, kein Geſang, keine Abwechslung

— es war doch langweilig. Um ſo glänzender waren die Hoffnungen, die man ſich für die Zukunft machte. Dieſelben waren ſo ſanguiniſch, daß man den jungen Candidaten mit Hilfe angeſehener Connexionen binnen kurzer Zeit zum Rektor der Stadtſchule zu befördern dachte. Der prädeſtinirte Rektor aber mußte natürlich auch eine Frau Rektorin haben und da gab es denn Vorſchläge aller Art, die glänzendſten Partien wurden zu Tage gefördert.

Felix wurde bei ſolchen Geſprächen verlegen und einmal über das andere roth. Er dachte häufig an Bertha und an die kleine Felicitas; wußten die Seinigen Nichts davon, oder wollten ſie Nichts wiſſen? Er mußte Gewißheit haben, und ſprach in einer gelegenen Stunde mit der Mutter. Er fing mit den Vermögensumſtänden an. „Dein Theil von dem Vater iſt ſchon lange fort, ſagte die Mutter, ich habe ſchon von meinem Bischen gegen fünfhundert Thaler zugelegt; die letzte unglückliche Geſchichte in Halle koſtet weit über dreihundert Thaler, und der Ehre halber mußte es doch bezahlt werden!“ Jezt wußte Felix wie er mit der Mutter ſtand, er ging ſo lange um den Brei herum, bis er erfuhr, daß ſein „großer Fehler“ bis jezt noch geheim gehalten ſei, der Vormund wollte nicht davon ſprechen, den Geſchwiſtern ſei es ſtreng unterſagt, auch wüßten dieſe Unſchuldigen die fatale Sache nicht einmal recht.

Schnabel ſchöpfte Athem, als dieſer Kelch hinunter war; ſeine geiſtliche Paradeuniform war allge-

mach fertig, er zeigte ſich öffentlich. Stolz und würdig in Hut und Handſchuh, zog er an der Mutter oder Schweſtern Seite durch die Stadt: alle Augen waren auf ihn gekehrt, von deſſen Ankunft das Klatſchneſt ſchon unterrichtet war. Ueberall war Felix gern geſehen, weil er gar viel und ſchön zu erzählen wußte, und ſelbſt mit den Philiſtern, wenn er verſtohlen ein Schöppchen trank, ſich gut zu unterhalten verſtand.

Bei der Geiſtlichkeit ſuchte er ſich auf alle Art und Weiſe zu inſinuiren, der Heuchler that fromm, verdrehte die Augen und beſuchte die Kirchen. Mehr, als der Geiſtlichkeit, die an ſeiner häßlichen Narbe und an den vielen Gerüchten über ihn einen Stein des Anſtoßes fand, gefiel er den hübſchen Töchtern der Stadt: Felix Schnabel war über acht Tage lang das Geſpräch in den Geſellſchaften, in den Thee's, in den Spinnſtuben und an den — Brunnen. Aber unerhört ſchmachteten die Schönen, der würdige Candidat der Gottesgelahrtheit dachte an glänzendere Dinge, er meldete ſich zu dem Examen!

Digitized by

Zweiunddreiſsigſtes Kapitel.

Das Examen.[139]

„Wer ſchleicht dort ſo traurig und ſo gebückt,
„Der ſonſt nur trillernd geſprungen? —
„Den Stolzen, den nichts darnieder gedrückt,
„Nur Klingen und Mädchen und Becher entzückt,
„Ihn hat das Examen bezwungen!
„Und wenn ihr den Armen, Gedrückten fragt:
„Es iſt der Burſch, den der Teufel in's Philiſterland jagt!"

Lützows wilde Jagd.

Die ſchriftliche Anfrage, worin der Candidat der Theologie Felix Schnabel ſich zu der nächſten Prüfung gemeldet, und die nähere Beſtimmung derſelben ſich erbeten hatte, war abgegangen, die Zeugniſſe zugleich mit eingeſandt; in ungeduldiger Erwartung harrte unſer Freund der Antwort. Freilich durfte er ſich nicht bloß auf ein freundſchaftliches colloquium bei einem Glaſe Wein, wie es früher der Fall war, ſondern auf ein examen rigorosum gefaßt halten, denn auch in Schnabels Vaterland, wo, wie ſeine Freunde ſcherzweiſe den Nordländer höhnten, die Eisbären auf der Straße umherliefen, war man fortgeſchritten, der Strahl der Wiſſenſchaft war bis in die nördlichſten „eiſigen Gauen Deutſchlands" gedrungen Bald kam die erwünſchte Antwort, und der theure Goldſohn eilte mit allem Nöthigen, nur nicht den erforderlichen Kenntniſſen, ausſtaffirt nach der Reſidenzſtadt.

Mit friſchem Muth, leidlichem Geld, wenig Büchern und Heften, aber mit einigen nutzbaren Excerpten langte

Felix in dem Orte ſeiner Beſtimmung an. Im Wirthshaus zum „fröhlichen Mann" quartirte er ſich ein, und bezog ein ſtilles Stübchen nach hinten hinaus, da er die wenigen Tage vor dem Examen noch nützlich anwenden, die Materien noch einmal durchgehen wollte, um ſie in recht friſchem Gedächtnis zu haben. Leider hinderten ihn an dieſem löblichen Vorſatz die unzähligen Viſiten, welche er abzuſtatten hatte. Vor allen Dingen empfahl er ſich den geiſtlichen Oberhirten, alten vertrockneten, grauen Männern, lebendige Evangelienbücher mit abgenutztem Einband. Das freie, ſelbſtgefällige Auftreten des lebensfrohen Jünglings, die böſe Narbe, die Zeugniſſe mit manchen Nötchen und Zuſätzchen waren dieſen Heiligen, die nur nach der jenſeitigen Palmenkrone ſtrebten, ein wahrer Gräuel. Und doch zwang ſich der Examinand ſo ehrbar und würdig als möglich zu erſcheinen, exerzirte Haltung und Mienen, Frommthun und ergebenes Händefalten ſo bald er allein war vor dem Spiegel.

Der Tag des Examens kam; zwei Tage hinter einander wurden die Candidaten eingeſchloſſen, und von einem ab- und zugehenden geiſtlichen Herrn beaufſichtigt, ſie durften nur die heilige Schrift in der Urſprache, Papier und Schreibmaterial bei ſich haben, nicht unter einander ſprechen, nicht eſſen, rauchen u. ſ. w. Die ſchriftlichen Probearbeiten in deutſcher Sprache, eine Predigt über die chriſtliche Liebe und Duldſamkeit und die Bearbeitung eines Abſchnittes aus der Kirchengeſchichte fielen Schnabel nicht ſchwer, er

Digitized by

war der Erſte, der ſeine Aufgaben vollendet hatte. Die einſt aus Dräſeke's Predigtbuch abgeſchriebene, ſchlecht memorirte und nicht beſſer gehaltene Predigt kam ihm, nebſt vielen andern Gedächtnißſachen der Art, trefflich zu Statten. Nicht ſo fließend, als in ſeiner Mutterſprache, drückte er ſich in der lateiniſchen aus; ſeine Ausarbeitungen zeigten Spuren von Flüchtigkeit, Mangel an ächter Latinität, ſogar einige Grammatikalfehler hatten ſich eingeſchlichen; dennoch war Schnabel, obgleich ſeine Probeſtücke nur kurz, auch jezt der Erſte, der fertig wurde. Die neuteſtamentliche Stelle, welche er überſetzen und interpretiren ſollte, an welcher Jeſus zwei Teufel aus zwei Beſeſſenen aus und in eine Herde Schweine eintreibt, behandelte er ſehr originell: er ging weniger auf die ärztlichen Talente des Heilandes, auf die Natur der Krankheit jener beiden Raſenden, überhaupt weniger auf das Wunder ſelbſt ein, als auf die Rechtfertigung Jeſu: denn wie mochte der Herr auf Koſten Anderer ein Wunder verrichten? Es iſt bekannt, daß die von den ausgetriebenen Teufeln beſeelte Schweinheerde ſämmtlich in den nahen See ſprang und ertrank. Schnabel entſchuldigte den Wunderthäter dadurch, daß die Schweine, als unreine Geſchöpfe, einmal nicht im großen Werth bei den Juden geſtanden hätten und von ihnen nicht verzehrt, alſo an benachbarte Völker und Fremde verkauft worden wären; der Transport lebender Schweine ſei aber gewiß oft ſchwierig, wenn nicht gar unmöglich geweſen, man habe alſo wahrſcheinlich dieſe Thiere geſchlachtet, ein-

geſalzen, eingepökelt (dieſen Anachronismus überſah er, bekanntlich hat der würdige Holländer Pökel dieſe Kunſt entdeckt) und geräuchert, daſſelbe auch mit den beſeſſenen und ertrunkenen vorzunehmen, habe nichts im Wege geſtanden, da ſie leicht wieder herauszuziehn, zuzurichten und den Handelsleuten als geſunde, nach gewöhnlicher Art geſchlachtete Schweine, oder deren Produkte, als Würſte, Speck und Schinken zu verkaufen geweſen wären, denn „was man nicht weiß, macht einem nicht heiß.“ — Gewaltig ſchüttelten ob dieſer Interpretation und Rechtfertigung die Herren Examinatoren die beperückten Häupter! Grimmiger wurden ſie noch durch die Beantwortung der dogmatiſchen Frage von der Erbſünde, weil Schnabel behauptete: daß die Annahme der Erbſünde baarer Unſinn ſei, man dürfe ja nur an den Verſöhnungstod Jeſu, des weiſeſten aller Menſchen denken.

Felix war mit ſeinen Arbeiten wohl zufrieden und hoffte ein Gleiches von den ſehr würdigen Conſiſtorial- und Oberconſiſtorialräthen, weßhalb er bereits fröhliche, triumphirende Briefe nach der Heimath ſchrieb.

Mit Kopfſchütteln empfingen die geiſtlichen Herrn den ſtattlich herausgepuzten Schnabel zu dem mündlichen Examen. Aus ſeinen ſchriftlichen Arbeiten die nach ihrer Meinung theilweiſe zu flüchtig, theilweiſe zu kurz, zu oberflächlich und fehlerhaft angefertigt waren, hatten ſie überdies gefolgert, daß der Autor von den jezt herrſchenden Irrlehren befangen, Gottes

Digitized by Google

Wort nicht lauter und rein aufgefaßt habe, sie nannten ihn einen „ketzerischen Rationalisten". Andere, die den Heiland nicht als Gottes Sohn, sondern nur als den Weisesten der Menschen in seinen Arbeiten genannt fanden, einen „Atheisten, Freigeist und Lästerer;" noch Andere spürten in ihm den „Demagogen," weil er behauptet, daß alle Menschen g l e i ch geboren sein, dessen ungeachtet benahm sich der Candidat zuversichtlich und offen.

In der neutestamentlichen Exegese erhielt er das Prädikat: genügend; in der alttestamentlichen: sehr mangelhaft; in der Kirchengeschichte: oberflächlich; in der Moral und Dogmatik: neben manchem Guten viel Irriges und Lückenhaftes; in der Homiletik: zu freisinnig und zu wenig gründlich; bis zu der Probepredigt kam der Examinand gar nicht. Die Katechisation müssen wir etwas näher beleuchten. Sechs der klügsten Buben waren von dem Ludimagister seinen Oberhirten für dieses Hebammengeschäft zur Verfügung gestellt. S ch n a b e l sollte den Satz aus ihnen herausklauben, „daß Christus, der Weiseste, Gottes Sohn und der Menschen Heiland, seine Gläubigen zum Heil führe." Das Wort Christus lockte er bald aus den Katechumenen, nicht so das Prädikat: weise. Ungeduldig fiel ihm ein näselnder Consistorialrath, ein tapferer Katechet, in's Geschäft: „Nicht so, Herr Candidat, geben Sie Acht, wie man den Kindern die Sache begreiflich macht und sie unmerklich auf das Wahre leitet: — H a n s, was war J e s u s für ein Mann?" —

Digitized by Google

„„Ein guter.““ — „Nichts; Christoph, sag' Du es!“ — „„Ein rechtschaffener.““ — „Nicht doch; Du Kilian?“ — „„Ein braver.““ — „Auch nicht! Jezt geben Sie Acht, Herr Candidat! Fritz, wie sieht der Schnee aus?“ — „„Weiß““! — „Gut, was war Christus also für ein Mann?“ — „„Ein Schneemann.““ — „Nein, ein weiser Mann war er. Sehen Sie Herr Candidat, so müssen Sie katechisiren, die Kinder müssen von selbst und bald auf das Richtige kommen!“

Der Examinand konnte sich des Lächelns nicht erwehren, sollte aber bald hart dafür büßen, als der näselnde Consistorialrath*) in dem Katechismo Lutheri examinirte. Schnabel wußte weder die drei Hauptstücke, noch die Bitten, er stammelte sogar die Gebote und das Vaterunser falsch hervor. Freude überstrahlte das feiste Gesicht des würdigen Rathes: „Ja, ja, da haben wir's, nicht einmal die ersten Gebote und Anfangsgründe der christlichen Religion haben die jungen Herrn inne; o Jugend, o Welt, welche Verderb-

*) Derselbe Consistorialrath hatte durch einen Bescheid, welchen er einem unter ihm stehenden, supplicirenden Dorfschulmeister gegeben hatte, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Das Schulmeisterlein bat demüthig um Zulage, da er mit Frau und acht Kindern von seinen 120 Thalern unmöglich leben könne. Der strenge Rath schlug ihm das Gesuch ab. „Dann muß ich mit meiner Frau und den acht Unmündigen verhungern.“ — „„Thun Sie das, Herr Schulmeister, es wird Aufsehen erregen und die Dorfschullehrer werden dann gewiß Zulage erhalten,““ antwortete der fromme Christusjünger.

niß! — Vor der Probepredigt erhielt Felix eine Zuschrift, worin ihm zu wissen gethan wurde, daß er sich in zwei Jahren zu einer anderweitigen Prüfung melden könne, zur Zeit sei die seinige geschlossen.

Also durchgefallen![149] Stier blickte der zu Eis Erstarrte das verhängnißvolle Blatt an, grimmig zerdrückte er es zwischen den bebenden Händen, stumm und verzweifelnd warf er sich auf das Sopha. Durchgefallen! Ehre und Aussichten verloren, und Alles dieses wegen der infamen Malice eines Consistorialraths! Schluchzend beklagte der Gedemüthigte, im Innersten Gebeugte sein Loos, laut weinend dachte er an die gute Mutter, die lieben Geschwister. Alles verloren!!

Gefaßt, in kalter Resignation verließ er das Gasthaus, ging zu einem Büchsenschäfter, kaufte sich eine Pistole, ging auf sein einsames Zimmer zurück und schrieb unter häufigen, bittern Thränen mehrere Briefe. Es dämmerte, man brachte Licht, der Einsame ladete mit doppelter Ladung die Pistole. Lange ging er mit hastigen, unruhigen Schritten die Stube auf und ab, die Thurmuhr kündete mit lange nachhallenden Schlägen die fürchterlich sich dehnenden Stunden an — es schlug zwölf Uhr. Todtenstille herrschte im großen Hause, in der Stadt — Schnabel ordnete und siegelte die Briefe, spannte die Pistole, sezte sie in den Mund, berührte den Drücker — da dachte er an Gott, an die Zukunft, an die Seinigen, an die Schande, die er auf das Haupt der Unschuldigen lade. Er sezte die

Piſtole ab, legte ſie bei Seite und packte ſeine Sachen.

In der Frühe des nächſten Morgens, nach einer ſchlaflos durchbrachten Nacht, reiſ'te unſer Freund ab: er kehrte nach dem elterlichen Hauſe zurück. Spät am Abend kam er an; jubelnd empfingen ihn die Seinigen, mit ſtummer, unendlicher Liebe die treue Mutter. Bleich und ſchweigend ſtand der Unglückliche unter den Glücklichen, laut ſchluchzend warf er ſich an die treue Mutterbruſt. Im Nebenzimmer theilte er der Ueberraſchten ſein Unglück, ſeinen Entſchluß mit. Ohne Vorwürfe, ohne Jammer und Wehklagen hörte die Mutter den Sohn an, ſanft weinend tröſtete ſie den Troſtloſen, den ſie mit unendlicher Liebe umfing und ihrer ungeſchwächten, fortdauernden Zärtlichkeit und Vorſorge verſicherte.

Das hatte der Sohn nicht erwartet, nicht den Umfang und die Bedeutung der „Mutterliebe" gekannt. Auch die Geſchwiſter tröſteten und boten Alles auf, ihn zu zerſtreuen. Felix überließ die Beſtimmung ſeiner Zukunft der Mutter, ſie möchte wählen, ob er Soldat oder Oekonom werden, oder nochmals ſich auf eine Univerſität begeben, ein Jahr lang Philologie und Philoſophie ſtudiren und ſpäter im Lehrfach anzukommen ſich bemühen ſollte. Sie willigte ein, daß der Liebling — denn das war er noch immer — noch ein Jahr lang ſich auf das Lehrfach vorbereite und der Theologie entſage. Sie verſprach ihm für dieſe Zeit zweihundert Thaler, — die Hälfte von Dem, was Schnabel früher gehabt, oder wenigſtens von Dem,

Digitized by Google

was er und mehr gebraucht hatte, — zu geben und ihn ſpäter auch doctoriren zu laſſen.

Felix wünſchte ſehnlich bald abzureiſen; er ſcheute die freundlich-hämiſchen und die bedauernden Blicke ſeiner Feinde und Freunde gleich ſehr. Das Nöthige war bald gepackt, nur über die Wahl der zu beziehenden Univerſität war man verlegen. Die Mutter war für Berlin; anderer Meinung war der Sohn: in Berlin ſei es zu theuer und die Sittenverderbniß zu groß. Der wahre Beweggrund war ein anderer; in Berlin war ein ungeregeltes, rohes Studentenleben, da exiſtirte kein Comment, kein Corps, — eine Marchia hielt ſich nur kurze Zeit und ſtand nie im beſten Ruf — niedrige Schmähungen und Prügeleien waren unter Studenten nichts Ungewöhnliches, der Student galt dort gar nichts. Da gab es keinen Credit, keine Kneipen — Schnabel mochte nicht hin. Er brachte dagegen Leipzig in Vorſchlag. Die Mutter gab nach, adreſſirte die Effekten des Sohnes nach Leipzig, dieſer nahm zärtlichen Abſchied und verließ zu Fuß das mütterliche Haus — wahrſcheinlich auf immer!

Digitized by Google

Dreiunddreiſsigſtes Kapitel.

Leipzig.

„Mein Leipzig lob' ich mir!
„Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute."
Göthe.

Zum zweiten Mal verließ Felix Schnabel, übrigens mit ganz andern Gefühlen als das erſte Mal und mit Erfahrungen eines vierjährigen leichtſinnigen Lebens bereichert, das elterliche Haus um ſich wieder in das Leben zu wagen. Dem Plane zufolge, den ſich der Pilger entwarf, wollte er von nun an mit dem dulce das utile verbinden.

Zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken ſehen wir unſern Helden in kurzen Tagereiſen Leipzig zueilen. So angenehm übrigens auch dieſe Reiſeart iſt, ſo verſchmähete er es doch nicht, wenn ſich ihm Gelegenheit darbot, zwei Fuß über dem Boden mit wohlwollenden Leutchen zu pilgern. Der Schlaukopf nahm noch, um mit wenig geſchmälerter Kaſſe den Ort ſeiner Beſtimmung zu erreichen, zu einem andern Mittel ſeine Zuflucht: er reiſ'te auf's Handwerk, d. h. er ſprach hie und da bei einem Landprediger oder Literaten ein. Bei dieſer geiſtlichen Zehrung verfuhr er auf eine ganz eigenthümliche Weiſe. Kam er in ein Dorf oder in eine kleinere Landſtadt, ſo zog er keck in ein Wirtshaus, erfrug daſelbſt die Wohnung und den Charakter des Predigers oder eines Lehrers, oder ſonſtigen Ange-

Digitized by Google

ſtellten, ordnete ſeine Kleidung, ließ die geringe Habe im Gaſthauſe und machte der erfragten Perſon ſeine Aufwartung, entſchuldigte ſeine Freiheit unbekannter Weiſe zu ſtören, betheuerte, in dem elenden Wirthshauſe vor langer Weile umzukommen, knüpfte eine Unterhaltung an, gefiel in der Regel dem würdigen Seelſorger, oder vormaligen Muſenſohn einer andern Fakultät, noch mehr der ehrbaren Gattin und der Familie des Heimgeſuchten, wurde zum Eſſen, auch oft zum Uebernachten eingeladen, gab nach einigen Umſtänden und Entſchuldigungen nach, bezauberte durch ſeine Unterhaltung, durch ſeine Laune und Witze die Geſellſchaft, blieb andern Tags zum Frühſtück, nahm wohl noch das Mittagseſſen ein, man füllte ihm ſein Reiſefläſchchen, — es hielt beinahe eine Maß — ſteckte ihm Viktualien ein, begleitete den „gebildeten jungen Mann aus guter Familie", der für die empfangene Gaſtfreundſchaft dankte und Empfehlungen und Grüße an einen Bekannten oder Verwandten der verlaſſenen Familie erhielt.

Trotz dem, daß in Leipzig, beſonders auch wegen der Meſſen, die Ferien häufig und lang ſind, kam der neue Hochſchüler doch erſt einige Zeit nach Eröffnung der Vorleſungen in der „Lindenſtadt" an. Am Thore hätten ihn die mittelalterlich gekleideten und bewaffneten Stadtſoldaten, in ihren gelbledernen Unnennbaren, langen Kamaſchen, mit den grimmigen Geſichtern und gefährlichen Hellebarden, beinahe für einen „Knoten" — die Leipziger Ouvriers gehen ge-

Digitized by Google

wöhnlich patenter und ſauberer, als die Akademiker — gehalten: ſie forderten gebieteriſch das Wanderbuch, mit zorniger, verächtlicher Miene zeigte der Ankömmling ſeine Matrikel vor*). Hierauf ſezte Schnabel ſeinen Weg durch die volkbelebten Straßen und Gaſſen fort, und begab ſich in ein Gaſthaus zweiten Ranges auf dem Brühl, bekam im ſiebenten Stock ein kleines Zimmer angewieſen, kleidete ſich um, ſtärkte ſich in einer ihm bekannten Bierkneipe durch einige Gläſer oder vielmehr Glaskrüge des ſogenannten baieriſchen Biers und ſuchte dann Bekannte auf.

Es war den Sommer vor der Leipziger Revolution, — eine Jahreszeit die in der That Revolutionsſchwanger war, — als Schnabel in die Lindenſtadt einzog, darum haben wir bloß von dieſer Zeit zu

*) Die Leipziger Stadtſoldaten, bekannter unter einem deſpektirlichern Namen, ſind nach der Revolution (?), die zu Ende des Jahrs 1830 das Königreich Sachſen und beſonders die Stadt Leipzig bedrohte, wie ſo viele andere altertümliche Inſtitute abgeſchafft worden. Die Studenten ſchlugen ſich bei jenem Vorfall, der von den kriegeriſchen Schuſterjungen ausging, auf die Seite der legitimen Gewalt. In Folge dieſes Schrittes verlangten und erhielten ſie mehrfache Freiheiten; auf andern Univerſitäten erſtarb um dieſe Zeit allmälig die akademiſche Freiheit, in Leipzig blühte ſie dagegen auf. Wie lange dieſe Blütenzeit andauern mag, ob ſie Früchte getragen, oder ob die Blüten mit den Blättern und dem Stamme ſchon verdorrt ſind, wiſſen wir nicht genau, glauben aber faſt, daß Lezteres ſchon eingetreten iſt oder doch bald eintreten wird.

Digitized by Google

ſprechen. Weder Burſchen, noch Landsmannſchaften waren damals erlaubt, ſie wurden jedoch, ſo fern ſie ſich in gewiſſen Schranken hielten, geduldet. Die Leipziger Burſchenſchaft, die im Geheimen, trotz aller Verbote fortbeſtand, galt nie viel, ihre Geſetze und Inſtitute waren lockerer und freier als irgendwo. Die Landsmannſchafter fanden mehr Duldung als jene von Seiten der Behörden, nach der ſogenannten Revolution wurden ſie förmlich erlaubt und anerkannt. Es exiſtirten vier Corps in Leipzig: Sachſen, Lauſitzer, Neupreußen (Neoborussi)[141] und Montanen d. h. Bergbewohner, die ſich früher Markomannen genannt hatten. Die Leipziger Corpsburſchen zeichneten ſich theilweiſe durch modige und glänzende Anzüge, durch gutes Schlagen auf dem Fechtboden — auf der Menſur konnten ſie den ſtrengen Geſetzen zufolge nur ſelten von dieſer Kunſtfertigkeit, die, was kurze Hiebe nach dem Arm und dem Stulp, dem Handſchuh, betraf, bewunderungswürdig war, Gebrauch machen — durch Schuldenmachen und große Liederlichkeit aus, welche Fehler wir faſt auf allen Univerſitäten in großen, reichen Städten, bei den Studenten finden werden. Die Sittenverderbniß war in puncto Veneris in Leipzig wirklich arg: öffentliche Häuſer, hübſche Dienſtmägde — bekanntlich wachſen in Sachſen die ſchönſten Weiber Deutſchlands, Leipzig iſt der Centralpunkt der ſchönen Sächſinnen — und lüſterne Frauen ſtürmten auf die Moralität des armen, zweifelnden, endlich zugreifenden und immer tiefer in das Verderben rennenden Bruder

Digitized by Google

Studio vereint los — die Verführung war zu mächtig, der Widerstand selten von Erfolg. Behauptete ja doch Schnabel, daß ein hübscher Student hier auf einem hohen Fuße leben könne — ohne einen Wechsel, was sicherlich nicht durch die reichen Dotationen der Universität möglich war; die Stipendien mußten anderswoher kommen.

Mit dem Fleiß der Studirenden verhält es sich hier wie überall; wenigstens kann es an dem ersten Büchermarkte Deutschlands und bei trefflichen wissenschaftlichen Anstalten an literarischen Hilfsmitteln nicht fehlen. Eine treffliche Einrichtung für ärmere und verschuldete Studenten ist diejenige, daß die meisten Collegia gratis*) gelesen werden; jeder Lehrer ist gehalten ein Publicum vorzutragen, die große Anzahl der Privatdocenten sieht sich aber genöthigt alle Vorlesungen publice zu halten, weil sie sonst keine Zuhörer finden würden, daher kommt es, daß man fast alle Hauptcollegia ohne Honorar belegen und hören kann. Das materielle Leben in Leipzig ist reich an

*) Ein Privatdocentlein, welches schon drei Semester Collegia angeschlagen, aber nie die Freude gehabt hatte: „Meine Herren" sagen zu können, indem er nur einmal einen Zuhörer erhascht hatte, schlug endlich ein Collegium gratis an, und siehe, es fanden sich viele Jünger. Am Ende des Halbjahres ließ der Docent die Honorarien durch den Famulus einfordern. Allgemeines Staunen, Weigern und Beschwerden! Der pfiffige Philolog bedeutete seinen Schülern, daß er allerdings gratis (Dativus pluralis) gelesen habe!

Digitized by Google

Genüſſen aller Art. Wer Geld hat, genießt Anſehen und Kredit, kommt in Familienzirkel, auf Bälle und geht in das Theater, nach Gohlis, in den Roſengarten zu Kinſchy und nach andern Orten. Wer Geld hat, ſpielt, fährt, commerſirt und kann ſich pauken, denn die Duelle waren theuer, unter zehn Thaler konnte man ſich nicht zerhauen. Wer kein Geld hatte, ſuchte ſich Kredit zu verſchaffen, dazu war nöthig, daß man ſich fashionable kleidete, ein ſchönes Logis nahm, den großen Herrn ſpielen konnte und in ein Corps trat. Jeder Corpsburſch hatte unbedingt den doppelten Kredit, als ein Wilder, von denen es in Leipzig wimmelte. Verband man mit jenen Acquiſiten noch den Adel, — ſo hatte man Kredit bis in die „aſchgraue Pechhütte", d. h. ſo lange, bis man gefänglich eingeſetzt wurde, oder ſich klüglicher Weiſe vor dieſem Akt heimlich entfernte — durchbrannte.

Leider wurde erſt nach der Revolution das teufliſche Recht der Philiſter abgeſchafft, einen Bruder Studio wegen einer noch ſo geringen Schuldforderung bei ſchmaler Koſt ſetzen laſſen zu können, und Monate lang ſchmachten zu laſſen. O! daß Felix jene goldenen Tage nicht mehr erleben ſollte, als dieſe Barbarei aufhörte! Der neue Studiosus philosophiae mit ſeinen 200 Thalern wollte auch das Leben genießen. Er grübelte hierüber im Bierkeller: „das Studium der Philoſophie verlangt keinen ſo angeſtrengten Fleiß, ſeinen „Doktor" kann man leicht machen, ſogar ohne Examen, gibt man nur die beſtimmte Summe, ſo iſt

man Doktor, hat einen Titel und bekommt eine Stelle.“ Dies und mehreres Andere meditirte F e l i x bei vier Gläſern Bier, ſtand dann auf und ging zu einem Pedell, um ſich zu melden, und die Wohnungen einiger Bekannten zu erfragen.

Die Pedelle auf der Leipziger Hochſchule ſind feine, patente Herren, nicht ſo ungeſchlachte, ausgediente Unteroffiziere, Büttel, Bediente und Schneider, als auf andern Univerſitäten, wie in Halle, Jena, Göttingen, Heidelberg u. ſ. w. Die Pedelle in Leipzig heißen zwar auch Pudel, ſind aber ausgelernte, gut dreſſirte Pudel, nur ſtudirte Männer, alſo ſolche, die ein Triennium auf Hochſchulen zubrachten, durch's Examen fielen, oder nichts gelernt hatten, werden hier als Studentenpolizei angeſtellt. Den Pedell, zu welchem S ch n a b e l ſich begab, hatte er noch als flotten, forſchen Corpsburſch in Leipzig gekannt; der feine Herr in Frack, Hut, Manchetten und hohen Vatermördern erinnerte ſich des Bierhahns ſogleich und theilte ihm mit, wie er durch Unglück ſeine jetzige Stelle nothgedrungen bekleiden müſſe. Er hatte Theologie ſtudirt, ſich verliebt, die Liebe hatte Früchte getragen, der Theologe mußte, da die Sache bekannt geworden, ſeinem Studium entſagen, der Vater ſagte ſich zugleich von ihm los, da nahm ſich der Schwiegervater ſeiner an; unter dem Verſprechen, die entehrte Tochter zu ehelichen und ehrlich zu machen, verſchaffte er ihm ſeine jetzige Stelle, die ihm unter Brüdern 800 Thaler eintrug.

Digitized by Google

Felix ſchlenderte nach dieſem Geſchäfte langſam vor das Thor in den Roſengarten. Hier traf er einige Bekannte, ſezte ſich zu ihnen, trank mehrere Gläſer des berühmten Kinſchyſchen Grog's und begab ſich bei einbrechender Dunkelheit nach der Lauſitzerkneipe. Schnabel fand hier einige frühere Corpsburſchen und mehrere Freunde, es war daher natürlich, daß er ſich zu dieſer Verbindung geſellte, ohne jedoch wirklich in ſie eintreten zu wollen. Die Farben waren hellblau, roth und gold. Die innere Einrichtung faſt dieſelbe, wie bei jedem andern Corps.

Er wurde ſehr freudig und gaſtfreundlich empfangen; allgemeiner Jubel, als der Gaſt erklärte, fortan in Leipzig bleiben zu wollen. Die Lauſitzer ponirten — ſezten, hielten frei — den neuen Bürger, der nothwendig ihre Schaar verſtärken mußte.

Am andern Tag quittirte Schnabel ſein Gaſthaus, zog, bis er ein eigenes Zimmer hatte, zu dem Senior der Luſatia, der ihn in der lezten Nacht beherbergt und mit Ehren überhäuft hatte, ließ ſich immatrikuliren, ſeine bereits angekommenen Effekten holen, miethete ein ſtattliches Zimmer nur vier Treppen hoch, und richtete ſich möglichſt elegant ein. Als er alle ſeine Sachen vorteilhaft poſtirt, einen ächt oſtindiſchen Schlafrock nebſt neuer Kopfbedeckung und citronengelben Handſchuhen bei einem leichtſinnigen Kürſchner auf Kredit genommen hatte, beſtellte er Schneider und Schuſter, welche den Auftrag erhielten, den „neuen Herrn" ſo patent und eilig als möglich zu kleiden.

Dann belegte der Philoſoph einen Mittagstiſch, wo man halbjährigen Kredit und ſchlechte Koſt genoß, und mehrere philosophica, natürlich publica.

Vierunddreiſsigſtes Kapitel.

Der Lauſitzer.

„Mit Männern ſich geſchlagen,
„Mit Weibern ſich vertragen
„Und mehr Kredit als Geld —
„So kommt man durch die Welt!"
Studentenlied.

Unſer Freund, der wieder allgemein den alten Spitznamen „Bierhahn" erhielt und dieſer Benennung Ehre machte, lebte von nun an wie der reiche Mann im Evangelium „herrlich und in Freuden" und kleidete ſich, wenn nicht in köſtliche Byſſus, doch durch den Leichtſinn der Leipziger Kleiderkünſtler, modern und glänzend. Wie oft wurde nicht die Bereitwilligkeit dieſer Zunft mißbraucht! Mancher ließ mehr als zehn Röcke in einem Semeſter bei verſchiedenen Meiſtern fertigen, und verſezte oder verkaufte dieſelben, nachdem er ſie kaum aus der Hand des Schneiders erhalten hatte.

Schnabel betrieb dieſes Geſchäft gerade nicht en gros, ließ ſich aber dennoch einige Mal recht patent kleiden. Von ſeinem Geld gab er nichts aus, und behielt ein artiges Röllchen „preußiſcher Monarchen",

Digitized by Google

mit welchen er ſeinen Kredit begründete. In wenigen Wochen jedoch war der Reichthum vergeudet, der Johanniwechſel noch nicht da, Felix mußte neue Operationen beginnen. Schon längſt hatten es ihm die Lauſitzer nahe gelegt in ihre Verbindung zu treten, Schnabel wollte bis dahin alle Andeutungen nicht verſtehen, er befürchtete nach dem Eintritt zu viel Abhaltungen und die hohen Beiträge. Über den erſten Punkt ſezte er ſich endlich hinweg, denn zu des Leichtſinnigen Schande müſſen wir beifügen, daß er wieder in den alten Schlendrian verfiel. Die als Corpsburſch zu zahlenden Beiträge waren zwar beträchtlich, ſtanden aber dennoch mit dem Nutzen und Anſehen, welche der Eintritt gewährte, in keinem Verhältniß, als Verbindungsmitglied eröffnete ſich ihm ein neuer Kredit. Der Reiz der Neuheit, die Verſchiedenartigkeit verſchiedener Verbindungen, das Anſehen, welches in jener Zeit der Corpsburſch genoß, mochten jüngere und ältere Studenten zu ſolchem Schritt verleiten, bei Schnabel kam noch ein beſonderer Umſtand hinzu: es wurde ihm nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß er nach der Abdankung des dermaligen Senior deſſen Charge überkommen würde.

Mit einer neuen Lauſitzermütze und dem Corpsband breit und offen um die Bruſt, ſtolzirte der ſtattliche Corpsburſch und Hahn der Luſaten durch Leipzigs ſchöne Straßen, jezt war ein neuer Kredit „in Bänken", bei den Juden und dem ſchönen Geſchlecht galt der forſche Studio das Doppelte, denn früher; ſein Schnauz-

Digitized by Google

bart erſchien wieder auf der kühnen, ſpöttelnden Oberlippe, ein dritter Schneider mußte dem Selbſtgefälligen, der die Eigenſchaften des Kriegs- und Liebesgottes in ſich einigte, eine dritte Kleidung fertigen. Wo ſich Felix nur blicken ließ, ſchielten Mädchen und Weiber nach dem kräftigen, kühnen Jüngling; wie oft und wie viele Lockungen und Schlingen ihm geſtellt wurden, wiſſen wir nicht, eben ſo wenig ob er in die Fallſtricke gegangen ſei; er brüſtete ſich zwar mit manchen glänzenden Eroberungen, zeigte zum Wahrzeichen große, hohle Siegelringe, Haar- und andere Ringe, Tuchnadeln, Hoſenträger u. ſ. w. Deſſen ungeachtet ſtrahlte ſein Aeußeres, mit Oſſian zu ſprechen: „Weiß wie gefallener Schnee und lieblich wie die athmende Luft!“

Der Johanniwechſel kam, das Receptionsgeld und die Schuld auf der Kneipe — wie jene eine Ehrenſchuld — wurden bezahlt, weiter nichts. Die Frau des Stiefelwichſers oder Herrendieners erſchien und bat im Namen des Mannes und der zahlreichen Nachkommenſchaft um Bezahlung: ſie litten zumal Hunger — „und ich Durſt“ — erwiderte der hartherzige Schnabel.

Ueber dem unſtäten, rauſchenden Leben, das unſer Freund, gleich als hätte er den bedeutendſten Wechſel, zu führen begann, verſäumte er keineswegs ernſtere, würdigere Beſchäftigungen. Er beſuchte eifrig den Fechtboden, übte ſich in den kurzen Leipziger Hieben, den berüchtigten Sekonden und Terzen, ſein Arm war oft blau, braun und grün, dagegen theilte er mehrere

Digitized by Google

namhafte Hiebe in das Geſicht und auf den Kopf aus. Auch war er in der Kneipe und in den Seniorenconventen, wo er bald dominirte, regelmäßig zu ſehen. Schade daß das Bier ſo theuer war, daß Felix an einem Abend netto für einen Dukaten Köſtritzer Bier vertrank.

Auch in Leipzig fehlte es ihm nicht an Händeln, doch wollten beſonders die adeligen Herrchen nicht immer „anbeißen.“ Viele ließen ſich ohne Erwiederungen maltraitiren, zogen ſich demüthig zurück und überließen dem Helden das Feld; Andere brauſten auf, contrahirten, gingen aber nicht los, nur wenige ſtanden ihren Mann. Das Erſtere konnte man den Leuten gerade nicht ſo ſehr verdenken, weil die ganze Duellſippſchaft[142] mit Relegation und längerer Carcerſtrafe belegt wurde. Kam jedoch ein Duell zu Stande, ſo lief es ſelten unblutig und ohne gefährliche Verletzungen ab; die Paukanten gingen ohne Schutzwaffen, ohne Binden und Bandagen los, die Mehrzahl der Gänge „zog nicht“; Anſchiß bedingte nur die phyſiſche Unmöglichkeit des einen Paukanten weiter zu gehen.

Schnabel „faßte“ mehrere Scandale, manche gingen zurück, manche nicht vor ſich; ein Neupreuße nahm endlich des blutdürſtigen Lauſitzers Beſtimmung nach einem nahen Dorfe an. Die Kämpfer warfen Rock und Weſte ab, behielten ihre gewöhnliche Kopfbedeckung auf, zogen „Patenthandſchuhe“ an, ließen ſich ein ſeidenes Tuch um die Pulsader binden und ſtellten ſich auf die Menſur.

Digitized by Google

Mit dem in Leipzig gewöhnlichen Glockenſchläger in der tapfern Fauſt überſprang Schnabel die ziemlich lange Menſur, und verklopfte ſeinen Gegner weidlich. Der kluge Neupreuße deckte ſich möglichſt, voltirte wie ein Tanzmeiſter und blies endlich zum Rückzug. Trotz des Lächelns der Zuſchauer, ungeachtet der höhnenden Reden Schnabels, der von Heimweh und „Mohren" ſprach, beharrte der Neupreuße in ſeiner Taktik. Wüthend drang Schnabel auf den gejagten Gegner ein, hieb ihn mehrere Male flach über den „Kadaver", der Getroffene machte die Augen zu, wandte den Kopf, zog ſich zurück — „kniff" — und hieb auf dem Rückzuge noch eine der berüchtigten Leipziger Terzen nach dem Arm des Verfolgers. Die Terz ſaß in dem Unterarm, faſt bis auf die Knochen klaffte die Wunde. Durch den Blutverluſt erſchöpft, einer Ohnmacht nahe, wollte der Gekränkte das Duell mit der Linken fortſetzen, dies wurde nicht geſtattet, Schnabel mußte ſich beruhigen, ſich nähen, unterbinden und verbinden laſſen.

Mehrere Wochen mußte der Verwundete das Zimmer hüten; zahlreicher Beſuch, die Bezahlung des Arztes, der ſonſtigen Koſten des Duells erſchöpften ſeine Kaſſe; als unſer Freund wieder ausgehen und für überſtandene Schmerzen und Entbehrungen ſich entſchädigen konnte, mangelte es ihm an Geld. Dem abzuhelfen, wurde verſezt und geborgt; es iſt ein wahres Wort, daß man mehr verbraucht, wenn man kreditirt, als beim Baarzahlen. Schnabel ließ von nun an

überall aufſchreiben, machte Schulden über Schulden und ehe er es ſich verſah, ſteckte er bis über die Ohren darin. Bis Michaelis ging das Ding vielleicht, aber wie ſpäter? Auf einſamen Gängen, die der Philoſoph machte, in Gedanken vertieft, wie er ſich wohl aus der Verlegenheit reißen könne, brachte er das Mittel heraus, ſeine Schulden bezahlen, und für die Zukunft in angefangener Art und Weiſe fortleben zu können, dieſes Mittel war das Spiel! Die Bankhalter, dieſe marmornen, verlebten, hohläugigen, geſpenſtigen Geſtalten an den großen, grünen Tiſchen, dieſe lichtſcheuen Vampyre, gegen welche die Polizei leider ein Auge zudrückte, wollte unſer Freund durch wohlberechnetes Spiel ausziehen. Er ſpielte, wurde leidenſchaftlich, forcirte augenblicklichen Treffer — Gewinnſt und Verluſt ſtanden in keinem Verhältniß — mit geringer Ausbeute begnügte ſich Felix nicht, er mußte Viel gewinnen oder Alles verlieren — er borgte und ſpielte von Neuem, und verſchuldete immer mehr.

Unter ſo trüben Ausſichten erſchien die Zeit der Herbſtferien und der beginnenden Meſſe. Schnabel mußte ſein Zimmer räumen, konnte aber nicht zahlen; er ließ deßhalb den größten Theil ſeiner Habe den Wirthsleuten, ſtellte für den Reſt der Schuld einen Schein aus, und quartirte ſich zu einem in der Vorſtadt wohnenden Freund, deſſen Logis „meßfrei" war, ein. Die Studenten verließen größtentheils die Hochſchule, und wanderten nach den vier Himmelsgegenden, vorher wurde in den reſp. Corps Chargirtenwahl gehalten.

Digitized by Google

Schnabel ward zum Senior der Luſatia erwählt. Der Hochgeehrte nahm die Charge an, und dankte den Brüdern für ihr Zutrauen, doch ging es ihm lebhaft im Geiſt vor, daß er nicht gar lange ſeinen Poſten würde behaupten können, es erging ihm wie dermalen den franzöſiſchen Conſeilpräſidenten. Der neue Lauſitzerſenior blieb bei ſeinem Freund in der Vorſtadt, nahe am Meißner Thore in einem kleinen Häuschen; die Freunde waren wenig daheim, und behalfen ſich ſo gut es gehen wollte, abwechſelnd ſchlief Einer auf dem Sopha. Schnabels Geldnoth wuchs mit den Schulden, einige Gläubiger wurden dringend, ſogar unverſchämt: ein Schneider ließ nicht unmerklich ſich verlauten, daß er, wenn er nicht bald befriedigt würde, zu gewiſſen Maßregeln ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Schnabel dachte an das Schuldencarcer!

Fünfunddreiſsigſtes Kapitel.

Das Durchbrennen.

„Wer kommt von Halle mit geſundem Leib,
„Und von Leipzig ohne Weib,
„Und von Jena ungeſchlagen:
„Der hat von großem Glück zu ſagen.
Alter Studentenſpruch.

Unſer Held hatte die „Fuchseiſen“ bereits abgetreten, er dachte ſich alle möglichen Fälle, die ſich in Bezug auf ſeine kritiſche Lage ereignen könnten, und beugte dem ſchlimmſten klüglich vor. Mehrere Ma-

Digitized by Google

nichäer erſchienen, baten, drängten und drohten: Der Bedrängte tröſtete und verſicherte, daß er mit dem bedeutenden Michaeliswechſel alle Forderungen tilgen werde. Unterdeſſen ſchrieb er der Mutter, daß ſie das nächſte Geld an einen Bekannten addreſſiren möchte, er habe ausziehen müſſen und während der Meſſe kein beſtimmtes Logis, es wäre auch möglich, daß er auf einige Tage nahe Freunde beſuche. Eben ſo möglich wäre es, daß er Leipzig gänzlich verlaſſe, er habe ſich in dieſer Univerſität geirrt, man lebe hier durchaus nicht wohlfeil, er ſchränke ſich über alle Maßen ein, reiche aber doch kaum aus. Er erbitte ſich bald Geld und ihre Meinung, welche Univerſität er beziehen ſolle. Jezt ging der praktiſche Philoſoph nach dem Univerſitätsamt und bat um ein Testimonium morum, denn ein Abgangszeugniß durfte er nicht fordern, ſonſt hätten ihn die Philiſter und Juden gekreuzigt oder geſteinigt. Er erhielt vermittelſt der Angabe, als bedürfe er ein Zeugniß wegen eines Stipendiums, ein ſolches, wie er es verlangt, und war wieder einer Sorge überhoben.

Felix lebte wieder auf, alle Sorgen waren in die Pleiße verſenkt, beſonders während der Meſſe, die ſo zu manchen verführeriſchen und wohlfeilen Freuden verlockte. Da vernahm er, wie einſtmal das jüdiſche Volk in der Wüſte die Donnerſtimme des erzürnten Jehova, daß ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt ſei, er in den nächſten Tagen geſezt werden würde! Tückiſcher Schneider, bepechte Schuſterſeele, doppeltkreidender Kneipier, ſchamloſe Wäſcherin, ſchwarz-

Digitized by Google

beherzter Stiefelwichser, nichtswürdige Philistresse und ihr beschnittenen Christuskreuziger! — Schnabel verschaffte sich Wirklichkeit: „Es ist so, es ist wirklich so, ich sah' es geschrieben" rief der auf Kundschaft abgeschickte Freund aus. Augenblicklich begab sich Schnabel zu einem einsam wohnenden, stillen Kameel, welches es sich zur Ehre anrechnete einen Hahn zu verbergen und zu beköstigen, schaffte unter Mitwirkung einiger Getreuen seine wenige Sachen in dunkler Nacht nach seinem Versteck, verkaufte das Entbehrliche und wartete mit Sehnsucht auf seine fünfzig Thaler. Diese kamen bald an, der Empfänger verschmerzte den etwas tadelnden Brief, ließ einen Theil der Ehrenschulden bezahlen und nahm sich fest vor, mit der Zeit und in günstigeren Verhältnissen alle Sünden zu büßen.

In feierlicher Stille, bei mattem Mondschein, von einigen Bekannten begleitet zog Schnabel ab und verließ die Stadt, worin er eine so glänzende, aber kurze Rolle gespielt hatte. Vorher schrieb er noch nach Hause, berichtete dankend den Empfang des Geldes und seinen Entschluß, auf einer andern Universität seine Studien beenden zu wollen; nach Verlauf des nächsten Semesters würde er unfehlbar das examen rigorosum doctoris philosophiae bestehen. Er schwankte nur zur Zeit um deswillen in der Wahl einer Hochschule, weil er eine wohlfeile besuchen wolle, auf welcher das Honorar für das Doctorexamen zugleich weniger kostspielig, als in Leipzig, sein würde.

Digitized by Google

Dreißig Thaler in der Taſche und ſeinen Manichäern wenigſtens den zehnfachen Betrag als werthvolles Andenken an Schulden zurücklaſſend, pilgerte Felix nicht ohne Angſt verfolgt zu werden, einer ungewiſſen Zukunft entgegen, und beruhigte ſich erſt, als er die preußiſche Grenze erreicht hatte. Mitternacht war vorüber, der Reiſende ſehr ermüdet, ein Wirthshaus nicht in der Nähe, deßhalb entſchloß ſich unſer Freund sub divo zu campiren. Er wandte ſich in ein an der Straße befindliches Gebüſch, that einige herzſtärkende, erwärmende Züge aus der Reiſeflaſche, warf das Ränzchen ab, ſich mit dem Kopf darauf, empfahl ſeine Seele und den abgematteten, fröſtelnden Leib dem höchſten Schutz und ſchlief ein. Vor Tagesanbruch wachte er, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, auf, die Herbſtluft war empfindlich, frierend, klappernd und nur wenig geſtärkt erhob ſich Felix von ſeinem Raſenbett und wanderte fürbaß. In Lützen erquickte er die Lebensgeiſter durch ſchlechtes Bier und dito Lebenswaſſer. Er ſaß nicht lange, als eine Chaiſe, von Leipzig kommend, vor demſelben Wirthshaus, in welchem er ruhte und zechte, vorfuhr; zwei Damen ſtiegen aus. „Halt," dachte der Fußgänger, „die fahren gewiß nach Naumburg, da wollen wir ſehen, daß wir es uns auch bequemer machen können." Er war mit dieſem Gedanken noch nicht zu Ende, als die Thür ſich öffnete und die beiden verſchleierten Damen eintraten. Schnabel fixirte die Ankömmlinge, die bei ſeinem Anblick ſich wegwandten und kicherten. „Wahrſcheinlich ſchöne

Bekannte" muthmaßte der Gegenstand der Zuflüsterungen des weiblichen Paares, welcher stattlich in Lausitzeruniform prangte. Die Schleier fielen: der Musensohn erkannte die lebensfrohe Wirthin aus Nr. 1027 mit einer ihrer Gesellschafterinnen, diese dagegen begrüßten vertraut und freudig den lieben, oft gesehenen Gast. Sie boten dem Fußreisenden einen Platz in ihrem Wagen an und eröffneten ihm, daß sie eine Reise nach Naumburg vorhätten, um für die sehr zahlreich besuchte Messe Recruten zu werben und geworbene abzuholen.

Gemächlich ruhete der Erkannte auf dem Rücksitz, vis à vis den lustigen Gefährtinnen. Er galt als Schwager der ältern und als Bruder der jüngern Dame. In diesem Verwandtschaftsverhältniß nannte und producirte sich das Kleeblatt im Gasthause zu Naumburg, der männliche Begleiter mußte natürlich hier übernachten, nachdem man zuvor weidlich soupirt und champagnert hatte. Am folgenden Tag nahm Schnabel nach einem solennen Frühstück von den liebenswürdigen Gesellschafterinnen Abschied und sezte seinen Weg nach Jena fort. Hatte der arme Jüngling schlecht geschlafen, war er krank, wohl gar von der fallenden Sucht geplagt? Langsam und kraftlos schritt er einher, die Füße versagten ihm den Dienst. Unmöglich konnte er in diesem Zustand die sieben Stunden bis Jena in einem Tag zurücklegen, mit Mühe schleppte er sich bis Dornburg, übernachtete hier und zog Tags darauf neu gestärkt in Jena ein.

Digitized by Google

Freundlich lächelten ihn all die schönen Erinnerungen aus einer frühern, glücklichen Zeit an. Es waren gerade Ferien, nur wenige Franken und Bekannte zugegen. Dennoch blieb der weiland Jenaer mehrere Tage und besuchte die Kneipen ohne Zahl; gern wäre er geblieben und hätte hier promovirt, aber Leipzig war zu nahe, Schnabel wollte auch die Welt und das verschiedenartige Leben kennen lernen. Erlangen war für den forschen Studio zu schlecht, Heidelberg für den 200 Thalermann zu entlegen und kostspielig, darum entschloß er sich für Göttingen. Wiewohl auch hier der Ton nicht ganz anständig, besonders nicht freundschaftlich und gesellig war, so vertraute er doch so sehr dem Ruf seines Namens und der Hoffnung mehrere Universitätsfreunde zu treffen, daß er nicht lange zögerte.

Der Wirth in der Sonne zu Weimar, wohin den Bierhahn mehrere Freunde begleiteten und wo er das famöse Liebesabenteuer bestanden hatte, erkannte diesen augenblicklich und freuete sich des Wiedersehens, wie alle Diejenigen, die einst mit dem flotten, jovialen Burschen in Verbindung gestanden hatten. Von Weimar ging Felix über Erfurt und sprach von nun an mit einem je nach der Farbe des Gastwirths wechselnden Charakter, bei den Landgeistlichen und Literaten in kleinern Orten regelmäßig ein.

In Nordhausen, dieser Vaterstadt des berühmten Fusels, weilte Felix mehrere Tage, um dieses Gift an der Quelle kennen zu lernen und sich von dessen

Digitized by Google

Schädlichkeit zu überzeugen. Als er einige recht reſpektable Räuſche im „Nordhäuſer" ſich gekauft hatte, ſezte er ſeinen Weg in der feſten Ueberzeugung fort, daß das Trinken oder der Trunk ein Laſter ſei, aber — ein ſ ü ß e s, mußte er doch geſtehen. — Er nahete Göttingen; das preußiſche Gebiet hatte er ſchon ſeit mehreren Tagen verlaſſen und wanderte auf hanöverſchem, er überſchritt die Hube*) und kam nach Eimbeck. Im Wirthshauſe hieſelbſt traf er mehrere buntmüzige Studioſen, oder „Herren", wie die Hochſchüler vorzugsweiſe in Göttingen und in der Umgegend heißen, damit beſchäftigt, ihre Bulldoggs zuſammenzuhezen. Ein entſezlicher Lärm, ein Hauptvergnügen der Göttinger! Der wandernde Muſenſohn nahete ſich den Commilitonen und o, Freude! er fand einen Bekannten unter ihnen, den er im lezten Semeſter ſeines Aufenthalts in Jena als einen Hildeſenfuchs hatte kennen lernen. S ch n a b e l befreundete ſich bald mit der Mehrzahl der Anweſenden troz dem, daß die Göttinger beſonders gegen Fremde ſehr kalt und abſtoßend ſind. Ihm zu Gefallen brach die Karavane bald auf und räumte dem Fremden natürlich einen Ehrenplaz in einem der Wagen ein. Die Fahrt ging über Nörten, wo in der Buſſenia eingekehrt wurde. Die Herren B u ſ ſ e=

*) Dieſer Berg hat etwas ſpäter eine geſchichtliche Bedeutſamkeit erlangt, weil nach ihm ſein Ueberſteiger, der unblutige Eroberer Göttingens, General von dem Buſche, den ehrenvollen Beinamen H u b a n s k y, nach dem Beiſpiel von S a b a l k a n s k y u. ſ. w. erhielt.

Digitized by Google

n i u s, Vater und Sohn, waren bei guter Gesundheit und guter Laune. Die tugendsame Jungfrau F u l z en (vergleiche Heines Reisebilder) hatte leider ihre gelblederne Haut noch nicht gebleicht, das einzige Weiße in ihrem faltenreichen Gesicht war ihr Bärtchen, das um den stets kampffertigen Mund sich bis an den magern Hals hinunterzog. Die lustigen Brüder leerten unter vielen Witzen mehrere Bowlen Grog und entfernten sich, um bei guter Zeit die Georgia Augusta und deren Zierde, den Keyser, oder das deutsche Haus, zu erreichen. An diesem Ort war nämlich heute großes, solennes Tanzvergnügen, welches die leichtfertigen Burschen sich nicht entblödeten „Kuhschwof" zu tituliren; Schnabel würde dort, so sagte man ihm, Bekannte und sehr patente Besen*) treffen. Im Keyser herrschte Jubel; Tänzer und Tänzerinnen müheten sich eben so sehr ab, als die geigenden, blasenden und pfeifenden Musici. S ch n a b e l fand mehrere Bekannte, die den Fremden zu sich nöthigten und — gegen Göttinger Brauch — übermäßig mit Getränken aller Art regalirten. Der Tractirte wurde hinfällig; dieser Zustand verschlimmerte sich, als Bierhahn mit

*) In Göttingen theilen die Musensöhne die unverheiratheten Frauenzimmer in Flor- und Kattunbesen; erstere sind die Töchter der Honoratioren, diese geringere Leute und zerfallen wieder in Unterabtheilungen, in: Dienstbesen und Zobel. Leztere Klasse, die niedlichen Pelzthierchen, sind vorzugsweise da, wo der Zapfenstreich geht, am zahlreichsten zu treffen und etwas epikuräischer Natur.

einer Prinzeſſin, d. h. einer Schweſter des Wirths, eine ſtürmiſche Galoppade für vier gute Groſchen getanzt hatte; noch einige Gläſer und er fiel ab. Man brachte den Todähnlichen, der ſeinen Einzug in die Georgia Auguſta würdig feierte, auf ein keyſerliches Lager und überließ ihn ſeinem Rauſch und der Fürſorge der zartfühlenden, mitleidigen Prinzeſſinnen.

Sechsunddreiſsigſtes Kapitel.

Göttingen.

A. „Sie haben mich gerannt[143], mein Herr!“
„„Das iſt mir Wurſt!““ entgegnet R
Und ſäumt nicht einen Dummen
Dem Herrn A aufzubrummen.

Göttinger Contrahirmethode.

Die Hildeſen, gerade nicht das ſtärkſte und gefürchtetſte Corps in Göttingen, wandten Alles auf, den Fremdling für ihre Sache zu gewinnen, da ſie in ihm mit Recht einen forſchen Studio, einen kampffertigen und geübten Schläger, einen bewährten Sekundanten und einen tüchtigen Commenthelden erblickten.

In Göttingen beſtanden ſeit langer Zeit ſehr verſchiedenartige und zahlreiche Verbindungen, oft gegen zwanzig, bisweilen mehr oder weniger. Es hielt ſchwer ſich in den vielen bunten Auszeichnungen zurecht zu finden. Früher hatten Clubbs beſtanden, die unter dem Vorgeben von geſelligen und wiſſenſchaftlichen

Verbindungen von dem Senate ſanktionirt waren, im Gegenſatz zu den Corps, die als Waffenverbindungen ſtreng verboten waren. Die Corps wurden nach der Burſchenanſicht über die Clubbs geſtellt, von welchen lezteren mehrere in ein Corps verſchmolzen wurden. Vor Schnabels Ankunft hatten alle Göttinger Verbindungen mehr und weniger eine Landsmannſchaftliche Tendenz angenommen, von Clubs hörte man nur wenig ſprechen. Deren beſtanden fünfzehn bis zwanzig, manche zählten bis zu dreißig, manche nur zehn Mitglieder, dies Verhältniß änderte ſich faſt in jedem Semeſter. Da gab es: Hannoveraner, Lüneburger, Hildesheimer, Oſtfrieſen, Bremer, Braunſchweiger, Härzer (Hercini, nach dem Harz benannt, eine traurige Corporation, die bald zerfiel), Preußen, Heſſen, Naſſauer, Weſtphalen, Vandalen, Bado-Würtemberger, Holſteiner, Holſaten, Kuronen u. ſ. w. Alle dieſe Verbindungen waren auf lockerem Boden gebaut, kein feſtes Band, keine wahre Freundſchaft, die Aufnahme geſchah eben ſo leicht, als der Austritt.

Eine Burſchenſchaft wollte in Lein-Athen nie recht gedeihen, das Leben und Streben unter den Hochſchülern war ihr abgeneigt und erſchien durchaus landsmannſchaftlich. — Außer dieſen Theilen fand man in Göttingen noch viele Zirkel und Cliquen unter den zahlreichen Adeligen und Reichen, ſehr viele Pflaſtertreter, — Studirende aus der Stadt ſelbſt, oder aus der nächſten Umgegend — Wilde, Obscuranten, Finken, Kameele und Hirſche, mit welchen ſeltſamen

Namen alle Diejenigen beehrt wurden, welche sich zu keiner Verbindung irgend einer Art hielten.

Wir kehren zu dem verlassenen Schnabel zurück und treten mit zwei rothmützigen Hildesen, deren Farben scharlachroth und schwefelgelb, in das enge Kämmerlein, in welchem der gestrige Trunkenbold gelegt war und mit einem bösartigen Katzenjammer erwachte. Die Freunde führten ihn mit sich fort zu Frankenfeldt. Hier fanden sie eine Magenstärkung, eine freundliche Wirthin und die feine Welt der studirenden Jugend, die größtentheils aus hanöverschen und anderweitigen Edelleuten bestand. Es waren blasse Jünglinge mit Gesichtern, die aussahen wie ein alter Abonnementsschein auf jeden Lebensgenuß. Sie rauchten Cigarren, tranken Kaffee oder Chocolade und blinzelten mit den hohlen, verlebten Augen durch Lorgnetten. Der Gegenstand des Gesprächs dieser Liebenswürdigen war eine neue Abänderung der Rockkragen der Garde du Corps, ferner eine Kritik der neuesten Moden, der vorübergehenden Herren und Damen, Erzählungen eclatanter Eroberungen und Liebesabentheuer. Ein gut auswattirter, ironisch lächelnder, hannöverscher Graf und ein abgelebter Berliner Baron mit bleichem Antlitz waren die Helden des Gesprächs, überboten sich in Rodomontaden, renommirten übertrieben, sahen sich wohlgefällig im Kreise um, fixirten mit den Lorgnetten auch den sich langweilenden, mit einem Glas Bittern beschäftigten Schnabel, der

Digitized by Google

von Stund' an dieſe beiden ihm widerlichen Zierbengel auf's Korn nahm.

In den erſten Tagen nachdem er die Wunder der Stadt und beſonders die liederliche Ecke, einen Lieblingsplatz der ſtudirenden Faulenzer, beſchaut hatte, nahm ſich Felix ein Logis für zehn Louisd'or jährlich und mit halbjährigem Hauspump, und ließ ſich immatriculiren — Adelige müſſen in Göttingen das Doppelte, Grafen und Prinzen das Vierfache als die Bürgerlichen für die Matrikel erlegen, dafür haben aber die Erlauchten und Durchlauchten eigene Tiſche und Seſſel in den Hörſälen, die ſogenannten Grafentiſche, eine Einrichtung, die Schnabel nicht genug bemitleiden und belächeln konnte — belegte ein Hauptcolleg und ein Publikum und den Mittagstiſch auf dem Keyſer, an welchem „anſtändige Herren" einen gemeſſenen Credit und leidliche Koſt genießen.

Mißmuthig über den herzloſen Ton der Göttinger Studenten ſah Schnabel einmal den bemeldeten Herrn Grafen, die gegenüberliegenden Fenſter lorgnettirend und mit der Reitgerte an die wattirte Waden klopfend, auf ſich zuhüpfen. An dieſem Unglücklichen wollte er ſein Müthchen kühlen, obwohl der Graf im Beſitz des Goſſenrechts*) ſich befand, ſtieß er ihn doch

*) Das Goſſenrecht iſt in Göttingen ein uraltes Herkommen, welches von den Studirenden auf das Genaueſte beobachtet wird und deſſen Verletzung faſt unfehlbar jedes Mal ein Duell nach ſich zieht. Vermöge deſſelben kann Derjenige, welcher auf den Trottoirs — alle Straßen in Lein-

Digitized by Google

gerade nicht ſanft in die Rippen. Der Graf kam durch den wohlapplicirten Stoß faſt aus ſeiner ſchönen Haltung, dies genügte dem angreifenden Theil nicht, er drehte ſich um und herrſchte barſch: „Herr, Sie haben mich gerannt!“ Anfangs machte der beſtürzte Gegner ein rechtes Schafsgeſicht, dann aber, als der Gegenüberſtehende ihn mit verächtlich lächelndem Blick vom Scheitel bis zur Sohle maß, auch einige Vorübergehende die Scene zu bemerken ſchienen, ermannte er ſich und ſagte mit zweifelhafter Stimme: „Mein Gott, ich habe ja das Goſſenrecht!“ — „Das iſt mir Wurſt!“ entgegnete der grobe Bürgerliche und verſperrte ſo dem Erſchreckten den lezten Ausweg. Mit Reſignation fragte dieſer endlich nach dem Namen und der Wohnung des Beleidigers und entfernte ſich in ſehr nachdenklicher Stimmung. Am andern Morgen pochte es an S c h n a b e l s Thür, auf das „Herein!“ erſchien ein langer Lüneburger Corpsburſch in Cartellträgercoſtüm, d. h. Mütze auf dem Kopf und einen Stock in der Hand. „Heißen Sie S c h n a b e l?“ — Auf die bejahende Antwort fügte er mit Würde und in ſtolz-

athen haben deren, einige Nebengaſſen, wie klein Paris u. ſ. w. ausgenommen — die Goſſe zu ſeiner Linken hat, verlangen, daß die Begegnenden ihm ausweichen. Auch auf zwei neben einander Wandelnde erſtreckt ſich dieſes Vorrecht, ein Dritter muß ſeiner Seits Platz machen. Hieran gewöhnt man ſich ſo, daß man oft außerhalb der Stadt durch die faſt unwillkührliche Behauptung des Goſſenrechts in unangenehme Colliſionen verwickelt wird.

Digitized by Google

ruhiger Haltung hinzu: „Sie haben mit Graf R. contrahirt und ſind von ihm auf zwölf Gänge mit kleinen Mützen gefordert, wenn die Sache nicht etwa zurückgehen kann, indem Sie ihren Touche revociren.“ — „Meinen Rippenſtoß kann und will ich nicht revociren,“ entgegnete unſer Mann, „die Forderung nehme ich an.“ — „Gut, dabei bleibt's!“ ſagte der Cartellträger, „für Ihre Renommage ſind Sie von mir ein dummer Junge!“ — „Gefordert!“ rief Felix dem Abgehenden nach. Dieſer, ein renommirter Hahn in Göttingen, ein Junker aus der Lüneburger Heide und Freund des Grafen, übernahm das Geſchäft, ſeinen Mäcen zu rächen und „ſtürzte deßhalb auf ihn nach.“ Herrlich traktirte ihn der Graf, denn der Freund wollte ſich zuerſt mit jenem rohen Barbaren meſſen, und ließ ihn deßhalb ſchon in den erſten Tagen conſtituiren; er ſchlug ihn vielleicht ſo zuſammen, daß des Grafen Leib und Leben verſchont blieb. Schnabel erklärte ſich bereit, wollte aber zuvörderſt mit dem Herrn Grafen losgehen, dann ſtünde er zu jeder Stunde auch dem Freunde zu Gebot. Dieſer Beſchluß war durch Nichts zu ändern, der Graf mußte ſich fügen.

Da Felix Corpswaffen haben mußte, und durch die Wahl beurkundete, wit melcher Verbindung er es halte, ſo entſchied er ſich endlich für die Hildeſen, ſie gefielen ihm und hatten ihn am zuvorkommendſten aufgenommen. Sein Sekundant, den er zuerſt in Eimbeck getroffen, und dem dieſe Auszeichnung nicht wenig ſchmeichelhaft war, belegte für ſeinen Freund,

Digitized by Google

den er mit reicher Begleitung zum Richtplatz führte, den beſſern Platz.

Die Menſur wurde genommen, Schnabel erſchien als Hildeſe, die Gegenpartei in Lüneburger Koſtüm, blau, roth und weiß. Da der Lüneburger, der unſeren Freund regeſtürzt hatte, dem Grafen ſekundiren wollte, ſo entſpann ſich ein Streit, ob dies angehe? Der Junker mußte abtreten und einem Andern das Geſchäft überlaſſen. Nach den erſten Gängen, die Felix auf den Stulpen bekommen, hieb er ſeinem Gegner mit einem ſogenannten Hallenſer ein anſehnliches Ausrufungszeichen auf die rechte Wange. Da floß es hin, das hohe Blut, das ihm von vierzig Ahnen überliefert war.

Als der Lüneburger-Rächer angekleidet war, begann das zweite Treffen; Schnabel blieb kalt und ſtrengte ſich möglichſt an, den eben gefeierten Triumph, den ihm der neue Gegner unter jeder Bedingung entreißen wollte, zu behaupten; es fielen von beiden Seiten tapfere, gut gezielte Hiebe, die eben ſo gut parirt wurden; in allen zwölf Gängen kam nichts Blutiges heraus. Eben war der lezte beendigt, als das furchtbare Geſchrei eines in Carrière heranſprengenden Vorpoſtens „der Aga, der Aga kommt!“ die verſammelte Menge in einem Augenblick aus einander und zur ſchleunigſten Flucht trieb.

Die Univerſitätspolizei wurde damals in Göttingen außer dem akademiſchen Senat, aus dem Prorektor, zwei Univerſitätsräthen und einem Sekretär beſtehend,

Digitized by Google

und vier Pedellen, von einer Art Militär gehandhabt, welches von ſeinen Obern „Univerſitätsjäger“ von den Studenten „Schnurren“ benannt wurde. Dieſe Leute, von denen etwa zwanzig in aktivem Dienſt ſein mochten, hatten eine permanente Wache in dem Parterre des Concilienhauſes, und ſtanden zunächſt unter den Befehlen eines Chefs in dem Rang eines Sergeanten, den die Akademiker Aga oder Goldaga getauft hatten. Dieſer gefürchtete Mann hatte in den Zeiten der Noth, z. B. am Sylveſterabend, außer den gewöhnlichen Schnurren noch über einen Haufen irregulärer Schnurren zu verfügen, die aus Stiefelputzern und anderem Geſindel beſtanden, mit dem Beruf, zu prügeln und ſich prügeln zu laſſen. Dieſer furchtbare Haufen führte als Hauptwaffe den „Bleiſtift“, eine 6 bis 7 Fuß lange, verhältnißmäßig dicke Stange, die an beiden Enden mit Blei gefüllt war. Dieſe Bleiſtifte wurden theils zum Dreinſchlagen, theils als Wurfſpieße gebraucht, indem ſie die Schnurren den fliehenden Muſenſöhnen ſehr geſchickt zwiſchen die ſchnellen Beine zu ſchleudern wußten, wodurch die Getroffenen faſt unfehlbar zum Fallen gebracht und leichter eingeholt wurden.

Der Goldaga, ein dicker, jovialer Mann, kam alſo nach dem Niſchenkrug, und brachte eine babyloniſche Verwirrung hervor. Der etwas unbeholfene Oberſchnurre fand das Neſt leer, Alle hatten ſich in Sicherheit gebracht. Schnabel ließ den Wagen, ſeine Mütze und die Schuld zurück, er hatte den Klepper eines Lüneburger Fuchſen erbeutet, und wurde von

ſeinem Sekundanten, der ſich auch beritten gemacht hatte, und drei Hildeſenfüchſen eingeholt, welche herzlich lachten und einſtimmig beſchloſſen, nach Dransfeld zu Herrn J a t h o, der dort ein renommirtes Gaſthaus hielt, aufzubrechen. Nachdem die Geſellſchaft daſelbſt wacker gezecht hatte, und ſehr heiter geworden war, that einer den Vorſchlag die zwei kleinen Stunden bis Münden zu durchtraben, welcher ſehr kluge Einfall allgemeine Billigung fand. Im Städtchen wurde aus hohen Stangen vieles und ſchlechtes Bier getrunken, und die Hälfte der Nacht zur Zufriedenheit des Wirths würdiglich durchſchwärmt.

Wer den ärmlichen und erbärmlichen Zuſtand des Katzenjammers kennt, dieſe Mattigkeit, die eine gewiſſe Weichheit und Sentimentalität erzeugt, und eben ſo oft eine pikante Ironie, die ſich in beißendem Spott über das eigene Ich und das ſeiner Leidensgefährten äußert, und nicht ſelten durch die exaltirte Aufreizung des ganzen Nervenſyſtems zu abenteuerlichen Entſchlüſſen und Handlungen aufregt, der wird es erklärlich finden, daß nach eingenommenem Frühſtück faſt gleichzeitig aus dem Munde jedes unſerer fünf Reiſenden die Worte erſchallten: „Nach Kaſſel, nach Kaſſel!“ Allein woher das Geld nehmen? Zwanzig Thaler, und der Wirth noch nicht bezahlt, wie hätte man damit ausreichen ſollen? Ein ſchlauer Fuchs half, indem er ſeine goldene Uhr, ein jüngſt erhaltenes Geſchenk ſeiner würdigen Großmutter, für die Bezahlung zum Pfand ſezte, und außerdem noch

Digitized by Google

zwei Louisd'or vorgeſtreckt erhielt. Von allen Seiten wurde er mit Lob überhäuft, Schnabel und ſein älterer Freund ehrten den Kapitalfuchs dadurch, daß ſie mit ihm Schmollis (Brüderſchaft) tranken.

Nachdem man an der table d'hote geſpeiſ't und die Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt beſichtigt hatte, zog die durſtige Geſellſchaft in den berühmten Felſenkeller. Sie tranken bis ſpät am Abend von dem köſtlichen Cerevis, und kehrten ſtolpernd und ſchwankend in den Kronprinzen zurück. Nach dem Abendeſſen überlegte man was zu thun, Schnabels älterer Freund gab dieſem einen Wink. Beide verließen heimlich das Hotel. Nach der Durchwanderung einiger Straßen bogen ſie in ein ſchmales Nebengäßchen ein, Schnabel fragte, „wohin?" — „Folge nur!" war die Antwort. Bald redete ſie eine krächzende, heiſere Naſenſtimme an: „Meine Herren, wollen Sie zur Marianne?" — „Nein!" war die Antwort. Vielleicht wollen Sie zur Marie?" flötete einige Schritte weiter eine Sirenenſtimme. „Ja, mein Kind, Du biſt es wohl ſelbſt?" erwiederte Schnabels Freund und trat mit dieſem in das kleine Häuschen, an deſſen Thüre die weiße Nymphe geſtanden. „Blondchen biſt Du es?" redete das hübſche Kind den bekannten Beſucher an und hüpfte mit einem Lichte den Folgenden voran. Am Ende der erſten Treppe blickte das Mädchen zurück, ob der Beſuch auch folge, dann ging es noch zwei Treppen höher und auf eine Art Hühnerſteige zu dem Heiligthum der Prieſterin. „Sie müſſen

Digitized by Google

verzeihen, Messieurs, ich bin etwas eng logirt," ſagte die Führerin bei dem Oeffnen des Tempels. Gerade der Thüre gegenüber erblickte man unter einem altmodiſchen Spiegel einen modernen Tiſch, auf dem alle Arten von Taſſen, Gläſern und Kännchen gruppirt waren. Rechts hingen mehrere alte verblichene Oelgemälde, neuere Silhouetten, religiöſe und obscure Bilder, die Seite nahm ein Mahagoniſopha und vor dieſem ein dito runder Tiſch ein, links ſtand ein hoch aufgepolſtertes, ungeheures Himmelbett, daneben lag auf Stroh — ein nacktes, ungefähr halbjähriges Kind. Bei dieſem Anblick ſchauderten die Freunde: „Laſſ' uns fort!" rief Schnabel mit Haſt. „Was erſchreckt ihr denn, ihr Närrchen, das Würmchen iſt ja todt!" beſchwichtigte Marie; mit erhöhetem Abſcheu wandte ſich Schnabel um, legte einen Thaler auf den Tiſch, und drang auf ſchnellen Aufbruch. Unwillig leuchtete Marie dem kurzen Beſuch herunter, der ſchneller, als er die Treppen erſtiegen, hinuntereilte. Erſt als die verrufene Gaſſe hinter den Freunden war, ſchöpften ſie Athem, und gingen nach dem Kronprinz zurück. Hier trafen ſie die Göttinger Freunde bei Weinflaſchen, bei Punſch und Biſchof, ſie ſezten ſich zu ihnen, und zechten wacker mit. Um Mitternacht fingen die Leichtſinnigen an, um Champagner zu zipfeln, d. h. je vier zogen die vier Zipfel eines Tuches, in deſſen einem ein Knoten geſchlungen war, wer dieſen zog, mußte eine Flaſche Champagner kommen laſſen. Nach vier Uhr legte ſich die üppige Geſellſchaft zu Bett. Schnabel

Digitized by Google

ſchlief mit zwei Gefährten auf einem Zimmer; das Kleeblatt rückte die Betten in ein gleichſchenkliges Dreieck zuſammen, und placirte in der Mitte einen Tiſch, an welchem am nächſten Morgen mit Bequemlichkeit gefrühſtückt werden konnte. Nach dem ſehr ſplendiden Frühſtück hatten die Gäſte noch nicht Luſt zum Rückweg, ſie blieben noch zum Mittag, zipfelten wieder, verlangten dann die Rechnung, die leider ihren Kaſſenbeſtand bedeutend überſtieg. Was war zu thun? Den Wirth kannte Niemand ſpeciell, alſo war an keinen Pump zu denken, durchbrennen konnte man auch nicht. Wieder half ein edelmüthiger Fuchs, der ſich bereit erklärte nach Göttingen zu reiten und den Reſt ſeines Wechſels zu holen. Was vermag nicht gutes Beiſpiel! Auch mit dieſem braven Füchslein ſchmollirten die ältern Häuſer, und ließen es mit Gott ziehen, verlebten luſtig den Reſt des Tags und die halbe Nacht, und ritten nächſten Tags, als der Fuchs mit Baaribus glücklich angelangt war, im Katzenjammer und ſehr erſchöpft nach Göttingen zurück.

Ohne Corpsburſch zu ſein, wollte Schnabel durchaus nicht auf einer Univerſität leben, und ließ ſich deßwegen unter die Hildeſen aufnehmen, nicht weil dieſes Corps das zahlreichſte und forſcheſte war, ſondern weil er die Meiſten derſelben kannte. Die Aufnahme geſchah ohne alle Förmlichkeiten durch ein einfaches Handgeben der Corpsbrüder; auch gab es, wie überhaupt nicht in Göttingen, bei den Hildeſen keine geſellige Zuſammenkunft als den Clubbtag, der höchſtens

Digitized by Google

einmal in der Woche gehalten wurde. Dabei darf jedoch nicht vergeſſen werden, daß die Göttinger Muſenſöhne einen köſtlichen Humor beſitzen, und Alles mit Laune und Witz betreiben; ein witziger Kopf iſt oft mehr gefürchtet, als die ſchlagfertigſte Fauſt. — Unter ſolchen Verhältniſſen führte Felix ein ſehr ſolides, aber auch angenehmes Leben, ſo daß er faſt regelmäßig ſeine zwei Collegia beſuchte, und Nachmittags häufig über einem Roman in der eigenen Wohnung einſchlief.

Dieſes ordentliche Leben wurde auf eine merkwürdige, leider aber auch ſehr traurige Weiſe durch die Göttinger Revolution unterbrochen.

Es war am Abend des 8. Januars 1831, als fünf mit Flinten, Piſtolen und Säbeln bewaffnete Männer in den Magiſtratsſaal traten, und den würdigen Senatoren mit dürren Worten erklärten, das Collegium ſei aufgelöſ't. Auf den einmal gegebenen Impuls war die Revolution bald allgemein; die Burſchenſchafter Weſtphalen und Hildeſen ſchloſſen ſich zuerſt öffentlich an, und der bekannte „Wagehals", der dieſen Beinamen führte, weil der lange dürre Menſch es wagte, ſelbſt bei windigem Wetter auszugehen, eröffnete einem hochpreislichen Senate, daß ſie ihre Sitze und die Bücher ſchließen möchten, da die Revolution erklärt ſei. Als die Nationalgarde organiſirt wurde, erſchien Schnabel, der als bekannter Abenteurer den Trubel mit Freuden vermehrte, furchtbar gerüſtet: an der Seite hing ein Schläger mit Hildesheimer

Farben, den rechten Arm bedeckte ein bis über den Ellenbogen reichender, gelblederner Fechthandschuh, in einem als Gürtel um den Leib gewundenen Shawl steckte eine alte geladene Pistole, die sicher aber nicht losgegangen wäre. Als Anführer von 11 Mann erhielt er ein Thor zu bewachen, von welchem Posten aus er erschreckliche Contributionen an Jeden ausschrieb, dessen Keller und Küche berühmt waren.

Noch mehr! einem durchreisenden Handlungshause, der starke „Mohren oder „Juden" hatte, er möchte zu Hause als Theilnehmer an der Revolution verhaftet werden, stellte der allgewaltige Kommandant ein untersiegeltes Zeugniß des Inhalts aus: daß Inhaber unverdächtig und durchaus kein Politikus sei.

Kaum zeigte sich Militär vor den Thoren der Stadt, so nahm der kleine Spaß ein schnelles Ende. Die Feindschaft und der Zwiespalt unter den verschiedenen Parteien der Stadt wurden immer größer, der Muth und die Entschlossenheit immer kleiner, so daß es der Gemeinderath am 15. Januar für das Räthlichste hielt, zu kapituliren, worauf der General von dem Busche an der Spitze von 8000 Mann mit klingendem Spiel in die Stadt einzog.

Digitized by Google

Siebenunddreiſsigſtes Kapitel.

Marburg. Gießen.

„Ueberall bin ich zu Hauſe,
„Ueberall bin ich bekannt,
„Macht mein Glück im Norden Pauſe,
„Iſt der Süd' mein Vaterland.
„Luſtig hier und luſtig da:
„Ubi bene, ibi patria!

Commerslied.

Bürger und Studenten wurden nach der unblutigen Eroberung entwaffnet, jene unter ſtrenge und polizeiliche Aufſicht geſtellt, dieſe von der Univerſitätsſtadt entfernt. Das Semeſter wurde geſchloſſen. So zufrieden die Herren Profeſſoren mit dieſer Maßregel ſein konnten, ſo hart war dieſelbe für die Bürger, für die durch den Abgang der Studenten nicht nur eine reiche Erwerbsquelle verſiegen ging, ſondern auch ein noch größerer Nachtheil dadurch entſtand, daß die Vertriebenen, beſonders die Ausländer, wenig geneigt waren, ihre zurückgelaſſenen Schulden zu bezahlen.

Diejenigen Studenten, welche in dem Aufſtand am meiſten verwickelt waren, ergriffen die Flucht und zogen größtentheils nach Süden. Schnabel hielt ſich für verdächtiger, als er in der That war; als Unteranführer und Chef einer Thorwache wäre er, da er der politiſchen Tendenz fern ſtand, ſicherlich ohne Strafe davon gekommen. Aber wohin ſollte er ſich wenden? Nach Hauſe wollte er nicht, auf eine nördliche Univerſität konnte er nicht, denn dort wäre er

Digitized by Google

höchſt wahrſcheinlich als ſuspekt, als Demagoge oder Revolutionär eingezogen worden. Er ſchlug daher mit einer Abtheilung Flüchtlinge den Weg gen Süden ein, ohne feſten Plan; ſeine Begleiter wollten nach Frankreich gehen, er folgte vielleicht oder blieb auf irgend einer ſüdlichen Univerſität, am liebſten in Heidelberg „hängen", um mit der Zeit ſeine Abſicht zu promoviren, zu verwirklichen. Er fuhr getroſt mit fünf Andern auf Nebenwegen nach Heſſen. Die flüchtige Geſellſchaft vermied ſorgfältig die Reſidenz, wo die Flamme der Empörung ebenfalls aufgelodert war, wie alle großen Städte, und kam bei ſchlechtem Weg und Wetter unangefochten nach Marburg.

Wie männiglich bekannt, ſteht dieſe Univerſität noch auf einer niedrigen Stufe im wiſſenſchaftlichen Leben ſowohl, als in dem geſelligen. Der Studio iſt zwar von ſich und ſeiner Akademie eingenommen, ihm fehlen aber feinere Sitten und wahrer Anſtand, er hängt an alten Formen und Gebräuchen, duellirt und betrinkt ſich. Es exiſtiren hier Verbindungen, Landsmannſchaften und eine Burſchenſchaft; die Mitglieder zeichneten ſich aber nicht durch Bildung und größere Kultur vor den Haufen der Kameele aus. Landsmannſchafter und Burſchenſchafter lagen in ſteter Fehde und führten ihre Feindſeligkeiten mit mittelalterlicher Barbarei aus.

Die Göttinger Flüchtlinge kehrten im Ritter am Markt ein. Der Markt iſt in Marburg, wie in Jena, der Verſammlungsplatz der Studenten, beſonders um Mittag, wenn das Militär zur Wachparade aufzieht

Digitized by Google

und die Muſik anhebt, wimmelt der Platz von buntmützigen, buntbebänderten und einfarbigen Muſenſöhnen. Die Göttinger geſellten ſich zu ihnen, fanden Bekannte oder machten deren und ſchloſſen ſich für die Dauer ihres Aufenthalts an die Standesgenoſſen an, unter denen ſie recht umgängliche, verſtändige Jünglinge fanden. Auf dem Lederer und in Pfeifers Garten, welcher in der damaligen Jahreszeit freilich nicht viele Annehmlichkeiten darbieten konnte, kneipten die Marburger während des Tages, am Abend fand man ſich bei Marques ein.

Schnabel und ſeine Freunde blieben mehrere Tage, ſie erwarteten Briefe und Geld von Göttingen, und verſchafften ſich, ſo gut es gehen wollte, in Marburg Päſſe und Matrikel zur ungefährdeten Weiterreiſe. Während dieſer Zeit machten ſie ſich mit der Stadt und dem Leben in derſelben, beſonders mit dem Studentenleben vertraut. Die Stadt iſt hübſch, aber kleinſtädtiſch; ein Elend, was ſie mit allen Schweſtern gleicher Größe theilen wird. Die Lage iſt ſchön, das Leben wohlfeil, der Kredit läßt nichts zu wünſchen übrig. Dann ſchließt die Stadt noch einen Edelſtein in ſich, deſſen ſich nicht alle übrigen rühmen können: ſehr hübſche Mädchen, die weder hoffärtig noch fromm ſind; dem flotten Burſchen, deſſen Aeußeres nicht gerade abſtoßend, blüht manches ſchöne Blümlein in der kleinen Stadt.

Von Marburg reiſ'ten die Göttinger Freiheitsmänner nach dem nahen Gießen, und glaubten in

dieſer Univerſitätsſtadt die noch fehlenden Papiere leichter als in Marburg ſich verſchaffen zu können, wo ihre Anweſenheit überdies Verdacht erregt hatte. Sie kamen nach wenigen Stunden in die kleine, enge Stadt, in welcher ihnen mehr Geſtank als klaſſiſche Luft entgegen wehte. In der Poſt fanden ſie Unterkommen, ſchlechte Koſt und Herberge konnten ihnen die hübſchen Mädchen, die in dieſem Hauſe aufwarteten, nicht erſetzen. Die Gießener Univerſität gleicht in vielen Stücken der nahen Schweſter Marburg, blinde Heſſen wohnen und hauſen hier, wie dort, doch ſollen die Darmſtädter noch mehr, als die Kurheſſen, an jenem Uebel leiden. Schnabel hätte wegen der Aeußerung dieſer bekannten Sache beinahe arge Händel bekommen; er erkundigte ſich bei einem anweſenden Herrn nach dem Urſprung jener Behauptung von der Kurzſichtigkeit der edlen Nachkommen der alten Catten, und erfuhr, daß das heſſiſche Militär zu allen Zeiten wie blind in das Feuer gegangen ſei. Der Belehrte behauptete noch eine andere Deutung gehört zu haben, man drang in ihn, ſie zum Beſten zu geben, und erfuhr, daß ein heſſiſches Corps während einer ganzen Nacht ohne Aufhören und unbarmherzig auf feindliche Schanzen kanonirt habe; die Feinde hätten aus Furcht vor dem gewaltigen, herzhaften Angriff das Feuer nicht zu erwidern gewagt; am andern Morgen, noch in der Dämmerung, hätte ſich der heſſiſche General zum Sturm mit dem Bajonnet angeſchickt; die muthigen begeiſterten Krieger wären unter lautem Hurrah gegen

die feindlichen Schanzen gedrungen, bis ſie vor großen — Düngerhaufen geſtanden! Dieſe Erzählung nahmen die anweſenden Vaterlandsfreunde übel auf, und geriethen mit dem Erzähler in einem argen Streit, den ſie als herzhafte Leute wacker auszufechten geſonnen waren, und — der Polizei die Fremden als verdächtig ſchilderten, welche auch nicht verfehlte, nach wenigen Tagen die Reiſenden aus ihrem Weichbild zu entfernen.

Die beiden heſſiſchen Univerſitäten leben in beſtändiger Fehde mit einander, wobei die Gießener als die beſten Fechter auf Korbſchläger im Vortheil ſein ſollen. An beiden Orten wird lediglich im Freien losgegangen, ſelbſt bei kaltem Wetter und Schnee. Die Füchſe müſſen den Kampfplatz dann ſäubern, und in blechernen Flaſchen warmes Waſſer für die Verwundeten mitnehmen. Die Gießener haben ein ſehr romantiſches Schlachtfeld für ihre Fehden: die Ruinen der Babenburg und den Gleyberg.

In Gießen beſtanden, wie in Marburg, Corps und eine Burſchenſchaft, auf jeder der beiden Univerſitäten in der Regel drei bis vier Corps: Heſſen, Teutonen, zu Zeiten Rheinländer, Babenburger, ſelbſt Weſtphalen und Markomannen.

Von Gießen zogen die Flüchtlinge nach Frankfurt[144], dieſer alten, ehrwürdigen Stadt, ſo berühmt zu den Zeiten des heiligen römiſchen Reichs, welches, wie ein gottloſer Profeſſor der Staatslehre einſt bemerkte, weder heilig noch römiſch, noch reich war. Die Rei-

Digitized by Google

ſenden hielten ſich nur kurze Zeit auf, da ihre Geldbeutel keinen langen Aufenthalt in der theuren Stadt erlaubten, und die Polizei ſehr ſtreng war.

Ueber Darmſtadt kamen ſie in das anmuthige badiſche Land nach Heidelberg. Sorgen und Furcht waren jetzt geſchwunden, ohne trübe Gedanken erblickte die Geſellſchaft die grünröckigen, badiſchen Gensd'armen, die ſich vortheilhaft vor ihren deutſchen Collegen auszeichnen; alte, gediente Unteroffiziere, die auf Ehre und Recht halten, und wenig von ihrem gehäſſigen Geſchäft zur Schau tragen. Sie kehrten in dem Ritter, einem Gaſthauſe zweiten Ranges, ein, der in der Vorzeit berühmter war, als er den Helden G ö t z von B e r l i c h i n g e n beherbergte. Noch am ſelbigen Abend ſuchten die Ankömmlinge befreundete Muſenſöhne auf; Jeder von ihnen zählte deren auf der frequenten, meiſt von Ausländern beſuchten Univerſität, die mit Recht als die freieſte, gebildetſte und annehmlichſte Deutſchlands galt und noch gelten mag.

Achtunddreiſsigſtes Kapitel.

Heidelberg.

„Heidelberg, du ſchöne Stadt!
„Wenn es nicht geregnet hat,
„Geht man auf die Höh'
„Mit dem Parapleu *)
„Und auch wieder hinunter."
Heidelberger Lied.

Die Verbindungen, ſo fern ſie frei von politiſchen Tendenzen, waren in Heidelberg erlaubt, eine Burſchenſchaft dagegen ſtreng verpönt; Jedermann wußte und kannte die Einigungsplätze der verſchiedenen Corps am Tage — Kaffeehäuſer — und am Abend Kneipen i. e. Bierhäuſer. Die Fremden beſuchten eine nahe Kneipe der Weſtphalen, welche am Muſeumsplatz in der neuen Pfalz, dem älteſten, ſchlechteſten Gebäude an jenem ſchönen Platz, aufgeſchlagen war. Die Eintretenden wurden gaſtlich empfangen, ihnen Bier — Fremdenbier, doch von derſelben Qualität, wie das der Uebrigen — vorgeſezt, theilnehmend unterhalten und neugierig über Göttingen befragt, welche Univerſität in Heidelberg die meiſte Achtung und Anhänglichkeit genießt, wegen des dort herrſchenden Tons, des faſt gleichen Comments, derſelben Waffen, ähnlicher Verbindungen und beſonders wegen des Umſtandes, daß viele Göttinger in Heidelberg und Heidelberger umgekehrt dort ſtudiren.

*) Parapluie

Digitized by Google

Die Fremden trafen bald Bekannte, beſonders fand Schnabel deren. „Biſt Du nicht Schnabel?“ — „nicht der Bierhahn?“ erſcholl es von dieſer und jener Bank, alte Freunde näherten ſich von mehreren Seiten dem Erkannten, und ſezten ſich in ſeine Nähe. „Haben Sie nicht in Halle, in Leipzig, in Jena ſtudirt?“ frugen Andere, die unſern Helden auf jenen Univerſitäten geſehen und ſeine Thaten als Füchſe oder als Fremde hatten preiſen, hören und bewundern müſſen. Wie konnte es anders ſein, als daß der Abend für die luſtigen Leutchen zu kurz war? Man beſchloß deßwegen eine Attica d. h. Attiſche Nacht zu feiern, und zwar auf der geräumigen Stube eines Fuchſes, der Bier, Tabak und anderes Material anſchaffen mußte. Man ſang und tanzte nach dem Fortepiano, Schillers Handſchuh wurde ſinnbildlich aufgeführt, eine Menagerie und ein Wachsfigurenkabinett repräſentirt, unmäßig gelacht und getrunken und bis gegen 4 Uhr in dieſem Tone fortgefahren. Schnabel erwachte auf einem ihm ganz fremden Sopha, ſtand auf, rekognoscirte das unbekannte Zimmer und weckte den in Kiſſen begrabenen Freund, der ſich ebenfalls erhob und mit dem Gaſte nach Schäfers Kaffeehaus ging, welches damals von den Weſtphalen als ihr privilegirtes Rendezvous während der Tageszeit angeſehen wurde. Schnabel wurde von einem ältern Bekannten invitirt bei ihm fürs Erſte zu kneipen, von dieſem wurde er Mittags fetirt, am Abend geſchah es auf „allgemeine Rechnung“, er zog für die Nacht und

Digitized by Google

die Folgezeit zu dem Freund und fand ſonach das Heidelberger Leben überaus trefflich: Vergnügen über Vergnügen, viel zu trinken, gutes Eſſen und Alles — umſonſt! Wie er, quartirten ſich ſeine Reiſegefährten bei Freunden ein und wurden gleich ihm freigehalten. Einer von dieſen entſchloß ſich mit Schnabel in Heidelberg zu bleiben, hier eine etwaige Unterſuchung gegen ſich zu erwarten und im ſchlimmſten Fall dann weiter zu ziehen; ausgeliefert wurden ſie nicht und gewiß auf einige Zeit geduldet. Die drei übrigen Gefährten, die bei den Göttinger Umtrieben mehr gravirt waren, hielten es aber für ſicherer, bald abzuziehen, ſie verließen nach wenigen Tagen das gaſtliche Heidelberg und begaben ſich über Straßburg nach Frankreich.

Schnabel ſchrieb nach Hauſe und erhielt obwohl mit ſchwerem, hoffnungsloſen Herzen die Erlaubniß in Heidelberg zu bleiben und Geld. Er vermied nun alles Aufſehen, und war entſchloſſen, wenn die Unterſuchung ihm Nichts zu ſchaffen machen ſollte, ſich nach einigen Monaten immatrikuliren zu laſſen, nahm ſich ein kleines, wohlfeiles Zimmerchen nach hinten hinaus, welches er nur in der Nacht bewohnte, und richtete ſich als Philiſter ganz wie ein Student ein und lebte auch als ſolcher. Im Laufe der Zeit ſchloß er ſich mehr den Preußen, oder richtiger Saxo-Boruſſen an, indem er unter dieſen einige ſpeciellere Freunde und noch mehr Fidelität, Bildung, Vergnügungen und, was für ſeine feine Naſe erſprießlicher als dies Alles war, mehr Gelder und ſplendide Frei-

Digitized by Google

gebigkeit, als unter den renommirten, aber im Durchschnitt nicht so begüterten Westphalen fand. Man muß wissen, daß eine gute, berühmte Klinge, ein fertiger Sekundant sehr viel galt, jede Verbindung rechnete es sich zur Ehre einen „Hahn" zu den Ihrigen zu zählen, der sie auf der Hirschgasse — der Ort wo duellirt ward — in den Seniorenconventen, bei Gelegenheiten, wo häufig contrahirt wurde, und bei vielen andern Anlässen vertreten konnte. Bei Schnabels Ankunft gab es acht Corps in Heidelberg. Die Westphalen, meist Norddeutsche, galten als forsche Hähne auf der Mensur und hinter dem Bierglas, sie trugen grün, schwarz und weiß; — die Saxo-Borussen oder Preußen, mit den preußischen Landesfarben: weiß und schwarz und den sächsischen: weiß und grün; junge gebildete Leute aus vornehmen, reichen Familien, patente, aber dabei fidele Häuser, nichts destoweniger furchtsam und klingenscheu, aber oft unglücklich, geschworne Feinde der Westphalen und die größten Freunde der Heidelberger Philister, von welchen sie nach Herzenslust geprellt wurden; die Hessen, große Rauf- und Saufbolde, etwas roh, hatten gerade nicht die besten Wechsel, aber viel Schulden, sie trugen grün, weiß und roth; — die Rheinländer mit den französischen Nationalfarben blau, roth, weiß, angesehene Burschen, geistreicher als die Hessen, außerdem diesen in vielen Stücken ähnlich; — die Schweizer[145], die Nachkommen des Wilhelm Tell, fast ausschließlich aus Landsleuten mit der „Schwizer-

ſprache" beſtehend, viel unter ſich lebend, bieder, aber nicht renommirt und wenig zahlreich, mit den Landesfarben grün, roth und gold; — die Hanſeaten, welche früher beſtanden und ſich ſpäter wieder aufthaten, mit roth und weiß, größtentheils aus den Hanſeſtädten und dem fernen Norden im ſüdlichen Heidelberg zu Brüdern vereint, gebildete Leute mit guten Wechſeln, die gern Thee tranken, viel Karten ſpielten, auf den Bällen wohlgelitten waren und häufig das Muſeum beſuchten; — die Pfälzer, gute Schläger mit wenigem Geld und einem engen Geſichtskreis, ſie wurden beſonders von Nordländern, ſehr befeindet und löſ'ten ſich während Schnabels Aufenthalt, oder kurz nachher auf; — endlich die Schwaben, ehrlicher Leute Kinder aus dem Lande, unter denen ſelten ein Fremder ſich befand, da die guten Schwaben nur für ſich und unter ſich lebten, einige Stereotyppwitze hatten und nicht weiter gingen. Sie bildeten das älteſte Corps und hingen heilig an den „Comma" d. h. Comment, ſaßen „als" bei ihrem Schoppen Bier, früh, Mittags, Nachmittags und am Abend traf man ſie dabei an, ſie ſprachen wenig, dachten vielleicht noch weniger, trugen ſchwarz, ſchwefelgelb und weiß, ſchlugen in der Regel gut, paukten ſich aber nicht viel, und wie der böſe Leumund flüſterte, auch nicht gern.

Dieſe Corps hatten ſich nach dem famoſen Heidelberger Auszug, in Folge deſſen die Univerſität in den Verruf erklärt und erſt ein Jahr nachher, Herbſt 1829,

Digitized by Google

herauserklärt wurde, nach und nach neu constituirt; die Burschenschaft, früher eine der aufgeklärtesten und angesehensten Deutschlands, konnte seit dieser Zeit nur im Stillen bestehen. Desto glänzender war damals der Stand der andern Verbindungen. Wie hätte es auch anders sein können bei 800 Studenten, meist reichen Ausländern, viel Freiheit und äußerlichen Annehmlichkeiten, die Heidelberg zu einem Paradies machten!

Allein in diesem Paradiese ging es nicht immer friedlich zu. Zu den mannichfachen Händeln mit Bürgern und Knoten kamen die ewigen Fehden, in welcher die einzelnen Verbindungen unter einander lagen. Duelle auf Schläger, Korbschläger waren in Heidelberg üblich, wurden nur selten abgefaßt, man duldete sie und bestrafte sie sehr gelind, höchstens mit vierzehn Tagen Carcer; die auf Säbel, welche als solche nie herauskamen, und die auf Pistolen wurden dagegen criminell bestraft. Die akademischen Gesetze waren im Ganzen sehr human und zu Gunsten der Akademiker, besonders in Schuldensachen. Die vollziehende Gewalt lag in den Händen des Prorektors, des Senats und des Universitätsgerichts, dieses mit einem Amtmann an der Spitze, dem mehrere Aktuare und Sekretäre beigesellt waren. Die Polizei der Studirenden wurde von Pedellen gehandhabt. Wehe Dem, der den Bannspruch: „im Namen des Senats, meine Herren!“ mißachtete! Was ein Pudel im Lauf der Zeit werden kann, davon gibt der Oberpedell

Digitized by Google

Ritter ein lebendiges Beiſpiel; dieſer würdige Mann, von dem nach ſeiner höchſteigenen Meinung das politiſche Gleichgewicht Europas, jedenfalls aber direkt das Wohl und Weh der Heidelberger Hochſchüler und der geſammten Ruperto-Carolina abhängt, dieſer Mann hat ſchon unverdroſſen hoch in die zwanzig Jahre „Ecke geſtanden", und ſteht noch jezt als wahrer Stylit an ſeiner Ecke in der Straße, welche von der Hauptſtraße nach dem Collegiengebäude führt. Er iſt mit der Zeit dick, gutmüthig und reich geworden, früher ſoll er von Allem das Gegentheil geweſen ſein: mager, wie es ſeine erlernte Profeſſion, die Schneiderkunſt, mit ſich brachte, malitiös und beſtändig den armen Muſenſöhnen mit ſeinen Späherblicken folgend, bis er durch ſie bereichert in gemächlicher Ruhe nur Ecke ſtand und ſeinen Leichnam in den nahen Kneipen mäſtete.

In den etlichen dreißig Tempeln, die in Heidelberg der Göttin Cerevisia[146] geweiht ſind, hatte ſich Schnabel bald mit dem Leben und Treiben auf dieſer Univerſität bekannt gemacht. Das Heidelberger Bier iſt gut und wohlfeil, mag alles Uebrige auch gut ſein, ſo iſt es doch theuer, nur der Gerſtenſaft macht eine löbliche Ausnahme, woraus ſich die ungeheure Conſumtion dieſes Getränks leicht erklären läßt. Beſucht der Heidelberger die zahlreichen außer der Stadt gelegenen Kneipen, das Schloß, die Hirſchgaſſe und das Hörnchen etwa ausgenommen, wenig, ſo entſchädigt er ſich dafür in der Stadt und durch häufige Ausflüge nach Mannheim, dieſes Sodom für die

Digitized by Google

Jugend und den Geldbeutel, nach Schwetzingen, Rohrbach, Wiesloch, nach dem Bad Langenbrücken, nach Neckarsteinach, Neckargmünd, nach Weinheim u. s. w. Das Theater und die losen Dirnen in Mokum, ein Beiname Mannheims, zogen vorzüglich den Jüngling nach diesem verführischen Orte. Als die Heidelberger, erzürnt so vieles Geld in diese Nachbarstadt fließen sehen zu müssen, den Entschluß faßten, ein eigenes Theater zu bauen, drohete eine Revolution der kampfgeübten Kutscher, die durch diesen Bau einen bedeutenden Erwerbszweig verloren hätten, und die Sache unterblieb.

Auf keiner Universität mag so viel ausgefahren, auf keiner auch so viel Miethswagen — verhältnißmäßig — angetroffen werden, als in Heidelberg, auf keiner mögen auch die Studenten im Allgemeinen bessere Wechsel und sicherern Credit haben. Der Nordländer geht für einige Semester hieher, um das Leben in Süddeutschland kennen zu lernen und in die nahe Schweiz, Italien, Frankreich und Tyrol bildende und angenehme Reisen mit weniger Zeitaufwand und Beschwerde machen zu können; der Inländer geht, wenn er keinen guten Wechsel hat, nicht leicht nach Heidelberg, er begnügt sich mit Freiburg. Viele Fremde beleben die herrlich gelegene Stadt, welche den Musensöhnen alle mögliche Art Unterhaltung, Sitte und guten Ton verschafft; die Universität läßt ebenfalls nichts zu wünschen übrig, alle Fakultäten sind gut besezt, die gemeinnützigen Anstalten befriedigend. Also nach Heidelberg, ihr studirenden Jünglinge! wenn ihr leid-

Digitized by Google

liche Wechſel habt, fidel und frei leben wollt, nach Heidelberg! Mag auch Preußen in neuern Zeiten ſeine Söhne abberufen haben, mag mancher Staat dem hohen Vorbild folgen und dadurch die Univerſität verlieren, dennoch ſagen wir nochmals: nach Heidelberg!

Neununddreiſsigſtes Kapitel.

Der Saxo-Boruſſe.

„Ei, ei, ei!
„Die Sattlermüllerei
„Iſt die ſchönſte Kneipe doch,
„Denn da trinkt man wie ein Loch.
„Ei, ei, ei!
Preußenlied.

Ueber zwei Monate hatte ſich Felix in Heidelberg als Philiſter gerirt, aber nichtsdeſtoweniger nur mit Studenten Umgang gepflegt, hatte commerſirt, ſekundirt und ſich auch ſchon mit Glanz duellirt; die Berichte von Göttingen lauteten günſtiger, an eine Verfolgung, ſelbſt nicht an Strafe war zu denken, Schnabel beſchloß daher ſein bis dahin behauptetes Incognito abzulegen, er trat öffentlich und ungenirt auf und meldete ſich zur Immatrikulation. So mangelhaft auch die Zeugniſſe waren, ſo wurde er doch feierlich in die Reihe der Univerſitätsbürger aufgenommen, und nun, Schnabel, hat das Leben, das Du von nun an führteſt, Dich nicht zu einem abſchreckenden

Digitized by Google

Exempel für die ſtudirende Jugend geſtempelt? — Die Spartaner zwangen ihre Sklaven, die Heloten, ſich zu berauſchen um ſie der Jugend als abſchreckendes Beiſpiel aufzuſtellen: Niemand zwang Dich zu dem Gleichen, Du thateſt es freiwillig, liederlicher Helot!

Immer enger ſchloß ſich der Bierhahn an die Saxo-boruſſen an, es waren Leute nach ſeinem Sinn und nach ſeinem Bedürfniſſe, joviale, reiche Jünglinge, die den bemooſ'ten, renommirten Ehrenſchnabel, dieſes Kneipgenie, überall freihielten, mit Pfeifen-köpfen beſchenkten, Geld borgten und ohne ihn gar nicht leben konnten, denn Felix wußte ſich unentbehrlich zu machen ohne zudringlich zu erſcheinen, er behauptete ſein Anſehen, vergab ſich nie etwas und herrſchte über Diejenigen, von denen er größtentheils lebte. Es wurden ihm Anerbietungen gemacht in das Corps der Preußen zu treten, er ſchlug ſie aus, um die bedeutenden Koſten zu erſparen und nichts von ſeiner Freiheit ein-zubüßen. Dagegen gab er nicht undeutlich zu ver-ſtehen, daß er die Wahl zu einem Ehrenmitglied ſehr hoch aufnehmen würde — ſein Wunſch ging in Er-füllung, er wurde Ehrenmitglied und erhielt ein fünftes, aber auch leztes Corpsband: grün, ſchwarz, weiß mit ſilberner Einfaſſung. Für die mannichfachen Vor-theile, die er in dieſer Stellung unentgeldlich genoß, ſchlug er die Füchſe auf dem Fechtboden und auf Stuben ein, übte ſie im Trinken, prägte ihnen den Burſchen- und den Biercomment ein, bildete ſie zu tüchtigen Häuſern, vertrat mit Wort und Klinge ſein

Digitized by Google

Corps, welches von vielen Seiten Anfeindungen erlitt und einer kampfgeübten Fauſt ſehr bedurfte. Dies ſahen die Preußen ein und achteten und pouſſirten ihren Mann auf alle Art und Weiſe, ſie fütterten ihn auf Frühſtücken, im badiſchen Hof und in dem Prinzen Karl, faſt zu Tode, fuhren mit ihm aus, bezahlten für ihn und gönnten ihm ſtets den Ehrenplatz; keine Suite wurde ohne den Bierhahn unternommen.

Die Preußen kneipten regelmäßig auf der Sattlermüllerei, einem freundlichen Wirthshauſe vor dem Thore an der ſogenannten „Pariſer" Promenade. Da ging es hoch her und luſtig: fröhlicher Geſang erſchallte in dem Saale und in den Nebengemächern, da war immer Freuden- und Feſttag! Sobald drei Mitglieder Nachmittags auf der Kneipe waren, mußten ſie, im Unterlaſſungsfall bei einem Viertel Bier Strafe, die große Preußenflagge an dem eigens dazu aufgepflanzten, hohen Baum aufziehen, ein Zeichen, daß Geſellſchaft und Unterhaltung zu finden. Luſtig flatterte die ſchwarz und weiße Flagge einladend zum Sang und Becherklang, zum Spiele und zur Fröhlichkeit. Am Nachmittag wurde, wenn das Wetter günſtig war, gekegelt — Felix ſchob gut und gewann auf dieſe Art manchen Kreuzer — außerdem wurden Bierſpiele gemacht: Schlauch, Rhams, Pereat u. ſ. w.

Bei ſchlechtem, naſſen Wetter ſpielte man zur Abwechſelung wohl auch Bieruhr, eine treffliche Erfindung viel zu trinken und bald betrunken zu werden. Die Mitſpielenden ſetzen ſich um ein gemaltes, mit einem

Digitized by Google

beweglichen Zeiger verſehenes Zifferblatt, die Zahlen werden vertheilt, ſo daß Jeder der Spieler eine erhält, welche er mit Kreide vor ſich auf die Tafel, oder auf das Mützenſchild malt. Jetzt wird der Zeiger gedreht, Derjenige, auf deſſen Numer er zeigt, muß ein halbes Glas Bier, einen halben Schoppen trinken, ſind Numern nicht beſezt und ſteht die Nadel auf einer von ihnen ſtill, ſo müſſen Alle trinken.

Am Abend hörten alle Spiele auf, man ſezte ſich um die große Tafel, ſang und kneipte gemeinſchaftlich. Außerdem gab der Reihe nach in Zwiſchenräumen von acht bis vierzehn Tagen jede Verbindung eine „freie Nacht", zu welcher die Erlaubniß von dem Univerſitätsgerichte geholt, Muſik beſtellt und alle reſp. Corps eingeladen wurden, bei welcher Gelegenheit S ch n a b e l nie fehlte. Dabei hatte er unzählige, mit den verſchiedenſten Namen belegte Gelage zu beſuchen, als da waren: „der allgemeine Kneiptag, Stiftungstage, Abſchiedscommerſe, Comitate, Fuchſencommerſe" u.ſ.w.

Wo es luſtig herging, erblickte man unſern leichtſinnigen Freund, der Heidelberg vor allen Univerſitäten den Vorzug zuerkannte. Der Ton unter den Studirenden war im Ganzen anſtändig, nur Ausnahmsweiſe fielen Rohheiten vor; der Comment war geregelt und wurde aufrecht gehalten, dabei aber kein alterthümliches Formenweſen und keine Pedanterei; der Biercomment war ſogar gedruckt und galt als Normalgeſetzbuch dieſer Art; Kneipen waren in großer Auswahl da, mit guten Stoffen verſehen und willig

Digitized by Google

creditirend; das Corpsleben war, bei manchen Verbindungen zwar verſchieden geſtaltet, im Ganzen angenehm, ungebunden und zeitgemäß fortgeſchritten, die Verbindungen hatten durchaus keine politiſchen Tendenzen, ſie waren Waffenverbindungen, die als Höchſtes den Schläger und dann den Becher, oder vielmehr das Schoppenglas, und geſellige Freude in vertrautem, einigen Kreiſe erkannten, deren Mitglieder einander in Leid' und Freud' beiſtanden, ſich gegenſeitig mit dem Schläger und mit dem Geldbeutel vertraten, Verbindungen, die nur auf die Dauer des Zuſammenlebens in Heidelberg berechnet waren, die an und für ſich nichts Nachtheiliges hatten, dem Fleißigen wohl Zeit raubten, ihn dagegen im Leben mit dem Leben vertraut machten.

Das von den meiſten Corpsburſchen leider allzu hoch geſtellte Duelliren ging mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit in der Hirſchgaſſe vor ſich: wo Alles für dieſen Zweck bereitet, ſogar die Menſur zum Voraus mit Nägeln bezeichnet war. Fiel ein Hieb, ſo war der im Nähen und Unterbinden durch Uebung unvergleichlich geſchickte Paukdoktor da, der die Wunde prächtig zuſammenflickte, und kaum eine Narbe ſichtbar werden ließ. Inzwiſchen paßte auf der Neckarbrücke der „rothe Schiffer" auf, dieſer ſpitzbübiſche, bramarbaſirende Feigling mit ſeinen durch unmäßiges Saufen ungeſchwächten Falkenaugen, hinter der Brücke ſtand deſſen Bruder, bisweilen der „Rothe" auch ſelbſt, wenn er ſich auf ihr nicht ſicher dünkte, da die Gensd'armen

Digitized by Google

ſeinem Erwerbzweige abhold waren, vor der Hirſchgaſſe am Neckar ſtand wiederum eine vertraute Perſon, eine dritte oder vierte in der Kneipe ſelbſt, — alle dieſe Vorpoſten ſtanden in Verbindung, und meldeten wie ein Lauffeuer die Ankunft eines Pedellen; umſonſt ſchlichen dieſe pfiffigen Trabanten der Studentenjuſtiz auf Umwegen hinter der Hirſchgaſſe herum, auch hier ſtanden Wachen, wenigſtens vor und in dem Hauſe, und hätte es auch einem Spürhunde gelingen ſollen ſich durchzuſchleichen und bis in die Nähe des Hauſes vorzudringen, ſo wurde er jezt noch unfehlbar entdeckt, der fürchterliche Ausruf: „der Pudel!“ oder „Fark, Fark!“ — der berüchtigtſte Oberpedell — ſchreckte Paukanten, Sekundanten und alle Zuſchauer urplötzlich aus einander. Wurden die Paukanten dennoch, was ſelten geſchah, auf der That ertappt, und waren keine bedeutenden Blutſpuren oder ein hilfloſer Verwundeter zu finden, ſo wurde das Duell immer nur als „intendirt herausgebiſſen“ und als ſolches gelind beſtraft.

Schnabel belegte als Philoſoph zwei wohlfeile collegia obscurorum virorum, die er regelmäßig ſchwänzte, und entſchädigte ſich dagegen durch häufiges „Hoſpitiren“ bei den berühmten Lehrern der Ruperto-Carolina. Er hörte den Pandektenfürſten Thibaut, dieſen ehrwürdigen Mann mit einem europäiſchen Namen, der nicht nur das alte römiſche Recht, ſondern auch die Freuden unſerer Zeit: Spiel, Geſang und den Becher liebt und gaſtfrei die Muſenſöhne, ſo ihm em-

Digitized by Google

pfohlen, oder Anlage für Muſik haben, in ſeine Zirkel aufnimmt; den grundgelehrten, nicht minder berühmten, aber nicht ſo gaſtfreien und lebensluſtigen Zachariä, welcher, wie er von dem Catheder öffentlich erklärt, noch viel reicher ſein könnte, wenn er ſein derzeitiges Oekonomieſyſtem von Jugend auf befolgt hätte, und nicht, gleich andern leichtſinnigen Jünglingen und jungen Männern, unter Anderm in Paris geweſen und daſelbſt ſeine Waden und viel Geld eingebüßt hätte; die beiden ausgezeichneten Profeſſoren, geheime Hofräthe und vielleicht auch jezt Ritter des Zähringer Ordens: Mittermayer und den Pferde-weidenden Roßhirt, den genialen Morſtadt, deſſen Zunge eine Dreſchmaſchine für alle Diejenigen iſt, welche ihm zuwider und auch nicht zuwider ſind. Dieſe Männer aus der Juriſtenfakultät beſuchte Felix öfter in ihren Vorleſungen, er wohnte auch bisweilen denen der Mediziner bei: des ſtolzen Tiedemann, des Oberanatomen, des glücklichen Operateurs und ſehr kenntnißreichen Chelius, des humanen, freundlichen Diagnoſtikers Puchelt und der Oberhebamme Nägele. Die theologiſche Fakultät vernachläſſigte der ci-devant College gänzlich, obwohl in ihr viele ſehr namhafte Gelehrte, wie der Wundererklärer Paulus u. ſ. w. waren. Es gibt in Heidelberg gewiß eben ſo viele Lehrer der Gottesgelahrtheit, als Studenten, welches Mißverhältniß jedoch nicht ſo auffallend iſt, als es dereinſt in Greifswalde war, wo in einer großen Geſellſchaft Alle plötzlich an die Fenſter eilten, mit

Digitized by Google

Fingern auf die Straße deuteten, und verwundernd ausriefen: „Da geht er, da geht er!“ Auf die Frage eines Fremden, wer dieſe merkwürdige Perſon ſei, erfolgte die Antwort: „Unſer Student!“ — es war damals der einzige auf jener nördlichen Duodezuniverſität.

Mehr als um die gelehrte Welt kümmerte ſich Schnabel um die ſchöne, in welcher jedoch die Trauben zu hoch für den Fuchſen hingen, weßhalb dieſer nicht unhin konnte, dieſelben als Hörlinge zu verſchreien, verächtlicher von ihren großen Füßen und kleinen Waden zu ſprechen, und ſich mit den tiefer hängenden Weintrauben zu begnügen.

So viel unſer Held auch von wohlwollenden und reichen Freunden zu genießen hatte, ſo ſchüzte ihn dies doch nicht gegen Schulden. Das wenige, von der Mutter erhaltene Geld war verkneipt, und nur die Ehrenſchuld bei Papa Mays damit gedeckt. Dieſer hilfreiche Samaritaner borgte nämlich den eingeführten und bekannten Muſenſöhnen gegen einen Ehrenſchein baar — bis achtzig Gulden und ſpeciellen Freunden wohl noch mehr — er rettete durch dieſes aufopfernde Vertrauen oft gedrückte, unglückliche Jünglinge, die mit dem Erborgten nach Mannheim fuhren, oder es ſonſt leichtſinniger Weiſe verthaten. Das ſchöne Geld! die Eltern ſchickten es oft mit ſchwerem Herzen und Papa Mays muß es ſo ſauer verdienen, denn er nimmt von den Studenten nur — zwanzig, höchſtens vierundzwanzig Procent. Auch bei dieſem Würdigen

Digitized by Google

„hing" der unglückliche Schnabel, er hing bei vielen andern Philistern, die noch kein Geld von ihm gesehen hatten, länger wollten sie nicht warten, sie stürmten am Ende des Sommersemester vereint auf den Zahlungsunfähigen los. Hätte dieser nur seinen Bankerott erklären können, er wäre vielleicht gerettet worden, da dies aber nicht anging, so sann er auf eine andere Finanzspekulation, um die gegen ihn operirenden Manichäer wenigstens teilweise befriedigen zu können.

„Noth kennt kein Gebot" — in seiner Herzensnoth nahm Felix zu einem schlechten Mittel seine Zuflucht, ein Ausweg, den die berühmtesten, gefeiertsten Finanzmänner oft einschlagen mußten. Er schrieb nach Hause und erklärte, daß er sein Doktorexamen machen wolle, dazu bedürfe er aber praenumerando hundertundfünfzig Thaler. Als der Brief abgegangen war, hatte der Schreiber desselben drei Tage lang den moralischen Katzenjammer. Er hätte nicht angestanden das Examen wirklich zu machen, da man eigentlich nicht durchfallen kann, wäre ihm auch nicht die Note summa cum laude zu Theil geworden, so durfte er auf rite doch mit Bestimmtheit rechnen, aber woher das Geld nehmen? Die verlangte Summe kam an, drei Tage ließ es der undankbare Sohn unangebrochen liegen, und hatte während dieser langen Zeit wieder den Moralischen. In Verzweiflung erbrach der Gedrängte endlich das Paket mit den Kassenscheinen, und zahlte aus — nicht Alles, denn dazu hätte die Summe nicht

Digitized by Google

gereicht, Schnabel wollte auch etwas für ſich bewahren, er beſchwichtigte jedoch die dringendſten Manichäer, bewies ihnen, daß er einen guten Wechſel und zu Neujahr die nämliche Summe zu erwarten habe, und ſicherte ſich ſo ſeinen Kredit.

Je mehr Thalerſcheine ausgegeben wurden, deſto heiterer wurde Schnabel, der ganz zu vergeſſen ſchien, daß ſeine Mutter ihm geſchrieben, dies ſei das lezte Geld, das ſie ihm ſchicke, und er ſich daher nur mit der einzigen Hoffnung tröſten konnte, à la Leipsic ſeinen Gläubigern — „durchzubrennen".

Als die Weinleſe kam, beſchloß Felix dieſelbe in Rheinbaiern, wo ſie etwas früher, als in der Umgegend der Univerſität fällt, als Vorfeier der Heidelberger zu begehen. Rheinbaiern iſt ein luſtiges Ländchen, von kernhaften, gaſtfreundſchaftlichen Leuten bewohnt, die offenen Kopfes und biedern Sinnes ſind, die unſerem Freunde beſonders noch wegen ihres Weines, den ſie reichlich trinken, trefflich behagten.

Beinahe hätte der Bierhahn, zur Zeit richtiger Weinhahn getauft, eine vortreffliche Spekulation gemacht. Er kam mit ſeiner luſtigen Geſellſchaft nach Kallſtadt, wo der famoſe Rothe wächst, und beſah auch die großen, mit Stückfäſſern angefüllten Keller der reichen, heirathsluſtigen, bejahrten Liſette. Die Reiſenden hatten von dieſer Dame ſchon gehört, kannten ihre Frömmelei, eine Folge ihres frühern Wandels, und ihre Inclination zu jungen, hübſchen Männern. Schnabel, gerade nicht der häßlichſte

Digitized by Google

in der Gesellschaft, obwohl seine Züge schon manchen Abdruck dieser und jener Leidenschaft angenommen hatten, nahm es auf sich, die Erlaubniß der Matrone zu der Besichtigung ihrer Weinlager auszuwirken.

Seine Begleiter blieben unterdessen im Wirthshause, Felix machte die Visite. Sehr artig empfangen, zum Sitzen genöthigt, mit Eifer traktirt, von den Blicken der den Fleischeslüsten noch nicht abgestorbenen, dicken Matrone aufgemuntert, wurde er kühn, nahte sich der nebensitzenden, eine halbe Million schweren Masse, drückte und küßte die sommerbesproßte, große Hand, wurde zu der Wiederholung seiner Besuche und zu der Besichtigung der Keller mit dem Bedeuten eingeladen, nach Belieben aus den verschiedenen Fässern zu kosten. Diese Erlaubniß erstreckte sich auch auf seine Genossen, die davon gerade keinen sparsamen Gebrauch machten, vielmehr durch ein praenumerando entrichtetes Trinkgeld den herumführenden Küfer so milde stimmten, daß er aus vielen und den besten Stückfässern viel zum Besten gab. Schnabel sah den endlos langen Keller mit den herrlichen, zahllosen, durchgängig gefüllten Fässern fast als Eigenthum an, wie wollte er dereinst, wenn die Lisette schon unter der Erde war, hier schalten — himmlische Aussicht für's irdische Leben! Er beschloß fest, seine Besuche und Bewerbungen fortzusetzen, denn wo konnte ihm ein schöneres, reicheres Blümchen blühen? In dieser glücklichen Hoffnung, leerte er manches Glas des ältesten Jahrgangs; die Gesellschaft konnte sich

Digitized by Google

kaum im Keller mehr auf den Füßen erhalten und trat endlich den Rückweg an, aber wie geſchah den Armen, als ſie an das Tageslicht kamen, ſie fielen wie Rüben übereinander, konnten auf keinem Fuße mehr ſtehen!

Bejammerungswürdige Scene! Liſette ſah ſie aus dem Fenſter von Anfang bis zu Ende, ſah den unglücklichen Liebhaber, der auch ihr gefallen, ſah ihn ſchwanken, fallen, ſah ihn — — Alles war vorbei, verloren!

Als Schnabel ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, ſezte er klüglicher Weiſe ſeine Bewerbungen um die halbe Million nicht, wohl aber den Weg mit ſeinen Gefährten fort; er führte über Dürkheim, Wachenheim, Forſt, Deidesheim, lauter berühmte Weinorte, die den überrheiniſchen Zugvögeln köſtliche Tage verliehen, bis dieſe wieder an den Rückzug denken mußten. Längs des weinreichen Hardtgebirges wanderten ſie über Neuſtadt, beſahen die alten Ruinen von Hambach, die bald berühmter als damals wurden, mehrere andere alte Burgen, gingen über das mit Altbaiern beſezte, feſte Landau, Speyer nach Mannheim, lebten hier auf Kredit noch zwei bis drei Tage, und kehrten dann auf der Plamage, die Perſon für achtzehn Kreuzer, nach der Muſenſtadt zurück, wo bereits das neue Semeſter begann.

Es war das zwölfte in Schnabels akademiſcher Laufbahn, und immer ſtand er noch auf dem alten Punkt. Seine Ausſichten waren ſogar trüber, denn je; mit den Seinigen ſtand er nicht in dem beſten Ver-

Digitized by Google

nehmen, seine Finanzen waren total ruinirt, und nur noch auf einige Zeit war Kredit „in Bänken". Außerdem hatte er durch Ausschweifungen der mannigfachsten Art Körper und Geist zerrüttet. Die blühende Farbe war geschwunden, der Blick trübe, die Hände zitterten, bis sie nach neuem Trinken stäter wurden, das Gedächtniß hatte gelitten! — Schnabel war von nun an nie mehr recht heiter, nach häufigem Genuß geistiger Getränke konnte er der Sorgen vergessen, ausgelassen lustig sein, aber am andern Morgen drückte ihn die Zukunft um so mehr und schwerer; der innere Frieden, welcher allen Freuden, jedem Genuß die einzige Würze gibt, war entschwunden.

In dieser Stimmung schrieb er der Mutter — eine Lüge zieht nothwendig mehr nach sich — daß er bis Weihnachten sein Examen, was schwierig sei, und worin viele schriftliche Arbeiten verlangt würden (?), beendet habe, dann wolle er gleich, spätestens bis Ostern, eine Stelle zu erhalten suchen, sie möchte in der Heimath forschen, ob er nicht irgendwo als Lehrer an einer öffentlichen Schule oder als Privatlehrer unterkommen könne. Er sprach Freunde und Bekannte eben darum an, diese wollten das Ihrige thun, aber was vermochten sie, was galten ihre Empfehlungen? Unter diesen vergeblichen Bemühungen erschien Neujahr, mit ihm nicht zugleich der Wechsel, auf welchen er die Gläubiger vertröstet; diese wurden von Neuem dringend, indem sie des Schuldners pekuniären Verhältnissen nicht ganz trauten. Was sollte der Lebens-

Digitized by Google

überdrüssige beginnen? Er wurde ein Säufer. Sein erster Gang, nachdem er aufgestanden und sich in Eile angekleidet hatte, war in eine Kneipe, wo er mit zitternder Hand einige Glas Rums hinunterstürzte, dann hörte das Zittern — der Appell — und die Beengung und Beklemmung der Brust auf. Nun gings von Kneipe zu Kneipe bis in die späte Nacht. Die Schulden vermehrten sich, die Gläubiger ließen sich nicht mehr hinhalten, Manche klagten amtlich und vermehrten des Schuldners Verlegenheit und Pein. Er ging deßhalb sehr früh aus, um nicht von den „Trittvögeln" in seiner Wohnung angetroffen zu werden, schriftliche Mahnbriefe achtete er nicht, den Citationen vor Amt leistete er nur selten oder nur nach dreimaliger Mahnung Folge.

Unter solchen Verhältnissen kam die Zeit, in welcher sich Schnabels Schicksal entscheiden sollte. Ein Preuße, Intimus des Bierhahns, contrahirte mit einem Westphalen auf Pistolen; ihm bot sich Felix als Sekundant an, und wünschte nichts sehnlicher, als daß Etwas herauskomme, um einen triftigen Grund zur Flucht zu haben. In einem Bergkessel hinter dem Schlosse war die Bestimmung. — Um elf Uhr, an einem trüben Vormittag, erschienen die feindlichen Parteien an dem bestimmten Orte. Die Forderung lautete auf fünf Schritte Barriere und Kugelwechsel, d. h. Jedem stand es frei, so oft Kugeln zu wechseln, bis Einer getroffen wurde. Umsonst versuchte der Sekundant des Westphalen eine Versöhnung, Schnabel schwieg.

Digitized by Google

Die Kämpfer drückten faſt gleichzeitig von ihrem Standpunkt aus los, es fehlten aber Beide. Unverſöhnlich verlangten ſie nochmaliges Laden, es geſchah; die Feinde ſtanden wieder an ihren Plätzen, da erſchien athemlos ein Fuchs, welcher nachläſſig aufgepaßt hatte, berichtend, daß ein Pudel ihm auf den Ferſen folge. Allgemeine Verwirrung, kopfloſes Umherrennen. Den aus dem Keſſel führenden einzigen Weg durfte man nicht einſchlagen, denn ſonſt wäre man gerade in den offenen Rachen des Löwen gerannt, man ſtieg daher eiligſt die ſteilen Wände der umgebenden Berge hinan; der Preuße ließ ſeine Piſtolen zurück, warf, um ſie zu verbergen, einige Steine und ſein — Taſchentuch darauf, durch welche Unbeſonnenheit der Ort gerade recht in die Augen fiel. Der nach den vier Kronenthalern Abfaßgebühren lüſterne Pudel erkannte einige der Fliehenden, und fand das corpus delicti, womit er ſich begnügte, da er ja die Schüſſe hatte fallen hören.

Schnabel wähnte die Gefahr nicht ſo nahe, er glaubte nicht, daß nach den erſten Schreckſchüſſen des Richters die Verhörten, die ſich gegenſeitig unverbrüchliches Stillſchweigen zugeſagt hatten, ſchon beichten würden. Er ſaß daher, nichts Arges ahnend, eines Morgens bei dem Weinwirth Ritzhaupt und war bei dem dritten Schoppen Neuen, als ein Pedell eintrat, der den Bierhahn vergeblich in deſſen Wohnung geſucht, aber ſpäter erforſcht hatte. „Herr Schnabel belieben Sie gefälligſt mir zu folgen!“ — Der Aufgeforderte ward blaß, ſtand auf und folgte, ohne —

Digitized by Google

seinen Schoppen auszutrinken. Der Weg führte auf das Carcer, von da in das Verhör, es half kein Läugnen mehr.

Eben dies bedurfte der Unglückliche noch! Einige Wochen im Criminalthurm oder auf der Festung sitzen und nach erfolgter Freilassung der bereits conspirirenden Manichäer wegen von Neuem eingesezt zu werden! Sobald die Gefangenen Erlaubniß erhielten, unter der Begleitung eines Pedells auszugehen, eröffnete sich unserm Freunde die erwünschte Gelegenheit zur Flucht, und forderte zwei seiner vertrautesten Freunde auf, ihm Paß und Reisegeld zu verschaffen. Eines Nachmittags verzögerte er die Rückkehr nach dem Carcer bis zur Dämmerung; als er von dem Unterpedell der Carcerwärterin, der alten Tante, übergeben war, machte er sich noch Etwas in der untern Stube zu schaffen, und bedeutete seinem Mitgefangenen und der Tante vorauszugehen. Doch die Tante zögerte, Schnabel mußte folgen: auf der zweiten Treppe blies er der Wärterin das Licht aus, eilte fort und achtete nicht auf den Ruf der alten Sibylle: „Wohin Herr Schnabel, um Christi Willen, wohin? Hilfe! Hilfe!" Der Deserteur war bereits in der nächsten Straße.

Digitized by Google

Vierzigſtes Kapitel.

Straßburg.

„Auf meiner Stub' iſt Alles leer,
„Da iſt Nichts mehr zu finden,
„Als nur ein altes Mordgewehr,
„Das will ich um mich binden
„Und gegen die Franzoſen zieh'n,
„Vielleicht wird dort mir Glück erblüh'n —
„O Jerum, Jerum, Jerum,
„O quae mutatio rerum!

Commerslied.

Die Mütze tief in das Geſicht gedrückt, das Taſchentuch vor dem Mund haltend, eilte der Flüchtling durch mehrere Nebengaſſen nach dem Hauſe eines Freundes. Er ſah kein Licht in deſſen Zimmer und ſchlich weiter, bis er in der Wohnung eines Bekannten rettende Strahlen erblickte. Vorſichtig und geräuſchlos ſtieg er die Treppen hinan, horchte an der Stubenthür — Alles ſtill — er öffnete: „Um Gottes Willen, Bierhahn, woher kommſt Du?" Der Heimgeſuchte wußte nichts von Schnabels Plan, in wenigen Worten theilte dieſer ihn mit, und erhielt die Zuſicherung, gegen das Geſetz, Aufnahme und Verſteck hier zu finden. Der Bewohner des Zimmers machte ſich ſofort auf, einige Vertraute des Flüchtlings aufzuſuchen, ſie her zu citiren, und den Gaſt aus der berühmten Sulzerei mit kalter Küche höchſteigen zu verproviantiren. Als der Wirth ſich entfernt hatte, ſchloß der Gaſt die Thür, löſchte das Licht, ſchärfte dem Davoneilenden Verſchwiegenheit und das Loſungswort zur Oeffnung der Thüre ein, und blieb im Dunkeln allein.

Digitized by Google

Er war frei — ein herrlicher, ermuthigender Gedanke, aber wohin ſollte er ſich wenden? Auf Einmal kam ihm der Gedanke, in das ſichere Frankreich, deſſen Gränze nicht fern iſt, zu wandern, und wenn keine andere Hoffnung, ſich bei der Fremdenlegion anwerben zu laſſen, unter welcher viele ſeiner Bekannten getreten waren.

Als die Freunde kamen, ſchafften ſie den Ausreißer in das fern gelegene Haus eines Preußen; ein Paß war bereits ausgeſtellt; die Saxo-Boruſſen waren edel genug, ihre Corpskaſſe dem Unglücklichen einzuhändigen, und zu einem gleichen Schritte den Seniorenconvent zu vermögen.

Der Abend des dritten Tages war zur Flucht beſtimmt. Freunde des Flüchtlings mietheten einen Wagen und fuhren ſchon am Nachmittag nach Rohrbach, wohin Schnabel mit Andern nach eingetretener Dunkelheit kam. So viel der Wagen faßte, ſtiegen mit dem Scheidenden ein, und rollten nach Langenbrücken, die Uebrigen kehrten nach wehmütigem Abſchied nach Heidelberg zurück. Um Mitternacht langte der Wagen an jenem Badeorte an, noch einige Flaſchen wurden zum Valetſchmauß unter Thränen, treuen Freundſchaftsverſicherungen und Wünſchen für die Zukunft geleert, dann trat Felix bei ſpärlich leuchtendem Monde ſeine Weiterreiſe an; die Zurückbleibenden legten ſich nieder. Der arme Flüchtling, der in den Wänden ſeines Ränzchens die geſammte Habe trug, und unter traurigen Betrachtungen ſeinen

Digitized by Google

Weg fortſezte, war ſo unkenntlich gemacht, daß er es wagte, in Bruchſal den Reſt der Nacht und eine Fahrgelegenheit nach Karlsruhe abzuwarten. Eine Retourchaiſe fand ſich, Schnabel fuhr keck nach Karlsruhe, noch frecher ließ er ſich auf der Poſt für einen Platz nach Straßburg einſchreiben. Fortes fortuna adjuvat. — Alles gelang auf's Beſte.

Unſer Held, ein wahrer Weltbürger, ward bald in dem alten Straßburg bekannt, er wußte nach vierzehn Tagen die Mehrzahl der Gaſt- beſonders der Bierhäuſer, in denen ihm der franzöſiſche Gerſtenſaft trefflich mundete, außerdem noch viele gute und ſchlechte Häuſer. Seine geringe Fertigkeit im Franzöſiſchen ließ ihn den Umgang der zahlreichen Deutſchen aufſuchen, die Schnabels treue Freunde waren, ſo lange er — Geld hatte. Die Deutſchen ſtanden nicht im beſten Renommee; ſie lebten wie die Wilden, zeichneten ſich durch Völlerei, Schuldenmachen, Großthuereien, Windbeuteleien und Durchbrennen aus.

So lange der Candidat Geld hatte, lebte er zufrieden, aber als dies zur Neige ging, war er in großen Nöthen. Er ſah kein anderes Auskunftsmittel, als Soldat zu werden, er hatte wirklich im Sinn ſich unter der berüchtigten Fremdenlegion — ſtatt légion étrangère hörte man oft légion à étrangler — anwerben zu laſſen, und in Afrika's ſandigen Wüſten das in Europa verſcherzte Glück zu ſuchen. Von dieſem verzweifelten Entſchluß brachten ihn zu ſeinem Heil redliche Freunde ab; ſie kannten jenes Höllencorps aus glaubhaften Be-

Digitized by Google

richten und aus eigenen Erfahrungen, ſchilderten das erbärmliche Leben in Algier, und führten dem Unſchlüſſigen den ſeiner dort wahrſcheinlich wartenden ſchmählichen Tod zu Gemüthe. Als Felix gar einige Normalgeſtalten, die denſelben Plan hegten, zu Geſicht bekam, war er ganz von ſeinem Wahn geheilt.

Schnabel entrann, Dank ſeinem Genius! zwar der Fremdenlegion, aber nicht ſeinem fühlbaren Geldmangel. Ohne Franken lebt ſich's in Frankreich ſchlecht, der Fremdling hatte wenig oder keinen Kredit, ſah ſich daher genöthigt, zur ſtrengſten Diät ſeine Zuflucht zu nehmen, oder das Land zu verlaſſen. Zu Beiden hatte unſer Freund, der an gute Biſſen und an einen chriſtlichen Trunk gewöhnt war, keine Luſt, er ſann daher nach, wie er ſeine Lage verbeſſern könne. An die Mutter zu ſchreiben, ſchämte er ſich, ſtehlen wollte er nicht, und fand es daher für das Gerathenſte, die Heidelberger Freunde um ein neues Darlehnen anzugehen. Bis zur Antwort auf dieſes Schreiben half er ſich durch Verkauf mehrerer ſchöner Pfeifenköpfe, eines maſſiven Siegelringes und ſonſtiger Effekten. Um Johanni, als ſeine Corpsbrüder ihre Wechſel bekamen, ſchickten ſie ihm zehn blanke Friedrichsd'or nicht als Darlehen, ſondern als Beweis ihrer Liebe zur Linderung ſeiner Noth.

Schnabel, dem nun geholfen war, miethete ſich ein wohlfeileres Zimmer, belegte einen Tiſch, an welchem für zwölf Sous Hausmannskoſt, nicht nach franzöſiſcher Mode eine Unzahl kraftloſer Speiſen, gereicht

Digitized by Google

wurde. Er übte ſich im Franzöſiſchen und ſuchte zu dem Ende den Umgang gebildeter Franzoſen, da ihm der mit ſeinen Landsleuten nicht mehr zuſagte. Wie konnte es auch anders ſein, da die heilige Schaar der Refügies großentheils aus Gaunern und Betrügern beſtand, die um ihren politiſchen Charakter zu bethätigen, die deutſche Carmagnole brüllten, für einen Fünffrankenthaler aber: „Heil dir im Siegerkranz" angeſtimmt hätten! Sollte man ſich etwa über die Verachtung wundern, in welcher dieſe Flüchtlinge im Allgemeinen ſtanden?

Einundvierzigſtes Kapitel.

Der franzöſiſche Student.

„Und die Schönheit vergeht, und die Wangen fallen ein,
„Und die Rückendarre kommt hinterdrein."

Altes Lied.

Als Schnabel den Charakter der Meiſten ſeiner Landsleute, ihr Thun und Treiben erkannt und der Sicherheit wegen den beliebten Namen Müller angenommen hatte, mied er ihren Umgang, hielt ſich nur noch zu den Beſſern derſelben, und ſuchte die Bekanntſchaft von Franzoſen. Eine Folge davon war, daß ihn diejenigen Compatrioten, deren Geſellſchaft er nicht mehr frequentirte, für einen Spion einer deutſchen Regierung, wenn nicht hielten, doch dafür ausgaben; Felix erfuhr dieſe Verdächtigung, und beſchloß in

der erſten Hitze die unwürdigen Verläumder zu züchtigen. Er ließ ihnen wiſſen, daß er Diejenigen für erbärmliche Ehrendiebe u. ſ. w. halte, die ſich ſolche Aeußerungen und Vermuthungen über ihn erlaubt hätten, er ſtände ihnen auf alle Waffen und zu jeder Zeit zu Gebote, um darzuthun, daß ſie Wichte, Feiglinge und nur Courage hinter dem Rücken und fern vom Schuſſe hätten. Es meldete ſich Niemand zu dieſem Gottesurtheil; einige patriotiſche Handwerker waren die Muthigſten und erklärten, daß ſie mit dem Ausforderer ſich ſchlagen wollten, d. h. aber auf ihre Manier, auf ächt deutſche Art und Weiſe, auf die Fauſt. Dies lehnte der Beleidigte verächtlich ab, zeigte ſich jedoch erbötig, einen Stellvertreter aus den Straßburger Sonnenbrüdern oder Eckenſtehern zu ſtellen, den er ſicherlich für wenige Sous bewegen würde, ſich mit den deutſchen Helden und Vaterlandsbefreiern zu meſſen.

Schnabel ſchloß ſich von nun an mehr den franzöſiſchen Studenten an. Es waren luſtige, leichtſinnige, umgängliche junge Männer, ganz verſchieden von deutſchen Studenten, aber eben in dieſer Verſchiedenheit lag für unſern Freund ein beſonderer Reiz. Er wurde von ihnen freundlich und theilnehmend empfangen, Diejenigen, die Deutſch radebrechen konnten, unterhielten ſich mit dem Fremdling in deſſen Mutterſprache, die Franzoſen hörten gutmüthig und ohne Lachen ſein Kauderwelſch an, verbeſſerten die Fehler und bemüheten ſich ihm in ihrer Sprache fortzuhelfen:

Digitized by Google

ein Zartgefühl, welches den Franzoſen vortheilhaft vor andern Nationen auszeichnet.

Straßburg iſt bekanntlich eine Univerſität, eine Auszeichnung, welche nur noch zwei Städte Frankreichs mit ihr theilen: Paris und Montpellier, während Spanien deren zwanzig hat. Dagegen beſizt Frankreich viele Bildungsanſtalten, die wir nicht ganz unrichtig Fakultäten nennen würden, allein nur in den drei genannten Städten finden ſich alle vier Fakultäten zuſammen. Die franzöſiſchen Juriſten können ihren Code Napoléon überall erlernen, römiſches und mittelalterliches Recht haben ſie nicht nöthig, ſie bilden ſich praktiſch in den Schreibſtuben ihrer Geſetzesmänner, an den Gerichtshöfen, bei dem öffentlichen Verfahren, mit einem Worte: im Leben. Philologen und Philoſophen haben viele Anſtalten, in denen ſie das Alterthum, alte Sprachen und Sitten erlernen und erforſchen können, doch ſollen dieſe Anſtalten an Zahl und Gelehrſamkeit den überrheiniſchen, den unſrigen nachſtehen. Ueberhaupt legen ſich die Franzoſen weniger auf alte Sprachen, Alterthümer und abſtractes Wiſſen, als auf neuere Sprachen, Künſte, praktiſche Wiſſenſchaften, auf Mathematik, Naturwiſſenſchaften u. ſ. w. — Die Theologie liegt bei der großen Nation etwas darnieder, für Proteſtanten ſind, glauben wir, nur in Straßburg und in Nimes, vielleicht auch in Montpellier Seminarien; die Katholiken erlernen ihr Küchenlatein und ihre Litaneien in aufgehobenen Klöſtern, Seminarien u. ſ. w. Deſto höher ſteht die

Digitized by Google

Medizin und Chirurgie; an sehr vielen Orten findet man, namentlich für Chirurgen, sehr gute Anstalten; für die Medicin, eine weniger auf Thatsachen gegründete Wissenschaft, ist nicht so viel gethan. So verschieden die französischen Bildungsanstalten von den deutschen, sind es die Zöglinge nicht minder. Man hört zwar dort auch von étudiants sprechen, doch nicht in dem Sinn, wie bei uns von Studenten, jene bilden keinen eigenen Stand, sie sind Bürger, die sich in diesem oder jenem Zweige des Wissens ausbilden, stehen unter denselben Gesetzen und Gerichten wie alle Uebrigen.

Daher kommt es, daß die französischen Studenten sich nicht anmaßen, als ein eigener privilegirter Stand Gerechtsame und Auszeichnungen zu behaupten, sie leben als Bürger mit den Bürgerlichen, tragen sich wie diese und leben wie sie. Von Verbindungen keine Spur; die protestantischen Theologen in Straßburg haben zwar zu Zeiten eine Eleutheria, eine Sophrosyne u. s. w. aufgethan und Farben getragen, es wollte mit diesen Corps aber nicht viel besagen. Viele Jünglinge unter den Studirenden hängen dagegen der republikanischen Partei an, diese versammeln sich öfter in gewissen Bierhäusern oder Kaffees und trugen als Kennzeichen zu verschiedenen Zeiten rothe Cravatten, oder weiße Hüte, oder große unter das Kinn reichende Bärte. In diese Vereine kann jeder ordentliche, gesittete Bürger, jeder Handwerker und Soldat treten; die Unterschiede der Stände sind in Frankreich nicht so schroff als bei uns, würde hier wohl ein ordentlicher

Digitized by Google

Studio mit Knoten und Philiſtern traulich umgehen, mit ihnen kneipen und in derſelben Verbindung mit ihnen ſtehen wollen?

Was die Studien der franzöſiſchen Studenten betrifft, bemerken wir wiederum eine auffallende Verſchiedenheit. Der angehende Muſenſohn, welcher ſein Fach gewählt, begibt ſich zu dem Dekan der betreffenden Fakultät und nimmt Inſcription d. h. er erklärt, als Juriſt, Mediziner u. ſ. w. ſeine Studien beginnen, die Vorleſungen beſuchen und die Examina machen zu wollen; es gibt fünf Inſcriptionen und eben ſo viel Examina, für jede derſelben muß der Student 200 Franken bezahlen und wenn er geſonnen iſt zu promoviren, noch weitere 200 Franken. Dies iſt wenigſtens bei Juriſten und Medizinern der Fall. Der Inſcribirte kann nun ſo viel Collegia beſuchen, als er will, er meldet ſich nur bei den Docenten und macht nach Belieben ſeine Examina, gewöhnlich nach dem Verfluß eines jeden Jahres, ſo daß der Curſus fünf Jahr in ſich faßt. Doch ſteht es dem Studirenden auch frei, für daſſelbe Geld länger, die doppelte Zeit, zu ſtudiren und will er weder ein Examen machen, noch angeſtellt ſein, ſo iſt er nicht gehalten Inſcriptionen zu nehmen und zu bezahlen.

Frohſinn und Ausgelaſſenheit, lauter Geſang und trauliches Geſpräch, gewöhnlich mit Heftigkeit und lauter Stimme geführt, würzen die Geſellſchaften der franzöſiſchen Studenten, die fern von ſteifem Ceremoniell und Formenweſen, ohne die hemmenden, oft

veralteten Gesetze des Comment — dieses Institut ist ihnen unbekannt — frei und heiter sich bewegen. Contrahirt wird nicht wegen so geringfügiger Veranlassungen wie dies auf deutschen Universitäten der Fall ist. Ein gewöhnlicher Touche wird ignorirt oder zurückgenommen; hat sich aber einmal ein Theil Realinjurien zu Schulden kommen lassen, so hat dies gewöhnlich ein Duell auf gefährliche Waffen zur Folge, in welchem Falle sogar der Bauer Satisfaction nicht verweigert.

Bestimmte Kneipen und Commershäuser haben die französischen Studenten, so viel uns bekannt, nicht, sie gehen dorthin, wo das Getränk und das Essen gut ist, und sie eine ansprechende Gesellschaft finden. Sie gehen und kommen wenn es ihnen beliebt, durchaus kein Zwang; sie halten auch bisweilen bei besondern Festlichkeiten als Erinnerungsfeier und zu neuer Verbrüderung Gelage, ähnlich den Commersen; oft mag bei diesen Zusammenkünften eine politische Tendenz obwalten. Daß die Franzosen durchaus keine Verächter des schönen Geschlechts sind, ist Jedermann bekannt. Weil es aber gefährlich ist, den Verführungskünsten einen allzufreien Spielraum zu schenken und sich mit jeder schönen Dame abzugeben, erwählt sich der Student eine Favoritin, die nur ihm Gehör gibt, die er oft ganz, oft theilweise erhält, und beide sofort Mann und Frau spielen. Viele Studenten richten dies Verhältniß sehr bequem ein, sie ziehn mit ihrer femme — der gewöhnliche Ausdruck für dergleichen

Digitized by Google

Damen — zuſammen, eſſen und leben mit ihr, gehen mit ihr ſpatziren, führen ſie in's Theater, auf Bälle und ſelbſt in Wirthshäuſer. Die femme beſorgt die Stube und die Wäſche, richtet das Eſſen auf das Wohlfeilſte ein, hält den Liebhaber von vielen theuern Vergnügungen und dem Umgang anderer Weiber ab, arbeitet für eine Putzmacherin, eine Blumenhändlerin u. ſ. w. und verdient noch manchen Franken, den ſie treulich in die kleine Haushaltung verwendet. Geht der temporäre Mann fort, ſo weint und trauert ſie ſo lange, bis ſie einen neuen Galan gefunden hat.

Schnabel, der ſeinen neuen Freunden täglich mehr gefiel, dagegen ſie ihm immer mehr zuſagten, fand dieſe Mode trefflich, „le Bièrehan," wie ihn Bekannte traulich nannten, nahm ſich nach dem Abgang eines Studenten aus ſeinem Umgang deſſen femme und lebte zwei Monate als ſolider Ehemann. Er hat uns oft verſichert, daß dieſe Flitterwochen die ſchönſte Zeit ſeines thatenreichen Lebens geweſen, obwohl er — es war im Sommer und ſehr heiß — etwas dabei abgemagert ſei.

Er lebte harmlos und vergnügt bis gegen Michaelis in Straßburg, wäre ſein Geld nicht ausgegangen und hätte er keine Schulden gehabt, er würde noch länger geblieben ſein und ſich in der franzöſiſchen Sprache mehr vervollkommnet haben. Der Umgang mit Frauen hilft in der Erlernung einer fremden Sprache am ſchnellſten fort; Felix beſuchte auch bisweilen Collegia, vornämlich mediziniſche und kam immer

Digitized by Google

mehr zu der Ueberzeugung, daß Medizin die für ihn passendste und zweckmäßigste Wissenschaft gewesen wäre.

Mit heiler Haut sollte übrigens Schnabel auch in Frankreich nicht davon kommen. Er kam mit einem Unteroffizier der Artillerie auf einer Kneipe in Händel, und wurde von seinem Gegner, nachdem beide Parteien sich gegenseitig weidlich verschimpft hatten, mit einer Ohrfeige beehrt. Mit Mühe konnten die Anwesenden den Wüthenden zurückhalten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bis sich der Streit mit einer Forderung auf den folgenden Morgen endigte. Unser Held mußte sich zu der ihm völlig unbekannten Waffe des Artilleristen, des poignard, eines Faschinenmessers bequemen. Beide Theile fanden sich in der anberaumten Zeit an dem Orte der Bestimmung ein. Der Beleidigte beharrte auf einem Duell auf Leben und Tod, das so lange fortgesezt wird, bis einer der Gegner nicht mehr weiter kann, im Gegensatz zu der Forderung auf das erste Blut, wobei die Affaire mit der ersten Verwundung endet. Von Gängen, Mensur, Paukwichs und andern dergleichen Dingen ist hier zu Lande nicht die Rede. Der Unteroffizier erklärte sich mit dem Verlangen Schnabels einverstanden, die Feinde entkleideten sich, stellten sich en garde, das deutsche „auf die Mensur" und drangen auf einander ein. Es war erlaubt zu hauen und zu stechen, zu fliehen und einzudringen, links und rechts zu voltiren. Schnabel legte sich wie auf Stoß aus, brachte aber den rechten Fuß zu weit vor; — die Franzosen hauen und stechen

Digitized by Google

ſo gut nach dem Kopf, wie nach den Zehen — der Artilleriſt führte einen Streich nach des Gegners Knie, traf dies, büßte aber die Blöße, die er ſich dabei gab, mit einem räſonnablen Hieb über die Bruſt. Der Getroffene hörte auf, auch Schnabel empfand Schmerzen, die Sekundanten wichen von der Regel ab, es folgte eine zweifache Verſöhnung; der Unteroffizier ließ ſich in der Stadt verbinden, Schnabel gleichfalls; am Abend ward das Verſöhnungsfeſt au miroir, auf dem Kaffee zum Spiegel gefeiert.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Freiburg.[147] Tübingen.[148]

„Hab' ſo manche Stadt geſehn,
„Manche Univerſität;
„Wollt's mir nicht nach Wunſch ergehn,
„Hab' ich ſchnell mich umgedreht.

Commerslied.

Von Gläubigern und der wachſamen Polizei gleich verfolgt, wandte ſich Schnabel noch einmal an ſeine unglückliche Mutter um Unterſtützung, und ſchob die ganze Schuld ſeiner Verirrungen auf ein ihn verfolgendes, neidiſches Fatum. Bis er Antwort erhielt, erquickte er ſeine matte und ſchmachtende Seele durch manchen ſehnſüchtigen Blick von dem Kranze des Münſters herab auf das herrliche Elſaß, nach dem alten Vater Rhein und dem theuern Vaterlande. Bei ſolchen

Digitized by Google

Betrachtungen überzeugte er ſich, wie ſchon bei ſo manchen Gelegenheiten, von der Bedeutſamkeit eines witzigen Kopfes. Das in dem Laufe von 400 Jahren nicht vollendete Meiſterwerk altdeutſcher Kunſt wäre in der franzöſiſchen Revolution durch die blinde Wuth der Jakobiner, die behaupteten, „daſſelbe ſpreche der Gleichheit Hohn", zu Grunde gegangen, wenn der herrliche Thurm nicht am Morgen des zum Abbruch anberaumten Tages eine gewaltige, rothe Jakobinermütze getragen hätte.

Die Mutterliebe iſt unergründlich und unerſchöpflich: Amor descendit, non ascendit, ſagt ein alter Heide; wie damals, ſo noch jezt. Felix erhielt von ſeiner Mutter eine befriedigendere Antwort, als er erwartet und verdient hätte, noch erfreulicher als dieſe Nachſicht, war die Einlage, die den verlornen und wiedergefundenen Sohn aus Verlegenheit und Noth rettete. Er bezahlte ſeine in Verhältniß zu Leipzig und Heidelberg ſehr mäßigen Schulden, packte ſeine Siebenſachen und brach ungeſäumt auf. Der Abſchied von ſeiner femme, von der lieblichen Jeanette, die der temporäre Gatte ſcherzend Jeanette d'Arc, ſeine liebe Jungfrau von Orleans nannte, fiel ihm beſonders deshalb ſchwer, weil die Treue auch in der Noth bei ihm ausgeharrt, ihn nicht ſchnöde verlaſſen hatte. Jeanette war ſehr traurig, denn ſie hatte noch keinen neuen Mann wieder und wußte auch keinen, die unglückliche Wittwe!

Rüſtig überſchritt Felix die Rheinbrücke, freudig

betrat er das Vaterland — wenn wir Deutſche von einem gemeinſamen Vaterland ſprechen dürfen. Er hatte durchaus keine Scheu vor den badiſchen Kriegern und Gensd'armen, reiſ'te er doch Inkognito, d. h. auf einen andern Namen und war in der Gegend durchaus unbekannt, auch war über ſeine Flucht gewiß ſchon Gras gewachſen, da ſeit jener Zeit bereits ſieben Monden verfloſſen. Ohne feſten Plan wanderte unſer Freund gen Süden, der Norden, das Land der Kartoffeln, Bären, Füchſe und anderer wilden Thiere, dünkte ihm nicht geheuer. Er pilgerte gen Freiburg, welche Stadt zur Unterſcheidung von ihren vielen Namensſchweſtern den Zuſatz „im Breisgau" erhalten hat. Er kannte in der Stadt und von den Studenten bis jezt keine Seele, kehrte deßhalb in eines der nächſten Gaſthäuſer ein, über welches in Frankreich ein Schild mit der Einladung geſtanden haben würde ici on loge à cheval et à pied.

Freiburg liegt ſchön, die Stadt iſt ſo weit artig, berühmt durch das Münſter, ein kunſtvolles Gebäude in gothiſchem Styl, durch das große, ſchöne K o p f=ſche Kaffeehaus, den Sammelplatz der großen Welt männlichen Geſchlechts, beſonders auch der Hochſchüler. Um Kollegen aufzufinden, bei denen er einige Zeit in Sicherheit leben konnte, ging S ch n a b e l in mehrere Bierhäuſer, in das Tränkle, zu K u n z e r in der Jeſuitengaſſe, welcher Wirth gewöhnlich Schmeck am Becher genannt wird. An dieſen verſchiedenen Orten ſah der Suchende viele Gäſte, unter denen auch

Digitized by Google

Studenten, er erkannte Schwaben, Rheinländer und Schweizer, welche er an ihren Farben als ſolche erkannte, er forſchte aber vergebens nach einem Bekannten und die Leutchen ſprachen ihn nicht ſo an, daß er Bekanntſchaften anknüpfen mochte. Er begab ſich noch an mehrere Oerter, auch auf Kopf's Kaffeehaus, hier ſaßen mehrere Burſchen ohne Abzeichen, aber mit einnehmendem Aeußern beiſammen und ſprachen im Geheimen. Schnabel täuſchte ſich nicht, es waren verkappte Burſchenſchafter; ſo ſehr er in frühern Zeiten dieſen Verbindungen abhold war, näherte er ſich jezt doch den liberalen Jünglingen, knüpfte ein Geſpräch an und erfuhr auf ſeine Nachfrage, daß ein Landsmann von ihm hier ſtudire und ein genauer Freund der Anweſenden ſei. Schnabel ſuchte den Landsmann erfreut auf, fand in ihm einen gutmüthigen, gefälligen Jüngling, zog alsbald zu ihm und hielt ſich fortan zu den Burſchenſchaftern.

Er kam täglich in die Geſellſchaft der „Liberalen", politiſirte und bramarbaſirte mit ihnen, ging in ihre Grundſätze und Ideen ein: der alte Corpsburſch wurde am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn ein Ultra-Burſchenſchafter, blieb ja doch auf dieſe Weiſe ſeine Kaſſe verſchont!

In Freiburg ſtudirten ungefähr 600 Jünglinge, meiſt katholiſche Theologen, die hier abſolviren müſſen, viele wilde Gebirgsſöhne aus der nahen Schweiz und Landeskinder, deren Eltern wenig vermöglich ſind; die Wohlhabenden gehen nach Heidelberg.

Digitized by Google

Aus dieſem Grunde iſt in Freiburg der Ton im Ganzen nicht lobenswerth, die Unzahl roher, ungebildeter Wilden, die noch uncivilisirter ſind, als die wenigen, auch nicht ſehr geachteten und gebildeten Verbindungsmitglieder, die katholiſchen Theologen, welche unbewacht ein wahres Heidenleben führen, die vielen Schweizer, die noch auf der Stufe mittelalterlicher Kultur ſtehen, und die wenigen, gebildeten Aus- und Inländer: dies Alles bewirkt, daß bei dieſen Studirenden noch viel zu wünſchen übrig bleibt. Vorzüge gewährt dieſe Hochſchule dadurch, daß man auf ihr wohlfeil und angenehm leben kann, die Wohnungen ſind nicht brillant aber auch nicht theuer, eben ſo alle Lebensbedürfniſſe, Wein und Bier ſind ſogar neben leztерwähntem Vorzug ſehr gut. Die Gegend iſt geſund und angenehm, die Umgebungen laden zu angenehmen Ausflügen ein.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen brach Felix auf, nahm Empfehlungen an Tübinger und Münchener Studenten mit und ſezte ſeine Reiſe gemächlich nach der würtembergiſchen Gränze fort, ſparſam lebend und, wo es nur thunlich, freie Herberge und Zehrung anſprechend.

Auf dieſer Pilgerfahrt ſprachen ihn die reizenden Formationen der ſchwäbiſchen Alp beſonders an, auch ließ er ſich einen beſchwerlichen Gang auf das Stammſchloß der preußiſchen Dynaſtie, Hohenzollern, in dem kleinen Fürſtenthum Hechingen gelegen, nicht verdrießen. In der Reſidenzſtadt des Ländchens, in

Digitized by Google

welcher er viel von einer ſchönen, durch häufige Studentenbeſuche belebten Vergangenheit reden hörte, ſo wie von den Abenteuern und Heldenthaten der furchtbaren Soldateska, die häufig mit den Muſenſöhnen in blutigem oder unblutigem Kampfe lag, traf er mit einigen betrunkenen Tübinger Studenten zuſammen, in deren Wagen er bequem das Ziel ſeiner Reiſe erreichte. Unterwegs fielen ihm die ſchönen Geſichter und der kräftige Bau der Bauernmädchen des Steinlacher Thals angenehm auf, in deren Adern ſchwediſches Blut fließen ſoll, da ſich der Sage zufolge nach dem dreißigjährigen Krieg ein Regiment des großen Guſtav Adolph in dieſer Gegend häuslich niederließ. Endlich lag ſie vor den erſtaunten Blicken die alte Eberhard-Karlsſtadt, wie das neue Rom auf zwölf Hügeln erbaut. Grimmig glozte über die alterſchwachen Pappeln und niedrigen Hütten hinweg das Carcer, auf dem Dachboden der Aula erbaut, als ein ſtrenger Zionswächter für den Uebermuth der ausgelaſſenen Studenten. In tiefe Betrachtungen verſunken über dieſen für unſern Freund ſo ernſten Anblick, merkte er eben ſo wenig als ſeine vom Bierſtoff bewältigten Genoſſen, daß der Wagen lange ſtill hielt, bis ein zierlicher Kellner aus dem Gaſthof zur Krone gefällig den Schlag öffnete, und ihn freundlich einlud abzuſteigen. Gerne folgte er dieſer Aufforderung; begrüßte ihn ja hier derſelbe Neckar, deſſen helle Wogen ihn in Heidelberg, wo er die ſchönſten Tage verlebt und die treueſten Freunde gefunden, ſo freundlich angelächelt hatten, und weckte

Digitized by Google

all' die freudigen und trüben Erinnerungen einer lichten Vergangenheit.

Kaum hatte er durch einen kräftigen Trunk köſtlichen Ulmerbieres dieſe Gefühle niedergeſchlagen, und dagegen die muntern Lebensgeiſter wieder geweckt, als ein über die Straßes ſchallendes Gelächter und Geſchrei, unterbrochen durch das unſerem F e l i x ſo wohl bekannte Raſſeln der Würfel, ihn an das Fenſter rief, und ein auf ſehr komiſche Weiſe an die Vorderſeite des gegenüberſtehenden Hauſes erbautes linnenes Zelt wahrnehmen ließ, unter welchem eine luſtige Geſellſchaft Studenten ihr Weſen oder Unweſen trieb. Der Anblick fideler Brüder und die Hoffnung, durch das Spiel den magern Beutel wieder nähren zu können, lockten S ch n a b e l in ihre Mitte. Noch ehe er in das Heiligthum getreten, hörte er eine kräftige Stimme rufen: „Kellner, die Kreide! ich will den Strich zeichnen, den ich morgen blutig in meines Gegners Geſicht ſchreiben werde!" Ein großer, unbeholfener Schafhund, in welchem der Beſitzer ein ruſſiſche Race verehrte, ſchien durch Knurren und einen dummen Blick dieſen Worten ſeines kampfluſtigen Herrn Beifall zu zollen. Hätte wohl S ch n a b e l der Aufforderung, ſich an einen, wie es ihm ſchien, renommirten Tübinger Burſchen zu wagen, widerſtehen ſollen? Froh, Gelegenheit zu finden, ſeine Klinge bewähren zu können, trat er ein, war aber nicht wenig erſtaunt, von dem Eiſenfreſſer auf zierliche und höfliche Manier empfangen zu werden. Kaum hatte er ſeinen Namen

Digitized by Google

genannt, als die ganze Gesellschaft, welche schon Vieles von den Vorzügen des Bierhahn hatte rühmen hören, ihm freundlich die Hand reichte und wetteiferte, ihn mit den Annehmlichkeiten ihres Musensitzes bekannt zu machen. Am meisten sezte ihn die Gewandtheit in Erstaunen, womit ihm der, mit welchem er zuerst auf der Mensur bekannt zu werden dachte, über das Leben und Treiben der Tübinger Burschen Aufschluß gab. Dieser hatte es nicht nur in den gewöhnlichen Studentenkünsten sehr weit gebracht, er verstand auch vortrefflich die Kunst, in feineren Gesellschaften den Angenehmen zu spielen, und wußte deßhalb viel zu erzählen von den Tübinger Mädchen, von den Eroberungen, die er in der schönen Welt gemacht, gab auch offenherzig Schnabel die Mittel an, wodurch es ihm glücken dürfte, bei längerem Aufenthalt ähnliche Triumphe zu feiern. Aufmerksam horchte Schnabel und hätte beinahe vergessen, daß er zunächst in der Absicht bei den Würfeln, welche ebenfalls in der Gesellschaft figurirten, sein Glück zu versuchen, in diese eingetreten war.

Plötzlich traf ein schallendes Gelächter die staunenden Ohren: ein struppiger Rothkopf, der während seines Aufenthalts auf der Universität lieber hinter Spiel- und Trinktischen als hinter den Pandekten gesessen hatte, hatte so eben die mit blanken Thalern reich gefüllte Kasse selbstgefälligen und triumphirenden Blickes geleert, und verließ höhnisch lachend, selbst erstaunt über seine „Sau" die Gesellschaft, die sich über

des Spielers bekanntes Glück nicht gerade in den zierlichſten Worten ausließ. Beſonders ſchmähte ein unterſezter, mit offener, rother Bruſt und dito Halstuch prangender, und in jeder Minute ſeinen ſchlechten Schnurrwichs und noch ſchlechtern Bocksbart ſtreichender Burſchenſchafter, der während ſeiner langen akademiſchen Laufbahn ſeinem Hunde mehr Kunſt und Wiſſenſchaft, als ſich ſelbſt, andreſſirt hatte, kniff an den Nägeln und meinte: das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Mit ſtoiſchem Gleichmuth dagegen zählte den Reſt ſeiner Habe ein Allemanne, deſſen Aeußeres von den vielen Mahlzeichen ſeines Muthes ſo verunſtaltet war, daß man hätte glauben können, er gehöre jenen Hunnen an, welche ſich das Geſicht zerſchnitten, um ſich dem Feinde furchtbar zu machen. Für Schnabel lag in der übrig gebliebenen immerhin noch beträchtlichen Baarſchaft zu viel Verführeriſches, als daß er nicht hätte dem Eigenthümer den Antrag machen ſollen, bei dem Fremdlinge ſein Glück zu verſuchen. So wild und ungebärdig der Aufgeforderte im betrunkenen Zuſtande war, ſo artig und zuvorkommend betrug er ſich, wenn Bacchus ſeiner noch nicht Meiſter geworden; er zeigte ſich augenblicklich bereit, dem Wunſche des Fremdlings zu entſprechen. Anfangs ſchien Felix ſeinen Vornamen wirklich zu verdienen, da ihn aber dies leider auch bei dieſer Gelegenheit verleitete, durch unmäßiges Hazardiren Alles gewinnen zu wollen, ſo war außer dem Gewinne mit einem Mal unglückſeliger Weiſe all' ſein Geld verloren. Verſunken in ernſte

Betrachtungen über die ſchlimmen Folgen dieſes Unfalls vernahm er mit Vergnügen die Aufforderung eines der Anweſenden, ihn auf die Kneipe zu begleiten. Der Weg führte über die Neckarbrücke in die krummen, bergigen Straßen und Gaſſen der alten Stadt, deren Häuſer, meiſt an Bergen erbaut, oft ſechs Stockwerke auf der einen und nur die Hälfte auf der andern Seite haben.

Auch Tübingen hat eine faule Ecke; in einem Winkel derſelben ſtieg Schnabel auf ſteiler und ſchmaler Treppe in eine geräumige Kneipe — das Nordland — die von der Burſchenſchaft belegt war. Die Stube war übervoll von den Mitgliedern dieſer Verbindung, und ein dem Rauſchen des Meers vergleichbares Gelärme begrüßte die Eintretenden; an allen Tiſchen, auf allen Bänken wurde viel geſtritten und noch mehr getrunken. Gerade der Thüre gegenüber ſaß eine lange hagere Geſtalt, die unſern Freund unwillkürlich an Ritter Don Quixote erinnerte, die dürren Hände und Beine waren in beſtändiger Bewegung, während ihr Beſitzer mit einem rabuliſtiſchen Juriſten wegen einer Verfaſſungsfrage in wüthendem Streite lag. Wie das Meer, wenn ſich der wüthende Orkan gelegt hat, mit ſeinen ſanften, geebneten Silberwellen nichts als Ruhe athmet, oder wie die wüthende Beſtie ſich auf das erſte ſtrafende Wort des Wärters zufrieden gibt, alſo auch der erhizte Don Quixote bei dem erſten freundlichen Blicke ſeine Dulcinea von Toboſo, des Kellermädchens in der Schenke,

die ſich gerne „ſchönes Minele“ rufen ließ. In der andern Ecke des Zimmers bemerkte Felix eine von dieſer ganz verſchiedene Gruppe. Unter dem allgemeinen Lärmen, Trinken und Singen ſaßen in Selbſtbetrachtungen verſunken und ohne eine Sylbe zu ſprechen, gegenſeitig ihre hübſchen Kravatten, theuren Weſten und blanken Knöpfe betrachtend, einige Kinder Iſraels — jeder von ihnen ein Saul unter den Propheten. Schnabel wunderte ſich, daß ſie Verbindungsbänder trugen, und wollte ſeinen Ohren nicht recht trauen, als er vernahm, die Humanität und der Kosmopolitismus der Tübinger Burſchenſchaft ſei ſo groß, daß ſie durch einen förmlichen Beſchluß, das Prädikat ihrer Verbindung, als einer „chriſtlich-deutſchen Burſchenſchaft“ geſtrichen und dadurch auch anderweitigen Glaubensgenoſſen den Zugang zum Heiligthum eröffnet habe.

Schon längſt hatte Felix, von einigen freundlichen Gäſten aufgefordert, Platz genommen und ſich das köſtliche Ulmerbier wacker ſchmecken laſſen. Er war zwar mit dem Entſchluſſe auf das Nordland gekommen, hier wie in Freiburg den Politiker und Liberalen zu ſpielen, fand aber hiezu nicht einmal Gelegenheit, geſchweige denn eine beſondere Aufforderung, da er bald merkte, daß ſein vis à vis mit dem erſten kräftigen Zuge aus dem Stiefelglas ſein ganzes politiſches Syſtem hinunter geſchwemmt habe. Dem fidelen Zecher ſchien es eine wahre Herzensangelegenheit zu ſein, den Gaſt durch häufiges Vorkneipen im

Digitized by Google

Namen der Verbindung zu bewillkommnen. Dieſem Talente hatte er auch eine beſondere Auszeichnung zu verdanken. Auf ſeiner tapfern Bruſt glänzte der Orden des Jugend-Tugend-Bierbundes, einer Bierverbindung, zu derem wirklichem und einzigem Fuchſe er ſich emporgeſchwungen hatte. Mit Erſtaunen vernahm Schnabel, daß man ſeinem neuen Freunde zu wiederholten Malen in ſchwäbiſchem Dialekte: „Gans" zurief, ein Ehrenname, den der Angerufene durch den merkwürdigen Zufall erhielt, daß ihn einmal im Katzenjammer eine unverſchämte Gans umwarf, weßhalb er auch ein abgeſagter Feind dieſer Vögel wurde, ſo lange ſie ihm auf der Straße begegneten, ein deſto größerer Freund derſelben dagegen, wenn das ſchöne Minele ſie gebraten präſentirte.

Der Geſang von Liedern, die aus dem im Jahr 1823 zu Stuttgart erſchienenen und eben nicht mit großer Auswahl verfaßten Commersbuche entnommen waren, machte auf Schnabel keinen unangenehmen Eindruck. Beſonders gefielen ihm zwei Lieder, die ſich durch ihren originellen und charakteriſtiſchen Ton auszeichnen, und, da es eben die Zeit nach den Ferien war, von der Geſellſchaft mit vielem Enthuſiasmus geſungen wurden. Dem Leſer kann es nicht unlieb ſein, wenn dieſe zwei noch ungedruckten Probeſtücke ächt ſchwäbiſchen Humors, von denen das erſtere nach der Melodie: „Seit Vater Noah in Becher goß", das andere recitativiſch geſungen wird, hier folgen.

I.

Nach manchem Trunk, nach manchem Tanz,
Nach mancher Fidelität,
Sind wir nun wieder aus der Vakanz
Auf unſ'rer Univerſität;
Wir haben genoſſen den Herbſt;
Getrunken, geſpielet, getanzet, gehaudert.
Und oft ſogar
Hieß es ſogar:
Ei! Ei! Herr Bruder du gerbſt!

Kaum bricht des Morgens die Sonn' herfür,
So kommen die Brummer zu Hauf',
Sie wirbeln ein Loch in die Stubenthür,
Doch keinem macht man je auf;
Beſonders der Chriſtoph des Nill,
Der Kalbfell, der Kointle, der Gottfried, der Hauſche,
Der Feilenhauer
Steh'n auf der Lauer,
Doch keiner bekommt, was er will.

Doch weil der Burſche kein Menſch mehr iſt,
Wenn ihm der Gerſtenſaft fehlt,
So macht er Schulden wie jeder Chriſt,
So oft's ihm mangelt an Geld;
Dann kommen auch Wirthsleute her:
Die Haage, die Knechte, der Brecht, und der Hauff
Und der Kaſtellan,
Sie rucken an,
Doch täuſcht man die Hoffnungen ſehr.

Doch außer dem göttlichen Ulmerbier
Braucht Handſchuh' auch der Student,
Und neue Klingen in ſein Rappier,
Auch ißt er manchmal eine Ent';

Digitized by Google

Drum kommen, eh' man ſich's verſieht,
Der obere Reißer, der Meſſerſchmied Fack
Und der Heckmann her,
Sie brummen ſehr,
Doch man führt ihnen nichts zu Gemüth.

Dann laufen ſie Alle, und das iſt wahr,
Zu dem Privatdocent Lang,
Dem proviſoriſchen Juſtitiar,
Und ſingen den alten Geſang;
Alsdann kommt das Unglück in's Haus,
Dann rücken der Paier, die ſämmtlichen Schnurren,
Der Rüttelmann
Am Haus heran,
Da heißt's: Herr, jezt iſt der Spaß aus.

Dann thut man verkeilen, ſo viel man hat
An Kleidern und altem Metall,
Der Deſſauer kommt ja ſo oft in die Stadt,
Sonſt muß man in's Zimmer des Rall*);
So macht man faſt Alles zu Geld,
Dann zahlt man die Kutſcher, die Seckler, die Wirthe
Und and're Leut',
Und iſt von heut'
Der alte, vorige Held.

*) Das Carcer.

II.

Nach der Vakanz und ihren überſchwenglichen Freuden, ja,
Da verfolgen Einen die bittern Leiden, ja,
Drum hab' ich ein Lied gemachen, ja,
Von den erſchrecklichen Sachen, ja,
Die der zu ſchmecken bekommt,
Der das ganze Semeſter durch pumpt.

Wenn die Herr'n Studenten aus der Vakanz, zurückkommen, ja
So thun die Philiſter brummen, ja,
Und verlangen die Gelder, ja,
Die der Burſch bekommt von ſeinen Eltern, ja,
Doch da macht er alle mögliche Pfiff
Und zahlt kein'm Philiſter kein' Kniff.

Iſt man in der Kneip, ſo kommt die Frau Haagen, ja,
Und ſpricht: ich will Ihnen was ſagen, ja,
So viel und ſo viel Gulden, ja,
Thun Sie mir noch ſchulden, ja,
Doch man gibt ihr ein tröſtliches Wort,
Dann ſchiebt ſie ſich gleich wieder fort.

Iſt man aber draußen auf dem Muſeo, ja,
So geht's Einem faſt eben ſo ſchleo, ja,
Denn käm' der Herr Brecht mit ſein'm Conto, ja,
So erklärt mein Vater mich mundto(dt), ja,
Doch Herr Brecht hat noch ſo viel Verſtand,
Daß er einen nur freundſchaftlich mahnt.

Alsdann kommt der Meſſerſchmied Fack, ja,
Und zieht 'nen Zettel aus dem Sack, ja,

Digitized by Google

Da thu' ich was bringen, ja,
Für Sporn und Rappierklingen, ja,
Auch für Ihn iſt mein Beutel zu ſchmal,
Drum komm' Er ein anderesmal.

Da kommen auch die beiden Seckler Reiſer, ja,
Jezt die Kerle laufen an in alle Häuſer, ja,
Von wegen der Lederhoſen, ja,
Auß denen ſie herausgemacht haben die Moſen, ja,
Doch wird man durchaus nicht erweicht
Und auch ihnen wird gar Nichts gereicht.

Dann ſpricht der Koſtphiliſter, ja,
Herr, vierzig Gulden iſt Er, ja,
Mir ſchuldig, ja,
Doch nur geduldig, ja,
's g'ſchieht Ihm recht, daß Er ſo lang ausbleibt,
Ich hab' jezt ſchon Alles verkneipt.

Will der Hausphiliſter etwas haben, ja,
So thut man auch ein Bischen ſchaben, ja,
Man gibt ihm keinen Batzen, ja,
Sondern ſchneidet ein Paar Fratzen, ja,
Oder droht ihm gar mit dem Verſchiß,
Dann ſchiebt er ſich auf Cerevis.

Alsdann kommen alle möglichen Schneider, ja,
Und brummen von wegen der Kleider, ja,
Sie mäcken wie die Böcke, ja,
Von wegen der polniſchen Röcke, ja,
Und geht das Gemäck nicht bald aus,
So wirft man ſie flucks aus dem Haus.

Der Schuhmacher thut nicht ausbleiben, ja,
Auch er thut ſein Zettelchen ſchreiben, ja,

Digitized by Google

Und thut Einen gar nicht ſchonen, ja,
Von wegen der Kanonen, ja;
Doch dem gibt man ein Rechts auf das Maul,
Dann jagt er nach Haus wie ein Gaul.

Baur und Uhland thun auch nicht fehlen, ja,
Und ſagen Einem genau, wie viel Ellen, ja,
Tuch man bei ihnen genommen, ja,
Und warum ſie jezt gekommen, ja,
Denen gibt man den köſtlichen Troſt,
Man erwarte ſtets Geld von der Poſt.

Alsdann kommen einige Kutſcher, ja,
Die beſtändigen Herumrutſcher, ja,
Auch Pferdephiliſter, ja,
Mit einem ſchrecklichen Regiſter, ja,
Doch die werden dann alle erweicht,
Denn auch ihnen wird gar nichts gereicht.

So kommen noch mehrere Leute, ja,
Theils dumme, theils geſcheidte, ja,
Mit verſchiedenen Klagen, ja,
Es iſt nicht zum ſagen, ja,
Doch keiner bekommt einen Kniff,
Und der Burſche behält ſeine Püff.

Da geht wieder die Thüre auf, ja,
Und herein tritt der Hauff, ja,
Mit ſeinem Zettel, ja,
's iſt zwar nur ein Bettel, ja,
Für Rauchtabak, Zundel und Stein,
Doch ſagt man auch Dieſem, Nein! Nein!

Nach einem kleinen Viertelſtündle, ja,
Erſcheint dann der Beindrechsler Händle, ja,

Digitized by Google

Von wegen der Beſtecken, ja,
Die man noch vor der Vakanz haben wollte um's Verrecken, ja,
Den begleitet man ſchweigend nach Haus,
Und nimmt ſich was Neues heraus.

Auf einmal kommt gar ſchnell, ja,
Der wuſelige Pedell, ja,
Der Pudel, ja,
Mit einem ſchrecklichen Geſudel, ja,
Drin ſteht buchſtäblich und klar:
Morgen früh zum Herrn Juſtitiar.

Da geht man alſo hin zum Herrn Fiskus, ja,
Und fangt mit ihm an einen Diskus, ja,
Zum Exempel, ja,
Der Herr Juſtitiar ſind ein Simpel, ja,
Doch am Ende, da lautet der Schluß:
In's Carcer der Studio muß.

Kaum iſt man aus dem Carcer heraus, ja,
So lauft Einem der Pudel ſchon wieder in's Haus, ja,
Und thut Einen citiren, ja,
Da ſpricht man gar vom Conſiliren, ja,
Wenn die Schulden nicht werden gedeckt
Und der alte Witz ganz aufgeſteckt.

Alsdann thut man zum Deſſauer eilen, ja,
Und alles Mögliche verkeilen, ja,
Mit dem Geld aber zahlt man die Pömper, ja,
Und fidel bleibt man alleweil ſemper, ja,
Und kommt noch ein Unſtern in's Haus,
So beißt man ſich wieder heraus.

Digitized by Google

Durch gegenseitiges Vor- und Nachtrinken wurden die beiden Freunde Gans und Felix endlich toll und voll, so daß Ersterer den Lezteren aufforderte, ihn nach Hause zu begleiten, was Schnabel um so bereitwilliger that, weil er auf diese Weise zu einem bequemen Nachtquartier kam. Sie stiegen mit einander in den Bauch, eines jener merkwürdigen Häuser, zu dessen wirthlichen Departements von der Straße aus mehrere Treppen hinunterführten; ganz eng wurde es dem Begleiter um's Herz, als er aus dem Munde seines Freundes vernahm, er wohne in der Hölle; diesen Namen führte nämlich das Haus. Dessen ungeachtet machte Schnabel die süße Erfahrung, daß es sich auch in der Hölle angenehm schlafen lasse.

Als Gast und Wirth sich am andern Morgen erhoben und angekleidet hatten, schlugen sie den Weg nach einer berühmten Weinkneipe, der Neckartyrannei, ein. Neben hübscher Aussicht und gutem Wein fand Schnabel hier sehr artige, liebenswürdige Mädchen, die ihre Gäste trefflich zu unterhalten verstanden. Zugleich bot sich ihm die beste Gelegenheit dar, in nüchternem Zustande über das Leben und Treiben der Tübinger Studenten, besonders der Burschenschafter, theils selbst Wahrnehmungen zu machen, theils von Andern Erkundigungen einzuziehen. Er überzeugte sich mehr und mehr, daß auf dieser Universität ein anständiger Ton herrsche und besonders auch nicht alles wissenschaftliche Interesse erloschen sei. In lezterer Beziehung haben zwar die Fakultäten nichts Aus-

Digitized by Google

gezeichnetes aufzuweiſen, doch ſollen die mediziniſche und katholiſche gut beſezt ſein. Jedenfalls iſt es eine unumſtößliche Thatſache, daß von Tübingen ſchon ſehr viele große Männer hervorgegangen ſind; allein nicht weniger wahr iſt es, daß ſich auch in Würtemberg der Spruch bewährt: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in ſeinem Vaterlande", denn die berühmten Gelehrten dieſes Landes zieren gewöhnlich auswärtige Katheder und ſterben ſelten auf heimiſchem Boden. Dadurch iſt es erklärlich, daß Tübingen nur eine Univerſität zweiten Ranges iſt, und deßhalb weniger von Ausländern beſucht wird. Die Zahl der Studirenden wechſelt zwiſchen ſieben und achthundert, von welchen die proteſtantiſchen und katholiſchen Theologen faſt die Hälfte ausmachen, und in beſondern Anſtalten, dem Stifte und Convikte, die durch bedeutende, für dieſen Zweck geſtiftete Dotationen erhalten werden, freie Wohnung und Koſt und großentheils auch Unterricht genießen. Als Felix ſich nach den einzelnen Profeſſoren erkundigte und erfuhr, daß neben manchem ſehr trefflichen Manne doch der größere Theil ſich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebe, war er nicht wenig erſtaunt, wie Derjenige, den er um alle dieſe Aufſchlüſſe anging, mit einem kaum unterdrückten Seufzer in die Worte ausbrach: „Auch Uhland, den gefeierten Uhland, deſſen Dichtertalent jeder Unbefangene, deſſen parlamentariſcher Wirkſamkeit wenigſtens ſehr Viele die vollkommenſte Anerkennung angedeihen laſſen; auch ihn haben wir mit Stolz in

der Reihe unſerer Lehrer geſehen, haben mit Begeiſterung von dem großen Kenner altdeutſcher Literatur die Sagen und die andern poetiſchen Blüten unſerer Voreltern mit meiſterhafter Kunſt entwickeln hören, und haben uns wahrhaft gelabt an der markigen Rede und dem zarten Gefühle, womit er die zauberhaften Geſtalten des eiſigen Nordens aufzufaſſen und darzuſtellen verſtand. Noch nicht lange her iſt es, daß ſein Beruf als ſtändiſcher Abgeordneter der Stadt Stuttgart ihn nöthigte, ſeine Profeſſur niederzulegen, und ſeit dieſer Zeit lebt er für uns nicht mehr!" Schnabel konnte nicht umhin, aus voller Ueberzeugung in dieſe Klagen mit einzuſtimmen und ſeinen Freund zu erſuchen, ihm dieſen Mann zu zeigen, deſſen lyriſches Dichten „ſo gemüth- als lebensvoll, ſo innerlich als natürlich, ſo ſeelenzart als naiv" ſchon von Jugend auf in ihm wunderbare Töne geweckt hatte, und in deſſen Romanzen er Meiſterwerke poetiſcher Auffaſſung hiſtoriſcher Facta verehrte. Der Aufgeforderte gehorchte willig und ſogleich, da es eben jezt der rechte Augenblick ſei, ihm auf ſeinem einſamen Spaziergängen zu begegnen. Auf einem abgelegenen Fußſteige des Ammerthals gewahrten ſie, mit ſchnellen Schritten, das Haupt mit einer einfachen grünen Mütze bedeckt — den beſcheidenen Uhland ſich ergehen, auf ganz gleiche Weiſe, wie er es ſchon als Knabe, wie er es als Jüngling in dieſer ſeiner Vaterſtadt getrieben Welch' reiche Ausbeute großer und tief empfundener Gedanken und Anſchauungen haben ſchon dieſe ein-

ſamen Spaziergänge geliefert und werden ſie noch liefern!

Unſer Freund beſichtigte auf dem Rückwege die ſehr alte und Bände=reiche Univerſitätsbibliothek, die ſich nebſt einem intereſſanten Naturalienkabinet auf dem in frühern Zeiten berühmten, mit einer Stern=warte verſehenen Schloſſe befindet, an deſſen Ein=gang die ſchönſten in Sandſtein gehauenen Figuren ſtehen.

Was ſofort das materielle Leben betrifft, ſo kann daſſelbe mit vollem Recht in Tübingen als ſehr ange=nehm prädizirt werden. Alle Bedürfniſſe laſſen ſich auf leichte und wohlfeile Weiſe befriedigen; auch iſt der Kredit wenigſtens auf ein Semeſter gut; mit den eingeklagten Schuldnern aber wird auf eine ſehr ſtrenge Weiſe verfahren. Die Burſchenſchaft, die bei weitem zahlreichſte und flotteſte Verbindung, zählte zu ihren Mitgliedern größtentheils ſehr ſolide und wiſſenſchaftliche Jünglinge, die ſich übrigens auch auf der Menſur furchtbar zu machen wußten. Dabei fand man hier jene feſten Bande der Freundſchaft, die den Schwaben beſonders eigenthümlich ſind, ſo wie ein ungezwungenes, launiges Weſen, das ſich in Witzen der verſchiedenſten Art kund gab. So erſchien gerade damals eine von einigen Stadttheologen, (die ſich im Gegenſatz zu den Stiftlern, die bei weitem den größten Theil der proteſtantiſchen Theologen ausmachen und meiſtens „Nachtſtühle" — der in Tübingen gebräuch=liche Name für die in keiner Verbindung lebenden Stu=

Digitized by Google

denten — ſind, zwar wenig durch wiſſenſchaftlichen Sinn, dagegen durch eine um ſo lebhaftere Theilnahme an dem äußern Studententhume auszeichnen) herausgegebene Verbindungszeitung, Milania betitelt, die außer dem unklaren Namen mehrere theils gute, theils ſchlechte Witze enthält.

Nachdem der Vormittag vollends unter angenehmen Geſprächen und von Bacchus erhellt vorüber, auch in der Eifertei, dem Speiſehauſe der Burſchenſchafter, ein gutes Mittagsmahl eingenommen war, folgte Felix der Einladung einiger ſeiner neuen Freunde, ging mit dieſen zurück über die Neckarbrücke nach der Krone, vor welcher bereits ein vierſpänniger Wagen ſtand, den die Geſellſchaft, welche ſich um mehrere Mitglieder verſtärkt hatte und auf 12 Individuen angewachſen war, beſtieg und unter Singen, Lachen und Scherzen an dem alten, durch ſeine Fehden mit den Würtembergiſchen Grafen und Herzogen berühmten Reutlingen vorbei, durch das freundliche Städtchen Pfullingen nach dem durch ſeine romantiſche Lage, noch mehr durch den danach benannten Roman von W. Hauff berühmten Schlößchen Lichtenſtein fuhr. Auf einer vorſpringenden Kante des anſehnlichen Berges ſteht das Jägerhaus, zu welchem man nur auf einer ſchmalen Brücke gelangen kann, und ſieht mit ſeinen Hirſchhörnern, wie ein lebendiger Bewohner der ringsum gelegenen herrlichen Waldungen, hinaus in das ſchöne Land, das ſich vor ihm in ungemeſſener Ferne ausbreitet. Trotz des finſtern

und ſauern Geſichts des Förſters und ſeiner mürriſchen Ehehälfte, die in dieſem Wolkenſitze wenigſtens zur Sommerzeit eine einträgliche Wirthſchaft haben und trotz der theuren Weine und der noch theurern Speiſen, welche leztern gewöhnlich aus der Beute des Weidmanns bereitet werden, ließen ſich die Gäſte Eſſen und Trinken trefflich behagen, labten ſich im Freien an der herrlichen Ausſicht und gingen dann zu Fuß über den Bergrücken nach der eine Stunde entlegenen Nebelhöhle. Von Pfullingen aus hatte man Fackeln dahin beſtellt, durch welche die großartigen Maſſen und gigantiſchen Geſtalten der Felſen magiſch beleuchtet wurden und einen wundermächtigen Eindruck auf die Seele des Betrachters machten. Felix ließ es ſich nicht verdrießen hinter einem Führer in den abgelegenen Winkel der Höhle zu kriechen, in welchem ſich der vom Throne vertriebene Herzog Ulrich einige Zeit aufgehalten und bei Nacht im nahen Lichtenſtein, deſſen Zugbrücke vor dem Verbannten auf den einfachen Ruf: „Der Mann iſt da!“ niedergelaſſen wurde, durch Speiſe und Trank erquickt haben ſoll. Am Pfingſtmontag iſt die Höhle feſtlich erleuchtet, und lockt aus allen Gauen des Landes eine Menge ſchau- und lebensluſtiger Leutchen herbei, die ſich die von Pfullingen heraufgeſchafften Getränke wohl ſchmecken und Abends auf dem im Pfullinger Hirſch gehaltenen Balle ihrer frohen Laune freien Lauf laſſen. Uebrigens iſt die regelmäßige Beleuchtung durch Lampen nicht ſo großartig, als die durch Fackeln, die ſobald ſie von einem Orte zum andern ent-

Digitized by Google

fernt werden, immer neue Geſtalten und die reichſte Verſchiedenheit der Formen ſo wie der Beleuchtung ſehen laſſen. In ſternheller Nacht fuhr die muntere Geſellſchaft wieder nach Tübingen zurück. Von der Krone aus ging der Zug nach dem Muſeum, wo nach der Karte geſpeiſ't, viel getrunken und der Abend mit ſtarkem Glühwein beſchloſſen wurde.

Am folgenden Tage fuhr Schnabel mit einigen Freunden nach dem 6 Stunden entfernten Stuttgart[149], das für den langweiligen und bergigen Weg nur eine geringe Entſchädigung zu bieten im Stande iſt. Zwar kann man im Adler, dem gewöhnlichen Abſteigequartier der Studenten, für den Tag und die Nacht Alles haben, was man will, trifft aber außerdem nicht viel Anziehendes in der Reſidenzſtadt. Das Theater iſt zum Theil gut beſezt, das Lokal aber ſchlecht; in ſchön gelegenen Biergärten dagegen trifft man zwar hübſche Ausſicht und gutes Bier, aber keine gute Geſellſchaft, weil in keinem Landſtädtchen der Fremde durch den indolenten Kaſtengeiſt ſo ſehr abgeſtoßen wird, als hier. Unter dieſen Umſtänden beeilte ſich Felix zu dem bereits liebgewonnenen Muſenſitze wieder zurückzukehren. Vorher ſchlug er den Weg nach dem etwa 5 Stunden von Stuttgart entfernten Marbach, dem weltberühmten Geburtsorte Schillers, ein, deſſen freundliche Lage am Neckar ihn zwar anzog, aber nicht ſo der Umſtand, daß hier zum Andenken des berühmteſten Dichters unſeres Vaterlandes nichts weiter geſchehen iſt, als daß an dem Hauſe, in welchem

Digitized by Google

dieſer das Licht der Welt erblickte, eine Tafel befeſtigt iſt, die dieſes Factum anzeigt, ohne alle ſonſtigen Bequemlichkeiten für den eintretenden Fremden, der ſtatt einer bewohnten Stube ein ſtilles und würdiges, nur großen Erinnerungen geweihtes, Heiligthum zu finden hofft. Und doch ließe ſich Alles dies mit ganz geringen Koſten ausführen!

Als Felix wieder an dem Tobieſchen Bierhauſe, einige hundert Schritte außerhalb der Univerſitätsſtadt gelegen, vorüberfuhr, traf ſein Ohr rauſchende Muſik und lärmender Geſang. Der Kutſcher mußte anhalten und die Reiſe-Geſellſchaft trat in das kleine Gärtchen hinter dem Hauſe, das kaum die ungeheure Menge von Gäſten zu faſſen vermochte. Im Hintergrunde figurirte die Trompetermuſik der Tübinger Stadtgarde, deren Hauptgeſchäft es war, das auf einen ausgebrachten Toaſt folgende Hoch durch einen kräftigen Touche zu unterſtützen. An den Tiſchen ſaß Alles in buntem Gemiſch unter einander, und überließ ſich heitern Geſprächen mit jugendlichem Frohſinn; doch fiel es Schnabel auf, daß die „Conviktler", die ſich blos ſchwarz kleiden dürfen, ſich großentheils zuſammenſeparirt hatten. Er unterhielt ſich mit einigen von ihnen und fand an ihnen zwar wackere Leute, überzeugte ſich aber zugleich auch, daß ſie die etwas grobe Hülle ihrer Geburt — bekanntlich wählen meiſt nur Kinder aus dem niederen Volke bei den Katholiken den geiſtlichen Stand — und einer allzu klöſterlichen Bildung und Erziehung noch nicht völlig abgeſtreift hatten.

Digitized by Google

Den Anflug eines gewiſſen Kaſtengeiſtes hatte er auch bei den „Stiftlern“ zu bemerken Gelegenheit, wiewohl ſich dieſe, Dank ſei es der weniger ſtreng, als bei den Conviktoren gehandhabten Disziplin, mehr mit den übrigen Studenten amalgamirt hatten. Je länger der Commers andauerte, deſto rauſchender wurde der Jubel, deſto ausgelaſſener der Frohſinn. Mit Hohngelächter wurden einige Mitglieder der Suevia, die mit den anweſenden Verbindungen, den Burſchenſchaftern und Allemannen auf einem ſchlechten Fuße ſtanden und aus purem Uebermuthe gekommen waren, empfangen, und traten eben ſo ſtill, als ſie eingetreten, den Rückzug wieder an. Außer den genannten Verbindungen gab es in Tübingen auch Franken, zu denen ſich Schnabel ſchon der geliebten Farben wegen, die ihn an die ſchönen Tage erimerten, welche er unter den Jenaer Franken verlebt, noch mehr eines ihrer Mitglieder wegen, mit dem er in Halle ſtudirt hatte, hingezogen fühlte. Auch Rheinländer beſtanden ſchon ſeit längerer Zeit. Wie überall, ſo auch in Tübingen gab es mannigfache Reibungen und „Hazzen“ zwiſchen den einzelnen Verbindungen; entweder lagen die Corps mit der Burſchenſchaft oder unter ſich ſelbſt im Kampfe, in welch lezterem Falle gewöhnlich zwei Corps zuſammen den zwei andern feindlich gegenüber ſtanden. Verbindungsſcandale waren nichts Seltenes, und wurden Mann für Mann abgemacht. Man ſchlug ſich auf Korbſchläger, gerade und krumme Säbel; ein Stoßduell war etwas Unerhörtes. Die Verbindungen waren

zwar nicht förmlich anerkannt, hatten ſich aber auch hier, wie auf andern Hochſchulen, ſtillſchweigender Duldung zu erfreuen, wiewohl man ſpäter davon nichts wiſſen wollte, und ſogar jedes Mitglied eines Corps mit vierwöchentlicher Carcerſtrafe belegte.

Mittlerweile war es Nacht geworden: das unſtete Flackern der Lampen, die noch unſteteren Menſchengeſtalten, die ſich, unter den Bäumen zerſtreut, in einzelnen Gruppen zuſammengefunden hatten, gaben dem Ganzen eine etwas magiſche aber auch ſehr komiſche Färbung. Die Wahrheit, daß das Bier eben ſo gut als der Wein des Menſchen Herz eröffne, fand bei dieſer Gelegenheit die ſicherſte Beſtätigung: durfte man ja doch nur die rothen Studentengeſichter betrachten, aus denen ein Schwall myſtiſcher oder beſſer miſtiger Worte ſich an die vom Biere ſchwärmenden Philiſter ergoß. Etwa um zehn Uhr wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben: voran zog das Muſikperſonale mit klingendem Spiel, hinter ihm, Arm in Arm und in Reihen geordnet, die Studenten. Als der Zug vor dem Kanzlerſchen Hauſe angekommen war, fiel unerwarteter Weiſe ein Stein mitten zwiſchen die lezten Reihen nieder. Die Muſik verſtummte, der geordnete Zug löſ'te ſich in ein wildes Chaos auf, bereits machten die erhizten Köpfe Anſtalt, den Steinwurf, da ſie ſich nicht überzeugen wollten, daß das mörderiſche Geſchoß aus ihrer eigenen Mitte zuerſt aufgeflogen und dann erſt niedergefallen war, eigenmächtig zu beſtrafen und ihrer Rache freien Lauf zu laſſen. Bei ſolchen Dro-

Digitized by Google

hungen konnte und wollte die Polizei nicht mehr länger ruhig bleiben; das ganze Perſonal erſchien, den Stadtdirektor an der Spitze, auf dem Kampfplatze; auch der Rektor bot ſeine Pedelle auf und miſchte ſich unter die Zankenden. Da Drohungen und gute Worte nicht hinreichten, die Ruhe wieder herzuſtellen, ſo erfolgten einige Verhaftungen, was den Grimm der gereizten Studenten nur noch vermehrte, ſo wie ihre Zahl durch den Ruf: „Burſch 'raus!" bedeutend angewachſen war. An ernſtliche Schritte jedoch war nicht von ferne zu denken; man hezte die Polizei bald in dieſe, bald in jene Straße, und ängſtigte beſonders des Pedells Magd „des Pudels R i ck e", (die eine für die Studenten gefährliche Waffe, die Laterne, voraus tragen mußte, um die Uebelthäter erkennen und zum Behuf der Beſtrafung aufſchreiben zu können), durch häufige, aber ſchlecht gezielte Steinwürfe auf das verwünſchte Licht. Ging die Polizei einem Trupp zu Leibe, ſo zerſtob derſelbe nach allen Richtungen, was in der gaſſen- und winkelreichen Stadt leicht möglich war. Lezteres empörte beſonders das zarte Ehrgefühl des Pudels, der zu wiederholtenmalen erklärte, etwas der Art ſei ihm in ſeiner etlichen dreißigjährigen Praxis noch nie vorgekommen. „Iſt das auch honoriſch für einen Studenten?" war der oft gehörte Zuruf, womit er die Fliehenden beehrte. Zur Antwort diente ein Hagel von Kieſelſteinen, womit man die Herren Verfolger begrüßte, und die nach der Ausſage eines Offizianten „flogen wie Maienkäfer." Indeſſen kam es doch häufig

vor, daß ein Trupp Stand hielt und ſich gutwillig aufzeichnen ließ. Auch unſer Held, um ſeinen Namen befragt, erwiederte mit dürren Worten: „Felix Schnabel von Norddeutſchland", was der Frageſteller getreulich niederſchrieb. So trieb man es bis nach Mitternacht; ſchon Mancher hatte ſeinen ſchweren Kopf unter Kiſſen begraben, das Häuflein wurde immer dünner und verlief ſich zulezt ganz, um auf ſeinen Lorberen auszuruhen und von fernern Siegen zu — träumen. Felix verkroch ſich ebenfalls in ſein Neſt, lächelte noch einmal über den famoſen Tübinger Cravall und fiel dem Morpheus in die ſüßen Arme. Thörichter Schläfer! Gleich beim Erwachen wartet Deiner eine ſchreckliche Zukunft.

Kaum hatte die „roſenfingrige Eos" ſich von ihrem Lager erhoben, als Schnabel durch heftiges Klopfen an die Thüre geweckt, ein Gleiches thun mußte. Er öffnete und herein trat der von der geſtrigen Affaire noch wohlbekannte Pedell, der den Herrn Felix Schnabel aufforderte, ſich ſo ſchnell als möglich anzukleiden und ihm nach dem Schloſſe zu folgen. Was mochte wohl die Urſache einer ſolchen ungewöhnlichen Einladung ſein? — Schnabel konnte es ſich nicht vorſtellen; doch im Vertrauen auf ſeine Unſchuld und ſein gutes Gewiſſen, folgte er willig. Man führte ihn auf das Tübinger Schloß, in den auf der Oſtſeite ſtehenden ſogenannten Franzoſenthurm, mehrere Treppen hinab, vor eine eichene, mit ungeheuer großen, eiſernen Riegeln und Schlößern behangene Thür, öffnete dieſe,

Digitized by Google

dann noch eine zweite, und Felix trat in ein enges finsteres Gemach, dessen gesammte Mobiliarien in einer Pritsche bestanden, auf welcher der Gefangene schlafen, essen, sitzen, kurz alle menschlichen Bedürfnisse befriedigen mußte. Zu der 8 Fuß über dem Fußboden in der mehr als 10 Fuß dicken Mauer angebrachten Oeffnung, durch welche Luft und Licht in die Zelle gelassen wurden, schwang sich Schnabel durch einen kühnen Ansatz, und schaute hinaus in das reizende Neckarthal, nach der majestätischen Alpkette, und überdachte sein Loos als würtembergischer Criminalgefangener, bis er durch das Wirbeln von Trommeln aus seinen Träumereien geweckt wurde. Was mochte wohl dieser in Tübingen so ungewöhnliche Ton bedeuten? Während Schnabel sich verschiedene Gedanken darüber machte, klirrten die schweren Thürschlösser, die Angeln knarrten und herein trat ein Feldwebel, der dem Gefangenen alle Habseligkeiten außer den Kleidern abforderte. Jezt war ihm mit einemmal Alles klar: Also Militär zur Bewachung der wegen des gestrigen Scandals verhafteten Studenten! Der Gefangenwärter erschien und führte den Unglücklichen in das Verhörzimmer. Wer beschreibt Schnabels Erstaunen, als ihm der Inquirent eröffnete: Er sei wegen Theilnahme an einem republikanischen Feste und wegen nächtlicher, meuterischer Ruhestörung in Haft genommen. Er wollte fragen: — Keine Antwort! sich entschuldigen: — Alles umsonst! Er wurde in sein altes Departement wieder abgeführt, begleitet

Digitized by Google

von mehreren Soldaten, die mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, jeden Gedanken an die Flucht ſchon in der Geburt erſtickten. Außer den wachthabenden Unteroffizieren und dem einſylbigen, ausgeſupften und hämiſchen Gefangenwärter bekam unſer Held keinen Menſchen zu Geſicht. Da Anfangs auch keine Bücher verabreicht wurden, ſo quälte ihn, außer der peinlichen Ungewißheit, wie ſich ſein Schickſal entſcheiden werde, die ſchrecklichſte Langeweile. Nach einigen Tagen wurde er abermals vorgeführt und wirklich verhört. Als er von einer politiſchen Tendenz des Commerſes nichts wiſſen wollte, weil er wirklich nichts wußte, und an den Richter in beſcheidenem Tone die Frage richtete: aus welcher Veranlaſſung denn ein ſolches Feſt gefeiert worden ſein ſoll? ward ihm die Antwort: es ſei dieſer Tag der 6. Juni geweſen, und darum habe man ein Feſt gefeiert zur Erinnerung an den an demſelben Tage im Jahr 1832 zu Paris ausgebrochenen Aufſtand, bei welchem eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Republikanern, größtentheils Ouvriers und Zöglinge der polytechniſchen Schule, gegen die ſich auf die Nationalgarde und das Linienmilitär ſtützende Regierung mit einer Wuth und einem Fanatismus angekämpft haben, die nur durch ſchweres Geſchütz haben zum Schweigen gebracht werden können. Felix war wie aus den Wolken gefallen; von der ganzen Emeute, und beſonders von der im Tobieſchen Garten begangenen Feier derſelben wußte er kein Wort, und war endlich ſo glücklich, auch den Unterſuchungsrichter

Digitized by Google

davon zu überzeugen. Nun aber kam man auf den Nachtrandal, als deſſen Theilnehmer, wenn nicht gar Miturheber Schnabel angegeben war. Dieſe Vorwürfe als ungegründet zurückzuweiſen, erforderte einen harten Kampf. Jedoch, da keine Beweiſe von Widerſetzlichkeit gegen die Behörden weder in Worten noch in Handlungen vorlagen, konnte man ihm höchſtens ſtillſchweigende Theilnahme an einem unverſchämten und widerſetzlichen Betragen zur Laſt legen. Er entſchuldigte ſich mit ſeiner Unkenntniß der beſtehenden Univerſitätsgeſetze und ſeinem — Rauſche. Wieder in ſeinem Behältniß — wie der Gefangenwärter ſeine Gefängniſſe zu benennen geruhte — angekommen, war es ihm viel leichter um's Herz. Er hatte zunächſt keine angelegnere Sorge, als die, über den famoſen Pariſer Aufſtand etwas zu leſen, und wählte dazu den geiſtreichen Heine, der wirklich die Begebenheit mit ſchönen Worten beſchreibt. Weiter machte er ſich mit dem Militär viel zu ſchaffen. Einmal gab es einen Hauptſpaß. Felix ſtopfte ſeine Kleider aus, hängte dieſelben an der Thüre auf, und verkroch ſich, als um Mittag das Gefängniß von einem Soldaten geöffnet wurde, unter ſeine Lagerſtätte. Der eintretende Soldat zweifelte nicht, daß der arme Schnabel ſich erhängt habe, betrachtete das unglückliche Cadaver einige Augenblicke und brach ſofort in die mitleidigen Worte aus: „Wahrhaftig er iſt todt!“ Bei dieſem Ausrufe eilten noch mehrere ſeiner Kameraden herbei, umſtellten den Unglücklichen und guckten an ihm auf, ohne

Digitized by Google

jedoch die mindeste Anstalt zu machen, die Halsbinde, an der er hing, abzuschneiden, bis Felix unter schallendem Gelächter aus seinem Schlupfwinkel hervorkam. Durch anwesende Mägde, die den Gefangenen das Essen brachten, wurde die Geschichte in der ganzen Stadt ruchbar und überall hieß es, ein Gefangener habe sich erhängt.

Mittlerweile waren unter solchen Scherzen und Possen 14 Tage verflossen, und Schnabel wurde abermals vorgefordert. Man erklärte ihm, daß man den erstandenen Untersuchungsarrest als Strafe anrechnen wolle, daß er nun auf freien Fuß gesezt sei, aber innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen habe. Es fiel ihm nicht schwer diesem Verlangen Folge zu leisten; in wenigen Minuten war ja sein Reisebündel gepackt, auch hatte Tübingen wenig Reiz mehr für ihn, da inzwischen alle Mitglieder der Burschenschaft gefänglich eingezogen worden, um vorerst die Tübinger Criminalgefängnisse, und später vielleicht auch den Asberg zu bevölkern.

Digitized by Google

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

München.[150] Der Freiwilige.

„Am Beſten iſt's, ich werd' Soldat
„Und ziehe mit zu Felde,
„Da finden keine Sorgen Statt,
„Da mangelt's nie am Gelde!

Commerslied.

Schnabels Plan ging dahin, in München, dieſem Zuſammenfluß der gebildeten und gelehrten Welt Baierns und Süddeutſchlands, in dieſer kunſtliebenden, freiſinnigen Stadt — wie der Ruf ſie noch immer ſchilderte — ein Unterkommen ſuchen zu wollen, ſei es als Lehrer, als Privatſekretär, oder als Geſellſchafter, zu welch' lezterer Stelle er ſich beſonders gut qualifizirt hätte. Unter neuem Hoffnungsſtrahl und mit verjüngter Kraft brach Felix von Tübingen auf, das Wetter war veränderlich und unfreundlich, die Reiſe ging langſam von Statten. In Ulm hielt er Raſttag, weniger um die Stadt und den Dom zu bewundern, und die ſchöne, hier gehaltene Hunderace zu betrachten — ſondern des Ulmer Bieres wegen. Von der ehemaligen Reichsſtadt fuhr Schnabel in langweiliger Geſellſchaft, bei ſchlechtem Weg und Wetter, nach Augsburg, vordem ebenfalls eine freie Reichsſtadt und damals berühmter, als jezt, da die Stadt öde und leer, ein trauriges Bild gefallener Größe; die hier erſcheinende allgemeine Zeitung, welche unter allen Blättern Deutſchlands faktiſch, nach einigen Behauptungen ſogar unter allen ſublunariſchen die meiſten

Abonnenten zählt, und das treffliche Bier vermögen nicht ihr den frühern Wohlstand, Handel, das regere Leben und die eigene Verwaltung zu ersetzen. — Gegen Ende des Herbstes fuhr der Passagier in die Königsstadt der baierischen Monarchie ein: hatte sein Paß schon auf der Gränze Bedenklichkeiten und dem Inhaber eine levis nota verursacht, so geschah dies noch mehr in München, wo öffentliche und geheime Polizei bekanntlich streng sind und den Demagogen auf weiter Distanz wittern. Nur mit Mühe und durch ein Gewebe von Lügen erhielt Herr Pseudo-Müller eine Aufenthaltsbewilligung, die wachsame Polizei ward jedoch beauftragt ein scharfes Auge auf den Anwesenden zu haben, in der Folge wurden aus diesem einen zwei Augen.

Das Baarvermögen unseres Freundes war sehr zusammengeschmolzen, das ganze Kerlchen mit allen seinen Schätzen und seiner ganzen Habe war nicht fünfzig Gulden werth, dafür besaß er aber frischen Muth und erhöhtes Selbstvertrauen. Auf seiner bereits etwas gefurchten Stirn thronten Entschlossenheit und Selbstgefühl, die Nase beherrschte kühn das ausdrucksvolle, etwas abgelebte Gesicht und den stolzen Schnurrbart, um seinen immer durstigen Mund schwebte ein ironisches Lächeln und ein gewisser Stolz, der Teint war verwahrlost und hatte eine gewisse Bierfarbe angenommen, die Gestalt war kräftig, mittlerer Größe; die Kleidung ließ Manches zu wünschen übrig, der grüne Rock hatte durch die Sonnenstrahlen und auf den

Digitized by Google

Bierbänken einen eigenen Changeant angenommen, die Mütze ſaß verwegen auf einer Seite, hohe ſteife Vatermörder ſtützten Kopf und Hals, die Pfeife hing, außer beim Schlaf, oder wenn es an Tabak mangelte, beſtändig im Munde zwiſchen den gelbgebeizten Zähnen. Ehe Candidat Schnabel ſeine Empfehlungsbriefe abgab und Bekannte aufſuchte, verfügte er ſich in eine Brauerei, deren es eine bedeutende Menge in der Reſidenz gibt und die faſt durchgängig hinter dem Namen des Eigenthümers die Sylbe „Bräu" anhängen. In Baiern wird bekanntlich ſehr viel Bier getrunken, verhältnißmäßig aber am Meiſten in München, hier trinkt Alles den edlen Gerſtenſaft, vom Herrſcher bis zum Bettler, Jung und Alt, Mann und Weib, Dienſtmagd und Fräulein. Das tollſte Leben beginnt zu Pfingſten, wenn das ausgezeichnete Bocksbier verzapft wird, dann iſt Alles trunken: der würdige Eheherr, die alte Matrone, ſelbſt der junge Nachwuchs benebelt ſich in dieſer tumultuariſchen Woche. — Es gibt in München Brauereien, die jährlich dem Staat mehrere hundert tauſend Gulden eintragen, und doch wird von dem Schoppen nur ein halber Kreuzer entrichtet!

Gleich am erſten Tage war unſer Held ſo betrunken, daß er von einigen Menſchenfreunden in ein nahes Wirthshaus gebracht werden mußte, und erſt am folgenden Tage ſeine Beſuche machen konnte. Die Muſenſöhne, denen der Ankömmling empfohlen, Anhänger der geheimen, aber dennoch verdächtigen und verfolgten Burſchenſchaft, machten den Empfohlenen

mit dem Leben in München alsbald bekannt, und riethen ihm, sich ein Zimmer zu miethen, was Felix that und in der nächsten Stunde schon einzog. Obwohl ihm seine neue Bekanntschaft, gebildete, charakterfeste Jünglinge, im Ganzen zusagte, und er ausschließlich mit ihr verkehrte, so gefiel es dem alten, verwöhnten Burschen doch nicht in seiner neuen Lage, er war unzufrieden mit sich und der Welt, und noch unzufriedener wurde bald mit ihm die löbliche Polizei.

Nachdem sich Felix eingerichtet hatte, forschte und bemühte er sich eine dauernde Versorgung ausfindig zu machen. Er las in allen Zeitungen nach, ließ sich auch in mehrere setzen: „Ein Candidat der Theologie und Philosophie, so lautete die Annonce, wünscht eine passende Stelle als Lehrer, Hauslehrer oder Privatsekretär zu erhalten, er sei mit hinlänglichen Zeugnissen versehen u. s. w.“ Aber es fand sich keine passende Stelle, und nach dem Ausgeschriebenen fragte Niemand. Um leben zu können, mußte Felix Mittel haben, die seinigen waren erschöpft, er wandte sich daher an einen nahen Verwandten und bat um ein Darlehen; die Mutter mochte er nicht wieder ansprechen, ihr meldete er blos seine Ankunft in München und seine Bemühungen um eine Versorgung. Er lebte indessen sparsam, begnügte sich mit Bier und aß in Kaffeehäusern, wie die Studirenden es häufig thaten; obwohl Philister verkehrte er doch nur mit Studenten, unter denen er bald bekannt und heimisch ward.

Als München zu einer Universität erhoben und die

von Landshut [151] hieher verlegt worden, erhielt dieſelbe einen gewiſſen Ruf, berühmte Männer nahmen die ihnen angetragenen Lehrſtühle ein, Jünglinge ſtrömten von allen Seiten zahlreich herbei. Bald nach der Errichtung zählte die Hochſchule 1400 Zöglinge, hierunter waren aber alle Immatrikulirte begriffen, Barbiere und Hebammen. König und Staat thaten viel: die ſchon exiſtirenden Bildungsanſtalten wurden erweitert und ſplendider dotirt, neue errichtet. Für Kunſtfreunde Maler, Bildhauer, Architekten u. ſ. w. leiſtete die neue Anſtalt viel, auch in andern Fächern traten treffliche Männer auf, aber der Fortgang entſprach nicht dem Anfang, viele der beſten Lehrer verließen die Hochſchule, nahmen andere Rufe an, ließen ſich in den Ruheſtand verſetzen, oder gingen in das praktiſche Leben über. Die der Univerſität Anfangs bewilligten Freiheiten litten manche Einſchränkung, die Studirenden kamen unter eine ſtrenge bürgerliche Polizei, die Anfangs erlaubten Verbindungen wurden in der Folge verboten. Die Iſaren, ein Corps, hatten in ihrer Blüte gegen fünfhundert Mitglieder, außerdem beſtanden noch Baiern, Pfälzer und Schwaben. Eine Burſchenſchaft war nie geſtattet, dagegen bildete ſich die Aula, eine Verbindung zu wiſſenſchaftlichen Zwecken. Der Ton unter allen dieſen Verbindungen, denen nur im Anfang wenige Ausländer beitraten, war ächt b a i e r i ſ ch, dieſes Wort dünkt uns ſignificant genug. Von Tag zu Tag verloren die Corps von ihrer innern Stärke und von ihrem äußern Anſehen, ohne Gemeinſinn,

Digitized by Google

ohne wahre Freundschaft und ohne Selbstachtung bedurfte es kaum eines Verbotes von Oben, sie aufzulösen: sie waren schon in sich zerfallen.

Venus und Cerevisia sind die vornehmsten Gottheiten, welche in Baierns Residenz männiglich verehrt werden. Man kennt den Ausspruch des verstorbenen Königs, der, da er aus königlichen Lippen gekommen, wohl nachgesagt werden darf. Man ging den Regenten an, jener Göttin öffentliche Tempel mit dienenden Priesterinnen errichten zu lassen, er schlug dies Gesuch ab sagend: „Bauet ein Dach über München und ihr seht euern Wunsch en gros erfüllt!“

Mädchen und Bier waren es allein, die unserm Felix das Leben an seinem dermaligen Aufenthaltsort nicht ganz unerträglich finden ließen. Beide waren wohlfeil, oft bekam man dieses durch jene gratis. So lange Felix ohne Geld war, ging es knapp her, der Kredit war in München überhaupt und besonders für unsern Helden nicht „auf dem Strumpfe“; verkaufen und versetzen konnte er nichts mehr, er mußte daher darben oder von der Freundschaft Bekannter leben. Endlich kam mit vielen Vorwürfen und Ermahnungen begleitet das heiß ersehnte Geld, nun war für den Empfänger jeder Tag ein Fest — ohnehin sind im katholischen Baiern deren genug — er trank, liebte und politisirte. Hätte er doch lezteres unterlassen! Er wußte, daß die lebensfrohen Jünglinge immer von Spionen umgeben sind, daß jedes unbesonnene, selbst im Rausche verlorne Wort aufgeschnappt und der

Digitized by Google

heiligen Inquiſition hinterbracht wird, aber wem nicht zu rathen, dem iſt nicht zu helfen.

Wir wiſſen, daß Schnabels Paß nichts weniger als genügend war, daß Inhaber ſich meiſt mit verdächtigen, liberalen Leuten abgab, daß er, was noch mehr als dies, aus Frankreich, aus dem verſchrienen Straßburg kam — hinlängliche Gründe auch ihn zu verdächtigen, der weder Student war, noch einen feſten Lebensplan und eine Erwerbsquelle zu haben ſchien. Unüberlegte Aeußerungen von ſeiner Seite mochten die Wachſamkeit der Behörden gegen den Heimatloſen noch mehr ſchärfen, fortgeſezter Umgang mit den Demagogen, neue revolutionäre Aeußerungen verſchafften dem unglücklichen Felix, nachdem er ungefähr zwei Monate in München zugebracht, freie Wohnung und väterliche Aufſicht, er erhielt einen Sperrſitz, nicht im Theater, ſondern in der Frohnveſte. Wieder gefangen und wie ſtreng und ob welcher Beſchuldigungen? Der Inhaftirte wurde als Erzdemagoge, als Hochverräther und Königsmörder betrachtet!

Im erſten Verhör gab er ſich, ſeinem Paß zufolge, als Müller aus Preußen aus, ſagte, daß er von Heidelberg ſeiner Ausbildung wegen nach Frankreich gegangen, dort, dem politiſchen Treiben fern, ſeinen Studien obgelegen, und nun eine Anſtellung ſuche. Dies wurde protokollirt und der Verhörte in ſein Gemach zurückgeführt. Aber welches Loch, welche Koſt, welche Behandlung! Hätte der arme Gefangene nicht noch etwas Geld gehabt, wofür er ſich Erleichterungen,

Digitized by Google

beſſeres Eſſen und Trinken verſchaffen konnte, er würde ganz verzweifelt, völlig abgemagert ſein. Er ſaß einen ganzen Monat ohne wieder verhört zu werden, dieſer Monat war eine Ewigkeit, der Vorgeſchmack der Hölle. Endlich wurde er vorgeladen, das Gericht hatte nach der Heimat des angeblichen Müller geſchrieben, Schnabels Lüge und Betrug kamen an den Tag, er war mehr denn zuvor gravirt. Jezt half kein Läugnen mehr und keine Lügen, der Unglückliche gab Alles der Wahrheit gemäß an, ſeinen Namen, ſeine Heimat und ſein Vergehen. Wieder führte ihn der hartherzige Schließer ab, wieder ſchrieb die Unterſuchungs-Commiſſion nach verſchiedenen Orten. Indeſſen erging es dem Gefangenen ſchlimmer, denn zuvor, ſein Geld war aufgezehrt, den Seinigen wollte er nicht ſchreiben, hätte hiezu wohl auch die Erlaubniß nicht erhalten, er mußte fortan als der gemeinſte Züchtling leben, bekam dieſelbe Koſt: Brod, Waſſer, Erbſen, Kartoffeln und zweimal wöchentlich Fleiſch. Da war es natürlich, daß der Mißhandelte vom Fleiſch fiel, er glich einer der magern Kühe des Pharao, bleich und tiefſinnig vertrauerte der früher ſo lebensluſtige Felix die fürchterlich langweiligen Tage in der Frohnveſte.

Ein zweiter Monat war ihm ſo verfloſſen, es erſchienen auf die verſchiedenen Nachfragen verſchiedene Berichte. Es ergab ſich, daß Schnabel der ſei, wofür er ſich ausgegeben, daß er von gutem Herkommen und, außer ſeiner Flucht von Heidelberg, nichts Erhebliches, namentlich keine Hinneigung zu revolu-

Digitized by Google

tionären Zwecken gegen ihn vorzubringen ſei; der Heidelberger Senat war milder, als zu erwarten ſtand, er hatte den Flüchtling nach vergeblicher Ladung relegirt. Schnabels Unbefangenheit, Zerknirſchung und Unkenntniß von allen revolutionären Bewegungen beſtimmten die Richter ihn frei zu laſſen, wozu ſie insbeſondere der Entſchluß des Delinquenten bewog, ſich nach erlangter Freiheit, ohne anderweitige Subſiſtenzmittel, unter das griechiſche Militär anwerben laſſen zu wollen.

Schnabel ward in Freiheit geſezt; ohne Geld, ohne Unterſtützung, ohne Ausſicht realiſirte er den vor dem Gerichte ausgeſprochenen Entſchluß: er ließ ſich unter die griechiſchen Freiwilligen aufnehmen! Es gelang ihm nicht einen Grad, noch einen Platz unter den geachteteren Uhlanen zu erhalten, er wurde gemeiner Infanteriſt!

Nach ſiebenjährigem Studium, nach faſt eben ſo langem Aufenthalt auf Gymnaſien, in welcher Zeit er ſo viel Geld durchgebracht, ſo viel unbezahlte Schulden zurückgelaſſen hatte, wurde Felix Schnabel, dem es weder an Talenten, Connexionen noch Mitteln gemangelt hatte — griechiſcher, gemeiner Soldat! — Sancho Panſa würde als Nutzanwendung beifügen: „Wer Vater und Mutter — hierunter begreifen wir auch Lehrer und treue Freunde — nicht folgen will, der wird dem Kalbfell folgen müſſen!“

Anmerkungen
aus dem
Burschicosen Wörterbuch
(Ragaz 1846.)

1) Halle, lat. Hala Saxonum et Hala ad Salam, 1. Stadt in der königl. preußischen Provinz Sachsen, mit 10,000 Einwohnern und einer von Friedrich dem I. im Jahr 1624 gestifteten Universität, mit der 1815 Wittenberg vereinigt wurde; Halle zählt 30 Professoren und 500—600 Studenten; 2. Fidelität: gemüthlich; 3. Kneipen: Pflug, Löwen und Vollsenia; 4. Corps: Pommern, blau-weiß, Märker, orange-weiß-gold, Westphalen, schwarz-weiß-grün, Sachsen, dunkelblau-hellblau-silber, Thüringer, roth-grün-weiß; 5. Bier: gut; 6. Comment: Glokenschläger und Pariser; 7. Vergnügungen: Trotha, Kröllwitz, Passendorf, Lauchstädt; 8. Leben: billig; 9. Memorabilien: Bumsia, Breitenstein.

2) Kaffee, schwarzer, 1. ein aus Kaffeebohnen und Wasser bereitetes Getränke; 2. ein Wachgetränk; 3. eine Aufheiterungsbrühe.

3) Pfeife, 1. das Burschenmöbel; 2. die akademische Unterhaltung; 3. die Studentenpfeife mit Wappen- oder Silhouettenkopf, Weichselrohr und bunten Quasten; 4. das Geld fressende und unnöthige Studentenaggregat.

4) Bursche. Nach Einigen von Bursa und Bursales, nach Andern aber vom deutschen Bur, Baur, Bauer abstammend, ohne Zweifel von letzterem, denn schon im 16. Jahrhundert nannte sich die Ritterschaft am Nieder-

Digitized by Google

rhein Burſchen und Burſchenſchaft, welches Wort einen jungen rüſtigen Kerl bezeichnete. 1. Ein Studio, Studioſus, Muſenſohn, Akademiker, Herr; 2. ein junger Mann, der die Schule hinter ſich und die Wiſſenſchaft vor ſich hat; 3. ein der Wiſſenſchaft befliſſen ſein ſollender Jüngling; 4. Einer, der ſich Studirens halber, bovis causa, auf der Hochſchule aufhält. Der Ausdruk Burſche wurde ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf den deutſchen Hochſchulen allgemein gebräuchlich, iſt aber in neuerer Zeit durch das Wort Student verdrängt worden. In Jena, Leipzig und Halle heißt der Student Burſch, in Göttingen Herr, in Berlin Muſenſohn, in Bonn, Heidelberg, Freiburg und München Studio, in Bern, Zürich und Baſel Akademiker.

5) Student (lat.), 1. ein Studio, Studioſus, Muſenſohn, Akademiker, Burſche, Herr; 2. ein junger Mann, der die Schule hinter ſich und die Wiſſenſchaft vor ſich hat; 3. ein der Wiſſenſchaft befliſſen ſein ſollender Jüngling; 4. Einer, der ſich Studirens halber — bovis causa — auf der Hochſchule aufhält; 5. ein Burſch, der, um irgend eine Wiſſenſchaft, Philoſophie, Theologie, Jurisprudenz, oder Medicin zu erlernen, auf den Bänken der Hörſääle herumrutſcht; 6. Einer, der ſtudirt, raucht, ſauft, pouſirt, pumpt, lumpt, renommirt, ſuitiſirt, commerſirt, duellirt, Schulden kontrahirt, auf Bierbänken ergraut, durchbrennt, conſilirt und relegirt wird, dies iſt ein Studio im vollſten Sinne des Worts; 7. ein Student iſt ein junger Mann, der auf dem Gymnaſium ſoviel Latein und Griechiſch gelernt hat, daß er im Maturitätsexamen nicht durchfiel; 8. ein liebenswürdiger, ritterlich geſinnter, meiſt eigentümlich gekleideter, durſtiger und gewöhnlich geldloſer junger Mann. Der alte Taubmann ſagt: „Studiosus est animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi.“ Haupt dagegen definirt ihn dahin: „Studiosus est animal irrationale, quod non debet persuaderi, sed cogi.“ Käſtner ſagt von ihnen: „Weniger als Nichts iſt vielmal ihr Vermögen; der Pöbel

ruinirt ſich durch das Fleiſch, das wider den Geiſt; der Gelehrte durch den Geiſt, der zu ſehr wider den Leib gelüſtet; der Student, halb Pöbel, halb Gelehrte — durch beide!" Suter ſagt: „Der Student iſt ein Thier, das ſauft wie ein Stier und arbeitet wie ein Steineſel, ſich rauft wie ein Hahn und pumpt ſo viel er kann." — Die Studenten werden materiell eingeteilt: a) in Plechferenten — Geldhabende; b) in Caniſedenten — Hunderitter; c) in Ochſianer — Arbeitende; d) in Schlukianer — Trinkende. Ferner nach der burſchicoſen Rangordnung: I. im erſten Semeſter in craſſe Füchſe; II. im zweiten in Brandfüchſe; III. im dritten in Jungburſchen; IV. im vierten in Burſchen und Corpsburſchen; V. im fünften in Altburſchen; VI. im ſechſten in bemooſte Burſchen, bemooſte Häupter und bemooſte Häuſer; VII. im ſiebenten in alte Häuſer; VIII. im achten in Schlukburſchen; IX. im neunten in Schanz-, Korb- und Vollburſchen; X. im zehnten in Bux-, Ochs- und Tollburſchen; XI. im eilften in Philiſter und Fallburſchen; XII. in Sizburſchen und Candidaten. Intellectuell werden ſie eingeteilt: 1) in Studenten der Philoſophie; 2) in Studenten der Theologie; 3) in Studenten der Jurisprudenz; 4) Studenten der Medicin; 5) Studenten der Forſtwiſſenſchaft; 6) Studenten der Cameralogie. Der Name Student kömmt aber nur Univerſitätsbürgern und nicht auch Penälern zu.

6) Landsmannſchaft, 1. ein Studentenverein von Leuten aus der gleichen Heimat; 2. ein fideler Circel von Landsleuten; 3. der Vaterlandskranz; 4. das Heimatcorps; 5. die Nationalverbindung; 6. der Verein für Fidelität, Schläger- und Becherklang. Die landsmannſchaftlichen Verbindungen ſind ſo alt als die Univerſitäten; mit dem Entſtehen der erſten Akademie zu Athen durch Plato um 450 vor Chr. Geb. traten ſie ins Leben, und haben ſich über 2 Jahrtauſende hindurch bis heute erhalten; keine Senats-, Cabinets-, Kammer-, Rechts- und Bundesbeſchlüſſe haben ſie darniedergedonnert, und ſo lange es Univerſi-

Digitized by Google

täten und Studenten gibt, werden ſie gewiß nicht untergehen. Wohl haben die Verbindungen ihre Namen, ihre Tendenzen, ihre Inſtitutionen und ihre Farben gewechſelt, — denn alles weicht dem Geiſte der Zeit und richtet ſich vernünftig nach ihm, — aber Etwas iſt ihnen gemein geblieben, nämlich die Sauf- und Paukwuth, die eigene Tracht, der Pennalismus, die eigene Sprache, die eigene Geſezgebung oder das Commentweſen; dies hatte die Athener Dionyſeia des 5. Jahrhunderts vor Chr. Geb. ebenſo wie die Heidelberger Weſtphalia des 19. Jahrhunders nach Chr. Geb. — Zu Athen beſtand ſchon frühe, wie oben bemerkt, eine „Dionyſeia" oder Cnüllia, welcher Alkibiades vorſtand; Plato erzählt in ſeinem Sympoſion, daß einſt Sokrates dieſe beſuchte und beim Commers den Alkibiades, der zwar einen guten Stiefel führte, ſammt ſeinen Commilitonen unter den Tiſch geſoffen habe. Ebenſo ſpricht der alte Horaz, der auch den Becher liebte, von großen Söffen gelehrter junger Männer, — Studenten, — die unter einem Rex vini, — Senior, — in Maſiker und Falerner kneipten; der Byzantiner Glykas erwähnt ſchon aus dem erſten Jahrhundert nach Chr. Geb. von Akademikern, die ſich unter der Leitung von Philoſophen durch Aufzüge, Saufgelage, Schuldenmachen, Pennalismus und Farben ausgezeichnet haben. Als ſpäter Juſtinian aus chriſtlicher Fürſorge die philoſophiſchen Collegien ſchloß, hörten für einmal natürlich auch die Studentenverbindungen und ihr Weſen auf, und wir hören von ihnen nichts mehr bis ins Mittelalter; daß ſie gänzlich erloſchen, iſt nicht anzunehmen, wohl aber, daß ſie im Geheimen fortbeſtunden. — Als ſodann im Mittelalter zu Salerno eine Arzneiſchule, zu Bologna eine Juriſtenfabrik und zu Paris eine Theologenbleiche entſtanden, und als Corporationen Rechte und Befugniſſe erwarben, ſchieden ſich Lehrer und Schüler in Nationen und Landsmannſchaften. Auf den italieniſchen Univerſitäten war, — ſogar in Piſa bis in's 18. Jahrhundert, — die geſezgebende und die richterliche Gewalt in den Händen

der Studenten, in Paris dagegen in denen der Professoren. Da gab es in Bologna Cisalpiner und Transalpiner, in Paris dagegen Engländer, Franzosen, Niederländer und Deutsche; die Landsmannschaften der Cis- und Transalpiner hörten aber 1360 auf, und an ihre Stelle traten Corporationen, eine Universitas Juristarum und eine Universitas Artistarum, erstere aus 22, und letztere aus 8 Nationen bestehend, welche durch selbstgewählte electores einen Rector aus ihrer Mitte wählten. In Paries rieben sich die verschiedenen Nationen mit einander, und bestanden förmliche Corpshezen, so die Picarden mit den Engländern und Deutschen, wobei aber erstere abgeführt wurden und in Folge dessen Paris räumten. Später unterlagen die Deutschen den Normannen und Picarden. Jede Nation hatte ihre eigenen Lehrer, Versammlungsort, Archiv, Fiscus und Kirche, und bildete eine unabhängige Corporation, welche ihre Magister und Baccalaureen machte. Ein Streit der Theologen mit den Bettelmönchen veranlaßte das Sichaufthun einer Facultas theologarum, welcher bald nachher die Facultates medicinorum, et canonicorum nachfolgten, so daß ums Jahr 1380 den 4 Nationen oder Landsmannschaften drei Facultäten entgegen standen. Bei dieser Sachlage entschlossen sich die Nationen, sich als die vierte, als Facultus artium, aufzuthun, und jenen anzuschließen; Jahrhunderte hatte der Rangstreit unter den Nationen gedauert, jezt hörte er für einmal auf. — In Paris schuf der Mangel an Privatwohnungen für die Studenten die Einrichtung der Collegien mit gemeinschaftlichen freien Wohnungen, Freitischen und Unterstüzungen, — collegia publica, mensæ gratuitæ, bursæ, — eigenen Lehrern und eigener Aufsicht, die Bursen. Also gab es drei Einrichtungen, Nationen, Facultäten und Bursen auf den italienischen und französischen Hochschulen; erstere waren gänzlich frei und selbstständig, jene hatten Privilegien, leztere aber waren unter klösterlicher Zucht und ganz abhängig. Nach diesen Mustern

Digitized by Google

entſtanden auch auf den deutſchen Univerſitäten Wien und Prag ähnliche Einrichtungen. Wenn wir aber oben von Nationen und Landsmannſchaften ſprachen, ſo muß man dieſe ja nicht mit den ſpätern unter gleichem Namen verwechſeln, denn ſie weichen ſchon darin von dieſen ab, daß ſie Lehrer und Studenten umfaßten, und in ihrer Großartigkeit alle kleinen Zwiſte und Anſtände niederſchlugen. — Kam es zum Kampfe, ſo war dieſer ein maſſenhafter und großartiger, der mit der vollen Niederlage der einen Partei endete. — Eine ſolche rief die Univerſität Leipzig ins Daſein; erſt als die Kraft der Nationen durch die Facultäten und Burſen geſchwächt wurde und Univerſitäten ohne Nationalverbindungen, z. B. Erfurt, entſtanden, traten auch kleinere geheime Verbindungen, namentlich Burſen, ins Leben. Die epistolæ obscurorum virorum ſchildern in derben Zügen die Unſittlichkeit und das Unweſen der Burſen, ſowie die Hezen und Spektakel der Nationen. Erſt die Reformation machte dem Unweſen der Burſen ein Ende, und es bildeten ſich aus den ausgetretenen Burſalen wieder Nationen oder Facultäten mit dem Princip des Pennalismus, nach den Unterabteilungen in Schoriſten, — alte Häuſer, — Spulwürmer, Penäle, — Füchſe, — Profeſſoren- und Bürgerburſchen, — Jungburſchen. — Dieſe alle hatten ihre Privilegien und ihre Pflichten, die ſie bald ausdehnten, bald abwarfen; die Schoriſten ſollten geſezlich nur die Aufſeher der Penäle ſein, allein ſie machten ſich ſelbſt zu ihren Herren und Unterdrükern, ſie verfügten über ihre Kleider, ihre Gelder und ihre Zeit. Die guten Penäle mußten die niedrigſten Dienſte thun, e. g. die Pfeifen ſtopfen und ſchleppen uſw., ſowie in den Kneipen — Verchu —, unreifer Traubenſaft in Paris, und ſpäter ſchlechtes Bier in Prag, woraus das deutſche Wort Verſchiß entſtand, — trinken. Und für alles das blieb ihnen der einzige Troſt, daß ſie nach Ablauf eines Jahres, ſechs Wochen, ſechs Stunden und ſechs Minuten, — der burſchicoſen Verjährung — auf gleiche

Digitized by

Weiſe herrſchen können. Die Profeſſorenburſchen wohnten bei den Lehrern und genoſſen deshalb vor den Bürgerburſchen und Conſictlern verſchiedene Vorrechte: ſie hatten die vorderſten Plätze in der Kirche und in den Hörſäälen, bei ihnen war allein das Recht der Sekundagen und des Degentragens beim Gange zum Prorectorat, nur ihre Disputationen durften in Folio gedrukt werden, nur ihre Hunde durften in die Kirche und in die Collegien, nur ſie ließen die Thüren offen, nur ſie führten das Zeichen P. B. E. (Profeſſorenburſcheneigenthum). Die Rechte der Bürgerburſchen dagegen waren ſehr beſchränkt, ſie durften in der Kirche und in den Collegien nur die hinteren Pläze einnehmen, keine Hunde mitlaufen laſſen, nie ſecundiren oder mit dem Degen zum Prorector gehen, keine Pfundſporren tragen, die Müze nicht auf Krakel ſezen, ihre Disputationen nur in Quart druken laſſen. — Dieſem Burſchenunweſen und dem Benehmen gegen Philiſter, Kaffern und Knoten ſuchten Reichsgeſeze zu ſteuern, die Beſchlüſſe von 1654, 1660 und 1662 waren gegen dies gerichtet, halfen aber ſehr wenig. Nach dieſem bildete ſich allmälig der Comment und die Burſchenſprache, die Studententracht und ihre Manier aus; nach 1700 entſtand die Eintheilung der Studenten nach dem Burſchenalter in Kraſſe, Brander, Goldfüchſe, Burſchen und Häuſer. Ums Jahr 1714 herum entſtanden bei den Philiſtern kirchliche Orden, welche von den Studenten ſogleich auf die Univerſitäten übertragen und neben den Nationen, Facultäten und Burſen als viertes Inſtitut eingeführt wurden. So kam in Jena der Orden der Moſelianer und der vom doppelten Kreuz (XX) = vivat amicitia, auf. In Halle entſtand 1717 der Orden der Aniciſten. in Helmſtädt der der Conſtantiſten; allein ein königliches Reſcript vom 22. November 1717 verbot ſie und das Tragen der Bänder; neben dieſen Orden gab es 1750 zu Roſtok unter dem gleichen Namen Landsmannſchaften, was aus der Jenäiſchen Verordnung von 1765 und den Göttingergeſezen von

1762, dem Patent vom 1. Februar 1767 und dem Kielerverbot von 1774 hervorgeht. In Gieſſen blühte 1778 der Orden der Heſſen mit weiß, der heilige Fenſterorden, grün, und der Renommiſtenorden, gelb; zu Göttingen waren die Orden der Möpſe, der Pommern und Märker, gegen welche das Verbot vom 8. April 1778 gerichtet war. In Jena gab es einen Orden der ſchwarzen Brüder im Jahr 1783, in Erfurt glänzten die Weſtphalen, Holſteiner und Lüneburger, gegen welche das Reſcript von 1794 und der Reichsbeſchluß vom 2. März und das Verbot vom 15. Auguſt 1795 donnerten. — Dieſe Orden waren von den Nationen oder landsmannſchaftlichen Kränzen dadurch verſchieden, daß ſie jeden ohne Rükſicht auf ſein Vaterland aufnahmen, unzertrennliche Freundſchaft über die Univerſität hinaus verlangten, und eine Menge eigener Gebräuche hatten. Bei den Landsmannſchaften kamen ſchon die Namen Seniores und Subseniores vor, dieſe pflegten den Comment und hielten die Ordnung aufrecht, jeder Student trug ſeine eigenen Waffen, man wezte unter den Fenſtern des Gegners die Klinge, rief ihm ein Pereat zu, zerriß ihm mit den Sporen die Hoſen und provocirte alſo die Duelle, geſchlagen wurde auf offener Straße, und commerſirt bei jedem der Reihe nach. Man unterſtüzte die Beſtraften durch Beiträge und hielt die Senioren zechfrei, der Pennalismus hörte auf und die Füchſe bekamen ein milderes Loos. In Heidelberg kam das Verbindungsweſen erſt ſpäter in Aufſchwung, der bekannte Labhard oder Laudthard ſagt noch im Jahr 1780 von Heidelberg, daß dort der Comment ſehr elend ſei, und den Studenten das freie und unbefangene Weſen fehle, weil ſie ſich wie Gymnaſiaſten betragen, ſich ſelten ſchlagen, gar nicht raufen, Ball ſpielen, auf Stelzen gehen, Vogelneſter ſuchen und mit Weinſchrötern kneipen. Was ſagen wohl die jezigen Heidelberger zu dieſer Schilderung ihrer Vorgänger?!? Allmälig verloren ſich die Orden immer mehr und mehr in Landsmannſchaften, und es

Digitized by

gab auf den meiſten Univerſitäten Weſtphalen, Vandalen, Sachſen, Pommern, Franken uſw., die eigene Statuten, Comment und Geſeze hatten, farbige Müzen und Bänder trugen, in Koller und Kanonen einher gingen, renommirten und ſuitiſirten, und mit allen Orden und landsmannſchaftlichen Einrichtungen ins 19. Jahrhundert hinüberſchwappelten. — Ums Jahr 1808 verſchwanden endlich die Orden gänzlich, die Landsmannſchaften eigneten ſich ihre Geſeze an und conſtituirten ſich als Corps, d. h. Waffenverbindungen zu geſelligem, fidel-brüderlichem Zuſammenhalten. Während es ſich ſpäter um Deutſchlands Freiheit handelte, kämpften auf den Univerſitäten Franken und Weſtphalen ihre Propatria Scandale. Die unruhigen Zeiten mögen zu der Bildung dieſer Staaten im Staate das meiſte beigetragen haben. Von 1808 bis 1813 bildeten ſich die Landsmannſchaften aus, gaben ſich Geſeze über Ehre, Duell, Trinken uſw. und zogen voll Begeiſterung in die Freiheitskämpfe. Mit der Politik hatten ſie nichts zu ſchaffen, ihr Leben drehte ſich um Freundſchaft und Geſelligkeit, Saufen, Raufen, Commerſiren und Duelliren; über dieſe Puncte ſprachen ihre Geſeze, eine Nachbildung des Civilproceſſes bei den Einen, und eine Immitation des alten Ritterweſens bei den Andern. Die Richtung der Landsmannſchaften war entweder eine forſch-rohe, ausſchweifende, oder eine nobel-ordentliche; das Duell war die höchſte und lezte Inſtanz, und die Ehre die Triebfeder zu Allem, was zum burſchicoſen Thun und Treiben gehörte. In die Periode von 1820—40 fällt die Ausbildung der Bier- und Weincomments, der regula bibendi, wie wir ſie gegenwärtig beſizen, die Erfindung der ſogenannten Bierſpiele, Bieruhr, Pereat, Schlauch uſw. und die Farben, Wahlſprüche und Zeichen der Corps, ſowie die Paukwuth, wo oft auf einer von 600 Studenten beſuchten Hochſchule in einem Semeſter 2—300 Duelle abgeklopft wurden. Als die Burſchenſchaften untergingen, kamen die Landsmannſchaften erſt recht auf, und wurden als Waffenver-

Digitized by Google

bindungen ſogar von den Behörden garantirt. Exceſſe, mit Ausnahme einiger Auszüge, Verſchiſſe und der Münchner Kanonenſemmelſtopferei, fallen den Corps keine zur Laſt. Aus dieſem Grunde beſtehen ſie daher heute noch auf allen Hochſchulen. Ein Senior, ein Conſenior, ein Caſſier und Secretär mit zwei Repräſentanten, üben bei den Landsmannſchaften die richterliche und vollziehende Gewalt aus; der Senior hält mit den Chargirten beſondere Verſammlungen, ohne Zuzug der Corps, über die vorzuberathenden Gegenſtände; am Comment wird ſelten etwas geändert und die Verbindung hat das Veto gegen Beſchlüſſe der Chargirten und das unbedingte Wahlrecht ihrer Vorſteher. Die Senioren aller auf einer Hochſchule beſtehenden Corps bilden den Seniorenconvent, die höchſte und lezte Inſtanz, deren Ausſprüche unantaſtbar ſind. Ferner gehört zu den Landsmannſchaften das Inſtitut der Biergerichte und der Bierdoctors, ſie haben zum Erhalt des freundſchaftlichen Zuſammenlebens der frohen Jugend das meiſte beigetragen; nur in ihnen blüht das Leben, „das hohe, edle, rohe, barbariſche, liebliche, unharmoniſche, geſangvolle, zurückſtoßende und doch ſo milderquickende". Wer nicht Student geweſen, wer das Univerſitätsleben nicht mitgemacht und mitgefühlt, der hat nicht gelebt und des Lebens Deutung nicht erkannt; nie kehrt die goldene Zeit der Burſchenjahre wieder, oft iſt ſie die einzige Erinnerung, die uns hinieden unter allen Stürmen noch ergözt. Auf den Univerſitäten bei den Corps werden die innigſten und dauerhafteſten Freundſchaften geſchloſſen, und wer will den lebensfrohen Jünglingen verargen, daß ſie ein paar Jahre austoben, ihre Hörner abſtoßen, ihr naſſes Talent benutzen, und im Duell ihre Kräfte ſtählen? Gewiß Keiner, der einen richtigen Begriff vom Leben hat, wird verlangen, daß der Studio Tag und Nacht wie ein Pietiſt ſchanze und den Kopf hänge, das Bier fliehe, und bei einer Beleidigung die Polizei hole oder vor den Gerichten Genugthuung fordere! —

Digitized by Google

Dieſe Leute kehren ja nachher alle wieder ins öffentliche Leben und in private Berufsſtellungen zurück, daher ſoll man ihnen die Freuden und Leiden des Burſchenlebens gönnen, weil im Philiſterium ihnen kein Arkadien lächelt, und keine Roſen blühen; freilich muß aber der Student nie vergeſſen, daß für ihn Studiren die Haupt- und Suitiſiren die Nebenſache iſt.

7) Fuchs, 1. ein Student im 1ſten Semeſter; 2. ein angehender Studio; 3. ein in den Comment und das Univerſitätsleben noch nicht eingeweihter, der Wiſſenſchaft befliſſen ſein ſollender Jüngling. Im 1ſten Semeſter heißt er craſſer Fuchs, im 2ten Brandfuchs, Brander, im 3ten Jungburſch, junger Burſch, im 4ten Burſch, Corpsburſch, im 5ten Altburſch, alter Burſch, im 6ten Moosburſch, bemooſter Burſch — Haupt, im 7ten Althaus, altes Haus, im 8ten Schlukburſch, im 9ten Schanzburſch, Korbburſch, wenn er ſtudirt, ſonſt Vollburſch, im 10ten Buxburſch, Ochsburſch, wenn er ſtudirt, ſonſt Tollburſch, im 11ten Philiſter, und wenn er durchgefallen und zum zweitenmale ſtudirt Fallburſch, im 12ten Candidat, Sizburſch. Zieht ein craſſer Fuchs im 1ſten Semeſter auf eine andere Hochſchule, ſo heißt er Goldfuchs; erwählt ſich der Fuchs einen älteren Studenten zum einſchlagen, einweihen und einrauchen, ſo heißt er Leibfuchs, und Schulfuchs, ſo lange er noch auf dem Gymnaſium iſt; den Namen Schleppfuchs bekömmt er, wenn er bei Duellen die Schläger in die Schleifmühle und auf den Paukplaz trägt. Der Fuchs darf nach dem Comment nie im Namen eines Beleidigten fordern, cartelltragen, conſtituiren oder ſecundiren, bei Duellen nicht Zeuge ſein, nie vortanzen, nie präſidiren, nie den Ton angeben, nie bei öffentlichen Aufzügen reiten, nie einem Burſchen ohne Erlaubnis vortrinken oder ihm Schmollis anbieten. Bei Commerſen muß er ſtehend und mit entblößtem Haupte ſingen und trinken, er darf nicht im Bierconvent ſizen und muß die niederen Dienſte des Corps verrichten, be-

Digitized by Google

zahlen und wieder bezahlen, wichsen und nochmals wichsen, aushelfen und aushelfen, sezen und ansezen. In der alten guten Zeit mußte der Fuchs immer mit Tabak — Geld versteht sich von selbst — versehen sein, und alten Häusern die Pfeifen stopfen und anzünden, die Hunde zum Fraß führen und verchu Verschiß, d. h. schlechtes Bier, trinken. Bei Beginn des 2ten Semesters wird er gebrannt; alte Häuser, deren Quellen versiegt, leben oft ganz von Füchsen, füllen von ihnen ihre Beutel und ersezen bei ihnen ihren Anzug; sie auszubeuteln, und ihnen das Recht abzudisputiren, sie zum Sezen zu bringen, gilt als Wiz. Nur einzig die Hoffnung, befördert zu werden, und einst das gleiche Recht zu erhalten, macht das Fuchsleben erträglich; aus diesem Grunde harren die guten Füchse mit Geduld, Geld, Credit und Zeit aus, denn cuique suum! — Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als ein Stük Fleisch ohne Sinn, Wiz und Verstand, und ein Hallischer aus gleicher Zeit supplirt noch: Füchse sind schlau, aber sie denken nicht. Suter sagt: der Fuchs ist zum Zahlen geboren, und zum Wichsen erkoren; er verliert mit dem Namen Geld und Credit, und sucht beides bei seinen Nachfolgern mit vollem Burschenrechte wieder einzubringen. — Einige leiten den Namen „Fuchs" von den alten Franken her, bei denen er ein schlauer Kerl war, dessen Benennung für einen Schimpf galt und mit 3 Schilling bestraft wurde. Andere lassen ihn, wie alles Edle, von Jena stammen, weil dort die jüngeren Studenten einst einen Weinberg plünderten, und ihnen nach erhaltener Anzeige dann der Rector mag. eine Strafpredigt mit dem Texte aus der Bibel: „Und die Füchse verwüsteten die Felder der Philister," gehalten haben soll. Von daher soll der Name „Fuchs" für die jüngeren Studenten, und das Ehrenprädikat „Philister" für die Bürger geblieben sein; der Name Fuchs ist sehr alt und war schon zu Labhards Zeiten gebräuchlich.

8) Farben, 1. Zeichen der Verbindung; 2. Corpsunter-

ſcheidung durch willkürlich gewählte Farben, gewöhnlich drei, denn omne trinum perfectum. Die Farben dienen den Corps zur Unterſcheidung und haben ihre beſondern Deutungen und werden an Müzen, Uhrbändern, Pfeifenquaſten und Bändern getragen. Corpsburſchen und alte Häuſer tragen das Corpsband von der rechten zur linken Seite, oder das Uhrband in der rechten Weſtentaſche, Füchſe, Brander und Rennonçen aber von der linken zur rechten oder in der linken Weſtentaſche. Die beſtehenden Corps haben folgende Farben: 1) Amiciſten, roth=grün=gold, 2) Ansbacher, roth=weiß, 3) Arminen, ſchwarz=roth=gold, oder ſchwarz=roth, 4) Architekten, blau=gelb=grau, 5) Aargauer, ſchwarz=blau=weiß, 6) Baſler, ſchwarz=weiß, 7) Berner, ſchwarz=roth=gold, 8) Baiern, blau=weiß=blau, 9) Boruſſen, ſchwarz=weiß, 10) Catten, weiß=roth, 11) Cameeler, ſchwarz=grau, 12) Dortmunder, grün=ſchwarz=gelb, 13) Franken, grün=weiß=roth, 14) Frankfurter, weiß=ſchwarz=roth, 15) Fideler, grün=roth=blau, 16) Finken, grau=gelb, 17) Glarner, ſchwarz=roth=weiß, 18) Hanſeaten, weiß=roth, 19) Hambacher, ſchwarz=roth=gold, 20) Iſaren, blau=ſchwarz=grün, 21) Knüllia, wein=roth und biergelb, 22) Markomanen, weiß=blau=ſchwarz, 23) Märker, orange=weiß=gold, 24) Preußen, grün=weiß=ſchwarz, 25) Pfälzer, blau=weiß=roth, 26) Rhätier, blau=roth=gold, 27) Rhenanen, blau=roth=weiß, 28) Sachſen, dunkelblau=hellblau=ſilber, 29) Schwaben, ſchwarz=weiß=gelb und weiß=blau, 30) Schweizer, grün=roth=gold, 31) Tobinger, roth=weiß, 32) Turner, grün=blau, 33) Ulkianer, gelb=roth=blau, 34) Uzianer, ſchwarz=roth=weiß, 35) Vandalen, grün=weiß=roth, 36) Verſchiſſianer, ſchwarz=grau, 37) Weſtphalen, grün=weiß=ſchwarz, 38) Württemberger, roth=ſchwarz, 39) Zofinger, roth=weiß, 40) Zürcher, blau=weiß=roth.

9) Cameel, 1. ein Student, der in keiner Verbindung iſt; 2. ein Wilder; 3. ein Fink; 4. ein Dachs; 5. ein Hirſch; 6. ein Haaſe; 7. ein Nachtſtuhl; 8. ein Obſcurant;

Digitized by Google

9. ein Jude; 10. ein Mohr; 11. ein Beduine; 12. Einer, der nicht ſauft, raucht, paukt und renommirt.

10) Wilder, 1. ein Dachs; 2. ein Fink; 3. ein Cameel; 4. ein Obscurant; 5. ein Leimſieder.

11) Fink, 1. die Studenten werden nach dem Burſchenrange eingetheilt a) in Verbündete, Corpsburſchen; b) in Renonçen, Mitkneipanten; c) in Wilde, Hirſchen und Büffel; d) in Finken und Dachſen, die erſten ſind Mit- oder Ehrenmitglieder einer Corporation, halten Comment und Commerſe; die zweiten halten ſich, ohne engere Mitglieder zu ſein, an ein Corps, anerkennen Comment, Commers und Satisfactionsgabe; die dritten halten zu keinen Corps, ſondern renommiren, commerſiren und vegetiren für ſich und geben Satisfaction; die vierten endlich verſtehen weder Comment, noch Burſchenart, ſind ſolid und ochſen und haben ſehr lange Manſchetten. Der Name Finke kömmt daher, weil dieſe Leute meiſt wie eingebauerte Finken in ihren Körben ſind und ſchanzen wie Steineſel; 2. ein Obſcurant; 3. ein Student, der ſich zu keinem Corps hält, nicht raucht, ſauft, rauft und nicht renommirt.

12) Renonçe (franz.), 1. ein Student, der ſich blos zu einer Verbindung hält, ohne wirkliches Mitglied zu ſein; 2. ein Mitkneipant; 3. ein Commentburſch; 4. ein naſſes Ehrenglied; 5. ein Verbündeter; 6. ein Zahlmann. Die Renonçen haben wegen des Beitrags Anſprüche auf den Schuz des Corps.

13) Jamm, 1. der Verluſt der cereviſiellen Rechtsfähigkeit; 2. die Einſtellung im Activ-Bierrecht; 3. der Verruf; 4. der Bierverſchiß; 5. der Schimpf und die Schande; 6. der burſchicoſe Tod; 7. die Infamie.

14) Verſchiß, vom franz. verchu, unreifer Traubenſaft, ſchlechtes Bier, 1. der cereviſielle Tod des Studio, auf dem akad. Rechtsgebiete mit dem bürgerlichen, mors civilis, gleich; 2. die Bier- und Satisfactionsfähigkeit; 3. die burſchicoſe Acht; 4. der Zuſtand der Rechts- und

Digitized by

Schuzloſigkeit im Bierſtaate; 5. der große Heidelberger; 6. der Jamm. Der Verſchiß zerfällt in den temporellen — momentanen — Bierverſchiß, und in den perpetuellen — großen — Univerſitätsverſchiß. Jeder hat ſeine eigenen Folgen; der erſte gehört zur Jurisdiction des Bierdoctors und Bierconvents, und der leztere einzig in die Competenz des Seniorenconvents. a) Temporeller. Der temporelle oder Bierverſchiß iſt eine Strafe, die auf verweigertes Nachtrinken und geringe Vergehen gegen den Comment — Biervergehen — vom Bierconvent verhängt wird. Der mit dieſer Strafe Belegte hat zum Zeichen einen Fidibus unter dem Glaſe, darf weder Vor- noch Nachreiten, bis er ſich aus dem Verſchiß paukt, d. h. mit einem gewiſſen Quantum herausſauft, und aus der Reihe der Schiſſer von der Biertafel geſtrichen wird. Jeder, der mit ihm trinkt, kommt pro pœna in Jamm. Der Temporalverſchiß dauert höchſtens 1—8 Tage. b) Was den Perpetualverſchiß oder den großen Heidelberger, auch „Wiener" genannt, betrifft, ſo kann dieſer einzig vom Seniorenconvent durch Majorität der Stimmen rechtsgültig beſchloſſen werden; er wird gewöhnlich gegen ungehorſame Corps, den Comment und geſezliche Verfügungen nicht reſpectirende Studenten oder ganz commune Subjecte angewandt; gegen erſtere beide auf ein Monat bis ein Semeſter, und gegen letztere in perpetuum auf ihre ganze Studienzeit, und wird bei ihrem Abgange auf eine andere Hochſchule dem dortigen Seniorenconvent, kraft des akad. reciprocums, zur Exekution übermacht. Beim Perpetuellen hört Alles und jeder Verkehr mit dem Schiſſer auf, Niemand ſpricht mit ihm, er darf weder allgemeine Kneipen, noch den Fechtboden beſuchen.

15) Duelliren, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. ſchlagen; 6. hauen; 7. ſtoßen; 8. ſchießen; 9. die Ehre fegen; 10. abklopfen; 11. dreſchen; 12. draufgehen.

16) Koller, 1. die gelben Lederhoſen des Studio,

Digitized by Google

welche zum großen Wichs gehören; daher 2. die Redensart: in Koller und Kanonen.

17) Kanonen, 1. ſchwere Stiefel bis an die Knie; 2. Poſtillionsſtiefel; 3. Renommirſtiefel mit Pfundſporen; 4. die Paradeſtiefel; 5. das Hauptmöbel für den Studio; die Sporenräder haben gewöhnlich die Größe eines kleinen Tellers, daher das Lied: „am ſchweren Stiefel klirrt der Sporn".

17) Koller und Kanonen, in, 1. im großen Wichs; 2. in Parade; 3. in gelben Lederhoſen und Poſtillonsſtiefeln.

18) Knebelbart, 1. der Querbart über die Oberlippe; 2. der Schnurris; 3. der Schnauz; 4. der Schweizerbart; 5. auch der Boksbart.

19) Du, 1. in der alten guten Zeit der allgemeine Titel unter Studirenden; Jeder redete den Andern mit dem trauten, brüderlichen „Du" an; du ſagte der Landshuter- zum Berliner-, der Zürcher- zum Leipziger-Studio; bis in die neuere Zeit, wo die franzöſiſche Galant'homie der alten deutſchen Sitte Einhalt und Verderben brachte, erhielt ſich das traute Du; 2. Anrede unter Freunden; 3. Freundesgruß; 4. Schmollis. Heute hat nur noch Jena den Ducomment.

Ducomment, 1. das Dugeſez; 2. die Art und Weiſe, mit Du anzureden; 3. der Brauch des Duzens; 4. die Brüderweiſe; 5. das Zeichen der Intimität; 6. der Bruderton der alten guten Zeit, der nur noch in Jena lebt.

20) Keilen, 1. anloken; 2. gewinnen; 3. anwerben; 4. an ſich ziehen; 5. einnehmen; 6. in Beſchlag nehmen; 7. Genoſſen ſammeln; 8. Füchſe durch allerhand Vorſpieglungen und Eröffnung glänzender Ausſichten zum Beitritt in das Corps bewegen; 9. lieben; 10. ſich verlieben; 11. verliebt werden; 12. ſich verſchießen.

21) Famos (neuburſch.), 1. berühmt; 2. forſch; 3. flott; 4. commentgemäß; 5. fidel; 6. ohne Gleichen; 7. ſtudentiſch; 8. quantitativ, viel; 9. tüchtig, viehiſch; 10. ſau-

Digitized by

mäßig; 11. canaillös; 12. berüchtigt; 13. verrufen; 14. bejammt.

22) Fidel (lat.), 1. treu; 2. vertraut; 3. luſtig; 4. heiter; 5. freundlich; 6. loker; 7. burſchicos; 8. flott; 9. herrlich und in Freuden; 10. famos.

23) Haus, 1. eine Form; 2. eine fidele Wohnung; 3. der Student; 4. der Akademiker; 5. der Muſenſohn; 6. der Biercandidat; 7. der Durſtenſohn; 8. ein flotter Burſch, daher die Redensart: N. iſt ein ſolides oder ein verſoffenes Haus.

24) Kneipe, 1. eine knappe, elende Schenke; 2. eine Schenke zu ebener Erde; 3. das Bierhaus; 4. das Commershaus; 5. die Burg; 6. die Bumſia; 7. die Spelunce; 8. das Studentenwirthshaus; 9. das naſſe Hotel. 10. der Schacht; 11. die Stube; 12. das Studirzimmer; 13. die Zelle; 14. der Korb.

25) Comment (franz.), 1. das Wie; 2. die Art und Weiſe der Vollführung; 3. das Wie des Burſchenlebens; 4. der Burſchenbrauch; 5. das naſſe Geſez; 6. die lex legum; 7. das Buch der Bücher; 8. die naſſe Bibel; 9. der Studentencoran; 10. das Sauf- und Paukgeſez. Der Comment enthält alle Geſeze, Regeln und Formalitäten über das Bier- und Weintrinken, beſtimmt die Verhältniſſe unter den Studenten und zu den Philiſtern. Der Comment hieße beſſer und paſſender der Cereviſialproceß, denn er iſt eine Nachbildung des Civilproceſſes auf der einen, und eine Imitation des alten Ritterweſens auf der andern Hochſchule, und zerfällt in einen allgemeinen und in einen ſpeciellen (Wein-, Bier- und Schnapps-Comment). Der allgemeine enthält die Geſeze, Grundſäze und Bräuche, die alle Hochſchulen, die qua ſolche gelten, gemein haben, nämlich die Rechte der Studenten, die Duelle, die öffentlichen Auf- und Fakelzüge, Leichenbegängniſſe uſw. Im ſpeciellen dagegen erſcheinen die Bier-, Wein-, Schnapps- und Paukverhältniſſe, die Corps- und Localangelegenheiten, alſo naſſer Proceß, Duell-

Digitized by Google

mandat und Finanzen. Dieſe Codices bilden das Corpus juris burschiensis und die Grundlage der Ausſprüche der Biergerichte und des Seniorenconvents. Der Comment wird vom Senior verwahrt und den Füchſen beim Beginn jedes Semeſters vorgeleſen, aber nicht in ihre profanen Hände gegeben.

26) Lanzen, 1. aus Lanzen trinken; 2. Lanzen brechen; 3. bechern; 4. ſaufen; 5. zechen; 6. commerſiren.

27) Aar (altd.), 1. Adler, daher Ario — Adler — vistus — Wiſer — Führer; 2. Anführer, Fürſt; 3. Präſes, Senior; 4. Bierfürſt, Kneipgraf; 5. Herrſcher aller Naſſen; 6. Name der Jenenſer Bierhäupter für die Bierſtaaten Kahla, Winzerla und Ziegenhain; e. g. Aar der X von Cereviſius Gnaden, und vermöge ſeiner weiten Kehle Fürſt zu Saufenberg.

28) Fechtboden, 1. der Ort, Plaz, Saal, wo Fechtunterricht ertheilt und das Pauken erlernt wird; viele Hochſchulen haben allgemeine Fechtböden und einen vom Staate beſoldeten Baariaritem, wo Jeder ſich einpauken kann, auch gibt es einzelne Corps, die beſondere Fechtböden für ſich hatten, um ihre Leute einzuhauen; 2. die Stätte, wo Duelle abgeklopft werden; 3. die Blutkammer, e. g. in Heidelberg die Hirſchgaſſe, in München die Au uſw.

29) Klingenſcheu, 1. furchtſam; 2. feig; 3. ehrlos; 4. jüdiſch; 5. mohrig; 6. ſchuftig; 7. der Schiß; 8. die Angſt; 9. die Furcht; 10. der Reſpect.

30) Baaria ritem (neulat.), 1. eig. bezahlen iſt üblich, iſt die Hauptſache, iſt Geſez; 2. dieſes Wort kömmt von einem halliſchen Fechtfuxer her, welcher die Studenten mit den Worten „Baaria ritem meine Herren“ an die Bezahlung des Honorars erinnerte; er wurde in der Folge nur der Profeſſor „Baaria ritem“ genannt; daher 3. ein hungriger Fechtmeiſter; 4. ein Schmuzhund.

31. Secretär (franz.), 1. der Kanzler oder Schreibauf des Corps; 2. der dritte Chargirte, der die Protocolle führt und die Einzüge beſorgt.

Digitized by

32) Polonaiſe (franz.), 1. Schnürrok; 2. Pikeſche; 3. poln. Rok; 4. Burſchenrok; 5. poln. Volkstanz.

33) Cerevismüze, 1. die Kneip- und Zimmermüze ohne Schirm, mit den Verbindungsfarben und einer wüthenden Quaſte; 2. die Bierkappe.

34) Miethsgaul, 1. das Pachtroß; 2. die Miethsmähre; 3. der Geldgaul; 4. der Klepper, den man auf Geld und Zahlen miethet.

35) Chapeau d'honneur (franz.), 1. Ehrenhut; 2. Ehrenwächter, Ehrenbegleiter an Hoftagen.

36) Pikeſche, 1. der polniſche Rok; 2. der Burſchenrok; 3. der Schnürrok; 4. der Sämmtling; 5. die Polonaiſe; 6. der Paraderok; 7. der Hofrok; 8. das Staatskleid.

37) Stürmer, 1. die hohe, papierene Müze des Kneipbiſchofs, mit Engeln und Teufeln bemalt; 2. die Müze; 3. die Haube; 4. der Stuz.

38) Schmollis, 1. vom lat. sis mihi mollis amicus, abgek. S(is) mollis, zu deutſch: ſei mir ein guter Freund; 2. der Act der Bruderliebe; 3. die Duweihe; 4. der Freundſchaftsſoff. Der einfache Schmollis wird dadurch eingeleitet, daß der denſelben Wünſchende das Glas in die Höhe hebt und zum zu erwerbenden Freund „Schmollis" ruft; hierauf hebt der Angeredete ſeinen Stiefel ebenfalls in die Höhe und erwiedert „Schmollis" oder „Fiducit"; hierauf trinken die Schmollienten mit verſchlungenem rechten Arm ihre Quanta bis auf die Nagelprobe, geben ſich die Hände und den Bruderkuß auf ewige Freundſchaft und das traute „Du". So nach norddeutſchem Comment der Schmollis. Nach ſüddeutſcher Sitte dagegen werden einfach die Gläſer gefüllt, dann drei Mal angeſtoßen und getrunken, und endlich der Schmollis mit einem Händedruk und dem ironiſchen Zuſaz: „Sei mein Freund und pump mir 10 Thaler" beſiegelt und geſchloſſen. — Beim Kronſchmollis, der gewöhnlich bei Commerſen getrunken wird, ruft der Senior nach dem erſten Liede

Digitized by Google

„Schmollis!" worauf die Anwesenden mit „Fiducit — fiducia sit" — antworten; nach diesem stoßt Jeder mit seinem Gegenüber an und trinkt das Quantum pro patria, auf die Freundschaft und das Du aller Zecher bis auf die Nagelprobe. Ist dieser Act vollendet, so wird das Schmollislied gesungen. Die Nichtannahme eines angetragenen Schmollis ist ein Tusch und zieht eine Forderung und ein Duell nach sich. Auf dem Verwichsen oder Vergessen steht eine Bierstrafe. Das Aufkünden oder die Aufhebung des Schmollis geschieht dadurch, daß man zu dem Betreffenden sagt: „Ich werfe dir den Schmollis unter den Tisch!" hierauf schüttet man ein wenig Bier auf den Boden, sagt „Sie" und der Act ist vollendet. Die Nichtannahme und die Aufhebung des Schmollis geschieht nur gegen gemeine Subjecte.

39) Fiducit (lat.), 1. es gefällt; 2. man stimmt ein; 3. angenommen; 4. mit Vertrauen; 5. Antwort auf den vom Senior bei Commersen angetragenen allgemeinen Schmollis: sis mollis mihi amicus; 6. die Annahme der Brüderschaft und des Du; 7. die Antwort des Corps nach dem Präludium beim Soffe: fiducit (fiducia sit).

40) Recommandiren, 1. empfehlen; 2. für einige Gläser empfehlen; 3. vorreiten; 4. ausstopfen.

41) Rausch, 1. das Rauschen im Kopfe; 2. Das Zuviel des Geistes; 3. der Zustand eines Betrunknen.

42) Dummer Junge, 1. akademische Injurie; 2. Studententousch; 3. Burschenschimpf, weil dadurch das Gelehrtsein angegriffen wird; Ochse ist nur deshalb kein Tousch, weil es Kraft ausdrükt.

43) Injurie (lat.), 1. Beleidigung; 2. Ehrenkränkung; 3. Tousch. Die Injurien zerfallen in Verbal- und Real-Injurien, zu den erstern gehören 4. die Ausdrüke: albern, absurd, arrogant, aschgrau, Cameel, cameelig, Caffer, caffrig, dumm, Dummer, Dummkopf, Dummhans, Dummbart, dummer Junge, eben, einfältig, Einfaltspinsel, einfach, Egoist, egoistisch, Esel, eselhaft, Flegel, flegelhaft,

Digitized by Google

gallig, Gallhans, Hans, Hanſen, Hammel, Hengſt, hundsdumm, Hundsfott, impertinent, jung, jugendlich, Junge, Jörg, Kalb, kälbernärriſch, Knote, knotig, Lümmel, lümmelhaft, Luder unter dem, Manſchetten, Manſchettier, manſchettenartig, Mohren, mohrig, natürlich, nachſtößig, pöbelhaft, puderig, ſauber, ſonderbar, ſaumäßig, tröferiſch, unſinnig, verſchiſſen uſw. Zu den letzteren rechnet man 5. Ohrfeigen, Stokſchläge, Hezer, Ziegenhainer und Prügel; 6. nicht beleidigend ſind alle jene Beinamen und Prädicate, die nicht ein Dummſein, ſondern nur eine Kraft und Stärke bezeichnen, e. g. Rindvieh, Ochſe, Roß, Löwe, Stier, Elephant uſw. (risum teneatis amici!) Auf einigen Fechtboden ſind die injuriöſen Worte öffentlich angeſchlagen.

44) Kazenjammer, lat. crapulositas, engl. crapulence, rhomb, franz. cheveux durs, perſ. bidamag buden, wallach. treaz. 1. Der Kazenjammer iſt eigentlich unehelichen Urſprungs, ſeine Mutter eine geborne Durſt und ſeine verdächtigen Väter der Wein, das Bier und der Schnapps. Ferner ſind der Vaterſchaft mehr oder weniger verdächtig die jüdiſchen Gebrüder Löbnizer, Meißner, Wizenhäuſer, Grüneberger, der Türke Opium, die Proteſtanten Punſch, Glühwein, Grog, Nekos, Crambambuli, Hoppelpoppel, Dreifuß, Rhum, Cognac, Goſe, Breihahn, Knotenwuchs, Bok, Salvator, und die Katholiken Cardinal, Biſchof uſw. uſw. Der Kazenjammer, dieſer uneheliche Sohn, iſt, wie die Liebe, die Schulden, die Jeſuiten, das Rheinlied und die Poliçe, überall zu Hauſe, vorzüglich aber in den Univerſitätsſtädten, gerade als ob er zur Wiſſenſchaft gehörte. 2. Der Kazenjammer iſt eine Krankheit bei den Studenten, die ihren Grund im propter nimium hat, im Magen ſizt und ſich durch ein unbehagliches Gefühl unterm Haar, i. e. im Kopfe, äußert. Des Morgens macht der am Abend Berauſchte in ſeinem beſchmuzten Lager, ſeiner Bläſſe, ſeinen ſtieren, gerötheten Augen, ſeinem Kopfweh, der Untüchtigkeit zu

allen Beſchäftigungen, Beklemmung auf der Bruſt, Heiſerkeit, Angſt, Erſchreken, Zittern, Mangel an Appetit, dumpfes Hinbrüten, Uebelkeit, Ructatio, Neigung zum Erbrechen, Störung der Verdauung, Durchfall, Verſtopfung, brennenden Durſt und einer beſtimmten Abneigung gegen alle geiſtigen Getränke die wichtige Entdekung, daß er am Kazenjammer leide. Der erſte Gedanke, den der Kranke faßt, iſt, ſich in ſeinem Leben nicht wieder zu berauſchen (?!?). Scham, Gedächtnisſchwäche, verworrenes Reden, Deliriren, Verliebtſein, Würgen, Händeringen, Kopfreiben, Erbrechen, Verzweiflung übernimmt ihn und bemächtigt ſich ſeiner je nach ſeiner Individualität und den urſächlichen Verhältniſſen. 3. das Commersfieber; 4. das burſchicoſe Nachſpiel; 5. der Zuſtand zum Abbrechen. Nüzlich iſt der Kazenjammer für den weitverzweigten naſſen Stand der Wirthe, Reſtaurateurs und Cafétiers, nachtheilig für die Geſundheit und ſchädlich für den Beutel. 6. Als Radicalheilmittel gegen ihn dienen a) der Häring, b) Caviar, c) ſchwarzer Caffe mit Salz, d) friſches Waſſer mit Salz, e) Extract. Belladon. und Aqua lauroc., f) magn. carbon. tart. vitr. rad. rhab. pulv. arom. 7. Gegen den gelinden Kazenjammer oder das Kopfweh gebrauche man ein Glas Waſſer mit einem Eßlöffel voll Kochſalz oder Spirit. minder. in Fliederthee. 8. Als Mittel, um nicht betrunken zu werden, eſſe man bittere Mandeln, Pfirſichkernen, oder ein Löffel voll Baumöl, Pfefferkuchen. 9. Zur Befreiung vom Rauſche ein Theelöffel Hirſchhorngeiſt in einem Glas Waſſer, ein Weinglas voll Kampfermixtur, einige Tropfen Salmiakgeiſt in einem Glas Waſſer. 10. Der Kazenjammer zerfällt ferner in den moraliſchen, pecuniären und phyſiſchen.

„Welch ein Zuſtand! Herr, ſo ſpäte
Schleichſt du heut' aus deiner Kammer;
Perſer nennens Bidamag buden,
Deutſche ſagen Kazenjammer."

Digitized by

Kazenjammer, moraliſcher, 1. die Vorwürfe, die man ſich über ſein Leben macht; 2. die Anfälle von Reue über verlorene Zeit und Arbeit; 3. die Beſſerungsgedanken; 4. die guten Vorſäze für die Zukunft; 5. die Schanzſtudien; 6. die Ochſiologieberechnungen; 7. die Gewiſſensbiſſe; 8. die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt.

Kazenjammer, pecuniärer, 1. die Reue über den ausgegelderten Beutel; 2. der Aerger über den Geldverluſt; 3. die Unzufriedenheit mit dem Finanzmeiſter Ego; 4. die Plechgedanken; 5. die Aufſtellung eines geiſtigen Sparſyſtems; 6. die ſoliden Vorſäze; 7. die Geldnoth; 8. der Hund.

Kazenjammerphyſiognomie, 1. das blaſſe Saufgeſicht; 2. die Wachsfigur; 3. die Todtenbläſſe nach dem Soffe; 4. ein blaſſer, jammeriger Studio; 5. das Milchgeſicht; 6. ein Käſeweiß.

Kazenjammer, phyſiſcher, 1. das Unwohlſein nach dem Rauſche; 2. die Bierkrankheit; 3. das Geiſtfieber; 4. der Jammerſtand; 5. das Kopfweh; 6. die Niederlage.

45) Gedoken, 1. gedekt; 2. geſichert; 3. geborgen; 4. draus; 5. aus den Schulden; 6. aus dem Pech; 7. aus der Pechhütte; 8. aus der Stadt; 9. aus der Feſtung; 10. im Sichern.

46) Mappe, 1. die Schriftentaſche von Pappe oder Leder; 2. die Taſche, worin die Studenten die Collegienhefte legen; 3. der Weisheitskaſten; 4. das Symbol des Fleißes; 5. das Vademecum; 6. das Hauptmöbel. Die Mappe iſt dem Studio das, was dem Cavalleriſt ſein Pferd; ohne ſie geht er ſelten aus; ſie muß mit in's Collegium, in die Kneipe und auf den Hauboden; ſie iſt das Magazin der Gelehrſamkeit und des Wiſſens; ſie iſt verſchwiegen und bewahrt die Weisheiten der Profeſſoren gut auf.

47) Patentbeſen, 1. eine Huldgöttin; 2. eine Donna; 3. ein Fräulein.

48) Engel, 1. ein ſchönes Kind; 2. ein engelgleiches Mädchen.

Digitized by Google

49) Dämmern, 1. an einem Plaze ſich ohne Beſchäftigung aufſtellen; 2. an einer frequenten Stelle lauern; 3. auf Etwas ſpeculiren; 4. über die Vorbeigehenden Wize reißen; 5. einen Fang ausſpähen; 6. auf einen Dachs warten; 7. auf eine Abfaſſung Nro. 3 lauern; 8. ſich dem Zufall überlaſſen; 9. ohne Plan und Zweck da ſtehen.

50) Bierſcandal, 1. ein Kampf um die naſſe Ehre; 2. ein Sturm auf dem Bierfelde; 3. der Wettſoff; 4. ein Bierkampf, den man mit einem Studio dadurch beginnt, daß man ihm einen Gelehrten, Doctor, Amtmann, Pabſt oder Gottesacker aufbrummt; dieſer kann der Steigerung durch ein „Gefordert" ein Ende machen und den Gegner durch einen Secundanten auf den Wettſoff fordern laſſen; hierauf werden die Waffen gleich gemacht und vom Unparteiiſchen geprüft, und endlich commandirt „los", worauf dann beide Paukanten um die Wette ſaufen; derjenige, welcher zuerſt aus hat, ruft in's Glas hinein „halt" und iſt Sieger, der andere, welcher zu ſpät kömmt, iſt angeſchiſſen und ſein Secundant muß das gleiche Quantum nachtrinken, d. h. nach einigen Comments. 5. Zu dem Bierſcandal gehört ferner: a) das Vor- und Nachtrinken, b) das Anſchißtrinken, c) das à faire nehmen, d) die Erklärung, e) Abgeben und Abfordern des Cerevis, f) Unparteiiſcher ſein; g) Teilnahme an Bierconventen, h) Secundagen, i) das Treten. Nach allgemeinem deutſchem Comment wird ein Paukant als angeſchiſſen betrachtet, wenn er 1) auf das gegebene Commando das contrahirte Quantum nicht trinkt, 2) ſein Quantum ſpäter leert als der andere, 3) der, welcher blutet, 4) welcher während des Trinkens abſezt, 5) welcher einen Philiſter im Glaſe läßt.

51) Biercomment, 1. die naſſe Bibel; 2. das Buch der Bücher, 3. das heilige Buch; 4. das Bier-, Kneip- und Saufgeſez.

52) Pump, I. 1. Credit; 2. Vertrauen; 3. Fidum

auf den Beutel; 4. Hoffnung auf die Monarchen; 5. Credit auf Geld und Zahlen; 6. Kreidenfähigkeit. II. 1. Das Anleihen; 2. die Schuld; 3. die Rechnung; 4. die Regiſtratur. III. 1. die Leihbank; 2. der Mons pietatis; 3. das Pumphaus.

53) Dzondiniſche Cur, 1. eine Cur nach der Methode des berühmten Dzondini.

54) Fakelzug, 1. ein Zug, den die ganze Studentenſchaft oder eine Verbindung einem Rector magnificus, Univerſitätsamtmann, Profeſſor oder Beamten zu Ehren in Reihe und Glied mit Muſik und brennenden Fakeln bringt. Die Chargirten erſcheinen hierbei in Paradeuniform, in Koller und Kanonen; einer von ihnen hält dann vor dem Hauſe des durch den Fakelzug Beehrten eine deutſche oder lateiniſche Rede, nach deren Erwiderung geht der Zug auf's Forum oder einen ſonſtigen Studentenplaz, dort werden die Fakeln auf einen Haufen geworfen und dem Vulcan geopfert; die Studenten formiren hierauf einen Kreis und ſingen ein „Gaudeamus igitur“ und die Präſides ſchlagen ein Paradeaſſaut darzu; iſt dies ex, ſo zieht man in die Kneipen; 2. ein Aufzug, den die akademiſche Welt oder ein Corps zu Ehren eines geſtorbenen Bruder Studio auf den Kirchhof hält; bei dieſem ſtellen ſich die Studenten auf zwei Glieder auf, voran in einem ſchwarzbehängten Vierſpänner zwei Chargirte, nun der Leichenwagen und hintennach wieder ein Vierſpänner mit Chargirten; langſam bewegt ſich der Zug, dumpf ſpielt die Muſik und ſo geht's auf den Gottesaker. Am Grabe ertönt das Lied: „Ehrenvoll iſt er gefallen“, oder „Iſt einer unſrer Brüder hingeſchieden“; hierauf werden die Fakeln unter einem Gaudeamus und dem Schlagen einer Todtenparade auf dem Markt verbrannt, und ſodann ruhig nach den Körben geſchoben und nicht in die Kneipen geſtiegen. Wegen der häufig entſtandenen Exceſſe muß jezt die Erlaubnis zu Fakelzügen vom Univerſitätsamt oder der Civilpolizei nachgeſucht werden.

Digitized by Google

55) Nacht, freie, 1. die Ehrennacht; 2. die Freinacht, in der die Polizei auf ihr Amt verzichtet; 3. die Neujahrsnacht; 5. der Ehrenull.

56) Renommiren (franz.), 1. dikthun; 2. sich blähen; 3. sich loben; 4. sich rühmen; 5. durch sein Benehmen Aufsehen machen; 6. furoriren; 7. burschicos auftreten; 8. famosiren; 9. auf der Hochschule durch Raufen, Schlagen, Saufen und Commersiren berühmt machen; 10. den Studio spielen; 11. Aufwand und Wind machen.

57) Pedell, 1. der Nachtreter; 2. der akademische Trittvogel; 3. der Spion; 4. der Pudel; 5. der Goldaga; 6. der Fark; 7. der Universitätshund; 8. der Amtsbursche; 9. der Plaggeist der Studenten; 10. der Gesezesesel; 11. der Spürhund; 12. ein Kerl, der eine Uniform trägt, die Universitätsbehörden bedient und die Gesezе handhabt, ein nothwendiges Uebel.

58) Pudel, 1. der Universitätshund; 2. der Spionirgehilfe; 3. der Studentenschmeker; 4. der Pflichterfüller; 5. die Policе der Hochschule; 6. der Aga; 7. der Fark; 8. der Pedell.

59) Duell (lat.), 1. das Zwiegefecht; 2. der Zweikampf der Studenten; 3. der Ehrenstrauß; 4. die Paukerei; 5. die Kraft- und Kunstproduction; 6. das Gottesurtheil. Das Duell zerfällt in drei Klassen, nämlich: a) Duell auf Hieb, Schläger, Krumme und Rappier; b) in Duell auf Stoß, Florett, Parisiens und Stoßdegen; c) in Duell auf Schuß, Pistolen und — Kanonen. Das Duell wird begründet durch eine Beleidigung, die im Aufbrummen eines Dummen, Sonderbaren, in Rempeln, Nichtnachtrinken und andern directen und indirecten Touschen bestehen kann, dieses ist das Object des Streites; rechtshängig wird die Beleidigung durch die Forderung des Verlezten und die Acception des Injurianten, dies ist die „litis contestatio“, ihr Ende erreicht sie durch Satisfaction, Revocation, Deprecation und Anschiß, sowie auch durch das Abklopfen der bezüglichen Gänge — res judi-

Digitized by Google

cata. Die Beleidigung muß ferner ſein eine comment-gemäße — justa causa — und darf nicht in einem Hundsfott, Schuft oder Infamen beſtehen, und ſich ebenſowenig auf Ohrfeigen oder Holzen erſtreken, weil eine ſolche nicht durch ein Privatduell, ſondern durch öffentlichen Verſchiß geſühnt wird. Nach gefallenem „Touſch" erklärt der Beleidigte, daß es nun gut, oder daß er mit ihm, sc. dem Beleidiger, fertig ſei und erſucht ihn um ſeinen Namen; hierauf hört nach norddeutſchem Comment aller Verkehr zwiſchen den Litiganten auf, nach ſüddeutſchem dagegen nur der cereviſielle. Der Beleidigte darf nicht ſelbſt fordern, ſondern er muß dies dem Beleidiger durch einen Cartellträger anzeigen laſſen; dieſer hat dann einen geräumigen und ſichern Plaz, mit dem der Beleidigte zufrieden, zu beſtimmen. Auf dieſem Plaze haben ſich dann geſezlich I. die beiden Paukanten, II. die zwei Secundanten, III. die zwei Zeugen, IV. der Unparteiiſche, V. der Paukarzt, IV. die zwei Schleppfüchſe einzufinden. Die legale Zahl der beim Duell unmittelbar nothwendigen Perſonen iſt alſo 10, gewöhnlich finden ſich aber noch Freunde der Duellanten uſw. ein. Sobald alle verſammelt und die Paukanten fertig, i. e. angezogen ſind, nehmen die Secundanten die Menſur, geben jenen die Waffen in die Hand und ſtellen ſich ihnen als ſchüzende Genien zur Rechten beim Hieb- und zur Linken beim Stoßduell; in einiger Entfernung dämmert der Unparteiiſche, welcher den Comment zu handhaben, die Gänge zu zählen und den Anſchiß zu prüfen hat; hinter dieſem oder hinter den Secundanten nehmen auch die Zeugen und der Doctor Poſition. Nach dieſem Präludium geben die Secundanten ihren Clienten die Waffen in die Hand, es donnert das verhängnisvolle „legt euch aus, bindet die Klingen los, N. haut aus!" Nach dieſem Commando, aber nicht eher, haut der Beleidigte aus und der Kampf geht fort, bis entweder ein Hieb geſeſſen oder Einer aus Ermüdung kampfunfähig wird. Sizt ein Hieb, ſo ſpringen

Digitized by Google

die Secundanten ein und rufen „halt", womit dann ein Gang beendet ist; der Unparteiische und der Paukarzt prüfen den Hieb, ist er durch 3 Häute hindurch, so ist der Anschiß legal und die Suite ex, ist er nicht legal, geht der Wiz fort, bis entweder einer sizt oder die contrahirten Gänge fertig sind; ist aber die Wunde so, daß sie den Angeschissenen vor Ablauf der Gänge am „Weitergehen" hindert, so ist das Duell ebenfalls ex. Ist dies jedoch nicht der Fall, so beginnt ein neuer Gang, beim sechsten kann der Beleidigte mit Ehren Satisfaction nehmen, wenn auch kein Anschiß vorhanden, nimmt er diese an, so reichen sich die Paukanten die Hände und den Bruderkuß, und damit ist die Ehre in integrum restituirt. Der gewöhnliche Paukanzug besteht in wattirten Paukhosen, einer diken Paukcravatte, großbeschirmter Müze oder rundem Filzhut, den Vorderarm durch einen Stulp und den hintern durch seidene Binden in der Arteriengegend geschüzt; bei großen Beleidigungen dagegen sind die Paukanten in ihrem gewöhnlichen Anzug, in kleinen Müzen und ohne Binden und Bandage. Zu Unparteiischen, Zeugen und Secundanten werden in der Regel gute Schläger, und zum Paukarzt ein der Medicin beflissenes Haus, daß sich schon oft im Schmißnähen und Anschißpflastern producirt, gewählt. Der Ausspruch des Unparteiischen ist Gesez, die Aussage der Zeugen über alle Einwendung erhaben, und die Erörterungen und Ansichten der Secundanten für ihre Clienten bindend, nie darf von den Duellanten widersprochen werden. In der Regel muß das Duell 8 Tage nach der Forderung vor sich gehen; Füchse, die auf andere als auf ihrer Universität commentgemäße Waffen losgehen, haben vier Wochen Zeit, um sich einzupauken; auf dem Ehrenfelde muß in der Stadt jede Partei eine Viertelstunde, und außer der Stadt eine halbe Stunde auf die andere warten, und wenn sie zwei verschiedenen Universitäten angehören, der andern halben Wegs entgegen gehen. Ein Versöhnungs-

soff thaut die gebrochene Freundschaft der Duellanten nach dem Scandal wieder auf.

60) Fuchsmajor, 1. derjenige Fuchs, der zuerst losgeht, und sich nicht klingenscheu zeigt und drauf schlägt wie auf altes Eisen; 2. der, welcher das erste Duell im Semester hat; dieser erhält dann vom Senior ein Diplom und den Titel „Fuchsmajor".

61) Bestimmen, 1. festsezen; 2. den Tag, Ort und die Waffe zum Losgehen bezeichnen; 3. anordnen; 4. zurichten; 5. ausmachen; 6. bei der Bierfehde, fordern; 7. vorreiten, vorschwören.

62) Mensur, 1. die gehörige Entfernung der Fechtenden; 2. der Raum zwischen den Paukanten; 3. die vom Unparteiischen bezeichnete Linie, bis auf welche die Paukanten vorrüken dürfen; 4. das Kampfterritorium; 5. die Mensur ist eine ganze, wenn die Schlägerspizen der Paukanten auf die Hüte reichen; und 6. eine halbe, wenn sie auf die Brust gehen, oder wenn auf halb Hieb und halb Stoß geklopft wird. Das Zurükweichen von der Mensur gilt als Unehre, daher halten die Studenten viel auf den zauberischen Kreidenkreis, durch den die Mensur bezeichnet wird.

63) Duell auf Hieb, 1. ein Ehrenstrauß, der durch eine durch Hieb herbeigeführte Wunde beendigt und gesühnt wird; 2. die Hauptsühne; 3. die Schlagsatisfaction. Das Duell auf Hieb findet auf Rappiere, Schläger und krumme Säbel statt; Beleidigungen unbedeutenden Belanges werden auf geschliffene Rappiere, größere durch Schläger und grobe auf Krumme abgeklopft. Bei einer Forderung auf Krumme wird gewöhnlich noch „ohne Binden und Bandage" contrahirt. Der allgemeine Anzug ist der oben angegebene, ebenso das Commando und die Personen, welche gesezlich beizuwohnen haben. Die Wunde oder der Anschiß muß wenigstens 1 Zoll lang und durch 3 Häute durchgedrungen sein, bis er zieht. Ist auf 24 Gänge contrahirt, so kann man nach jedem sechsten

Digitized by Google

Satisfaction nehmen, oder alle abdreſchen, in welchem Falle dann erſt mit dem lezten eine Anſchißerklärung erfolgt. Bei der Forderung auf 1 Gang wird 15 Minuten fortgeſchlagen, bis Einer ſizt; fällt ein unbedeutender, ſo gehts fort, bis der eine Paukant ſelbſt Halt ruft. Die Secundanten ſpringen nur ein, wenn eine Müze fällt oder eine Klinge ſpringt. Ordentliche „Andreker" gibt's beim Duell auf Krumme ohne Binden und Bandage, Lähmungen, Augenverlezungen, auch Tödtungen ſind nicht ſelten. — Eine andere Contrahage iſt noch die auf halbe Menſur, wo die Klinge bis auf die Bruſt des Gegners reicht, und auf Halb-Hieb, Halb-Stoß geklopft wird. Forderungen auf Leben und Tod ſind auf Hieb höchſt ſelten.

64) Duell auf Schuß, 1. der Kugelſtrauß; 2. die Pulverſühne; 3. die Piſtolenſatisfaction. Die Schußduelle ſind eigentlich gar nicht burſchicos, weil bei ihnen weder Kraft noch Kunſt, ſondern der blinde Zufall richtet; ſie fallen daher gewöhnlich auch nur mit Officieren — Leichnams — und fremden Renommiſten, oder bei einer ſehr großen Beleidigung, auch mit andern Studenten, vor. Die Forderungen gehen auf 5, 10 und 20 Schritte Barrière, auf Leben und Tod und über's Saktuch; erſtere ſühnen 2 Schüſſe, dieſe dagegen nur der Fall des einen Schuſſanten. Cartelltrager, Secundanten, Zeugen, Unparteiiſcher, Paukarzt und Schlepper ſind gleich wie beim Hiebduell; der Anzug der Schuſſanten fällt weg. Der Unparteiiſche mißt die contrahirte Diſtanz ab, und bezeichnet ſie am Ende durch einen Stok, auf dem ein Taſchentuch weht. Die Secundanten meſſen hiervon die gleiche Streke gegen ihren Schuſſanten hin aus, ſo daß es auf 5 Schritte Barrière 15 Schritte Entfernung ausmacht. Hierauf werden die Piſtolen vor den Augen der Zeugen und des Unparteiiſchen geladen, und den auf der Menſur ſtehenden Schuſſanten übergeben; nun zählt der Unparteiiſche eins, zwei, drei. Auf das ominöſe Drei

Digitized by Google

darf jeder schießen, muß aber nach dem Schusse stehen bleiben; sein Gegner hat das Recht, bis an die Barrière vorzurüken und dann erst zu schießen; oft hat der Beleidigte den ersten Schuß. Zielen dürfen die Schussanten nicht, sondern von unten nach oben, oder von oben nach unten mit der Pistole fahrend losdrüken. Fällt eine Wunde, oder beide Schüsse blind, so nimmt der Beleidigte Satisfaction und die Schießerei ist ex! — Bei der Forderung auf Leben und Tod dauert der Kugelwechsel so lange, bis einer schwer verwundet oder todt am Boden liegt; ist lezteres der Fall, so flüchtet der Schussant, der sich gewöhnlich mit Papieren und Geld hierauf versehen, in's Ausland, und die Secundanten, Zeugen, Arzt und der Unparteiische schleichen sich im Stillen vom Schauplaze weg. Waffen, Saktücher und Stöke werden vorsichtig entfernt, auf daß keine Spur auf die Theilnehmer leite. Die Forderung über's Saktuch, worunter eine geladene und eine ungeladene Pistole gelegt, die Schussanten anziehen und sich auf die Brust feuern, während sie mit der Linken jeder einen Zipfel des Tuches halten, sind höchst selten und fallen nur bei Liebesabentheuern und daherigen Beleidigungen vor. Schießt Einer vor dem Commando „drei", so sind die Secundanten auf's Ehrenwort verpflichtet, auf ihn zu schießen. — Eine geschärftere Forderung ist die auf — — — Kanonen, 2 Schritt Barrière, oder um's Ek herum, worauf man scherzweise Renommisten, Schissiers und Mohren fordert, und welche hie und da sogar „auf Koller und Kanonen" ergeht, weil diese Leute aus Furcht auf andere Waffen nicht losgehen dürfen. Durch eine solche Forderung ist die Blamage des Gegners mit Glanz vollendet.

65) Duell auf Stoß, 1. die Stechaffaire; 2. die Stoßerei; 3. die Lungenweihe. Das Stoßduell findet auf Fechtel, Florett und Parisiens statt, und bedarf keiner besonderen Vorbereitungen und Anzüge, Hüte, Paukhosen usw., Alles fällt hier weg, und das fatale, lang-

Digitized by Google

wierige Anziehen unterbleibt. Man kann wie man ist und in jedem Anzuge an jeder beliebigen Stelle stoßen; man zieht den Gottfried aus, legt den kleinen Stulp an, zieht das Florett und sorgt für einige Vorratsklingen und eine lederne Binde um den Unterleib; das ist Alles, und der Stoßant ist gerüstet auf der Mensur. Das Ziel für alle Stöße ist die Brust. Das Personal ist gleich wie beim Hiebduell, Secundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Schlepper. Der Unparteiische notirt die Gänge, deren jeder zieht, die Zeugen halten die Vorrathswaffen, feilen und spizen die verlezten und disputiren über Nachstöße und andere Commentverstöße. Die Secundanten nehmen mit Ziegenhainern die bezeichnete Mensur, deken ihre Stoßanten und halten gefährliche Stöße durch das donnernde „halt" ab. Bei den Floretts sind die Stichblätter so groß wie kleine Teller, bei geschärften Forderungen auf halbe Mensur aber um zwei Dritttheile kleiner und die Klingenspizen reichen bis auf die Brust. Als legaler Anschiß gelten eine Wunde in der Brust, dem Leib, oder im Gesicht, oder drei auf dem Arm, oder endlich die Entwaffnung. Hauptregel ist voltiren, pariren, fintiren und legiren; die gefährlichsten Stiche sind die s. g. Lungenfüchse, sie ziehen den Tod nach sich. Heute wird der Stoßcomment nur noch in Jena und Erlangen anerkannt.

Duell propatria, 1. ein Ehrenkampf, den eine Verbindung qua solche mit einer anderen wegen Corpsbeleidigung, e. g. in Verschiß thun, Nichtanerkennung usw. anhebt; 2. das Vaterlandsgefecht, in dem sich die Chargirten gegen die Chargirten, vom Senior bis zum Fuchs hinunter, schlagen. Jeder, der in einem Propatriascandal verwundet wird, hat Anspruch auf Kostenersaz und Entschädigung aus der Corpscasse. Die Ordnung der Schlagenden ist folgende: Senior mit Senior, Subsenior mit Subsenior, alter Bursch mit altem Burschen, junger Bursch mit jungem Burschen, Brander mit Brander, Crasser mit Crassem. Das Corps,

Digitized by Google

welches mehr Verwundete zählt, iſt abgeführt oder angeſchiſſen. Alles, was Pracht in Anzügen und Waffen, Kunſt im Schlagen aufbieten kann, tritt bei einem ſolchen Scandal zu Tage, deſſen Grundſaz das horaziſche „dulce et decorum est, pro patria mori“ iſt.

Duellant (lat.), 1. ein Ehrenfeger; 2. ein Paukhahn; 3. ein Haudegen; 4. ein Eiſenfreſſer; 5. ein Held.

Duellgeſeze, lat. judicia duellica, die Beſtimmungen, Verordnungen und Geſeze des Staates gegen das Weſen des Duells. Im Allgemeinen zieht ein Duell, bei dem Jemand tödtlich verwundet oder draufgegangen iſt, Feſtungsſtrafe von 2—8 Jahren für die Paukanten, und Carcer, Conſil und Relegat für den Unparteiiſchen, die Secundanten und Zeugen, nach ſich. Nach gemeinem deutſchem Rechte werden die Unparteiiſchen, Zeugen, Secundanten und Duellanten, wenn keine Tödtung erfolgt, an allen Ehren, nebſt Landesverweiſung — Relegation — oder nach Gelegenheit und Umſtänden, bei Tödtung an Leib und Leben beſtraft. Nach den verſchiedenen deutſchen Landrechten folgt a) in Preußen: auf ein Duell ohne Tödtung bloſe akademiſche Disciplinarſtrafe, bei Tödtung dagegen gilt der Criminalcodex; b) in Oeſterreich: bei Tödtung 10—20jähriger Kerker, ohne Tödtung 1—5 und 5—10 Jahre Feſtung; c) in Baiern iſt ein Duell ohne Tödtung ſtraflos, weil der Codex von einer Duellſtrafe gar nichts enthält, bei Tödtung aber tritt die Strafe des peinlichen Geſezes ein; d) Württemberg beſtraft Duelle ohne Tödtung mit Carcer, mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Feſtung; e) Baden belegt ein Duell ohne Tödtung mit vier Wochen Carcer und Consil. ab., eins mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Feſtung; f) Sachſen verhängt über ein Duell ohne Tödtung 1 Monat bis 1 Jahr Carcer oder Haft, mit Tödtung 5—20 Jahre Feſtung für die Duellanten, 8 Wochen Carcer für die Zeugen und Secundanten; g) Churheſſen verpönt das Duelliren gänzlich und be-

Digitized by Google

ſtraft ein Duell ohne Tödtung mit 1—4 Monat Carcer, mit Tödtung 2—20 Jahre Feſtung; h) Heſſen-Darmſtadt: ohne Tödtung mit 1—2 Monat Carcer, bei Tödtung mit Feſtung; i) Hannover: ohne Tödtung mit 8—14 Tage Carcer, mit Tödtung nach dem Criminalcoder; k) Braunſchweig: ohne Tod mit Carcer, mit Tödtung durch Feſtung oder Todesſtrafe; l) Holſtein: ohne Tödtung frei, mit Tödtung 5—8 Jahre Feſtung; m) Meklenburg: ohne Tödtung mit 1—4 Monat Arreſt, bei Tödtung mit der Todesſtrafe; n) Sachſen-Weimar: ohne Tödtung 3 Tag bis 1 Monat Carcer, mit Tödtung 5—10 Jahre Feſtung; o) in Frankreich gilt der Cod. Napol., der vom Duell ſchweigt; p) in der Schweiz werden Duelle nach Civilgeſezen beſtraft, daher ein Duell ohne Tödtung mit 1—8 Monat Civilarreſt, bei Tödtung mit 5—10 Jahren Zuchthaus.

Duelliren, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. ſchlagen; 6. hauen; 7. ſtoßen; 8. ſchießen; 9. die Ehre fegen; 10. abklopfen; 11. dreſchen; 12. draufgehen.

66) Pech, 1. feſtes, klebriges Harz; 2. Drek; 3. Malheur; 4. Unglük; 5. Schulden; 6. der Hund; 7. Kleinigkeiten; 8. Haft; 9. Pechhütte; 10. die Feſtung.

67) Consilium abeundi (lat.), 1. der Rath vom Rectorat oder Univerſitätsamt zum Verlaſſen der Hochſchule; 2. der Wink zum Abſchieden; 3. der Beſchluß vom Amt zur Maßregelung eines Studio; 4. die Verpflichtung durch Unterſchrift, daß man beim nächſten Vergehen abſoken wolle; 5. der Abſchiedstanz.

68) Knote, nach Einigen von nodus — Knopf — und tropiſch auf geiſtige Knöpfe, auf das Fehlen des Verſtandes und der Bildung übertragen auf die Handwerksburſchen und ihre Stöke; nach Andern, und zwar richtiger, vom lat. ignotus — Unbekannter, Fremder, Nichtgenoſſe — abſtammend, daher beſſer Gnote als Knote, weil lezteres aber in der Burſchenſprache ein-

Digitized by

gebürgert, ſo halten wir uns an dieſes, alſo an die neue Form. 1. Einer, der einen Knotenſtok trägt; 2. ein Kerl, deſſen Bildung und Verſtand verkrüppelt iſt, alſo geiſtige Knoten hat; 3. ein Handwerksgenoſſe; 4. ein den Studenten Unbekannter; 5. Einer, der in ſeiner Tracht, ſeinem Thun und Laſſen gegen die Muſenſöhne abſticht; 6. ein Menſch, der mit dem Burſchenleben und ſeinen Geſezen nicht vertraut iſt; 7. Einer, der den trauten Gelagen fremde bleibt; 8. ein Ignorant in naſſen Dingen; daher 9. ein Kerl ohne Sitte, ohne Bildung und Lebensphiloſophie; 10. ein Handwerksburſche; 11. ein Schaffeſel; 12. ein Boutiquenhund; 13. ein Vorfellhengſt; 14. ein Blaumontagskind; 15. ein Grobian von Haus aus; 16. ein Eſel von Natur; 17. ein nie zum Ochſen werdendes Kalb; 18. ein Arbeitslümmel; 19. Einer, der ohne ihre Sitten zu verſtehen und ihr Leben zu begreifen, die Studenten in Müzen, Pfeifen und Quaſten dumm nachäfft; 20. ein Kerl ohne Sinn, Wiz und Verſtand, der ſich zum Anzug des Studio ſchikt, wie Lichtenbergs Kalb zum — — apportiren! — — — und dem man das „ne Knota ultra modum“ täglich einbläuen ſollte. Characteriſtiſch für das Knotenthum iſt nachſtehender Wiz von Heidelberg, den man ſo oft hinter Rahme und Glas ſieht. Studio: „Ihr ſeid Knoten!“ Knote: was ſimmer? „Knoten!!“ Drek ſimmer, und wer des ſagt, der iſt ein Eſel, und des ſag ich! „Unterſtüzt“.

69) Manichäer (perſ.), von Magi, einem perſiſchen Magier her, der für ſeine Künſte ſogleich auf Geld und Zahlen drang, 1. ein Trittvogel; 2. ein Mahnhengſt; 3. ein Spießhund; 4. ein ungläubiger Gläubiger; 5. ein Schuldforderer; 6. ein Schmuzhund.

„Laßt die Manichäer immer klopfen,
„Ich verriegle meine Stubenthür;
„Der Geſtank von ſolchen Wiedehopfen
„Kommt den Burſchen ganz verteufelt für!“

Digitized by Google

70) Ehrenſchein, 1. eine ſchriftliche Obligation mit verpfändetem Ehrenworte für eine gepumpte Schuld; 2. eine Hypothek auf's Burſchenwort. Ein ſolcher Schein muß honoris causa wieder eingelöſt werden, weil die Nichteinlöſung perpetuellen Verſchiß und Infamie als Strafe nach ſich zieht. Auf einen Ehrenſchein erhält daher der Studio überall gepumpt, weil der Philiſter weiß, daß das Ehrenwort die beſte Hypothek von einem Burſchen iſt.

71) Jena (burſch. Geogr.), lat. Jena, ſächſ. Jene, 1. Stadt von 12,000 Einwohnern im Großherzogthum Sachſen-Weimar, mit einer 1588 geſtifteten, früher ſehr berühmten Hochſchule mit 4 Facultäten, 20 Profeſſoren und 400—600 Studierenden; der Großherzog iſt permanenter rector magnificentissimus der Univerſität; Jena iſt die Wiege der Burſchenſchaft, und der Siz der Fidelität und Gemüthlichkeit, und hat neben der Hochſchule ein Gymnaſium; 2. Fidelität: kreuzfidel; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Schnurrbartei, Frankerei, Bumſia und Haiſaſa; 5. Corps: Thuringia, roth-grün-weiß, Saxonia, dunkelblau-hellblau-ſilber, Franconia, grün-roth-gold und auch ſilber, Weſtphalia, grün-weiß-ſchwarz, Rhenanen, roth-weiß-blau, Vandalia, roth-weiß-grün, Hanſeatia, roth-weiß, Helvetia, grün-roth-gold; 6. Comment: Stoß und Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Rauchthal, Kahla, Weimar, Leipzig; Wahlſpruch der Philiſter: „und in Jene da iſt es bene"; 10. Memorabilia: die bekannten ſieben Wunder als:

„Mons, pons, ara, caput, draco vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miraculæ Jenæ."

72) Leipzig (burſch. Geogr.), lat. Lipsia, Stadt von 60,000 Einwohnern an der Pleiße im Königreich Sachſen, mit einer 1409 geſtifteten Univerſität mit 30 Profeſſoren und 600—1000 Studenten; 2. Lyceum und Gymnaſium; 3. Fidelität: cordial und flott; 4. Kneipen: Roſengarten,

Digitized by Google

Lauch, Demp, Müllerei; 5. Bier gut; 6. Corps: Lauſizer, hellblau-roth-gold, Sachſen, hellblau-dunkelblau-ſilber, Neo-boruſſen, blau-weiß-ſchwarz, Montonen, grün-roth-ſchwarz, Thüringer, roth-weiß-grün, Franken, grün-weiß-roth, Van-dalen, gold-grün-gold; 7. Comment: Hieb und Stoß; 8. Leben: gut und billig; 9. Vergnügungen, Meſſe, Eiſen-bahn, Halle, Jena, Pleiße; 10. Memorabilien: die Schlacht-ſtätten, Muſeum, Bibliotheken, Büchermarkt.

73) Corpsheze, 1. ein Propatriaſcandal; 2. eine all-gemeine Ehrenſache der Verbindung; 3. ein Strauß, der viritim abgeklopft wird, wo Senior mit Senior, Con-ſenior mit Conſenior, alter Burſch mit altem Burſchen, junger Burſch mit jungem Burſchen, Brander gegen Brander, Craſſer gegen Craſſen paukt; 4. die Contrahage mehrerer Corps.

74) Spieß, 1. ein Sechs-Pfenningſtük; 2. Baaria; 3. Geld; 4. Plech; 5. Religion; 6. Monarchen; 7. Re-präſentanz; 8. Moos.

75) Hártling, 1. ein Harter; 2. ein Brabanter- oder Kronenthaler, im Gegenſaz zum Linden, preußiſchen oder ſächſiſchen Thaler.

76) Profeſſor (lat.), 1. ein Lehrer an einer höheren Gelehrtenſchule; 2. ein Gymnaſiallehrer; 3. ein Univerſi-tätspauker; 4. ein Weisheitskaſten; 5. ein Quantum von 2 Gläſern.

77) Forſch, 1. gewandt; 2. tüchtig; 3. eingeweiht; 4. eingeſchoſſen; 5. angeraucht; 6. mit dem Burſchen-leben bekannt; 7. eingeſoffen, eingeſchlagen und eingelebt; 8. ſtudentiſch; 9. roh und renommirend; 10. jugendüppig; 11. thatkräftig; 12. famos.

78) Göttingen (burſch. Geogr.), lat. Gottinga, 1. Stadt im Königreich Hanover, mit 12,600 Einwohnern und einer von Georg II. am 17. Sept. 1734 geſtifteten und 1737 eingeweihten, berühmten Hochſchule — Georgia Augusta — mit 700 Studirenden, 48 Profeſſoren und 140 Freitiſchen. Göttingen iſt die Landesuniverſität für

Digitized by Google

Hanover, Braunſchweig und Naſſau; es hat viele burſchicoſe Stürme erlebt; im Jahr 1790 zogen die Studenten wegen Händeln mit den Tiſchphiliſtern nach dem Kerſtlingeröderfeld und auf die Hainberge, und blieben ſo lange, bis ſie günſtigere Bedingungen erzwungen; 1806 zogen ſie nach Münden, und die Philiſter mußten durch eine Deputation um Verzeihung bitten und mit ihnen tractiren; 1818 fand ein Auszug nach Winzenhauſen ſtatt; Göttingen wurde auf zwei Jahre in Verſchiß erklärt, aber auch diesmal contrahirte man mit den Studenten; am 8. Januar 1831 war die Göttingerrevolution, ſiehe dieſen Artikel; 2. Fidelität: ziemlich flott; 3. Kneipen: Deutſches Haus, Buſenia; 4. Bier: gut; 5. Leben: theuer und patent; 6. Corps: Hanoveraner, Hanſeaten, Hildeſen, Heſſen, Naſſauer, Weſtphalen, Vandalen, Holſteiner und Curonen; 7. Comment: Hieb; 8. Vergnügungen: Civilclubb, Selen'ſche Gärten, Hainberg, Gaismar; 9. Memorabilia: Bürgers Denkmal.

Göttingerrevolution, der am Abend des 8. Januar 1831 in Göttingen losgebrochene Scandal, wo fünf mit Flinten und Piſtolen bewaffnete Philiſter dem Senate den Gehorſam aufkündeten und die Revolution proclamirten. Die Studenten, unter Dr. Rauſchenplatt, Dr. Ahrens und Dr. Schuhſter, nahmen wakern Antheil, und trugen weiße Armbinden und roth-grün-weiße Cocarden; als aber General von dem Buſche mit 8000 Mann Militär einrükte, ſtoben die Demagogen auseinander und flüchteten nach Frankreich und der Schweiz. Die Abgefaßten kamen auf Feſtungen.

79) Gießen (burſch. Geogr.), lat. Giessa, 1. Stadt im Großherzogthum Heſſen, mit einer vom Landgraf Ludwig dem V. 1607 geſtifteten Hochſchule, mit vier Facultäten und 4—500 Studirenden; 2. Fidelität: kreuzfidel und renommirend; 3. Kneipen: Ruſſiſchhof, Adler, Kloz, Felſengarten an der Lahn; 4. Bier: gut; 5. Wein: ſchlecht; 6. Leben: billig; 7. Corps: Heſſen, grün-roth-

weiß, Naſſauer, orange=weiß=blau, Starkenburger, roth=grau=ſchwarz, Teutonen, grau=gelb=blau; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnügungen: Bierreiſen nach Wezlar und Marburg, Frankfurt, Gleiberg und Stoppelberg; 10. Gießen zählt 10,000 Einwohner und hat noch ein Gymnaſium mit 200 Gymnaſiaſten. Heidelberger wollen behaupten, der Ton ſei in Gießen nicht der feinſte, aber wohl der fidelſte.

80) Marburg (burſch. Geogr.), lat. Amasia Cattorum, Marburgum, 1. Stadt von 9000 Einwohnern im Churfürſtenthum Heſſen=Caſſel, an der Lahn, mit einer am 30. Mai 1527 geſtifteten Hochſchule mit 4 Facultäten, 30 Profeſſoren und 300—400 Studenten; 2. Gymnaſium; 3. Fidelität: gemüthlich; 4. Kneipen: Pfeifer, Lederer, Alferius; 5. Bier: gut; 6. Corps: Heſſen, roth=weiß=grün, Haſſo=Naſſoven, roth=orange=blau, Starkenburger, roth=gold=blau, Weſtphalen, grün=weiß=ſchwarz, Teutonen, dunkelblau=gelb=hellblau; 7. Comment: Hieb; 8. Leben: ſchön und billig; 9. Vergnügungen: Gießen, Caſſel, Lahnfiſcherei; 10. Memorabilia: das Schloß.

81) Heidelberg (burſch. Geogr.), lat. Heidelberga et Heidelbergium, 1. großherzoglich badiſche Stadt von 12,000 Einwohnern, mit einer berühmten, 1348 geſtifteten und 1386 eingeweihten Univerſität mit 30 Profeſſoren und 700—800, früher 1000 Studenten; 2. treffliches Gymnaſium; 3. Fidelität: kreuzfidel; 4. Kneipen: Contei, Falknerei, Schiff, Arſchberg, die 14 Arſchbaken, Faulpelz uſw.; 5. Bier: gut; 6. Wein: vortrefflich; 7. Corps: Preußen, ſchwarz=weiß, Weſtphalen, ſchwarz=weiß=grün, Rhenanen, blau=roth=weiß, Franken, roth=weiß=grün, Heſſen, grün=weiß=roth, Schwaben, ſchwarz=gelb=blau, Schweizer, grün=roth=gold, Hanſeaten, roth=weiß, Naſſauer, orange=weiß=blau, Pfälzer, roth=weiß=blau, Vandalen, gold=grün=gold; 8. Comment: Hieb; 9. Leben: theuer, aber angenehm; 10. Vergnügungen: Heidelberger Schloß, Eiſenbahn, Mochum, die Tante, Necarwize; 11. Memora-

Digitized by Google

bilia: Heidelberger Faß und die Bibliothek, Papa Mais, Carcerbuch. Auf keiner Hochschule gehts nobler, fideler und angenehmer zu, als in Heidelberg, aber theuer; denn „schnell war seine Spur verloren, sobald ein Thaler Abschied nahm", sagte der sel. Thibaut. Seinen juristischen Ruf hat Heidelberg immer bewahrt. Auch die übrigen Facultäten sind gut besezt.

82) Bursche heraus, 1. das „ad arma" der Alten; 2. der akademische Waffenruf; 3. das burschicose Donnerwort; 4. der Sammelruf, auf den die ganze Studentenschaft, bewaffnet mit Schläger, Pistolen und Ziegenhainer, ausrükt. Jeder Studio ist verpflichtet, das gehörte „Bursche heraus" zu repetiren und sich einzufinden. Der Ruf ist wegen der vielen Tumulte jezt verboten und wird mit dem Consilium abeundi, mit einfacher und geschärfter Relegation bestraft.

83) Bierreise, 1. die Bierfahrt; die Suite; 3. eine kleine Reise in die Nähe der Universitätsstadt, deren Zwek im Bierkneipen besteht, und die gewöhnlich so lange geht, bis das Geld auf ist und wo es dann an's Versezen und Durchbrennen geht.

84) Kümmeltürk, 1. ein Studio aus der Nähe der Universitätsstadt; 2. ein Universitätsstadtbürger; 3. ein Landsknote; 4. ein Pflastertreter.

85) Ochsen, 1. im Joch gehen; 2. büffeln; 3. schanzen; 4. steineseln; 5. arbeiten; 6. studiren; 7. hinter den Büchern sizen.

86) Knotenwuchs, 1. Gesellenbier; 2. Dünnbier; 3. Schenkbier; 4. Saubier.

87) Stübchen, 1. eine hölzerne, verpichte Bierkanne in Jena; 2. trop. jedes Bierglas; 3. die Halbe; 4. der Seidel; 5. der Stiefel; 6. die Lanze.

88) Hauspump, 1. Credit bei den Hausleuten; 2. Zutrauen im Hause; 3. Ansprüche auf Geldvorschüsse und Stundenlassen; 4. Hausduhmen.

89) Hausduhmen, 1. Credit im Hause; 2. Pump

beim Hausphiliſter; 3. artige und zuvorkommende Aufnahme bei den Hausleuten.

90) Kerl, 1. ein Hahn; 2. ein Haupthahn; 3. ein Capitalburſch; 4. ein Bierheld; 5. ein Eiſenfreſſer; 6. ein Rauf- und Saufbold.

91) Burg, 1. die Kneipe auf dem Lande; 2. die Schenke in einem Bierdorf, wo zugleich ein Bierſtaat iſt und Hoftage gehalten werden; 3. die Landkneipe; 4. die Kneipe; 5. das Commershaus.

Burgbann, 1. der auf der Burg verhängte Bierjamm; 2. der Bierverſchiß; 3. das Haus und der Hof des Burgvogts; 4. das Beſitzthum der Burg;

Burgbok, 1. der Burgknecht; 2. der Kellner; 3. der Burglümmel; 4. der ſtierige Bierwirth.

Burgeſel, 1. der Burgkellner; 2. der Burgknecht; 3. der Bierjunge; 4. auch der Biervogt.

Burgfahne, die auf dem Burgdache wehende Fahne mit den Farben des Corps zum Einladungszeichen für Kommende.

Burgflucht, 1. der Burgkredit; 2. der Burgpump.

Burgfräulein, die Tochter des Burgvogts.

Burgfraß, das gewöhnliche Burgeſſen: „Schinken und Hausbrot", daher trop. Schinken und Brot.

Burgfrau, 1. die Burgvögtin; 2. die Burgwirthin; 3. die Kneiphalterin.

Burgfrei, 1. kneipfrei auf der Burg; 2. von der Zahlung liberirt; 3. auf allgemeine Rechnung zu trinken befugt.

Burgfreiheit, 1. Kneipfreiheit; 2. Freirecht; 3. die Allrechnung; 4. die Propatrialicenz.

Burgfriede, 1. die Burgordnung; 2. die Zeit, in der nicht contrahirt werden darf; 3. das Burghoſpiz.

Burggeiß, 1. die Burgkellnerin; 2. die Burgtochter.

Burggelehrt, 1. bekannt mit dem Burgcomment; 2. Touſch, Forderung auf eine halbe Lanze oder ein halbes Glas.

Digitized by Google

Burggraf, 1. der Bierfürſt in der Burg; 2. der Burgſenior, der dort den Comment handhabt, gewöhnlich Popp, Aar oder Trunklieb geheißen.

Burghahn, 1. das Burgbier; 2. Schenkbier; 3. der Bierhahn, Capitalgurgel; 4. der Kneipſtier.

Burgherzog, i. q. Burggraf.

Burgkanone, 1. der große 8—12 Maß haltende hölzerne oder zinnerne Burghumpen; 2. der Ehrenbecher, Leibhumpen des Burggrafen Popp des I.

Burgkerl, 1. der Burgeſel; 2. der Kellner.

Burgknappen, 1. die Füchſe und Jungburſchen des Corps, welches auf der Burg Hof hält; 2. die Burgfüchſe, die Burſchen heißen Burgritter.

Burgknaſter, auf dem Lande gepflanzter ungebeizter Tabak, den der Burgvogt wichſt und den Studenten an Hoftagen zum Beſten gibt.

Burglaren, die Hausgötter der Burg.

Burglogen, die Schlafſtätten der Burg.

Burgmahl, 1. der Burgfraß; 2. der große Fraß, den der Burgherr bei Einweihung ſeiner Burg aufwichſen muß.

Burgmandat, die Bekanntmachung des Burggrafen bei ſeinem Regierungsantritte, nach welchen Staatsgrundſäzen er herrſche, und nach welchen Biergeſezen gelebt werde.

Burgminiſter, 1. der Burgwart; 2. der Bierrath; 3. der Kneiphelfer des Fürſten.

Burgname, 1. der Cerevisname auf der Burg; 2. der Spizname.

Burgochſe, 1. der Knecht des Burgherrn; 2. der Kellner; 3. der Burgſohn; 4. der volle, faßdike Burgvogt.

Burgorden, Auszeichnungen für die Burgritter durch goldene Sternen, Lanzen, Spieße uſw.

Burgpanner, i. q. Burgfahne.

Burgpoet, 1. der Leibbarde des Fürſten; 2. der Hof-

Digitized by Google

ſänger; 3. der Redactor der Burgzeitung, der die Heldentaten der Ritter und ihrer Fürſten beſingt.

Burgqualm, 1. der Tabaksdampf in der Burg; 2. der dike Pfeifennebel der Kneipe, der oft die Ritter unkenntlich macht.

Burgrandal, 1. die Burgrevolution; 2. der Scandal, Lärm und Geſang auf der Burg.

Burgrath, 1. der Kneipwart; 2. der Burgminiſter, der Schachtmeiſter.

Burgrecht, 1. der Comment in der Burg; 2. die Sitten und Gebräuche auf der Landkneipe.

Burgritter, 1. die ältern Studenten; 2. die Corpsburſchen nach dem Burgſtaatsrange gerechnet.

Burgſau, das Glük beim Spielen in der Burg.

Burgſenior, i. q. Burggraf.

Burgtarif, 1. der Speiſe- und Getränkszeddel auf der Burg; 2. der Preiscourant aller auf und in derſelben zu habenden feſten und flüſſigen Sachen.

Burgtaxe, 1. die Strafe, welche der den Hoftag verſäumende Studio zu bezahlen hat; 2. der naſſe Strafcodex.

Burgteich, 1. die Pfüze auf dem Burghof; 2. das Miſtloch, das Burgloch.

Burgverſchiß, 1. der auf der Burg verhängte einfache Bierverſchiß; 2. der Burgjamm; 3. der Vierwochenverſchiß.

Burgvogt, 1. der Burgeigenthümer, der Burgherr; 2. der Burgbok, Burgſtier.

Burgwappen, die Inſignien des Burgſtaates, in Kahlen an die Wand gemalt, gewöhnlich eine rothe F . . . in ſchwarzem Feld, ein großer Humpen und zwei Hände.

92) Thus, 1. Name der naſſen Häupter; 2. Bierhoheiten; 3. Volllauchten.

93) Gassatim (Küchenlatein), für gradatim, 1. ſchrittweiſe; 2. Schritt für Schritt; 3. auf den Gaſſen; 4. gaſſen-

Digitized by Google

mäßig; daher: „Gassatim laufunt Schurri, Studentes Pedellque.“

94) Schisser, 1. der Klingenfürchter; 2. das Jammerkind; 3. der Jude; 4. der Beduine; 5. der Feigling; 6. der erbärmliche Wicht; 7. ein Student, der sich nicht schlägt; 8. ein Hundsfott; 9. ein Schuft; 10. ein Bierschisser.

95) Commers, 1. Trinkgelage; 2. Burschensoff; 3. Hochgelage; 4. Capitalsoff; 5. Ehrensoff. Die Commerse sind allgemeine, wenn beim Beginn des Semesters die sämmtlichen Corps kneipen, und specielle, wenn an ihnen nur ein Corps oder mehrere Verbindungsglieder Theil nehmen. Nach dem Grundsaze „tres faciunt collegium“ können weniger als Drei nicht commersiren. Die Studenten sizen beim Commers an langen Tafeln, an deren beiden Enden je zwei Präsides mit gezogenen Schlägern sizen, um Ordnung im Gesang und Trinken zu halten und den Comment zu handhaben. Ein Lied aus der alten Zeit eröffnet den Commers und die Präsides schlagen mit den Schlägern den Tact und die Haltpuncte an. Nach Beendigung des Gesangs folgen Colloquia, in denen die Präsides die Commentsünden sühnen und Quanta dictiren, wohl auch Bierfehden, à faire nehmen usw. beendigen lassen. Als Intermezzo folgen sog. Hospicien und am Schluß der Landesvater. Hierauf endet der Commers mit allgemeinem Toll- und Vollsein; die Todtenfuhrleute fahren an und schaffen die Seligen in den Tartarus; Sauf- und Raufbolde bleiben bis am Morgen auf dem Schlachtfeld. In der alten guten Zeit saßen die Präsides in Koller und Kanonen auf einem Bierfaß auf dem Tische, eröffneten den Commers mit einem tüchtigen Propatriasoff (2—10 Maß), Becherklang und Hochgesang; die Burschen saßen ohne Röke, mit zurükgestülpten Hemdärmeln und mit Müzen an den Tafeln, und keiner wankte, keiner wich, bis er unterm Tische lag.

Digitized by Google

96) Rempeln, 1. in die Seite ſtoßen; 2. nach einer Seite drüken; 3. rennen; 4. nicht ausweichen; 5. neken; 6. chicaniren; 7. beleidigen; 8. reell injuriren, dadurch, daß man auf dem breiten Stein oder Trottoir nicht ausweicht, ſondern den Begegnenden rennt.

97) Scandal (griech.), 1. das Aergerniß; 2. der Anſtoß; 3. die Balgerei; 4. die Schlägerei; 5. das Holzfeſt; 6. die Prügelei; 7. das Duell; 8. die Paukerei; 9. daher die Redensart: einen Scandal faſſen, d. h. contrahiren; 10. einen Scandal abdreſchen, i. e. duelliren.

98) Ehrenwort, 1. das Männerwort; 2. das heilige Burſchenja; 3. das jus jurandum burschicosum; 4. die höchſte, heiligſte und lezte Verſicherung eines Akademikers auf ſeine Standesehre, die ihm Alles gilt; 5. das Wort der Wahrheit und des Rechtes; 6. die Verpfändung ſeiner individuellen und ſeiner Standesehre. Das Ehrenwort des Studio gilt vor den Gerichten an Eidesſtatt, im öffentlichen Leben ſtatt des Geldes, im trauten Bruderkreiſe an der Stelle der Wahrheit; das akademiſche Ehrenwort iſt eine Goldmünze, die überall den gleichen edeln Wert hat, ein Zauberwort, auf das man Gold und Eiſen, Siber und Blei erhält. Kein ächter Studio gibt falſch ſein Ehrenwort, keiner läßt es uneingelöſt zurük, nur ein elender Schuft, der unwürdig den edeln Namen „Studio" trägt, treibt Unfug mit dem Heiligſten des Burſchenſtandes. Auf das Falſchgeben, Nichteinlöſen oder Verwichſen des Ehrenwortes ſezt der allgemeine Comment den perpetuellen Verſchiß, den ewigen Schimpf und die größte Schande des Studentenlebens, und eher wird ein Mörder, als ein ehrloſer Studio bei der akademiſchen Welt Mitleid und Gnade finden. Deutſches Ehrenwort, Zierde deutſchen Vaterlandes, deutſcher, biederer Väter heiliges Erbe, edler deutſcher Söhne treu und rein bewahrtes Heiligthum! bleibe wahr, ſo lange dein deutſcher Name von deutſcher Zunge klingt, und ſo lange es deutſche Univerſitäten, deutſche Studenten und deutſche Ehre gibt! —

Digitized by Google

99) Philiſter, 1. die Bewohner zwiſchen Aegypten und Phönicien am Mittelmeere; 2. die Feinde der Iſraeliten, des auserwählten Volkes; 3. die Feinde der Ausgewählten, der Studenten; 4. die nicht zu den Burſchen gehörigen; 5. die Bürger; 6. die Spießbürger; 7. ein Nichtſtudent; 8. Einer, der nicht Mitglied einer Studentenverbindung iſt; 9. ein Feind der akademiſchen Einrichtungen, des Schlukens und Drukens der naſſen Zunft; 10. ein Student, der aus dem Corps getreten und ſchanzt; 11. ein in's Philiſterium abſokender Burſch; 12. der Reſt in der Pfeife; 13. der Hausherr; 14. der Koſtgeber. Der Name Philiſter wurde aus der Bibel entlehnt und von dem ewigen Streitverhältnis der Iſraeliten — der Auserwählten, — mit den nicht zu ihnen Gehörigen — Fremden, Feinden, Philiſtern — auf die Auserwählten der naſſen Welt — die Studenten — übergetragen. Nach Einigen ſoll der Name Philiſter von Jena kommen, wo einſt ein Rector mag. eine Schießerei der jüngern Studenten gegen die Bürger in den Weinbergen mit einer Verwüſtung der Felder der Philiſter durch die Füchſe verglich; von da an ſeien die Namen Fuchs und Philiſter in der Burſchenſprache eingebürgert worden. Es ſind über das Ehrenprädicat „Philiſter" eine Unmaſſe von guten und ſchlechten Definitionen vorhanden. Göthe ſagt von ihm: „Nichts Beſſres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Geſpräch von Krieg- und Kriegsgeſchrei, wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker auf einander ſchlagen; man ſizt in Ruhe, trinkt ſein Gläschen aus, dann kehrt man Abends froh nach Haus und ſegnet Fried' und Friedenszeiten." — Beſſer als Meiſter Göthe definirt ihn Benedix im „bemooſten Haupt", indem er ſagt: „Ein Philiſter iſt ein Kerl, der nichts kennt, als ſich und ſeinen Geldbeutel; der dem lieben Gott Buch und Rechnung führt über die Pfenninge, die er einem armen Handwerksburſchen gibt; der vor einem guten Rok den Hut tiefer abnimmt, als vor einem abgetragenen;

Digitized by Google

der Kunſt und Wiſſenſchaft für dummes Zeug hält, weil ſie oft brodlos ſind; der um 10 Uhr zu Bette geht, weil dann der Nachtwächter ruft; der ſich Sonntags ex officio amuſirt, weil er ein reines Hemde angezogen; der ſich für fromm hält, weil er regelmäßig in die Kirche geht und der Frau Nachbarin neues Kleid bekrittelt; deſſen Lebenslauf mit einer Zeile zu beſchreiben iſt: er ward geboren, aß, trank, ſchlief und — ſtarb!" — Schüze ſagt: „Der Character eines ſogenannten Philiſters beſtehe darin, daß er ſich in ſeiner Beſchränktheit glüklich fühle und ſtolz ſei auf den engen Raum, wo er ſtehe, und daß ihm das Wichtigſte außerhalb dagegen nichts ſei". — Suter, der flotte Schweizer, ſagt hierüber: „Der Philiſter, ſehr viel ißt er, nicht viel lieſt er, nicht viel iſt er, nicht viel mißt er, doch ſehr viel nieſ't er, weil Philiſter, bleibt er Miſter!" — Plinius faßt in ſeiner „Naturgeſchichte des deutſchen Studenten" den Philiſter philoſophiſch alſo auf: „Der Philiſter iſt das dem Ich, dem Studenten, entgegengeſezte Nichtich der Fichteſchen Philoſophie." — Die burſchicoſe Literatur hat noch ein treffliches Philiſterlied von einem Studio: 1) „Wißt ihr, was ein Philiſter heißt? Ich will ſein Bild entſchleiern! Geht irgendwo ein finſtrer Geiſt behutſam wie auf Eiern, und trägt geſchmükt den hohlen Kopf mit Azel, Haarſak oder Zopf, der iſt ein Herr Philiſter! hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!" 2) „Wer da, wo Traubenſaft vom Rhein der Männer Herz erquiket, den Göttertrank mit Gänſewein in ſeinem Becher miſchet, und wo ein freies Lied ertönt, Geſichter zieht und Seufzer ſtöhnt, der iſt ein Herr Philiſter uſw." 3) „Wer immer vom geſunknen Staat und böſen Zeiten pimpelt, und jede kühne Männerthat ſpießbürgerlich begimpelt, und alle Muſenkünſte ſchilt, weil ſich dadurch der Sak nicht füllt, der iſt ein Herr Philiſter uſw." 4) „In Summa, wer die Welt um ſich ſo dünkelſtolz betrachtet, als wär ſie ſeinem hohen Ich vom lieben Gott verpachtet, und drumm verlangt mit dummem Groll, daß,

Digitized by Google

wie er pfeift, ſie tanzen ſoll, der iſt ein Herr Philiſter uſw."

100) Trittvogel, 1. ein Geldforderer; 2. ein Manichäer; 3. ein Forſtier; 4. ein Spießhund; 5. ein auf Geld und Zahlen dringender Philiſter.

101) Ziegenhainer, 1. ſehr harte Stöke aus Ziegenholz, welche in Ziegenhain verfertigt werden; 2. der Burſchenſtok, Secundirprügel; hauptſächlich im Süden, denn im Norden tragen die Studenten deutſche Eichen.

102) Schlafrok, 1. das akademiſche Negligé; 2. die toga sordida; 3. der Schanzrok; 4. die Ochſenhaut; 5. das Büffelfell. In der alten guten Zeit ging der Studio in Cerevismüze, Schlafrok und Pantoffeln in die Kneipe und in das Colleg; Niemand nahm Anſtand daran; der Burſch verſezte die Hoſen und erſezte dieſe durch Zuknöpfen des Schläfers. Aber jezt ſteht auf dem Ausgehen im Schlafrok und Pantoffeln in Göttingen 5 Thlr. und in München 1 Thlr. Strafe.

103) Stadtklatſche, 1. der Barbier; 2. der Bartſcheerer; 3. der Seifenhengſt; 4. der Neuigkeitskrämer.

104) Studiren (lat.), 1. lernen ſollen; 2. lernen; 3. nach einer Wiſſenſchaft ſchnappen; 4. nach Weisheit angeln; 5. forſchen; 6. leiden; 7. büffeln; 8. ochſen; 9. einpauken; 10. einbläuen; 11. ſich plagen; 12. ſteineſeln. „Wozu dienet das Studiren, als zu lauter Ungemach; unterdeſſen läuft der Bach unſers Lebens, das wir führen, ehe wir es inne werden, auf ſein leztes Ende hin! dann kömmt ohne Geiſt und Sinn dieſes Alles in die Erde!" (Opiz.)

105) Actenmänner, 1. die Criminaliſten; 2. die Herren Criminells.

106) Gemein, 1. populär, volksthümlich; 2. allgemein; 3. roh; 4. ungeſchliffen; 5. grob; 6. ſchlecht; 7. ehrlos; 8. ſchuftig; 9. unter allem Luder; 10. aſchgrau.

107) Boksbeutel, 1. Würzburgerwein in Flaſchen von der Form eines Boksſekels; 2. Flaſchenwein.

Digitized by

108) Grog (franz.), 1. ein Geſöff aus Rum, Thee und Eier; 2. ein Kazenjammerſoff.

109) Pabſt, 1. bei der Bierfehde ein Quantum von 2 Glas, Schoppen, Halben oder Seideln; 2. die Doctorfolge; 3. das heilige Quantum; 4. ein großes Maß- oder Paßglas; 5. der große Humpen; 6. der Ehrenpocal; 7. die Corpsehre; 8. das Horn.

110) Todtenkammer, 1. bei Commerſen mit Stroh belegte Zimmer, wohin die Abgefallenen und Vollen geſchafft werden; 2. der Vollſaal; 3. der Kuhſtall; 4. die Narrhalla.

111) Paukarzt, 1. der dem Duell anwohnende Arzt; 2. der Paukdoctor; 3. der Schißnäher; 4. der Schißpflaſterer.

112) Suitiſiren, 1. wizeln; 2. bierreiſen; 3. ſchwofen; 4. ſaufen; 5. pumpen und lumpen; 6. verſchwenden.

113) Duellgeſeze, ſ. unter Nr. 65.

114) Schülerverein, 1. die Gymnaſialverbindung; 2. das Froſchencorps.

115) Band, 1. das Verbindungs-Corpsband; 2. das Bundeszeichen; 3. die burſchicoſe Auszeichnung; ſie beſteht in einem ſeidenen, zwei Zoll breiten, bunten, farbigen Streif zur Unterſcheidung der verſchiedenen Corps. Das Band iſt gewöhnlich dreifarbig und überſchrieben mit gehabten Duellen, dem Ort und der Jahreszahl der Stiftung des Corps, oft auch mit dem Namen der Verbindungsglieder und dem Wahlſpruch des Corps. Das Corpsband wird über die Achſel und Bruſt getragen: a) von Corpsburſchen und alten Häuſern von der rechten zur linken Seite gehend, oder als Uhrband in der rechten Weſtentaſche; b) von Füchſen, Brandern und Renonçen von der linken zur rechten oder in der linken Weſtentaſche.

116) Officier, 1. ein Militär; 2. ein Degenmännchen; 3. ein Säbeltrager; 4. ein Leichnam.

117) Attica (lat.), sc. nox, 1. eine attiſche Nacht, 2. eine kreuzfidele Nacht, in der man durchkneipt; 3. eine

Digitized by Google

Nacht, in dem man dem Bacchus, Cereviſius, der Venus und Thalia fröhnt und opfert; 4. eine Suitennacht; 5. eine Nacht, wo man ſauft, tanzt, pouſirt.

118) Nymphen (griech.), 1. Waſſergöttinnen; 2. liegende Grazien; 3. Engel von Profeſſion; 4. Schönheiten.

119) Sommerſemeſter, 1. das Studienjahr von Oſtern bis Michaelis; 2. das Sauffemeſter; 3. das naſſe Semeſter, in dem viel geſoffen und wenig gelernt wird.

120) Knüllität, 1. die Vollheit; 2. das Uebergewicht; 3. die Beſoffenheit; 4. der Rauſch; 5. der Capitalbrand; 6. die Niederlage; 7. der Abfall.

121) Knüll, 1. dik; 2. voll; 3. begeiſtert; 4. betrunken; 5. beſoffen; 6. toll und voll; 7. ſauvoll; 8. kanonendik; 9. unfähig; 10. abgefallen.

122) Wiz, 1. Duell; 2. Commers; 3. Schwof; 4. loſer, luſtiger Streich; 5. Dummheit, Schwank; 6. Narretei.

123) Ulk, 1. der Scherz; 2. der Wiz; 3. der Commers; 4. das Duell; 5. das Holz; 6. der Schwof.

124) Pfingſtochſe, 1. ein Stuzer; 2. ein Patenthengſt; 3. ein Schnippel; 4. ein Schwung; 5. ein Prunkeſel.

125) Inexpressibiles (lat.), 1. die Unausſprechlichen; 2. die Ungenannten; 3. die Buxen; 4. die Beinkleider; 5. die Hoſen.

126) Teutonen, 1. eine Abteilung der alten Burſchenſchaft; 2. ein Corps deutſcher Studios mit den Farben dunkelblau, gelb und hellblau.

127) Vandalen, Corpsverbindungsglieder der Vandalia, einer aus allen Weltsleuten beſtehenden Studentenverbindung.

128) Seniorenconvent (lat.), 1. die Verſammlung aller Senioren auf einer Hochſchule; 2. die höchſte naſſe Inſtanz; 3. das Burſchenforum; 4. das Appellationsgericht in allen akademiſchen Sachen der Studenten, gebildet durch die Präſides aller qua ſolcher anerkannter Corps. Der Seniorenconvent iſt die lezte Inſtanz in Bierſachen

und entscheidet über die Interpretation und die Abänderungen des Comments; bei ihm steht das Recht über den Corpsverschiß und das Cartell, bei seiner Perhorescenz tritt der der nächsten Hochschule auf; er wird gewöhnlich von jedem Corps durch 2—3 Repräsentanten beschikt. Halle, Jena und Leipzig haben einen gemeinschaftlichen Seniorenconvent. Die Sentenzen des Seniorenconvents sind ipso jure rechtsgültig.

129) Maßregel, 1. der Wink vom Prorector zum Absoken; 2. der Amtswind; 3. der Ziehgeruch; 4. das Consilium abeundi; 5. die leichte Relegation.

Maßregeln, 1. abwinken; 2. zum Soken ermahnen; 3. den Rath zum Verlassen der Hochschule geben; 4. consiliren; 5. fein, leicht relegiren; 6. wegweisen.

130) Erlangen (bursch. Geogr.), lat. Erlanga, 1. Stadt im bairischen Franken mit 12,000 Einwohnern und einer 1743 gestifteten und 1809 durch die von Altdorf vermehrte Hochschule, Fridricia Alexandrina, zählt 400 Studirende, 30 Professoren und 10 Privatdocenten; 2. Gymnasium; 3. Fidelität: gut; 4. Kneipen: Onoldia, Baierhof und Frankenbräu; 5. Bier: gut; 6. Wein: trefflich; 7. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Baiern, blauweiß, Pfälzer, roth-weiß-blau, Ansbacher, roth-weiß, Schweizer, grün-roth-gold; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Vergnügungen: Burgberg.

131) Würzburg (bursch. Geogr.), lat. Herbipolis, 1. Stadt im bayerschen Franken mit 124,000 Einwohnern und einer 1403 gestifteten Universität, auf welcher 600 Studios vegetiren und commersiren; 2. Fidelität: passabel; 3. Kneipen: Saufeld, Springsaal, Archer; 4. Bier und Wein: gut; 5. Corps: Franken, grün-roth-weiß-gold, Bayern, weiß-blau-weiß, Rhenanen, roth-weiß-blau, Mainanen, orange-weiß und grün; 6. Leben: wohlfeil und gut; 7. Vergnügungen: Weinreisen und Besenrennen; Comment: Hieb und Stoß.

132) Ansbacher, 1. das Corps der Ansbacher in Er-

langen mit den Farben roth und weiß, gemüthliche, biedere Leute.

133) Bumsia (neulat.), 1. ein dunkler, obscurer Bierkeller zu Halle, welchen Schnabel entdekte; 2. trop. jede dunkle, heimliche Kneipe; 3. die Spelunce; 4. die Schmuzburg; 5. die Winkelkneipe.

134) Honoratioren (lat.), 1. die Ehrwürdigen; 2. die Vornehmen; 3. die Nobelbürger; 4. die Spießbürger; 5. die Patentphilister.

135) Auf Cerevis, 1. auf's Bier; 2. beim Biergott; 3. auf Ehrenwort; 4. Burschen-, Studenten-Ja; 5. Versicherung auf's, beim Bier, daß etwas so sei; kommt daher, weil die alten Deutschen immer bei etwas, das ihnen heilig war, schwuren, e. g. beim Haar, beim Barte Carls des Großen; daher auch die Studenten beim Bier, ihrem Heiligsten.

136) Festung, 1. der Brummstall; 2. das Zuchthaus; 3. der Criminellsaal; 4. die Verbannung.

137) Hundsfott, 1. ein commentwidriger Tousch; 2. eine Beleidigung, die eine Ohrfeige nach sich zieht.

138) Bursche s. Nr. 4.

139) Examen (lat.), 1. die Schulprüfung; 2. die Kenntnisprobe; 3. die Fachprüfung; 4. das berühmte Rhodus, an dem das Burschenschiff nach vollendeter akademischer Seefahrt scheitert; 5. das Fegefeuer, durch welches die versoffenen Geister der Musensöhne in das Paradies der Versorgung wandern; 6. die Höllenprobe; 7. der Unsinn und die verkehrte Welt, wenn nämlich, was oft geschieht, der Examinator weniger weiß, als der Examinandus; 8. eine verkehrte Einrichtung, von der Göthe sagt:

„Was man nicht weiß, das eben braucht man,
„Und was man weiß, kann man nicht brauchen";

9. ein Act, um den sich ein flotter Bursch ein Teufel schirt; 10. die Hirnentzündung vor dem Durchfall; 10. der Nothstall des Geistes.

Digitized by Google

140) Durchfallen, 1. nach vollendeter akademiſcher Laufbahn zu Rhodus Examinatorius ſcheitern; 2. durch das Fegefeuer nicht paſſiren; 3. das, was man wiſſen ſoll, nicht wiſſen; 4. die Höllenprobe nicht beſtehen; 5. abſtinken; 6. durch's Examen fallen. Das Durchfallen iſt das größte Pech des Studio, denn nur durch das geiſtige Fegefeuer des Examens geht der Leib in's Paradies einer fetten Anſtellung.

141) Neoborussia (lat.), 1. das Corps der Neupreußen; 2. die Verbindung der preußiſchen Sachſen mit den Farben ſchwarz-weiß-blau.

142) Duellſippſchaft, alle bei einem Duell nöthigen Perſonen, daher die Paukanten, Secundanten, Zeugen, Unparteiiſcher und Doctor.

143) Gerannt, 1. gerempelt; 2. angeſtoßen; 3. beleidigt; 4. blamirt; 5. gefordert.

144) Frankfurt a. M. (burſch. Geogr.), lat. Francofurtum ad Mönum, 1. Stadt in Deutſchland und Freiſtaat gleichen Namens, mit 56,000 Einwohnern, mehreren Gymnaſien und Lyceen mit 50 Profeſſoren und etwa 400—600 Studirenden; 2. Fidelität: flott; Kneipen: Bairiſcher Hof, Mainluſt, Müller; 4. Bier: gut; 5. Wein: fränkiſch und rheiniſch; 6. Corps von Penälern: Frankfurter, roth-weiß, Mainländer, weiß-orange-roth, Fidelia, grün-weiß-blau; 7. Leben: theuer; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnuügungen: Eiſenbahn, Mainluſt, Bokenheim, Meſſe; 10. Memorabilia: Römer, Kaiſerſaal, Conſtablerwache, Bundestag, Stift.

145) Schweizer, 1. Studenten aus Helvetien, der Schweiz oder ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft; 2. Schweizer-Corpſier auf den Univerſitäten, mit den Farben der alten helvetiſchen Republik, grün-roth-gold; 3. Schweizer-Penäler, mit den Neuſchweizerfarben roth-weiß.

146) Cerevisia (lat.), von Cereris vis, Kraft, Saft, Macht der Ceres, i. e. des Korns, daher 1. die Biergöttin; 2. das Bier, der Stoff, der Gerſtenſaft; 3. das

igitized by Google

Bich, der Wumm; 4. die Ceres, als Biergöttin, Beschüzerin des Korns, der Brauereien, Kneipen und der — Besoffenen; 5. die Hauptgottheit der deutschen Nation, ihr Götterſiz ist München, dort ist ihre Narrhalla, ihre vielen Tempel und heiligen Haine, und in der ganzen deutschen Welt ihre Priester und Verehrer, vorzüglich auf Universitäten.

147) Freiburg i. B. (bursch. Geogr.), lat. Friburgum Brisgovorum, 1. Universitätsstadt im badischen Oberrheinkreise, mit 16,000 Einwohnern und einer von Erzherzog Albert von Oesterreich 1457 gestifteten Hochschule — Alberto Carolina — mit 41 Professoren und 200 bis 300 Studenten; 2. Fidelität: gut und gemüthlich; 3. Kneipen: Kopf, Kunzer, Gramm und Buk; 4. Bier und Wein vorzüglich; 5. Corps: Franken, grün-weiß-roth, Rhenanen, blau-roth-weiß, Schwaben, schwarz-gelb-blau, Mainländer, orange-weiß-grün, Schweizer, grün-roth-gold; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: gut und billig; 8. Vergnügungen: Günthersthal, Schloßberg und Stall.

148) Tübingen (bursch. Geogr.), lat. Tubinga, 1. Universitätsstadt im Königreich Württemberg mit 11,000 Einwohnern und einer 1477 gestifteten Hochschule mit 30 Professoren und 400—500 Studenten; 2. Fidelität: leidlich; 3. Kneipen: Karle, Landei, Färber; 4. Bier: gut; 5. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Schwaben, schwarz-weiß-blau, Rhenanen, blau-roth-weiß, Württemberger, schwarz-roth-grün; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Stuttgart, Hohenheim, Reutlingen.

149) Stuttgart (bursch. Geogr.), lat. Stuttgarda, 1. Haupt- und Residenzstadt von Württemberg mit 40,000 Einwohnern, einem Lyceum und Gymnasium mit 400 Studirenden und einer Veterinärschule; 2. Fidelität: flott; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Bayer, Wilhelm, Actienmeyer; 5. Corps: Vandalen, Württemberger, Arminen und Fideler; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: theuer; 8. Vergnügungen: Cannstadt, Hohenheim, Tübingen.

Digitized by Google

150) München (burſch. Geogr.), lat. Monachum et Monachium, 1. Haupt- und Univerſitätsſtadt Bayerns und die Bierreſidenz Europas, mit 90,000 Einwohnern, mehreren Gymnaſien und einer 1825 von Landshut hierher verlegten Hochſchule mit 50 Profeſſoren und 1600 bis 2000 Studenten, einer Maler- und Bergakademie und einer Veterinärſchule; 2. Fidelität: flott und voll; 3. Kneipen: Wagner-, Auguſtiner-, Knorr-, Pſchorr-, Mader-, Löwen- und Seichbräu, Zacherl, Bok, Pollmann, Stachus; 4. Burſchenlogie: Stachusgarten und blaue Traube; 5. Bier: a) Bok, ſüßlich und gut; b) Salvator, ſtark und berauſchend; c) Lagerbier, ſehr gut; d) Winterbier, famos; e) Schenkbier gut; f) Sommerbier, leicht und angenehm; g) Weißbier, gut; 6. Unterhaltungen: Vogelbach, Marienſtraße, Färbergraben, Glokenzug, Au; 7. Corps: Bayern, blau-weiß-blau, Pfälzer, roth-weiß-blau, Schwaben, ſchwarz-weiß-blau, Franken, roth-weiß-grün, Architekten, gelb-grau-ſchwarz und grün-blau-roth, Schweizer, grün-roth-gold und roth-weiß. Die Architekten und Schweizer ſind aber keine öffentlich anerkannten und amtlich garantirten Corps; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Leben: gut und billig; 10. Vergnügungen: engliſcher Garten, Theater, Einſiedeln, Neuberghauſen, Prunnthal, Prater, Sendlingen, Menderſchweig, Eiſenbahn; 11. Pumphäuſer: Stadtleihbank und Auerpump; 12. Memorabilia: Ludwigskirche, Univerſität, Pynakothek, Glyptothek, Bibliothek, Reſidenz uſw.

151) Landshut (burſch. Geogr.), lat. Landshutum, 1. Stadt in Altbaiern mit 12,000 Einwohnern und einem Gymnaſium mit 200 Studirenden. Landshut hatte früher die Ingolſtadter Univerſität bis im Jahr 1825 und war eine herrliche Muſenſtadt, in der ſich's viel angenehmer als in München lebte, dort war und galt der Studio Alles, in München dagegen nichts. 1825 mußte auf Befehl des Königs und Dichters Ludwig I. die Hochſchule nach der Reſidenz; hierdurch wurde Landshut todt, und das nach

Digitized by Google

dort verlegte Militär erſezte die heitern und viel brauchenden Studenten nicht; 2. Fidelität: früher heiter; 3. Kneipen: Mittermajer, Seywaldsbräu, Gaisbräu; 4. alte Corps: Iſaren, Baiern, Pfälzer, Franken, Schwaben und Teutonen; 5. Comment: Hieb; 6. Leben: billig und gut. Lange noch werden die guten Landshuter um den Verluſt der Hochſchule trauern, und jeder Studio wünſcht ſich wieder nach ihm zurük.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

DEC 20 1971

RETURNED TO

DEC 20 1971

LOAN AHC

LIBRARY USE ONLY
DEC 13 1985
CIRCULATION DEPT.

REC CIRC DEC 14 1985

LD21A–40m-8,'71
(P6572s10)476–A-32

General Library
University of California
Berkeley

Google

YB 45942

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

DEC 3

RETURNED TO

DEC 20 1971

LOAN AHC

LIBRARY USE ONLY

DEC 13 1985

CIRCULATION DEPT.

REC CIRC DEC 14 1985

LD21A–40*m*-8,'71
(P6572s10)476–A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 45942

Digitized by Google